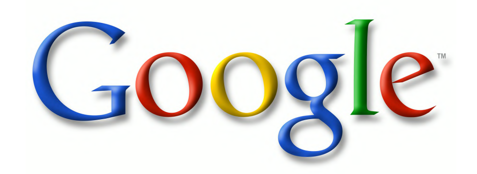
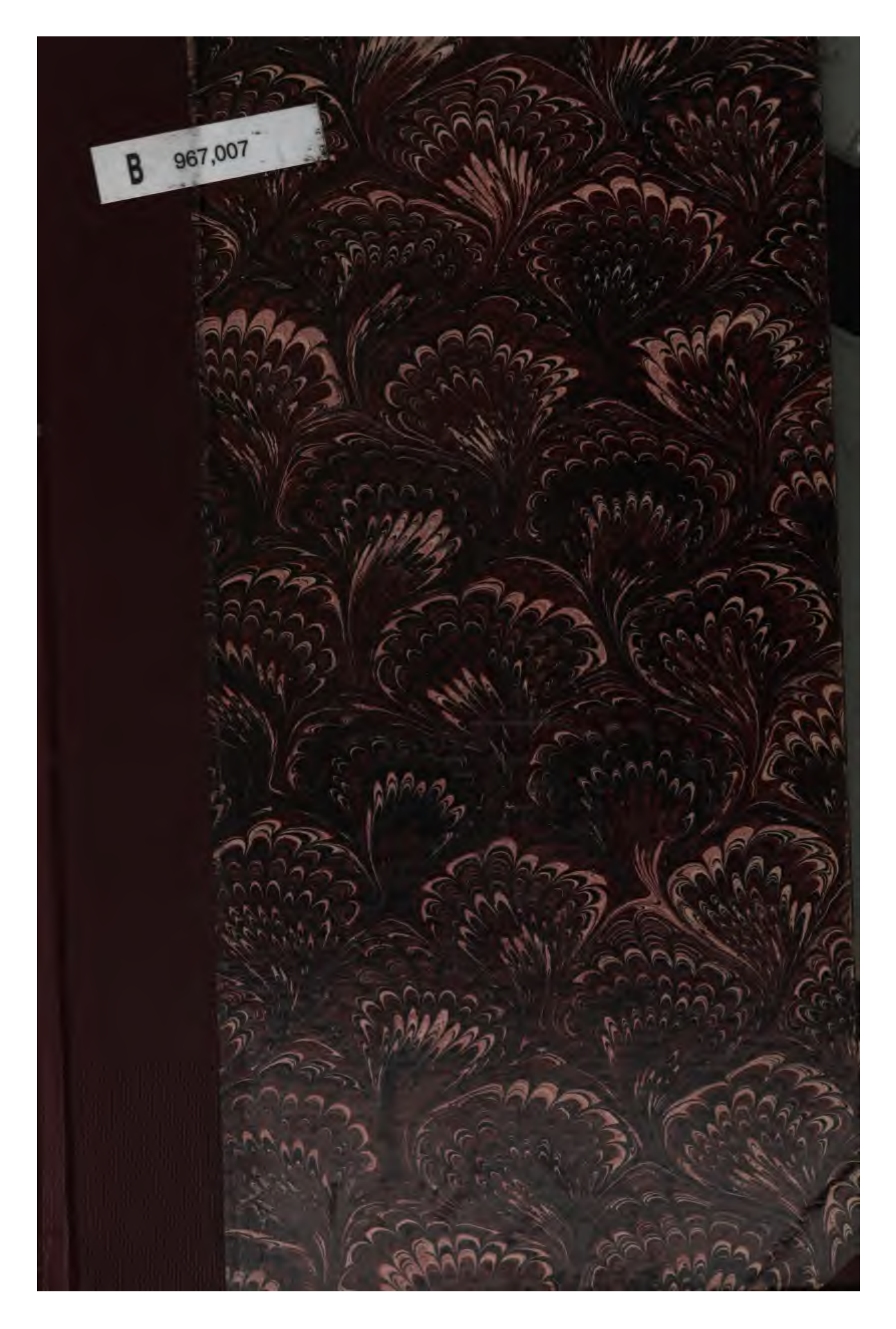
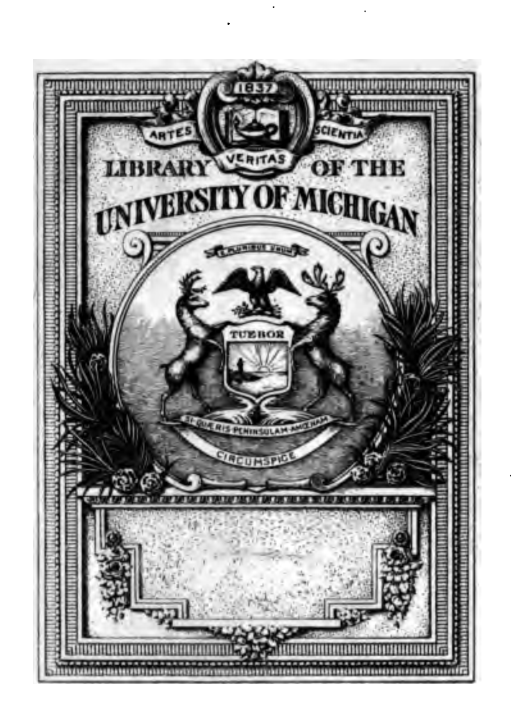





1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
SI QUÆRIS PENINSULAM AMŒNAM
CIRCUMSPICE



Johann Georg Hamann

der Magus im Norden.

Sein Leben und Mittheilungen aus seinen Schriften

in zwei Theilen

von

G. Poel.

Erster Theil: Das Leben.

Hamburg 1874.
Agentur des Rauhen Hauses


UNIV.
OF
MICH.



JOHANN GEORG HAMANN,

geb. d. 27. August 1730,

gest. d. 21. Juni 1788.

Johann Georg Hamann

der Magus im Norden.

Sein Leben und Mittheilungen aus seinen Schriften

in zwei Theilen

von

G. Poel.

> Filangieri machte mich bekannt mit einem alten Schriftsteller, an dessen unergründlicher Tiefe sich die neueren Italienischen Gesetzfreunde höchlich erquicken und erbauen, er heißt Johann Baptiste Vico; bei einem flüchtigen Ueberblick des Buches wollte mir scheinen, hier seyen Sibyllinische Vorahnungen des Guten und Rechten, das einst kommen soll oder sollte, gegründet auf ernste Betrachtungen des Ueberlieferten und des Lebens. Es ist gar schön wenn ein Volk solch' einen Aeltervater besitzt; den Teutschen wird einst Hamann ein ähnlicher Codex werden
>
> Göthe. (Ital Reise.)

Erster Theil.

Das Leben.

1874.

Agentur des Rauhen Hauses zu Hamburg.

Dem verehrten Mitgliede

des

Visitatoriums für die Parochie Kl.-Wesenberg

Herrn Kirchenprobsten Neelsen in Plön

hochachtungsvoll

gewidmet.

> Ich weiß, daß ich in der Lehre und im Leben ein verirrt Schaf bin; es ist mir aber ein großer Trost, daß ich zu einer Kirche gehöre, welche so wenig gute Werke als Orthodoxie zur Gerechtigkeit macht, die vor Gott gilt.
>
> Ham. Schr. Bd. III, S. 77.



Vorwort.

Noch ein Buch über Hamann? mag man fragen und es dabei wohl Vermessenheit nennen, mit einem solchen hervorzutreten, nachdem, Anderer zu geschweigen, Disselhoff sich mit Hamann beschäftigt, und die Werke Gildemeister's und Petri's erschienen sind! Dem Verfasser konnte ein derartiges Bedenken ursprünglich nicht kommen, weil er einestheils erst unter der Arbeit und mit dem zweiten Theile beschäftigt, von dem Erscheinen des Petri'schen Werkes Kunde erhielt, und anderntheils nicht beabsichtigte, das seinige der Oeffentlichkeit zu übergeben. Von Freunden, die das Manuscript eingesehen, darum angegangen, hat er diesem, schon wegen der mit dem Entwurfe vorzunehmenden Erweiterung und theilweisen Umarbeitung mißlichen Unternehmen, nicht ohne Widerstreben nachgegeben und kann nun freilich die Verantwortung für das Geleistete nicht, wie er gern mögte, jenen zuschieben, sondern muß solche jetzt schon wohl oder übel selbst tragen und sich den etwanigen Tadel gefallen lassen, an einen Bau gegangen zu seyn, ohne die Kosten der Hinausführung vorher gehörig berechnet zu haben. Was das Unternehmen indessen weniger bedenklich erscheinen lassen durfte, war das Absehen von jedem Gedanken daran, seine Arbeit den obgenannten irgend an die Seite stellen zu wollen! Ist sie doch auch nach einem ganz andern Plane angelegt! weder ein Quellenwerk mit reichen Aufklärungen und Nachweisungen wie das Gildemeister'sche, noch gleich dem Petri'schen das Ziel verfolgend, die wichtigern Schriften Hamanns vollständig und zwar mit beigegebener

Paraphrase und nebst den Briefen nach ihrer geschichtlichen Reihenfolge dem Leser mitzutheilen. Den Verfasser vorliegender Blätter hat bei seinem Unternehmen hauptsächlich, wo nicht lediglich der Wunsch geleitet, den schwer zu bewältigenden Stoff möglichst auch solchen Lesern einigermaßen näher zu bringen, welche wenigstens vor der Hand von einem eigentlichen Studium der Hamann'schen Schriften absehend, sich doch mit dem Leben und Schaffen dieses außerordentlichen Mannes etwas eingehender bekannt zu machen wünschen, als ihnen durch die in den litterarischen Handbüchern enthaltenen Mittheilungen gestattet wird.

Zu diesem Zwecke ist zunächst auf eine etwas ins Enge gezogene Behandlung Bedacht genommen worden, insofern als auch hier wie bei Petri nicht alle Schriften besprochen sind, noch diejenigen, welche einer Betrachtung unterzogen worden, sammt den Briefen Hamanns einen immer vollständigen Abdruck gefunden haben. Und wie schon das diesem ersten Theile vorangestellte Inhaltsverzeichniß auch für den zweiten erkennen läßt, ist ferner der rein annalistischen Behandlung eine mehr pragmatische der Vorzug gegeben worden, dergestalt, daß eine Vertheilung der Schriften und Briefe nach gewissen leitenden Grundsätzen Statt gefunden hat; wohl begegnet dieses Verfahren bei der Einheit des Hamann'schen Geistes, welcher sich in jeder scheinbar einzelnen Richtung immer wieder ganz zu zeigen pflegt, manchen Schwierigkeiten, und auch sonst, namentlich mit Rücksicht auf die Möglichkeit von Wiederholungen, machten sich wohl Bedenken geltend, beides aber doch nicht in dem Maaße, um den Vortheil schärferer Beleuchtung aufzuwägen, der durch die gewählte Behandlung eben dem Einzelnen hat zu Theil werden können.

So viel nicht zur Empfehlung, sondern zur Einführung eines Buches, dessen vorliegender erster Theil sich am Besten empfiehlt durch die im Anhange mitgetheilten lebensvollen und farbenreichen Erinnerungen aus den Jugendjahren jener edeln Frau, Hamanns ältester Tochter, worüber Seite 234 nähere Meldung geschehen ist und deren Bildniß (nebst dem des Vaters, wie schon die Roth'sche Ausgabe der Schriften solches gebracht) als erfreuliche Beigabe gleichfalls hier eine Aufnahme gefunden hat. Der zweite Theil beschäftigt sich mit Hamanns „Autorschaft" oder was im Wesentlichen dasselbe sagen will, mit seinem Kampfe gegen Alles was er Aberglaube und Unglaube nennt, d. h. eine Zerstörung, Verflachung oder doch Veräußerlichung der Religion in jeder Gestalt durch Menschensatzungen, welche den Offenbarungen der heiligen Schrift wiedersprochen und deren Stelle einzunehmen trachten.

„Von diesem Götzendienst sein Jahrhundert zu überführen", erklärte Hamann für unmöglich; aber die vorlängst ihm zugewendete Theilnahme, und die manchen in neuerer und neuster Zeit über ihn erschienenen Schriften lassen zur Genüge erkennen, daß er nicht umsonst auf eine empfängliche Zukunft gerechnet hat, und in der That, wie er nach Jean Paul's Ausdruck gleichsam mit einer Ewigkeit geboren, jede Zeit anticipirt hat, so steht er auch lebendig inmitten der unsrigen und der diese bewegenden Kämpfe! Schon der erste Theil des vorliegenden Werkes wird davon Zeugniß ablegen, mehr aber der zweite und darf an dieser Stelle nur in wenigen allgemeinen Zügen darauf hingedeutet werden.

Der Glaube galt Hamann im Gegensatz zu seinen philosophischen Zeitgenossen, die sich schon vor dem bloßen

Namen kreuzigten und segneten, als Haupt- und Grundkraft menschlichen Wesens und insonderheit als das Organ für die Aneignung übersinnlicher Wahrheit und so glaubte er einerseits an die Tod bringende Gewalt der Sünde, und andrerseits an eine Kraft göttlicher Erlösung, an eine Erlösungsbedürftigkeit und Erlösungsfähigkeit der menschlichen Natur. Dieser Glaube gründete sich für ihn durchaus auf Thatsachen der Geschichte und einer Lebenserfahrung, in der sie ihre Bestätigung gefunden hatten. Sein Kampf aber galt dem Irrationalismus*) in allen Schattirungen und Verzweigungen, von seinen dürren Anfängen bis zu den schillernden Ausgeburten einer „eiskalten Philosophie", gleich derjenigen, womit neuerdings Strauß vermeint hat, den „alten Glauben" an die großen Thaten Gottes durch den „neuen Glauben" an Gottes und das eigne Nichts verdrängen zu können, er galt einer von der Wirklichkeit geschichtlicher Thatsachen absehenden oder diese verflüchtigenden Vergötterung menschlicher Vernunft, um die sich heut zu Tage in seiner Art der Protestantenverein abmüht und welche gröber gestaltet damals in Berlin den Hauptsitz ihres Cultus und in der „allgemeinen deutschen Bibliothek" ihreu vornehmsten Sprechsaal gefunden hatte, und gleich der Römischen Kirche zur Zeit ihrer Herrschaft mit fanatischem Eifer als Ketzer Alle verfolgte, die sich weigerten, vor ihrem Götzenbilde niederzufallen. Wie ihm hier Unglaube an Wahrheit entgegentrat und Aberglaube an selbstgeschaffene philosophische Hirngespinnste, so in der Römischen Kirche: Aberglaube an die Kraft äußern Kirchenwesens und Unglaube

*) Im Sinne Hamanns, wenn nämlich die Vernunft über das ihr zugewiesene Gebiet hinausgeht und nach Höherem strebt, als nach Erkenntniß des Irrthums und der Sünde. (Cf. S. 317 u. 323.)

an die Natur der jedem Menschen inne wohnenden Pflicht der Selbstverantwortung. Aber bot sich nicht die nämliche Erscheinung dar in dem Gewebe, worin sich die Orthodoxen seiner Tage eingesponnen (die Orthodoxisten wie Lessing sie genannt hat)? „Fleisch und Blut“ werden wir ihn sagen hören, „sind Hypothesen — Geist ist Wahrheit!“ (s. S. 400) „Vom Fleisch wollt' nicht heraus der Geist“, und wie ein todtes Buchstabenthum nicht den Schatz der Kirche bilden kann, sondern die Lehre ihr bestes Zeugniß dem Leben verdankt, worin sie sich unausgesetzt bethätigt, wie umgekehrt das Leben nach seiner ganzen Gestaltung auf die heiligende Kraft zurückweist, welche in der Lehre enthalten, so ist die Kirche für ihn ein lebendiger Organismus, aus Gliedern bestehend Eines Leibes, die nach den, jedem Einzelnen verliehenen Kräften und Gaben sich gegenseitig Handreichung thun, und wieder sind es Aberglaube und Unglaube, „oder vielmehr (wie er hinzufügt) die Heuchelei, welche beiden gemein ist, wodurch eine Scheidewand zwischen dem geistlichen und weltlichen Stande aufgeführt worden ist.“

Und so schien ihm bei dem Einflusse, den die Kirche auf den Staat und der Staat auf die Kirche auszuüben, so berechtigt, als verpflichtet ist. — („Der Staat ohne Kirche. ein Körper ohne Geist und Leben, — ein Aas für Adler, die Kirche ohne den Staat ein Gespenst ohne Fleisch und Blut, — ein Popanz für Sperlinge“), — es schien ihm die ganze damalige Verfassung der öffentlichen Dinge unhaltbar, weil beide Gemeinschaften nur mechanisch in einander gefügt waren und „es an dem Geiste fehlte, sie als Ordnungen Eines und desselben höchsten Willens zu erkennen.“ In die Zukunft ausschauend hielt er daher fest an dem Gedanken

einer neuen, wahrhaft katholischen Kirche, die aber keine Befehle des Staats fix und fertig zu liefern und keine Grübeleien unserer Philosophen herzurichten im Stande seyn werden beide nur, ob willig ob nicht willig den Knechten des Hauptmannes im Evangelium vergleichbar. Denn aus dem begränzten Kreise seines Lebens, wie aus dem großen der Geschichte der Menschheit, war ihm das geheimnißvolle Schaffen und Walten einer höhereu Macht entgegengetreten, die bald erkennbar, bald mehr zurücktretend, nun wie in Eile und dann wie auf Umwegen und in langsamer Entwicklung, Zielen zuführt, die sich bisher stets wieder als Ausgangspunkte neuer Gestaltungen und andrer Formen des Daseyns erwiesen habeu, und niemals ohne schweren Kampf und Schmerzen des Kampfes errungen werden konnten. Alles wirklich Neue auf dem Gebiete der Geschichte der Menschheit — wie einleitend auch und wie anbahnend und in solcher Eigenschaft meist nachher erst beachtet, eine Mannigfaltigkeit ahnungsvoller Bestrebungeu darauf hinleiten möge — ist für Hamann das Werk feuriger, schöpferischer Kräfte, die Folge eines Werde-Rufes, ein bald helleres, bald verhüllteres Vorleuchten der letzten Entscheidung und Neuschöpfung*) und auf ein Kommen solcher Gottgesendeter, weil Gott-gesalbter und -begeisterter Männer wartete er — ein Prediger in der Wüste mit dem Berufe, dieser Zukunft vorzubahnen und als prophetischer Seher auf sie hinzuweisen!

Sein unscheinbares Auftreten aber, verbunden mit der Energie intensiven Lebens, war der Ausfluß einer höhern Anschauung; denn die Göttlichkeit des Ideales, welchem er mit

*) „Es werde!“ erstes und letztes Wort dreieiniger Schöpfung! es ward Licht, es ward Fleisch, es werde Feuer! Schr. Bd. IV, S. 44.

heißer Liebe angehangen, die Majestät und Herrlichkeit hatte seinen suchenden Blicken sich am sichtbarsten gezeigt, und am Ergreifendsten und Herzbewegendsten kund gethan in der tiefen Demuth, in dem Herunterlassen in den Staub der Erde, in der Theilnahme des Reinen an dem Jammer menschlichen Lebens und dem Solde der Sünde. Dieser, in immer neuen Ausdrücken und Wendungen wiederkehrende Gedanke, daß ein lebendiges Erfassen Gottes*) dem Menschen nur dann und mit dem Augenblicke geboten wird, wo er Ihn als Menschen erkannt hat, umgeben von Schwäche und Elend, ist so ganz in sein Bewußtseyn übergegangen, er ist so „verklärt in dasselbige Bild“, daß Alles, was wir von seinen hohen Geistesgaben, von seinem allumfassenden Wissen erfahren, für uns vor des Mannes Herzenseinfalt zurücktritt und vor der tiefen, seinem kindlichen Glaubensleben zum Grunde liegenden Demuth.

„Nicht die Fülle und Anmuth echter Gelehrsamkeit“, schreibt Roth in seiner Vorrede zum ersten Bande der Hamann'schen Schriften, „nicht die Kraft des Verstandes, noch der Reichthum des Witzes scheint mir das Größte an diesem Manne und das für unsere Zeit erwünschteste zu seyn, sondern der Geradsinn, die Offenheit, Aufrichtigkeit und Lauterkeit, die Freiheit von Eitelkeit und Schein, mit einem Worte die anima candida, begnügt, eine Lilie im Thal den Geruch des Erkenntnisses verborgen auszuduften (S. S. 282) und ganz in dem Gedanken lebend, den sie kurz vor ihrer Enthüllung in dem erhabenen Worte ausgesprochen: „Die Wahrheit macht uns frei, nicht ihre Nachahmung“ (S. S. 211).

*) „Gott“, erklärt H., „ist ein Wesen, das nur ein Blinder mit starren Augen ansehen kann und dessen Denkungsart und moralischen Character sich nur ein eitler Mensch zu erkennen getraut.“ (S. S. 403.)

An einem andern Orte heißt es dann ferner: „Was Hamann sein Lebelang bestritt, war Aberglaube an Formeln und Regeln, war Mißbrauch der Worte, war Manier und Mode!“ Ihren entsprechenden Ausdruck findet aber diese Freiheit und Unbefangenheit der Gesinnung in der Rückhaltlosigkeit und Ungezwungenheit seiner Mittheilungen, in der gelegentlicheu Derbheit seiner Darstellungen, die er wohl seine „ungezogene Natursprache“ nennt, und dem Herausgeber zu der Bemerkung Anlaß gegeben hat: „Er erschien gern, der er war und scheute sich nicht, sich bloß zu geben; eine Wirkung von Selbstvertrauen und Demuth zugleich, oder was dasselbe ist, von jener Vereinigung des antiken Sinnes mit dem christlichen, der bei ihm vielleicht vollendeter, als bei irgend einem Neuern, und das Innerste seiner Eigenthümlichkeit war.“

Mit vorstehenden Andeutungen ist in wenigen ganz allgemeinen Zügen das Bild des Mannes gezeichnet, an das näher heranzuführen auch die vorliegenden Blätter sich zur Aufgabe gestellt haben. Möge nun die Aufgabe nur nicht allzuweit hinter dem Wunsche zurückgeblieben seyn, der, um schließlich noch einmal daran zu erinnern, sich nicht sowohl an die Ansprüche alter eingeweihter Freunde knüpft, denen mit dieser Leistung allerdings nur in unvollkommenem Maaße Genüge geschehen kann, als vielmehr darauf gerichtet ist, neue Freunde zu werben, um auch diese in die Geheimnisse jenes Reiches der Liebe einzuweihen, dem Hamann angehört hat, wo der Stecken des Treibers hinweggenommen ist, wo alle Nöthigung ein Ende gefunden hat und kein andres Gesetz mehr gilt als „das vollkommene Gesetz der Freiheit.“ (1. Tim. 1, 9.)

Inhaltsverzeichniss des ersten Theiles.

Erste Abtheilung.

Seite

Zweite Abtheilung.

Dritte Abtheilung.

Hamanns Autorschaft in ihrer dreifachen Beziehung als Kampf gegen die litterarischen Zustände seiner Zeit, gegen weltliche Willkührherrschaft und gegen die Infallibilität der Römischen Kirche, wie einer antichristlichen Wissenschaft.

Erster Abschnitt.



Erster Theil:

Das Leben.



Erste Abtheilung.

Aeußerer Lebensgang und allgemeine Charakteristik.

Freilich ist unser Leben ein ewiger Plan, und alle Handlungen desselben sind termini modii einer Schlußfolge. Freilich hat er uns von Ewigkeit her geliebt. — Laß' alle unsre Anschläge als Sperlinge auf die Erde fallen. (Matth. 10. 29.) — — — Unser ganzes Leben ist eine Geschichte der göttlichen Erbarmung und Liebe!

H's. Schr. Bd. I. S. 352 und VIII. S. 8.

Erste Abtheilung.

Aeußerer Lebensgang und allgemeine Charakteristik.

Erstes Capitel
von 1730 bis 1759.

Hamanns Aeltern. Kindheit und Jugend. Schul- und Universitätszeit. Sein Leben als Hofmeister in Kur- und Liefland. Seine Freunde Christoph Behrens und der Rector Lindner und dessen beiden Brüder. Tod der Mutter und Besuch in Königsberg. Rückkehr nach Riga und Verbindung mit dem Behrens'schen Hause. Hamanns Reise über Berlin und Amsterdam nach London und dortiger Aufenthalt. Verzweiflung und Rettung. Rückkehr nach Riga. Des Bruders dortige Anstellung. Zerwürfniß mit Behrens und Heimkehr zum Vater.

Hamann's Aeltern.

Johann Georg Hamann ist den 27. August 1730 in Königsberg geboren, und, wie er in seiner Lebensbeschreibung sagt: „bin ich den folgenden Tag, so viel ich weiß, durch die christliche Vorsorge meiner frommen und ehrlichen Aeltern zum Bad der heiligen Taufe gebracht worden." Von diesen seinen Aeltern, deren Hamann immer nur mit Ausdrücken tiefer Verehrung, Liebe und Dankbarkeit gedenkt, war der Vater aus der Lausitz und die Mutter aus Lübeck gebürtig; jener „ein sehr beliebter Wundarzt, Vornehmen und Geringen unter dem Namen des „altstädtischen Baders" bekannt," ein durchaus billig denkender, wohlwollender Mann, welcher seine höchste Ehre in gewissenhafte Wartung seines Berufes setzend,

1. Cap. v. 1730—59.

dem Kanzler von Schlieben, der ihn einst fragte, ob er nicht einen Doctors- oder Hofrathstitel haben wolle, zur Antwort gab: er habe bereits einen Titel: Seit kurzem hätte er zwei Leichen zu folgen gehabt; bei der einen wäre er im ersten, und bei der andern im letzten Paar gegangen. In beiden Fällen hätten ihm die Leute nachgerufen: „Da geht der altstädtische Bader!" Das bin ich im ersten und letzten Paar, und der will ich leben und sterben!"

„Billigkeit," rühmt der Sohn, „war die Seele seiner Handlungen und Urtheile, machte selbige bescheiden und standhaft, ohne Ansehen der Person, Gestalt und Form. Mein seliger Vater pflegte immer zu sagen, wenn er ein Gelehrter geworden wäre, so würde er ein Buch über die Billigkeit geschrieben haben, und seine Badewanne ist mir daher so heilig, wie dem alten Socrates seiner Mutter Hebammenstuhl." Er citirt dann ein altes griechisches Epigramm nach Hagedorns Uebersetzung, woran er immer eine kindische Freude gehabt, und entschuldigt sich wegen des sehr freien Inhaltes mit den Worten des Horaz:

Wenn ich zu frei wohl
Rede ein Wort, wenn etwa zu scherzhaft, werde mit Nachsicht
Mir es vergönnt, mich gewöhnt' also mein redlicher Vater!

Die Mutter, fromm und liebevoll gesinnt, dabei häuslich und wirthschaftlich, verband mit der treuesten Sorge um die Ihrigen eine herzliche Theilnahme für das Wohlergehen Anderer, und die Schilderungen der Lebensweise seiner Aeltern geben das Bild eines behaglichen, wohlgeordneten bürgerlichen Hauswesens. An Geschwistern hatte Hamann nur einen jüngeren Bruder, der eine Zeitlang als Collaborator an der Rigaer Domschule angestellt, von Haus aus eigensinnig und dabei träge, später stumpfsinnig wurde, unter Curatel gestellt werden mußte, und, wie Hamann sagt: „sich selbst und mir lange zur Last gelebt hat, aber durch sein über ihn verhängtes träges Mönchsübel mich wider meinen Willen thätig, geschäftig, gesellig und fruchtbar gemacht hat."

Hamann's Bruder.

Jugendzeit und Unterricht.

Die Brüder erhielten ihre Erziehung im Hause der Aeltern, was wohl sein sehr Gutes, aber doch auch Nachtheile im Gefolge hatte. In jener Beziehung heißt es: „Ich bin frühe von meinen Aeltern zur Schule gehalten worden. Sie waren Beide Feinde des Müßigganges und Freunde göttlicher und menschlicher Ord-

nung. Sie begnügten sich nicht mit dem bloßen Schein ihrer Pflichten und dem Ceremoniell der Erziehung, was so viele Aeltern Schande halber ihre Kinder genießen lassen; sie hatten unser Bestes zu ihrem Augenmerk, und thaten so viel selbst, als ihre Umstände und Einsichten es erlaubten. Unsre Lehrmeister mußten ihnen Rechenschaft von unserm Fleiß und Aufführung ablegen; wir fanden zu Hause eine Schule an der Aufsicht, ja, an der strengen Aufsicht und an dem Beispiel unserer Aeltern. Lügen, Umtreiben und Näschereien waren drei Hauptdinge, die uns nicht vergeben wurden, und denen wir niemals Erlaubniß hatten, uns zu überlassen. Wir können uns eher einer Verschwendung in unsrer Erziehung rühmen, als über eine Sparsamkeit darin beschweren."

Schmerzlich ist ihm die Erinnerung an einen bösen Buben, der, im väterlichen Hause als Lehrling befindlich, ihn zu bösen Dingen verführt habe; und der Leser ist eben so erstaunt über die Freimüthigkeit des Bekenntnisses, als ergriffen von der Wahrheit und dem Ernst der sich daran knüpfenden Betrachtungen. Sonst bemerkt er noch hinsichtlich seines Umgangs: „Unser Haus war jederzeit eine Zuflucht junger Leute, die studirten, und welche die Armuth sittsam machte. Sie waren jederzeit willkommen, und wurden bisweilen ausdrücklich für ihren Unterricht bezahlt, als Nebenstunden, als Wiederholung und Zubereitung der Schule; sie waren zugleich unsere Gesellschafter, Zeitvertreiber, Aufseher, und wurden mit älteren Jahren Vertraute und gute Freunde. Dergleichen Vortheile haben wir genossen, so lange wir in unseres Vaters Hause gewesen, und als ich später wieder in dasselbe zurückkam; hieher gehören Sprachen, Griechisch, Französisch, Italienisch, Musik, Tanzen, Malen. So viel Ausschweifung uns hierin verstattet und nachgesehen wurde, so schlecht und recht wurden wir in Kleidung, und so kurz in andern Thorheiten gehalten."

Hören wir ihn hier die Vorzüge des Lebens im väterlichen Hause preisen, so ergiebt die folgende Schilderung, daß daneben der nachtheilige Einfluß, den das Beengende häuslicher Aufsicht und Beschränkung, auf die praktische Ausbildung für Geschäfte und äußere Wirksamkeit zur Folge hatte, sich ihm doch auch schmerzlich fühlbar gemacht:

1. Cap. v. 1730—59.

„Daß eine reiche, weiche Erziehung unsre Bedürfnisse vermehrt, weiß ich aus leidiger Erfahrung. Meine seligen Aeltern haben es unschuldigerweise in jenen Stücken versehen. Mein Vater, wenn er sich den ganzen Tag unter Patienten von jedem Stande müde gearbeitet hatte, liebte sehr häusliche Gesellschaft und alle Freiheit vertrauten Umgangs, besuchte kein öffentliches Haus, ging fast gar nicht, oder ungern zu Gast und hielt streng auf die Ordnung seiner und seiner Hausgenossen Lebensart. Unsre Mutter war wegen ihres kränklichen Leibes und ihrer weitläuftigen Wirthschaft noch mehr einheimisch. Wir wurden also dem öffentlichen Umgange fast ganz entzogen, und dafür durch alle häuslichen Gemächlichkeiten und Freuden eines bürgerlich behaglichen Wohllebens schadlos gehalten. Das zweite Versehen bestand darin, daß uns fast gar kein Taschengeld anvertraut wurde, daher ich mich von jeher äußerst unwissend, verlegen und ungeduldig bei allen Geld- Handel- und Wandel-Angelegenheiten gefühlt habe."

Von dem Unterricht, den Hamann während seiner Knabenjahre genossen, weiß er nicht viel Rühmens zu machen. Ein abgesetzter Prediger, Namens Hoffmann, der eine Schule für Kinder jedes Alters und Geschlechts hielt, war sein erster, ein Schulmann Namens Röhl, welcher neben einem öffentlichen Amte, das er bekleidete, eine Winkelschule hielt, sein zweiter Lehrer. Von dem erstern erinnert er sich nur, daß er ihm das Latein ohne Grammatik beizubringen gesucht; und hinsichtlich des Unterrichts in der andern Schule heißt es: „Er schmeichelte mir und sich selbst, einen großen Lateiner und Griechen erzogen zu haben; sein Sohn brachte mich sehr weit in der Rechenkunst; alles dieses geht aber verloren, wenn das Urtheil nicht bei Kindern erzogen wird, wenn sie ohne Aufmerksamkeit und Verstand fertig gemacht werden." Er fand sich mit einer Menge Wörter und Sachen auf einmal überschüttet, deren Verstand, Grund, Zusammenhang, Gebrauch er nicht kannte. „Ich suchte," heißt es weiter, „immer mehr und mehr ohne Wahl, ohne Untersuchung und Ueberlegung auf einander zu schütten, und diese Seuche hat sich über alle meine Handlungen ausgebreitet, daß ich mich endlich in einem Labyrinth gesehen habe, von dem ich weder Aus- noch Eingang, noch Spur entdecken konnte. Unterdessen ich mich wirklich in einigen Dingen weiter befand, als ich

es nöthig hatte, so war ich dafür in weit nützlicheren und nöthigeren ganz zurückgelassen; weder Historie, noch Geographie, noch den geringsten Begriff von der Schreibart und Dichtkunst. Ich habe den Mangel der beiden ersten niemals ersetzen können, den Geschmack an den letztern zu spät erhalten, und finde mich in vieler Mühe, meine Gedanken mündlich und schriftlich in Ordnung zu sammeln und mit Leichtigkeit auszudrücken."

1. Cap. v. 1730—59.

Hamann gedenkt noch des Unterrichts, den er mit den Söhnen einer Predigerwittwe von deren Hofmeister, als seinem dritten Lehrer, erhalten, ohne indessen aus jener Zeit mehr anzuführen, als „daß seine Wißbegier ihn damals verleitet habe, die Geschichte aller Ketzereien und Irrthümer zu studiren, so daß sein Kopf angefüllt worden mit den Namen und abgeschmackten Streitigkeiten aller Thoren, die Ketzer gewesen waren, oder Ketzer gemacht hatten, um sich unterscheiden zu können." Danach entschloß sein Vater sich, ihn in eine öffentliche Schule zu thun; hier kam er bei der ersten Versetzung nach gehaltener Schulprüfung als der erste in die erste Classe; die Lehrer sagten ihm zu, und er legte unter ihrer Leitung den Grund zu seiner Kunde in Philosophie und Mathematik, in Theologie, den alten Sprachen, und im Hebräischen.

H. bezieht die Universität.

Den 30. März 1746, also noch nicht ganz sechszehnjährig, wurde er als akademischer Bürger eingeschrieben, und hebt unter seinen Lehrern zunächst „den berühmten Kuntzen" hervor, dessen Schüler in allen Theilen der Philosophie, der Mathematik und Privatvorlesungen über die Algebra er gewesen, gedenkt aber dann eines andern Mannes, dessen Erinnerung ihm sein Lebelang werth geblieben. „Gott, heißt es von diesem, ließ ihn in unterdrückten, kümmerlichen und dunkeln Umständen leben; er war eines bessern Schicksales werth und besaß Eigenschaften, die die Welt nicht achtet, und daher auch nicht belohnt. Sein Name war Rappold; ein Mann, der eine besondere Scharfsinnigkeit besaß, natürliche Dinge zu beurtheilen mit der Andacht, der Einfalt und Bescheidenheit eines christlichen Weltweisen, und eine ungemeine Stärke, den Geist der römischen Schriftsteller und ihrer Sprache nachzuahmen." In einem Briefe an seine Aeltern aus dem Jahre 1755 heißt es ferner über diesen Rappold: Mit viel Vergnügen

1. Cap. v. 1730—59. habe ich mir bei dem Lebenslauf meines Lehrers den mir mein Bruder zugeschickt, seine Gemüthsart vorgestellt. In einem kleinen Bezirk der Welt nützlich, zu einem größern geschickt; ihr unbekannt und verborgen; der aber sich, die Natur, und den Schöpfer desto besser kannte, sich selbst verläugnete, der Natur bescheiden und unermüdlich nachging, und den Schöpfer in kindlicher Einfalt verehrte."

Sein „Lebenslauf" belehrt uns denn des Weitern, daß er auf der Universität seine auf der Schule begonnenen Studien fortgesetzt ursprünglich in der Absicht, sich zu einem Theologen auszubilden. Sein unruhiger, nach Belehrung aller Art und umfassendem Wissen strebender Geist ließ ihn aber an einem bestimmten Brot- und Fach-Studium kein Genüge finden; er beschäftigte sich mit Alterthümern, mit Philologie, Kritik, den schönen Wissenschaften, lebte sich ein in die französischen Schriftsteller, ihre Gabe zu malen, zu dichten und zu schildern, bekannte sich auch vorübergehend zur Jurisprudenz, gesteht aber, daß er so wenig Ernst und Treue bewiesen, ein Jurist, als ein Theologe zu werden, und seine Thorheit ihm es als etwas Hohes vorgespiegelt, nicht für Brot, sondern aus Liebe zu den Wissenschaften selbst zu studiren, und daß es besser sei, ein Märtyrer, als ein Tagelöhner und Miethling der Musen zu seyn.

Mit dieser universellen Richtung seines Geistes und Strebens, die es zu einem Abschlusse des akademischen Lebens in der eigentlichen Bedeutung nicht kommen ließ, und im Zusammenhange damit verband sich eine gewisse Unruhe, ein Trachten aus der beschränkten und beschränkenden Sphäre, von der er sich umgeben sah, herauszukommen, zu reisen, Menschen und Welt kennen zu lernen, und sich und das eigne Daseyn an demjenigen Anderer zu versuchen und zu prüfen. Ihm war damals noch unbekannt, daß alles Suchen und Reisen, die Rastlosigkeit und Unruhe seines Wesens, daß dieses Alles einen tieferen Grund hatte, und seine nach Wahrheit und Erkenntniß durstende Seele nicht Befriedigung und Genüge finden mochte an und in äußern Erlebnissen und Erfahrungen, sondern daß alle Irr- und Umwege, denen er folgte, nur dazu dienen sollten, ihn die Eine Perle finden zu lassen, mit

welcher verglichen Alles, was von Menschen hoch und theuer gehalten wird, glanz- und werthlos erscheint.

1. Cap. v. 1730–59.

Was er zunächst suchte und wünschte, sollte indessen bald in Erfüllung gehen, indem einer jener jungen Männer, die früher im Hamann'schen Hause unterrichtend und lernend verkehrt, und der seitdem ein Pastorat auf Kegeln, einem Gute des Barons von Budberg in Liefland erhalten hatte, Namens Blanck, bei Gelegenheit eines Besuches in Königsberg, Hamann davon in Kenntniß setzte, daß auf Kegeln ein Hauslehrer gesucht werde und ihn überredete, diese Stelle anzunehmen. Obgleich seine Aeltern ihn ungern scheiden sahen, ein Gehalt von 80 *℔* nicht grade viel Verlockendes hatte, und es auch an Warnungen, namentlich vom Charakter der Baronin hergenommen, nicht fehlte, ließ sich doch Hamann in seinem Entschlusse nicht wankend machen; er verließ im November 1752, also damals 22jährig, das Haus seiner Aeltern, kehrte in Riga bei dem Advokaten Belger vor, der, ein Landsmann seines Vaters, bei diesem in Königsberg viele Güte genossen hatte, und verfügte sich von dort nach dem 12 Meilen von Riga entfernten Gute Kegeln, wo er es mit drei Zöglingen, einem Sohne von 9 Jahren, der sehr „schüchtern, steif und zärtlich" aussah, dessen jüngerer Schwester, und einer von der Baronin angenommenen Waise zu thun hatte.

5. als Hofmeister auf Kegeln in Liefland.

Er nennt diesen Anfang, welchen er im Erziehungsberufe gemacht, schwer, „da er sich selbst, seine Unmündigen, und eine unschlachtige, rohe und unwissende Mutter zu ziehen gehabt."

Bei späterem Rückblick auf sein Verhalten im Budberg'schen Hause ist er nicht eben mit sich zufrieden; „Gott habe ihm mehr Geduld gegeben, als er dessen fähig, und viel Klugheit und Glück, das er auf seine eigne Rechnung geschrieben, und vielleicht eine Wirkung des Gebets seiner frommen Aeltern und eine Nachsicht göttlicher Langmuth und Gnade gewesen." Er tadelt seine ungesellige wunderliche Lebensart und das Bestreben, „daß seine Handlungen von den Menschen erkannt, bisweilen bewundert würden, ja, ihnen zur Beschämung gereichen sollten." Aber auch einem Andern als Hamann würde es schwer geworden seyn, mit einer Frau für längere Zeit in gutem Einvernehmen zu bleiben, der es an jedem Verständniß menschlicher Bildung gefehlt zu haben

scheint. Hamanns rückhaltslose Wahrheitsliebe, wie sein unabhängiger, nur dem Wesen der Dinge zugewendeter Sinn, ergeben sich aus einem Briefe, worin er sich gegen die Baronin, nach noch nicht halbjährigem Verweilen auf Kegeln, über den Zustand seines Zöglings äußert, der nichts Anderes als seine sofortige Entlassung zur Folge hatte, — und, fügen wir hinzu, zur Folge haben mußte, — aber charakteristisch genug erscheint, um hier vollständig mitgetheilt zu werden:

„Weil ich nicht mehr weiß, was ich dem Herrn Baron Nachdrückliches sagen soll, so bin ich ganz erschöpft, und verzweifle, etwas bei ihm auszurichten. Ich sehe mich noch täglich genöthigt, ihn lateinisch lesen zu lehren, und immer das zu wiederholen, was ich schon den ersten Tag meines Unterrichtes gesagt habe. Ich habe eine menschliche Säule vor mir, die Augen und Ohren hat, ohne sie zu brauchen, an deren Seele man zweifeln sollte, weil sie immer mit kindischen und läppischen Neigungen beschäftigt, und daher zu den kleinsten Geschäften unbrauchbar ist. Ich verdenke es Ew. Gnaden nicht, wenn Sie diese Nachrichten als Verläumdungen und Lügen ansehen. Es kostet mir genug, die Wahrheit stündlich zu erfahren, und es giebt Augenblicke, in denen ich des Herrn Barons künftiges Schicksal mehr als mein jetziges beklage. Ich wünsche nicht, daß die Zeit und eine traurige Erfahrung meine gute Absicht bei Ihnen rechtfertigen möge. Ich bin genöthigt, weder an Rechnen, worin der Herr Baron so weit gekommen, daß ich ihn habe Zahlen schreiben und aussprechen lehren müssen, noch an Französisch und andre Nebendinge zu denken, weil er nur immer zerstreuter werden würde, je verschiedenere Dinge ich mit ihm vornähme. Ein Mensch, der nicht eine Sprache lesen kann, die nach dem Buchstaben ausgesprochen wird, ist nicht im Stande, eine andre zu lernen, die nach Regeln ausgesprochen werden muß, wie die französische. Ich nehme mir daher die Freiheit, Ew. Gnaden um einige Hülfe bei meiner Arbeit anzusprechen. Man wird dem Herrn Baron ein wenig Gewalt anthun müssen, weil er die Vernunft oder Neigung nicht besitzt, seine eigne Ehre und Glückseligkeit aus freier Wahl zu lieben. Gewissenhafte Aeltern

erinnern sich gelegentlich der Rechenschaft, die sie von der Erziehung ihrer Kinder Gott und der Welt einmal ablegen sollen. Diese Geschöpfe haben menschliche Seelen, und es steht nicht bei uns, sie in Puppen, Affen, Papageien, oder sonst etwas noch ärgeres zu verwandeln. Ich habe Ursache, die Empfindungen und Begriffe einer vernünftigen und zärtlichen Mutter bei Ew. Gnaden vorauszusetzen, da ich von dem Eifer überzeugt bin, den Sie für die Erziehung eines einzigen Sohnes haben. Sie werden seinem Hofmeister nicht zu viel thun, wenn Sie ihn als einen Menschen beurtheilen, der seine Pflicht mehr liebt, als zu gefallen sucht. Setzen Sie zu dieser Gesinnung noch die aufrichtige Ergebenheit, mit der ich bin, u. s. w."

1. Cap. v. 1730—59.

Die Antwort der Baronin erfolgte desselbigen Tages und lautete, wie folgt:

„Herr Hamann!

Da die Selben sich gahr nicht bei Kinder von Condition zur information schicken, noch mihr die schlechte Briefe gefallen, worin Sie meinen Sohn so auf eine gemeine und niederträchtige Ahrt abmalen vielleicht kennen Sie nicht anders judiciren als nach Ihrem eugenen pohtré, ich Sehe Ihnen auch nicht anders an, als eine Seuhle mit vielen Büchern umbhangen, welches noch gahr nicht einen geschickten Hoff Meister ausmacht, und mir auch schreiben Ihre Freuheit und Gemüthsruhe zu lieb haben, sie auf eine Anzahl von Jahre zu verkauffen, so will ich weder Ihre so vermeinte Geschicklichkeit noch Ihre Jahre verkauft, in meinem Hause sehen, ich verlange Ihnen gahr nicht bei meinen Kindern, machen Sie sich fertig, Montag von hier zu reisen."

H. geht nach Riga.

Das Verhältniß war auf diese Weise gelöst; Hamann, der sich zurück nach Riga wandte, hatte aber die Genugthuung, daß er ungeachtet der strengen Auffassung seiner Pflicht, des Zöglings Liebe mit sich nahm, und das Urtheil der Bekannten in Riga, worunter der Baronin eigner Schwager, zu seinen Gunsten ausfiel. Seinem Vater schrieb er bei Mittheilung des Ereignisses: „Nicht zu viel Mißtrauen, wenn ich bitten darf, und nicht gar zu viel Antheil. Sie müssen mich jetzt schon dem lieben Gott und

1. Cap. v. 1730—59.

mir selbst überlassen. Gott wird Ihre Stelle vertreten, und ich will der Ueberlegung und dem Gewissen folgen." In seinem Lebenslaufe sagt er: „Ich wickelte mich, so weit ich konnte, in den Mantel der Religion und Tugend ein, um meine Blöße damit zu decken, schnaubte aber vor Wuth mich zu rächen und mich zu rechtfertigen. Dies war eine Thorheit, die ich selbst mit der Zeit einsah, und die daher verrauchte."

Hamann blieb nun einige Monate bei dem Advocaten Belger in Riga, verzehrte das wenige Geld, das er empfangen, theilte seine Zeit, wie er sagt, zwischen einem wüsten misanthropischen Fleiß und Ausschweifungen der Lüste und des Müssigganges, und mußte, am Rande äußerster Dürftigkeit angelangt, um so dringender eine baldige Erlösung aus seiner traurigen Lage wünschen, weil die Hauswirthe, denen er, ohne sich übrigens selbst zu schonen, Undankbarkeit gegen seiner Aeltern gutes Herz vorwirft, und die er sehr eigennützig und ruhmredig mit ihren guten Werken nennt, im Verlauf der Zeit seiner völlig überdrüssig geworden waren. Die Befreiung wurde ihm durch Vermittelung des vorerwähnten Schwagers der Baronin Budberg, indem dieser ihn dem General von Witten auf Grünhof in Curland als Hofmeister empfahl, wohin er sich im Sommer des Jahres 1753 auf den Weg machte. Er wurde mit einem Gehalt von 100 ℛ engagirt, und hatte zwei Knaben zu unterrichten von sehr verschiedener Gemüthsart, und der älteste mit großen Fähigkeiten ausgerüstet. Seine Lage gestaltete sich hier angenehm durch die Persönlichkeit namentlich der Hausfrau und den anregenden und gemüthlichen Verkehr mit Freunden in der Nachbarschaft.

H. wird Hofmeister auf Grünhof in Curland.

Die Gräfin schildert er als eine Dame von vielem Verstande. „Sie liest gerne, schreibt artige Verse und hat eine hübsche Bibliothek, die sie mir zum Gebrauch angewiesen. Sie ist die Seele ihres Hauses, besitzt eben so viel Sanftmuth als Entschließung, und wird von ihrem Gemahl, wie von allen Denjenigen, die sie kennen, verehrt und bewundert." Unter den Freunden zeichnet er besonders Magister Hase aus und den Doctor Lindner in Mietau. Jener, Hauslehrer auf einem Gute, eine halbe Stunde von Grünhof, wird von Hamann als musikalisches nicht nur, sondern als eine Art Universalgenie geschildert, Linguist, Philosoph, Mathema-

tiker, Maler, u. s. w. Wenn er auch gelegentlich diesen Freund tadelt, daß er, „ein Abgott der lieben Dummheit, sich um ihr zu gefallen, zu viel herunterlasse," so thut das der Werthschätzung eines Mannes keinen Eintrag, von dem er, auf die Ereignisse seines Lebens zurückblickend, sagt, „daß derselbe bei ungleich größeren Verdiensten, ungleich geringeren Vortheilen, ungleich höheren und allgemeineren Gaben, ihn, zufriedener und demüthiger zu leben, durch sein Beispiel leider umsonst gelehrt habe."

1. Cap. v. 1730–59.

Der Doctor Friedrich Ehregott Lindner, Sohn des Consistorialrathes Lindner zu Schmolsin hinter Stolpe, mit dessen in Königsberg lebender Wittwe Hamann in freundschaftlicher Verbindung stand, war der älteste unter dreien Brüdern, mit denen allen Hamann schon während der Königsberger Studienzeit vertrauten Umgang gepflogen, wenn auch der mittlere Lindner, Johann Gotthelf, Rector in Riga, nachgehends Professor und Kirchen- und Schulrath in Königsberg, von welchem, wie von dem jüngsten Bruder, Gottlob Emanuel, bald näher die Rede seyn wird, ihm ursprünglich am nächsten gestanden haben mag.

Verkehr mit Dr. Lindner in Mietau.

Den Doctor Lindner schildert Hamann als einen verdienten Mann, welcher, seitdem er die Universität Königsberg verlassen, an Erkenntniß gewonnen, durch sein körperliches Leid den lieben Gott kennen gelernt habe, und an dessen Beispiel man abnehmen könne, „wie klug uns die Erfahrung und wie unwissend und eitel uns die Schule mache."

Wiewohl sich nun Hamann im Umgange mit diesen und einigen andern Männern, deren er dankbar Erwähnung thut, fühlen mogte, und wie zusagend ihm die Existenz im Ganzen auf Grünhof war, — eine gewisse innere Unruhe und Spannung ließ ihn doch in seiner gegenwärtigen Lage keine rechte Befriedigung und Freude finden. Der Vater war entzückt von den Fortschritten der Kinder, namentlich des ältesten Sohnes. „Das Wachsthum meines ältesten Herrn," schreibt er seinen Aeltern, macht den Vater entzückt, stolz auf ihn, und gegen mich erkenntlich. Er redet bisweilen mit nassen Augen von uns beiden gegen Andre, und er giebt mir auf alle mögliche Weise zu verstehen, wie viel er von mir hält."

H. geht nach Riga.

1. Cap. v. 1730—59.

„Gott habe ihm, heißt es dann in seinem Lebenslauf bei Kindern wie Aeltern, ja selbst bei allen Hausgenossen, unsäglich viel Gnade erzeigt, er aber solche zu viel auf seine Rechnung geschrieben, und zu große Gegenansprüche für seine Verdienste gemacht. So sey er unzufrieden und ungeduldig geworden, heftig, auf's Aeußerste gebracht;" und nachdem er seine Zeit mit Mühe ausgehalten, finden wir ihn im Sommer 1755 wiederum in Riga etablirt, wo er freilich nur kurze Zeit blieb, hier aber in nähere Verbindung trat mit dem Behrens'schen Hause namentlich dem Rathsherrn Johann Christoph Behrens, die für ihn eine neue **Welt** zu eröffnen schien.

H's. Verkehr mit Behrens in Riga.

Behrens war eine bedeutende Persönlichkeit, geistig begabt, freien Sinnes, in großen Verhältnissen lebend, der in seiner Vaterstadt Riga eines hohen Ansehens genoß, und nach Geist und Stellung berufen wie befähigt war, auf weite Kreise zu wirken. Befreundet mit Männern, wie Kand und Herder, konnte seinem Einfluß sich auch Hamann nicht entziehen, der ihn mit andern jüngeren Liefländern schon früher, während ihrer Studienzeit in Königsberg kennen und lieben gelernt. Behrens hatte Hamann damals zuerst mit der französischen und deutschen Literatur bekannt gemacht, später, in Göttingen studirt, sich dann nach Paris begeben, und jetzt von Reisen, gereift und mit Kenntnissen bereichert, heimgekehrt, war es sein erstes gewesen, Hamann, der sich noch auf Grünhof befand, aufzusuchen; er ließ ihn per Expressen seine Ankunft in Mietau wissen, „bewillkommte ihn hier auf die herzlichste und freundschaftlichste Weise, machte ihm Reisevorschläge und bezauberte ihn mit Aussichten, Anschlägen, Begriffen von der Welt, neuen Wissenschaften, dem herrschenden Geschmack des Jahrhunderts und hundert sinnreichen Ausschweifungen, wie nur ein menschenfreundliches Herz und eine fruchtbare Einbildungskraft sie hervorbringen kann."

mit Rector Lindner in Riga.

Als der dritte im Freundschaftsbunde durfte der Rector Lindner gelten." Die Freundschaft," sagt Hamann, „wallte in uns dreien gleich stark; wir brannten gegen einander, uns zu sehen und zu genießen." Auch traf es sich glücklich für ihn, daß seine Ankunft in die schöne Jahreszeit gefallen war, wo man das Landleben auf den sog. Höfchen zu genießen pflegte, unter denen das

Andenken an den Hagenshof und die edeln Bewohner „dieses damaligen Behrens'schen Besitzthums, mit dem schönen alten Garten, seinen herrlichen Linden, und dem reizenden Blick vom Altan des Hauses auf den Strom und die Stadt" noch jüngst von J. Eckardt in seinen „baltischen Culturstudien" auf ansprechende Weise erneuert worden ist. Ganz wie ein Bruder aufgenommen und behandelt, gebrauchte Hamann hier mit der Familie den Pyrmonter Brunnen, der ihm zur Stärkung seiner Gesundheit, die durch angestrengten Schulfleiß gelitten hatte, verordnet war. Er blickte mit einer gewissen Zufriedenheit auf die nächste Vergangenheit zurück, insofern er einen guten Samen in jungen Gemüthern auszusäen gesucht habe, der vielleicht später seine Redlichkeit belohnen werde, hoffte auf eine kleine Reise in Behrens Gesellschaft, die ihn auch nach Königsberg führen würde, „da er sich dann nach einem solchen kleinen Umwege in der Welt, mit um so mehr Genugthuung, Nutzen, Ehre und Zufriedenheit seinen lieben Aeltern möchte zeigen können," und suchte zunächst die Interessen des Freundes zu seinen eignen zu machen, in welcher Beziehung von ihm bemerkt wird: „Ich wollte und sollte mich dem nützlichen Geschmack der Zeit bequemen, Handels= und ökonomische und politische Dinge treiben. Diese Wissenschaften gefielen mir wegen der Neuigkeit und ihres Einflusses auf das menschliche Leben. Aber es war unüberlegt, ein neu Gebäude anzufangen, und mich auf einmal aus der Zelle in Geschäfte zu versetzen, die Geläufigkeit und Ausübung und Anführung, oder vielmehr Handleitung erfordern."

So fühlte sich denn Hamann im Zusammenleben und im Verkehr mit edeln Freunden zufrieden und glücklich; aber wie dieser sein Zustand kein gleichmäßiger war, so noch weniger ein dauernder. In seinen Freunden erkannte er tüchtige Naturen, die festen Boden unter den Füßen hatten, während er sich selber unfertig fühlte, ohne bestimmtes Lebensziel, und unfähig, für den Widerspruch seines innern Wesens und Suchens mit den Forderungen der ihn umgebenden, auf praktische Ziele gerichteten Welt, die rechte Lösung zu finden. Mißtrauisch gegen sich und seine Fähigkeiten, die einem andern Gebiete angehörten, war es ihm nicht gegeben, sich darüber auszusprechen. „Wie ist es möglich," sagt er, „daß man mich hat für einen klugen, geschweige

I. Cap. v. 1730—59.

brauchbaren Menschen halten können, da es mir niemals möglich gewesen, mich, was ich bin und seyn kann, zu entdecken." „Mein weniges Vertrauen auf mich selbst" schreibt er um diese Zeit seinen Aeltern: „meine Furchtsamkeit, meine Schwierigkeit mir und Anderen genug zu thun, der Eindruck, den ich von Menschen bekommen habe, die ich nicht anders als bedauern, verachten mögte und hassen konnte — daß ich selbst unter diese Menschen gehöre, und man so oft aus Schwäche wider seinen Willen ihnen nachgeben muß — haben mich leutscheu, unumgänglich gemacht, demüthigen und nähren wechselsweise meinen Stolz, und entfernen mich von der Welt, entgegen andern Trieben, die mich zu ihr hinziehen."

Ob ihm übrigens schon damals von Behrens Anerbietungen irgend einer Art gemacht worden, sagt er nicht; nach den im Vorstehenden enthaltenen Andeutungen mögte man geneigt seyn, solches anzunehmen: jedenfalls müssen sie den Wünschen Hamanns nicht entsprochen haben, welcher allgemach mit Sorgen zu kämpfen begann, „weil er keinen Weg vor sich gesehen, sich auf eine ehrliche Art fortzuhelfen, und nach Wunsch und Neigung gebraucht zu werden."

H. kehrt als Hofmeister zurück nach Grünhof.

Dieser unglücklichen Lage wurde er indessen bald entrissen, indem von Grünhof aus das dringende Verlangen an ihn gestellt wurde, nach dort zurückzukehren, und „Noth, Selbstgefälligkeit und zum Theil Vernunft und Klugheit" ihn veranlaßten, diesem Rufe Folge zu leisten. Er langte mit Beginn des Jahres 1756 auf Grünhof an, ohne indessen diesen zweiten Aufenthalt über ein halbes Jahr auszudehnen, weil der Mutter Todeskrankheit und gleichzeitig die neu angeknüpfte Verbindung mit dem Behrens'schen Hause ihn um Johannis erst nach Königsberg, und dann wieder nach Riga zurückführten. Auch scheint er dieses Mal, obgleich vortheilhafter gestellt, und mit gleichem Eifer und Interesse seines Berufes wartend, weniger gern auf Grünhof gewesen zu seyn; er war eine Zeitlang krank, verstand mit seinem Gelde so wenig haushalten, daß er sich bei einem Freunde in Schulden setzen mußte, und hatte Bekümmerniß um seine Aeltern, die abwechselnd siech und bettlägerig, sehnsüchtig nach dem Sohne aussahen. Zu diesen rein persönlichen Gründen kam der Mangel an Uebereinstimmung, welcher zwischen ihm und den Eltern über die Erziehung der Kinder bestand,

indem Hamann mit den ernsten Grundsätzen, von welchen er in dieser Beziehung ausging, nicht recht durchzudringen vermogte, was ihn um so mehr verdroß, „weil man ja von früher Gelegenheit gehabt ihn kennen zu lernen, und seine Wiederberufung die begründete Hoffnung erwecken durfte, daß man seinen Absichten Recht widerfahren lassen würde.“

1. Cap. v. 1730—59.

„Der eine Theil,“ heißt es von den Aeltern der Zöglinge, weiß garnicht, was Erziehung ist: der andre weiß nicht, was Söhne sind. Es giebt Menschen, die sich selbst das Ziel mit so viel Bequemlichkeit setzen und von Andere setzen lassen, daß es eine Schande ist; es giebt hingegen welche, die weder so feig gegen sich selbst sind, noch diesen Schimpf Anderer Willkühr überlassen.

„Ich bin hier in einem Hause, wo man mir die Laufbahn meiner Pflichten so leicht und kurz machen mögte, als man sich solche selbst eingeschränkt hat. Wenn ich diese, den Augen die fröhlichste Seite eines Zustandes bietende Seite, bisher nicht geschildert, so ist es deswegen geschehen, weil ich sie am wenigsten liebe, und weil sie mir weniger am Herzen liegt, als jene rauhe die ich bearbeiten soll.“

„Es ist vielleicht eine Thorheit, treuer zu seyn in fremden Angelegenheiten, als man von uns verlangt; ich will aber diese Verantwortung lieber auf mich nehmen, als die Schuld derer, welche in ihrem eignen Antheil gleichgültig sind und die den Schutt häufen, welchen sie selbst sorgen sollten aus dem Wege zu schaffen, die aus der Pflicht aufzumuntern sich die verkehrte machen, diejenigen einzuschläfern, an deren Munterkeit ihn angelegen sein sollte.“

Zu einem leidenschaftlichen Ausbruche, wie bei seinem ersten Aufenthalte, kam es aber diesesmal so wenig, daß er nur unter dem Versprechen wieder zu kommen entlassen wurde, als die Nachricht von seiner Mutter gefährlichem Zustande ihm Veranlassung gab, sich nach Königsberg auf den Weg zu machen.

Tod der Mutter.

Wie der Abschied von den Aeltern ein schmerzlicher gewesen, und die Mutter ihren Sohn unter heißen Thränen entlassen hatte, so gestaltete „das Wiedersehen sich noch trauriger. Sein alter Vater lauerte weinend auf ihn am Fenster,“ die Mutter, einem Gerippe gleichend, die Züge durch ihr schmerzhaftes, langwieriges

Lager entstellt, war auch geistig gebrochen, nachdem sie Tags vorher eine schleunige Veränderung erlitten. Ihn empfing eine Sterbende, die nicht mehr fähig ihren Empfindungen den gewohnten warmen Ausdruck zu geben, gleichwohl ihm den Trost gewährte, daß sie seine Handreichung vor allen sich gefallen ließ und ihn am liebsten rief, um sie zu heben und im Bette zurecht zu legen. Er schreibt in späterer Zeit einem Freunde, der ihm das Ableben seiner Tochter meldet: „So, eben so, sah ich und beobachtete ich meine Mutter sterben, und sie ist die einzige Leiche, die ich vordem gesehen und mit eben der dunkeln Wonne und Ahnung, womit Sie an der Verklärung und der Verengelung des lieben Gesichtes, wie Sie es nennen, gehangen. Alle Verzuckungen und Verunstaltungen des langwierigen schmerzhaften Lagers wurden in eine lächelnde, verhältnißmäßig harmonische Bildung aufgelöst."

H's. Reise nach Riga und Geschäftsverbindung mit dem Behrens'schen Hause.

Den schmerzlichen Empfindungen und Betrachtungen, welche durch diesen Tod erweckt wurden, sollte Hamann indessen nicht vergönnt seyn, sich lange hinzugeben. Seine Verbindung mit Riga und den dortigen Freunden war, nachdem er fortgegangen, durch Briefe und Reisen unterhalten worden, und Behrens, der das größte Gefallen gefunden an dem Umgange mit diesem originellen unabhängigen Geiste, dessen lebhaftes Eingehen auf alle höheren menschlichen Interessen ihn auch zu allen Dingen geschickt zu machen schien, hatte sich vorgenommen, aus dem Gelehrten einen Mann der That und des Lebens zu bilden, wie er es selber war, nach der Richtung seines Verstandes und seinen Kräften und Fähigkeiten, die in der bedeutenden politischen Stellung welche er in seiner Vaterstadt einnahm, und dem schwungreich betriebenen Handelsgeschäften seines Hauses ihren Ausdruck gefunden hatten. Die Freunde ahnten damals nicht, wie sehr sie sich über die Erreichbarkeit ihrer Absichten täuschten. Hamann sollte unter vortheilhaften Bedingungen in das Behrens'sche Geschäft eintreten, und zuvor seinem alten Wunsche gemäß, um die Welt kennen zu lernen und sich in ihr zu versuchen, eine Reise unternehmen. Wie er während seiner Lehrjahre in den Wissenschaften kein Brotstudium gesucht, so schrieb er jetzt an Lindner: „Ein purus putus in einem einzigen Zweige der Gelehrsamkeit zu seyn, widerspricht eben so sehr meiner Neigung, als die Möglichkeit mich hinlänglich auszu-

breiten, meinen Kräften. Sie werden sich übrigens selbst erinnern, wie oft ich bedauert, nicht eine Nebensache aus den Wissenschaften gemacht zu haben, und wie oft ich gewünscht, ein Kaufmann geworden zu seyn, noch ehe ich gewußt, wie viel Einsichten dazu gehörten. Vielleicht ist dieser Wunsch nicht von ungefähr geschehen, vielleicht ist dies der Knoten, den mein Schicksal auflösen wird." Aehnlich äußert er sich gegen Behrens Bruder: „Vielleicht hat dies der letzte Knoten seyn sollen, von dessen Entwickelung mein Glück abhängt. Kaum daß ich mich zu den Wissenschaften bekannt und meiner allgemeinen Neigung zu denselben, für die ich so viel Schwachheiten als ein Stutzer für das Geschlecht begangen, hat es mir öfter leid gethan, nicht ein Kaufmann geworden zu seyn; bisweilen ernsthaft genug, um nun diese Gedanken wie eine Ahnung, und den günstigen Anlaß ihrer Erfüllung mit einem kleinen Aberglauben anzusehen."

1. Cap. v. 1730—59.

Nicht ganz unbesorgt wegen der von ihm zu führenden englischen Correspondenz, tröstet er sich mit dem Gedanken, daß zu einem bloßen Briefwechsel in Geschäften nicht eben die größte Stärke in der Sprache erfordert werde, daß er noch Zeit habe sich darin zu üben, u. s. w., und hofft, seinem Wohlthäter nebenbei etwa dadurch Nutzen zu schaffen, daß er in Fortsetzung des bisherigen Berufes dem jüngsten Bruder Unterricht ertheilen könne. Er freut sich des bevorstehenden Ausfluges, der auf seine Gesundheit und Gemüthsverfassung von günstigem Einflusse seyn werde, und bittet daß, da er als ein Mensch der bisher unter seiner Arbeit sich habe besolden lassen müssen, und jetzt mit einer gewissen Blödigkeit in eine Verbindung eintrete die ihn auf einmal über seine Ansprüche und Verdienste belohnen solle, man solche wenigstens so lange schonen möge, bis er mit seinen Geschäften bekannter geworden seyn werde.

H.'s. Reise über Berlin u. Amsterdam nach London.

Nachdem nun solchergestalt Alles wegen seiner neuen Zukunft einigermaßen geordnet und das Nöthige eingeleitet war, erhielt Hamann zunächst Geld und Vollmacht zu seiner Reise, die er im October 1756 antrat, und welche ihn über Danzig nach Berlin, von da über Hamburg nach Lübeck führte, wo er im November anlangend, bis Ausgang Januar 1757 im Verkehr hauptsächlich mit den Verwandten seiner Mutter verweilte, dann über Hamburg

1. Cap. v. 1730–59. nach Bremen, Amsterdam und Rotterdam, und von hier nach London reiste, wo er am 18. April 1757 eintraf.

Er hat diese Reise mit ihren Begegnissen und den wechselnden Stimmungen und Ahnungen, die seine Seele bewegten, in den „Gedanken über meinen Lebenslauf,“ dem Hauptheile nach in London verfaßt, geschildert, mit denen kein christlicher Leser ohne das tiefste Interesse sich wird beschäftigen können, wenn gleich Manches durch bloße Andeutungen die er giebt, und die Mischung des Besondern mit dem Allgemeinen sich mehr errathen, als klar erkennen läßt.

Hamann war, so zu sagen, mit einem religiösen Instincte, er war im eminenten Sinne des Worts, um einen Jacobi'schen Ausdruck zu gebrauchen, „im Glauben geboren,“ und die Eindrücke seiner Jugend, das schlichte stille Hauswesen darin er aufgewachsen, das fromme Gebetsleben seiner Aeltern, hatten sich seinem innersten Wesen aufs Tiefste eingeprägt. Er mußte aber kämpfen mit heftigen Leidenschaften, mit starken Affecten seiner sinnlichen Natur, und einem Selbstgefühl, wenig geneigt, menschliche Autoritäten anzuerkennen. Die Bedürfnisse seines Geistes, von ganz außerordentlichen Gaben getragen, waren universeller Art und konnten, einer beschränkten bürgerlichen Thätigkeit zugewiesen, keine Befriedigung finden. Mogte sich das auch — jung wie er war — vorübergehend seinen Blicken entziehen, die Natur erwies sich stärker als das willkürlich gewebte Netz worin sie gefangen worden. Zu frei und zu groß angelegt um zu dienen oder um überhaupt einem bestimmten Berufe anzugehören, hing hiermit der Leichtsinn oder eine gewisse Gleichgültigkeit zusammen, die uns bei ihm entgegentritt wenn es sich um die Wahl und das Betreten von Wegen für das äußere Fortkommen handelt. Lag nun schon eine Gefahr in diesem, man kann sagen „in den Tag hinein leben,“ so wurde solche aufs Höchste dadurch gesteigert, daß er sich durch seinen religiösen Trieb zunächst nicht leiten ließ, um „dem Lichte nachgehend, das Licht zu finden,“ sondern daß ihm damit das Geleite einer gleichsam fatalistischen Macht gegeben zu seyn schien, die auch unabhängig von seinem sittlichen Verhalten für ihn schaffen, wirken, und ihm helfen mogte. Welche Wege und Abwege er aber gewandert und wie er dem Versinken und dem

Verzweifeln nahe, endlich durch Gottes Gnade errettet und neu geboren worden, darüber lassen wir nach obigen allgemeinen Andeutungen nun im Einzelnen noch einige erläuternde Mittheilungen folgen.

1. Cap. v. 1730—59.

In Berlin, wo sich Hamann ausnehmend gut gefiel, kam er mit manchen bekannten Persönlichkeiten in Berührung und lernte außer Sulzer und Ramler namentlich Moses Mendelssohn kennen, ohne damals ahnen zu können, daß er dem Freunde welchen er gewonnen, später als entschiedenster Widersacher entgegentreten werde.

Schon in Lübeck zeigte sich wieder etwas von dem Zehrenden jener Unruhe, welche im Gegenwärtigen ihr Ziel nicht zu finden vermag. Auf's Freundlichste aufgenommen, unter Verwandten und neuen Freunden lebend, suchte er Zerstreuungen aller Art, überließ sich dem Müßiggange und dessen Lüsten, — alles umsonst, die Zufriedenheit, nach welcher er trachtete, wollte sich nicht erzwingen lassen. Aehnlich erging es ihm in Amsterdam; es war, als wenn eine geheime Schuld ihn flüchtig und unstät umherirren ließe; er meinte, jedermann scheue sich vor ihm, wie er sich vor jedem gescheut. „Ich kann keinen Grund davon angeben," heißt es, „als daß Gottes Hand über mich schwer war, daß ich ihn aus den Augen gesetzt und verlassen hatte, ihn bloß mit dem Munde bekannte und anrief und ungeachtet seiner Erinnerungen meine Schuld nicht anerkennen wollte."

H's. Aufenthalt in London. Verzweifl. u. Rettung.

Als ihm darauf sein Wunsch, nach England zu gehen, „mit den freigebigsten Aufbringungen" gewährt wurde, fand er hier statt der gehofften Befriedigung seines unbestimmten Strebens in allem, was er dachte und vornahm, in allen Bekanntschaften und in allen Beschäftigungen nur die Ursache neuer Aufregung, Qual und Aengste. Ueber den Gegenstand der Aufträge seines Hauses erfahren wir nichts Näheres, aber seine höchst anschauliche Schilderung läßt erkennen welchen seltsamen Eindruck er als Geschäftsführer hervorgebracht. Nachdem es sein Erstes gewesen, wegen einer schweren Zunge woran er litt, einen Marktschreier aufzusuchen, der dem Vernehmen nach alle Fehler der Sprache heilen könnte, aber Hamann nichts vorzuschlagen wußte, als daß er zu ihm ziehen möge, um eine gewisse Zeit nichts zu reden und

endlich buchstabiren zu lernen, heißt es weiter: „Ich mußte also meine Geschäfte mit der alten Zunge und mit dem alten Herzen anfangen. Als ich mich den Leuten entdeckte, an die ich gewiesen war, erstaunte man über die Wichtigkeit meiner Angelegenheit, noch mehr über die Art der Ausführung, und vielleicht am meisten über die Wahl der Person, der man selbige anvertraut hatte. Nachdem man sich von der ersten Bewunderung erholt hatte, fing man an zu lächeln — dreist seine Herzensmeinung zu entdecken — über diejenigen die mich gesendet, wozu ich gekommen, und beklagte mich selber."

Beunruhigt und zugleich aufgebracht, arbeitete nun Hamann an einem Memorial für den russischen Abgesandten, der ihm aber alle Hoffnung benahm, etwas auszurichten. „Es giebt gewisse Stellen und gewisse Geschäfte," meint Hamann, „— und in solchen Umständen befänden sich gelegentlich Minister — die man am besten und mit der größten Ehre verwalten kann, wenn man nichts oder so wenig als möglich thut. Sollten wir es uns einen Ernst seyn lassen, alles Mögliche in Acht zu nehmen, so würden wir unsre Bequemlichkeit und Ruhe sehr hintansetzen müssen, uns großer Gefahr und Verantwortung aussetzen und vielleicht Feinde machen, Opfer unsres guten Willens und Unvermögens werden. Ich glaubte nach eben diesen Regeln in meinen Geschäften verfahren zu müssen, so wenig als möglich zu thun, um nicht die Unkosten zu häufen, mir durch übereilte Schritte Blößen zu geben und Schande zu machen. Und dieses Wenige mußte ich als Alles, was füglich und thunlich war, ansehen."

Sein Leben gestaltete sich nun immer zweck- und planloser. Wie er in Berlin die strafenden Warnungen seines Vaters, an seinen Beruf und an seine schwachen Augen zu denken, in den Wind schlagend, eine Woche lang bei einem Lautenisten Stunde genommen, so fing er jetzt wieder an, ohne irgend musikalische Stärke darin zu besitzen, nach einer Laute zu fragen, „als wenn sein ganzes Glück auf diesem Instrument beruhte." Er gelangte damit an einen Menschen, den er, sein erstes besseres Urtheil unterdrückend, freundschaftsbedürftig wie er war, zu seinem Freunde und Vertrauten zu machen trachtete. Daß dieser Freund ohne Erziehung, ohne Grundsätze und Geschmack war, ließ sich er-

kennen; weniger, daß er in einem Pfuhl von Sünde, von Schande und Gemeinheit lebte. Der äußere Anschein des Glückes und heitern Daseyns hatte etwas Trügerisches und Verlockendes. „Ich wünschte auch so glücklich zu werden, danke aber dem lieben Gott, daß er mich lieber gehabt, und daß er mich von einem Menschen los gemacht, an den ich mich wie ein Mühlenstein gekuppelt hatte, um einen gleichen Gang der Sünde und Laster mit ihm zu thun. Der Verzweiflung nahe, suchte ich diese in lauter Zerstreuungen aufzuhalten und zu unterdrücken. Was Blindheit, was Raserei, ja, Frevel war, kam mir als das einzige Rettungsmittel vor. Laß die Welt gehen, wie sie geht — mit der Lästerung eines Vertrauens auf die Vorsehung, die ja durch Wunder helfen kann — nimm Alles mit, was dir aufstößt, um dich selbst zu vergessen, das war ein System, nach dem ich meine Aufführung einrichten wollte." Aufgeweckt aus diesem schrecklichen Traum- und Taumelleben durch Briefe, durch Vorstellungen von Pflicht und Erkenntlichkeit, erwiesen auch Versuche die er danach anstellte, sich als leer, „lauter Schein, faules Holz, Irrlichter, die Sumpf zu ihrer Mutter haben. Meine gute Laune und mein Heldenmuth waren nichts als die Einbildung eines irrenden Ritters und die Schellen einer Narrenkappe." — „Ich fraß umsonst," heißt es in dieser furchtbaren Selbstschilderung weiter, „ich soff umsonst, ich buhlte umsonst,*) ich rann umsonst; Völlerei und Nachdenken, Lesen und Büberei, Fleiß und üppiger Müßiggang wurden umsonst abgewechselt; ich schweifte in beiden, und umsonst in beiden aus. Ich änderte in drei Vierteljahren fast monatlich meinen Aufenthalt; ich fand nirgends Ruhe; alles war betrügerisch, niederträchtig, eigennützig Volk."

Das plötzliche volle Gewahrwerden des sittlichen Abgrundes, worin jener sogenannte Freund versunken war, nachdem er sich vorher schon an einen Menschen gehängt, der mit religiösem Heuchelwesen sich bei ihm eingeschmeichelt und ihn um sein Geld betrogen hatte, gab Hamann den letzten Stoß aber es zeigte sich zugleich ein erster Anfang der Rettung darin, daß ein guter Stern ihn endlich zu ordentlichen und rechtschaffenen Leuten ins Logis

*) Siehe jedoch Schriften I. 238. Vergl. mit I. 166, 237. 38.

1. Cap. v. 1730—59. führte. Eine für seine Umstände sehr beträchtliche Schuldenlast brachte ihn zu dem Entschluß sich von allem Umgang zurückzuziehen. Er hatte sich immer nach einem Freunde gesehnt, nach einem weisen, redlichen Freunde, der ihm einen Schlüssel zu seinem Herzen, den Leitfaden in seinem Labyrinthe geben mögte, und bisher nur die Galle der falschen, oder die Unzulänglichkeit selbst der bessern gekostet. Da las er mit einem Ernst, wie das Grauen vor sich selber ihn geschaffen, und mit einer Sammlung und Aufmerksamkeit, wie die Stille in der er sich augenblicklich befand, es ermöglichte, die Bibel — und der Freund wurde gefunden. Er weiß den Tag anzugeben, die Stelle in der Schrift, da es wie ein Blitz einschlug in sein innerstes Bewußtseyn, da das Gefängniß gefangen geführt, die Gluth der versengenden Flamme getilgt, dem zehrenden Nagen des Wurmes ein Ende gemacht wurde, da er selber erkannte, wie er erkannt worden war, und sich von den Armen der ewigen Liebe umfangen fühlte.

„Wen der Sohn frei macht, der ist recht frei," das erfuhr damals seine Seele. „Ich bin mit einem Trost überschwemmt worden," sagt er, „den kein Mensch im Stande ist, so überschwänglich seinem Nächsten einzuflößen; ich bin erschrocken über den Ueberfluß desselben. Er verschlang alle Furcht, alle Traurigkeit, alles Mißtrauen, daß ich keine Spur davon mehr in meinem Gemüth finden konnte. Nichts mehr von jenem feigen Herzen, „da ein rauschendes Blatt sie soll jagen, da sie sollen fliehen wie vor dem Schwert, und fallen, da sie Niemand jaget." Geschenkt war ihm das höchste Gut, die herrliche Freiheit der Kinder Gottes, die unschätzbare Perle, der Preis, zu dem Gott ihn hatte geboren werden lassen. „Gott," sagt er, „hat mich aus Einem Gefäß in das andere geschüttet, damit ich nicht zu viel Hefen ansetzen und ohne Rettung versauern und stinkend werden sollte. Alles muß uns zum Besten dienen; da der Tod der Sünde zu unserm Leben gereicht, so müssen alle Krankheiten desselben zur Erfahrung, zum Beispiel, und zur Verherrlichung Gottes gereichen. Wer die Reisekarte der Israeliten mit meinem Leben vergleichen will, wird sehen, wie genau sie miteinander übereinkommen. Ich glaube, daß das Ende meiner Wallfahrt durch die Gnade Gottes in das Land der Verheißung mich führen wird. —

Gesetzt, daß ich hier nicht Zeit und Gelegenheit haben sollte, die Unordnungen und den Schaden, den ich Andern gethan, zu ersetzen, meine Freunde würden betrübter seyn müssen, wenn ich gestorben wäre am Gift des Grams und der Verzweiflung! Meine Gesundheit und mein Leben ist ein Wunder und ein Zeichen zugleich, daß Gott nicht an meiner Besserung, noch an meiner künftigen Brauchbarkeit zu seinem Dienst verzweifelt hat. Mein Sohn, gieb mir dein Herz! — da ist es, mein Gott! du hast es verlangt, so blind, hart, felsig, verkehrt, verstockt es war. Reinige es, schaffe es neu, und laß es die Werkstatt deines guten Geistes seyn. Es hat mich oft getäuscht, als es in meiner Hand war, so daß ich selbiges nicht mehr für meines erkennen will. Es ist ein Leviathan, den du allein zähmen kannst, — durch deine Einwohnung wird es Ruhe, Trost und Seligkeit genießen!"

Doch genug an der Schilderung seines innern Zustandes, hier, wo wir es zunächst mit der Skizzirung seines äußern Lebensganges zu thun haben. Wir werden später in einem andern Zusammenhange auf seinen „Lebenslauf" zurückkommen, mußten aber doch schon jetzt etwas daraus aufnehmen, weil Alles, was er in seinem spätern Leben gedacht, gethan und getrieben hat, von dem Bewußtseyn der Freiheit durchdrungen blieb, deren Grund in jenem Augenblick des Erwachens gelegt war. Während aber der Verfasser uns aufs Eingehendste von den Bewegungen seiner Seele unterrichtet, und unser ganzes Interesse nach dieser Seite hin in Anspruch genommen wird, verlieren wir, und er mit uns, die andre, seinen weltlichen Beruf nämlich, den Zweck seiner Reise und seines Aufenthaltes in London, so zu sagen, aus den Augen. Wir erfahren nichts von einem Verkehr, den er mit der Heimath, den er mit seinen Rigaer Freunden unterhalten. Fast scheint es, daß er den Faden fallen gelassen, wenn wir hören, daß er den Pastor Pitius, einen frommen, rechtschaffenen Geistlichen besucht, und daß dieser ihm alle Hoffnung benommen, „in London unterzukommen." Gestählt wie jetzt sein Herz war, ließ er sich dadurch nicht niederschlagen, weil, wie er seine Stimmung schön beschreibt, „weil ich nicht durch Menschen, sondern durch Gott glaube geholfen zu werden. Wenn unsre Seele erst ihren Mittelpunkt an dem findet, so verläßt sie derselbe in ihrer Bewegung nicht mehr. Sie bleibt ihm,

1. Cap. v. 1730–59. wie die Erde der Sonne, getreu, und alle übrigen Neigungen richten sich wie Monde nach diesem ursprünglichen und eigenthümlichen Eindruck des Schwunges und ihres Laufes."

In der That aber sollte es ihm wie einem Wandersmanne ergehen, der in Nebel eingehüllt und völlig verirrt, plötzlich diesen zerrinnen, die ganze Gegend von Sonnenlicht überstrahlt erblickt, und nun in diesem Lichte erkennt, woher er gekommen, und wohin er sich zu wenden. Auf der Straße wandernd, hört er seinen Namen nachrufen und sich gleich darauf mit Freundlichkeit angeredet von dem Sekretair der russischen Gesandtschaft, dem er bisher nicht getraut und daher möglichst ausgewichen war. Dieser, der Hamanns wegen besorgt gewesen, und schon nach ihm gesucht, erzählte, daß er Briefe von Behrens aus Petersburg erhalten, und belebte ihn ganz von Neuem durch seine Vorstellungen und Nachrichten. Desselbigen Tages ging er, den Vater eines Engländers aufzusuchen, welchen er in Riga gekannt, um, wo möglich, „etwas Neues von Hause zu hören, oder um an diesem vielleicht einen Bekannten und Freund zu finden, der mich in seine Hütte aufnehmen mögte, wenn es aufs Aeußerste käme, oder wenigstens mit gutem Rath beispringen könnte." Dieser nun empfing ihn mit Freuden und wünschte sich Glück, seinen Vater mit der Nachricht erfreuen zu können, daß er ihn endlich gefunden, und gab ihm zugleich einen englischen Brief seines Bruders, nebst Beilage des Vaters zu lesen. Er berichtet noch: „Gott hat mir außerordentliche Gnade gegeben, den 4. Juni zum heiligen Abendmahl zu gehen. Ich bin durch dasselbe sehr aufgerichtet und zum geistlichen Leben in Gott gestärkt worden. Der Geist Gottes, dieser treue Erinnerer, wolle das Andenken des Todes nicht nur in meiner Seele erhalten, sondern auch Kraft geben, diesen Tod des Herrn in meinem Leben und Wandel zu zeigen und zu verkündigen, bis daß er kommt." Dann fügt er hinzu: „Meine Entschließung, nach Riga zurückzugehen, ist immer mehr gegründet worden. Ich habe an alle meine Freunde geschrieben und mich ihnen schon angemeldet. Was mich noch mehr auf diesem rechten Wege, den ich wieder gefunden, aufgemuntert, sind die Hindernisse und Steine des Anstoßes, die Satan mir in den Weg zu werfen sucht."

Wie ihm die Rückkehr nach Riga jemals hat zweifelhaft werden können, erfahren wir eben so wenig, als welche Hindernisse dem Entschlusse im Wege gestanden. Die Reise kam bald darauf zur Ausführung; er ging den 16. Juli in See und langte den 27. in Riga an, wo ihm bei'm Besuch der Kirche dasselbe Evangelium vom reichen Fischzuge Petri Luc. 5, 1 empfing, mit dem er in London entlassen worden. Seine Seele war voll Lob und Dank, und auch in diesem Zusammentreffen lag für ihn ein glückverheißendes Anzeichen. Er hat durch sein ganzes Leben den Eindruck bewahrt, und noch 30 Jahre später, nicht lange vor seinem Heimgange, schreibt er an Franz Buchholz: „Der gestrige Sonntag ist einer der feierlichsten meines Lebens. Ich wurde in die Frühpredigt getrieben. Mit dem Evangelio von Petri Fischzuge verließ ich 1758 England, und mit eben dem Evangelio kam ich in Riga an. Der Prediger in London hatte zum Eingang: Pred. 10, 7: „Gehe hin, iß dein Brod mit Freuden, u. s. w." und der gestrige 1 Petri 5, 4: „Gott widerstehet den Hoffärtigen, u. s. w." Ich lag die ganze Predigt über mit dem Kopfe auf meinen Stock gestützt, und ließ den Thränen ihren Lauf, die mehr aus Dank und Freude, als aus Reue flossen."

1. Cap. v. 1730—59. H's. Rückk. nach Riga.

Von dem Bruder seines abwesenden Freundes, von Carl Behrens, bei dem er abtrat, mit aller möglichen Freundschaft und Zärtlichkeit bewillkommnet, führte ihn der erste Weg zu seinem alten Freunde Lindner, welcher ihn mit der Nachricht erschreckte und erfreute, daß sein Bruder als Collaborator an die Rigaer Domschule berufen worden. Dieser traf bald darauf ein und brachte ein um so willkommneres Geldgeschenk des Vaters mit, weil sich Hamann dadurch in den Stand gesetzt sah, jene Schuld abzutragen, die er während seines Aufenthaltes auf Grünhof contrahirt hatte.

Hamann blieb nun über ein halbes Jahr bis in den Frühling des Jahres 1759 hinein in Riga. Seine Stimmung war eine gehobene und freudige. In den Schmelztigel geworfen, und durch „die Höllenfahrt der Selbsterkenntniß" von Schlacken gereinigt daraus hervorgegangen, nun erst in Wahrheit Herr seiner gewaltigen geistigen Kräfte, und diese im Bewußtseyn des: „Wenn ich schwach bin, so bin ich stark," in den Dienst stellend der Liebe

H's. Aufenthalt das. u. Beschäftigung.

1. Cap. v. 1730—59. dessen, der für ihn gestorben und auferstanden, hatte er das Bedürfniß zu reden von dem, das er wußte, und zu zeugen von dem, was die innerste Empfindung seiner Seele ausmachte; und er that es mit einer Gluth und mit einer Rücksichtslosigkeit, die, wie wir bald sehen werden, später Veranlassung eines schmerzlichen Conflikts wurde, in Folge dessen ein dauernder Riß in dem Verhältniß zu seinem Wohlthäter und zu dem ganzen Behrens'schen Hause eintrat.

Vorläufig fühlte er sich in der Stellung, welche er hier gefunden, durchaus glücklich und befriedigt. Von seinen Geschäften sagt er: „Es besteht in einem Briefwechsel mit dem Bruder meines Wohlthäters, in dem Unterrichten der ältesten Tochter des Hauses unserer Familie und einer kleinen Handreichung eines jüngeren Bruders George, der auf dem Comptoir ist." Wie ernst er es aber mit einem Unterricht genommen, der darin bestand, daß er jene lesen, diesen französisch lernen ließ, ersieht man aus dem Briefe an einen Freund, worin es heißt: „Wollen Sie mir glauben, daß ich ganze halbe Stunden herumgehen kann, um mich zu den Lektionen, welche die möglichst leichtesten sind, vorzubereiten und nachzubereiten, daß ich so sage?" Außerhalb Hauses verkehrte er nur mit dem Rector Lindner. „Die Liebe meiner Freunde," heißt es, „ist mir ein so süßer und reicher Segen, daß ich nicht mehr Bekanntschaften verlange, geschweige suche. Mein lieber Christoph Behrens aus Petersburg fehlt uns noch; Gott wolle ihn gleichfalls bald in unsre Arme werfen." Er freut sich, daß Gott bisher jene Arbeiten mit einer sichtbaren Hand gesegnet, und betet in seinem Lebenslaufe: „Er wolle mich ferner aus seiner Fülle Gnade um Gnade schöpfen lassen und mir den Beistand seines guten und heiligen Geistes zu allen meinen Werken verleihen, alles zu seiner Ehre und zum Heil der eignen und andrer Seelen gedeihen lassen, mich zum treuen Haushalter des mir geliehenen Pfundes schaffen und meinen Glauben in unverfälschter Liebe meiner Nächsten immer wirksamer und fruchtbarer werden lassen an Werken, die er mir zubereitet, und die ihm angenehm sind in dem Sohn seiner Liebe, meinem Hohenpriester und Fürsprecher."

Die gleiche Freudigkeit, Zuversicht und ein durch Dankbarkeit für unverdiente Gnade gehobenes Gefühl, spricht sich in allen

seinen aus dieser Zeit erhaltenen Briefen aus. „Um wie viel Pfund mein Herz leichter geworden," schreibt er einem Freunde mit Rücksicht auf jene Geldschuld, die er hatte abtragen können, „mögen Sie selbst berechnen. Ich sehe von meinen Wünschen einen nach dem andern in Erfüllung gehen, ohne selbst das Wunderbare darin begreifen zu können. Die Thränensaat einer Nacht verwandelt sich öfters in ein Erndte= und Weinlese=Lied des darauf folgenden Morgens."

1. Cap. v. 1730—59.

Den Bruder, dessen Ankunft in Riga erwartet wurde, bewillkommnet er mit den Worten: „Du wirst mich als keinen Kalmäuser antreffen, wenn ich die Freude haben sollte, dich zu sehen. Ich lebe jetzt mit Lust und leichtem Herzen auf der Welt und weiß, daß die Gottseligkeit die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens hat und zu allen Dingen nützlich ist. Meine Worte sind nicht die eines Schwärmers, noch eines Pharisäers, sondern eines Bruders, der dich nicht eher hat lieben können, so lange er Gott nicht erkannte und liebte, der dir aber jetzt von ganzem Herzen wohl will, und seitdem er beten gelernt hat, nicht vergißt, auch für dich zu bitten. Alle Zärtlichkeiten des Blutes, der Natur, sind leere Schalen, die denen nichts helfen, die wir lieben. Wir können unserm Nächsten nichts als Schaden thun und sind wissende oder unwissende Feinde desselben. Durch Gott allein liebt unser Herz die Brüder, durch ihn allein sind wir reich gegen sie. Ohne Jesum zu kennen, sind wir nicht weiter gekommen als die Heiden. In dem würdigen Namen, nach dem wir Christen heißen, wie der Apostel Jacobus sagt, vereinigen sich alle Wunder, Geheimnisse und Werke des Glaubens und der wahren Religion. Dieser würdige Name, nach dem wir genannt sind, ist der einzige Schlüssel der Erkenntniß, der Himmel und Hölle, die Höhen und Abgründe des menschlichen Herzens eröffnet."

H's. Bruder Collaborator in Riga.

Ueber die Zukunft seines Bruders, die ihm, wie seinem alten Vater sehr am Herzen lag, schrieb er um diese Zeit dem letztern: „Sie beten, herzlich geliebtester Vater für ihn, und ich auch. Im Namen desjenigen, der uns geliebet hat, ehe der Welt Grund gelegt war, und sein Wort beim Abschiede von sich gab, bei uns zu seyn, bis an das Ende derselben, wird uns Alles gewährt, und über unser Bitten überschwänglich mehr zugestanden." In einem

1. Cap. v. 1730—59.

späteren Schreiben, nachdem der Bruder sein Examen bestanden und vor der Einführung stand, heißt es: „Sein Amt ist wichtiger, als er es sich vielleicht vorgestellt, weil er zur Verbesserung der ganzen Schule gerufen worden und sowohl den Kindern als Lehrern zum Gehülfen gesetzt wird. Er hat Ursache, sein Unvermögen wie Salomo zu erkennen, und sich selbst als ein Kind anzusehen, das weder seinen Eingang, noch seinen Ausgang weiß, damit er um ein gehorsam und verständig Herz bitte, die Heerde, die ihm anvertraut ist, zu weiden mit aller Treue und zu regieren mit allem Fleiß. Ich habe zu viel Ursache, ihn auf den zu weisen, der sogar unser Gebet, das wir im Schlafe und in den Träumen desselben thun, erhört, der Weisheit giebt, ohne jemand es vorzurücken, und suche ihm alle die bunten Stäbe mitzutheilen, die Er mich darin machen gelehrt. Menschenfurcht und Menschengefälligkeit sind die zwei gefährlichen Klippen, an denen unser Gewissen am ersten Schiffbruch erleiden kann, wenn unser Lehrer und Meister nicht am Ruder sitzt. Ich freue mich von Grund des Herzens, daß mein Bruder anfängt, wie es scheint, sich von der Gleichgültigkeit selbst aufzumuntern, die mich anfänglich ein wenig bei ihm beunruhigt hat, und der ich all' mein natürlich Feuer entgegenzusetzen gesucht habe. Ich habe für ihn sowohl, als mich selbst gezittert, weil es leicht ist, von einer Gleichgültigkeit in eine Fühllosigkeit zu verfallen, und selbige bei dem Eintritt unsres Berufes am wenigsten zu entschuldigen, auch am gefährlichsten ist, da wir ohnedieß Anlaß genug in der Folge bekommen, auf selbige zu wachen und uns von unserm natürlichen Hange zur Trägheit und Schläfrigkeit und dem reizenden Beispiele Anderer nicht täuschen zu lassen. Mit unserm Eifer hingegen geht es uns wie Mose, daß wir leicht beide Gesetztafeln darüber entzweibrechen. Wir werden aber von demjenigen getröstet, der uns demüthigt, und fröhlich gemacht durch eben die, welche von uns vielleicht betrübt werden."

H's. Correspond. mit seinen ehemalig. Zöglingen auf Grünhof u. deren Hofm. Lindner.

Endlich mögen zur Charakterisirung der geistigen Verfassung, worin er sich damals befand, noch einige Worte folgen, an Lindner, des Rectors Bruder, seinen Nachfolger auf Grünhof, gerichtet. Dieser plagte sich mit hypochondern Grillen, hatte um Hobbes Werke gebeten, u. s. w. Hamann warnt den Freund vor derar-

tiger geistiger Speise, bittet ihn, seine Gesundheit zu schonen, und fährt dann fort: „Nehmen Sie zu der Wechselbank Ihre Zuflucht, wo wir all' das Unsrige anbringen und umsetzen können. Denken Sie an Ihren Beruf; denken Sie, daß Sie einen zwiefachen haben. Hast du mich lieb? Weide meine Lämmer! Hast du mich lieb? Hast du mich lieb? Weide meine Schafe, weide meine Schafe. Wem viel vergeben ist, liebt viel. Sokrates vergaß mitten unter den Wirkungen des Giftes, die ihn zu lähmen anfingen, des Hahnes nicht, welchen er dem Aesculap zu opfern versprochen, denke an den Hahn, dessen Gekrähe dich an deine Verläugnung erinnerte, und an den Blick der Liebe, der dein Herz schmolz. Thun Sie alles dasjenige, was zu Ihrer Pflicht gehört? Woher entstehen all die Lüste nach fremdem Gewächse — das Murren des Volkes? Ich komme Ihnen vielleicht allzu gerecht und weise vor. Nun! die Pharisäer sitzen ja einmal auf Moses Stuhl! und gesetzt, ich strafte mit meinen Ermahnungen mich jetzt selbst, hört dasjenige, was ich Ihnen sage, auf, wahr und recht zu sein? Sagen Sie also nicht in Ihrem Herzen zu mir: Arzt, hilf dir selber! — An dieser Krankheit sterben alle Aerzte, und der größte litt diesen Vorwurf auf seinem Siechbett, dem Kreuz. Luc. 4, 23. Thu das hier, auf diesem Grund und Boden, was man in Capernaum von dir erzählte! Laßt uns arm werden — Wittwen werden; wie Naemann, den Rath eines Dienstmädchens nicht für gering achten, um eine Reise zu thun, und den Rath seiner Untern nicht für zu schlecht, um den Jordan zu besuchen. Ist es was Großes, was der Prophet von uns fordert? Ist es eine Lüge, was der Apostel sagt, daß alles Koth — ja, Schaden ist? Hat es Moses jemals gereut, die Schmach seines Volkes für die Weisheit und Ehre in Egypten vertauscht zu haben?"

Sehr eigenthümlich war überhaupt der Verkehr in welchem Hamann von Riga aus mit diesem Gottlob Emanuel Lindner stand, der, damals noch Theologe, ihm während seiner letzten Lebensjahre als Arzt wie als Mensch ganz besonders nahe treten sollte. Theils aus Freundschaft für Lindner, theils weil er für Grünhof und dessen Bewohner ein warmes Interesse bewahrt hatte, knüpfte er nämlich mit seinen beiden ehemaligen Zöglingen eine Correspondenz an, worin, wie es einmal heißt, er Kinder,

1. Cap. v. 1730 – 59. Aeltern und Hofmeister vor Augen gehabt, ohne sich selbst zu vergessen. Den jungen Leuten wurden Gegenstände aufgegeben, worüber sie ihm ihre Gedanken mittheilen mußten, die er dann einer Kritik unterwarf, welche sich auf das Ganze der Schreibart, auf die Handschrift, die Orthographie, wie den innern Entwicklungsgang bezog. Er verwies sie dabei auf die Theilnahme ihres gegenwärtigen Hofmeisters, „dem nicht nur seine Einsichten, sondern auch die Sympathie unsrer Gesinnung den Schlüssel zu meinen Briefen mittheilen, der Unpartheilichkeit und Freundschaft genug gegen Sie und mich hegt, um die Lücken meiner Gedanken auszufüllen, die Schwäche meiner Urtheile und Einfälle auszufüllen, und selbst über die Fehler meiner Schreibart Erinnerungen zu machen. Sie wissen, daß ich im Fall der Noth mich gern dazu brauche, mein eigner Kunstrichter zu seyn."

Hamann betrieb diese Angelegenheit mit ganzem Ernst und Nachdruck; er berieth sich darüber auch mit Lindner's Bruder, dem Rector, „weil er seinen eigenen Geschmack für zu eigensinnig halte," und schrieb seinem Nachfolger: „Durch diesen Briefwechsel habe ich keine Absicht, Ihnen beschwerlich zu fallen. Mit dem jüngsten Baron wird es nur ab und zu nöthig seyn, anstatt einer Schreibstunde, mir zu antworten. Den ältesten werden Sie ihm selbst und mir ganz allein überlassen. Lassen Sie ihn nur alle Fehler, die er thut, begehen, ohne sich damit zu quälen. Ich werde ihm nichts schenken. Wenn Sie eine Viertelstunde mit ihm über den Inhalt desjenigen, worüber er schreiben will, reden, und darüber raisonniren, so ist das Alles, was Sie von ihrer Seite dazu nöthig haben. Sehen Sie mit der Zeit, daß es der Mühe lohnt ihm ein wenig zu helfen, so können Sie es allemal so viel thun als Sie Lust haben. Ich will jetzt aber durchaus Meister in diesem Spiel seyn und freie Hand haben."

Im ferneren Verlauf der Correspondenz heißt es in einem Briefe an Lindner:

„Sentiments bei Kindern herauszubringen, die Hebammenkünste, die Bildhauergriffe, welche Sokrates seinen zwei Aeltern vermuthlich abgestohlen — dies muß immer der Endzweck unsres Amtes seyn, und wir müssen dies mit eben so viel Demuth und Selbstverläugnung treiben, als er die Weltweisheit — — — —

Daß alle Sprünge nichts helfen, um Kinder zu lehren, wissen Sie aus der Erfahrung; daß sie unsre Lehrer sind, und wir von ihnen lernen müssen, werden Sie je länger je mehr finden. Wenn solche nichts von uns lernen wollen noch können, so liegt allemal die Schuld an uns, weil wir so ungelehrig oder so stumpf sind, sie nicht in der rechten Lage anzugreifen."

Nun noch Einiges über die Art, wie er mit seinen Schülern verfuhr. Dem ältesten Zögling hatte er aufgegeben, ihm seine Gedanken über den Beruf eines curländischen Edelmannes mitzutheilen, und nachdem er einen desfalsigen Entwurf vorgelegt, heißt es weiter: „Die ganze Kunst zu denken besteht in der Geschicklichkeit unsre Begriffe zergliedern und zusammensetzen zu können. Das beste Uebungsmittel der Vernunft besteht darin, Schule in sich selbst zu halten. Die Fertigkeit zu fragen und zu antworten, ertheilt uns das Geschick eines Lehrers und ernährt zugleich die Demuth eines Schülers in uns. Der weiseste Bildhauer und Meister der griechischen Jugend, welcher die Stimme des Orakels für sich hatte, frug wie ein unwissendes Kind, und seine Schüler waren dadurch im Stande, wie Philosophen zu antworten, ja, Sitten zu predigen, ihm und sich selber." — Hinsichtlich des Gegenstandes der Abhandlung heißt es: „Die Frage, die ich Ihnen vorgelegt, ist unsrer Untersuchung würdig. Der Adel hat so gut als andre Stände seinen Beruf, der gelegentlich Unwissenheit und Vorurtheilen aufgeopfert wird. Die Wirkungen davon sind unter verschiedenen Völkern verschieden. So denkt der englische und französische Adel verschieden in Ansehung des Handels. So waren die Verdienste eines spanischen Edelmannes lange auf eine romanhafte Liebesritterschaft und eine Neigung für Guitarre eingeschränkt, und so kann der polnische Adel fortbestehen, selbst in Verbindung mit Livrei und dem Pfluge. — — — — Uebrigens darf ein vernünftiger Mensch nicht als Bilderstürmer der in der Welt eingeführten Vorurtheile auftreten; er wird die Nothwendigkeit, den Werth und Nutzen derselben erkennen, und selbst von den Mißbräuchen in ihrer Anwendung mit Anstand und Mäßigkeit denken, reden und schreiben."

Als der junge Mann diesen Aeußerungen gegenüber, die Hamann durch Mittheilung von Auszügen aus Schriften französi-

1. Cap. v. 1730—59.

scher Verfasser noch anregender zu machen gewußt hatte, sich saumselig erwies, zog der Erzieher strammere Seiten auf und schrieb ihm: „Fehlt es Ihnen, lieber Herr Baron, an Lust oder Herz zu denken? Sind der Stand und das Vaterland, zu dem Sie gehören, der Mühe nicht werth, einige Betrachtungen oder Untersuchungen darüber anzustellen? Giebt es keine Pflichten, die aus diesem doppelten Verhältnisse unsrer Geburt herfließen? Oder wollen wir solche nicht wissen, damit wir mit desto mehr Ruhe selbige aus den Augen setzen, oder ihnen entgegenhandeln können? — — Lassen Sie sich den Schwung nicht befremden, den ich meinem Briefwechsel gegeben habe. Brauchen Sie nicht die Ausflucht gegen mich, daß Sie demselben noch nicht gewachsen sind. Ein guter Vorsänger zieht mit Fleiß seine Stimme einen halben Ton höher, weil er aus Erfahrung weiß, daß seine Gemeinde geneigt ist, zu tief herunter zu sinken. — — — — So lange Kinder noch nicht reden können, läßt man sich zu ihrer angenommenen Sprache herunter. Diese Gefälligkeit hört aber auf, sobald sie recht reden lernen sollen. Eben diese Bewandniß hat es mit dem Denken. Sie sind schon in dem Alter, lieber Herr Baron, wo man Ihrem Verstande zumuthen kann, sich ein wenig auszustrecken, und, daß ich so sage, mit selbigem auf den Zehen zu stehen, um das zu erreichen, was man Ihnen vorhält."

In einem andern Briefe läßt er uns einen Blick thun in das Innerste seines eignen Wesens, auf den Beruf, welchen er in sich fühlte, und auf den Zweck seines Lebens, welchem er bis an dessen Ende treu geblieben ist. Er gedenkt des Mährchens von einer Bärin, die sich alle Mühe mit ihrem Jungen gegeben. Endlich verging ihr die Geduld, und sie sprach zu dem kleinen lebendigen Klumpen von Kinde, das vor ihr lag: „Geh, Unart! wenn ich mir auch an dir die Zunge aus meinem Schlunde leckte, so wirst du doch niemals so artig wie ein Affe werden." Indem er den Baron frägt, welche Sittenlehre er aus diesem Märchen für sich zu saugen denke, sagt er in Betreff seiner selbst: „Nachdem ich lange gesucht, sagte ich mir: Du würdest nicht klüger als diese Bärin handeln, wenn du die Rauhigkeit und Unförmigkeiten deines Naturells zu verwandeln dich bemühen wolltest. Es würde mir niemals gelingen, den mürrischen Ernst meiner Vernunft in

den gaukelnden Ernst eines Stutzers umzugießen. Laß' diejenigen, die zu den Höfen großer Herren geboren sind, weiche und seidne Kleider tragen; derjenige, welcher zu einem Prediger in der Wüste berufen ist, muß sich in Kameelhaare kleiden und von Heuschrecken und wildem Honig leben."

Den Schluß der uns erhaltenen Correspondenz bildet ein Brief, worin er an die Mittheilung eines Gedichtes über die Bienen und das Vorbildliche derselben für das Verhalten und den Fleiß der Kinder, die schöne Mahnung knüpft: „Erinnern Sie sich, mein lieber Baron, daß von Ihrem jetzigen Schulfleiß das künftige Gebäu Ihres Glückes abhängt, der späteste Genuß Ihres Lebens, welchen Sie selbst und Andre einmal daran haben sollen. Derjenige, von dem jene kleinen Insekten ihre Baukunst und Zellenordnung her haben, lege den sehnlichen Wunsch des Dichters auch in Ihr Herz, und erhöre denselben aus Ihrem Munde! Ich wage es, diese Erinnerung Ihrem Gemüthe noch etwas tiefer einzudrücken, gesetzt, daß ich Ihnen auch vorkommen sollte, seit meinem jüngsten Briefe auf einmal um ein Jahrhundert älter und ernster geworden zu seyn. Die Schule, in der an Gott gedacht wird, ist so gesegnet, als das Haus des Aegypters, wo Joseph aus- und einging. Sonst arbeiten umsonst, die an uns bauen, mein lieber Baron! Sonst wachen die Wächter umsonst über unsre Seelen. Gott hilft einem Noah an seinem Kasten, einem Mose an seiner Stiftshütte und einem Salomo an seinem Tempel. Als ein Mensch unter uns hieß er des Zimmermanns Sohn. Ich könnte Ihnen mein eigen Beispiel zum Beweise anführen, daß er den Wehmüttern, die ihn fürchten, noch heute Häuser baue (2. Mose 2, 21). Lassen Sie ihn daher an Ihrem Schulgebäu*) Antheil nehmen, so wird die Mühe Ihres treuen Lehrers anschlagen, und die Erndte für Sie desto einträglicher und gesegneter seyn!"

Ein mißverstandener Ausdruck in einem der Briefe Hamanns hatte übrigens die Aeltern und auch den Erzieher aufgebracht, denn

*) Der Schluß jenes Gedichtes lautet:

Wie sehnlich wünscht mein Herz, daß jetzt mein Schulgebäu
An Kunst und Ordnung reich, wie eure Celle sey,
Daß meines Umgang's Maß, wie euer Honig fließe,
So nahrhaft für den Geist, als für die Sinnen süße.

1. Cap. v. 1730—59.

er schrieb, wie oben bemerkt, für jene, für den Erzieher und die Kinder, aber auch gewissermaßen für den Rector Lindner, dem er, unterrichtet wie dieser durch seinen Verkehr mit Grünhof von Allem war, was sich dort zutrug, meldet: „Ich bin dergleichen Mißverständnisse schon gewohnter als Ihr Bruder. Es war ein kitzlicher Witz in meinen Briefen, den weder Aeltern noch Kinder verstehen, der aber freilich am meisten auf ihren Hofmeister gemünzt war, wie er auch selbst wohl bemerkt, und wodurch seine Eitelkeit des witzigen Studirens und die unterlassene Anwendung davon zur Hauptsache, nämlich der Erziehung, ein wenig gestraft werden sollte. Ich nahm mir zugleich die Freiheit, meinen Muthwillen als eine Gelegenheit Ihnen an die Hand zu geben, sich an meinem eignen Bruder in Riga zu rächen auf gleiche Art."

Differenz m. Behrens und dessen Familie.

Solchergestalt mit Freunden in persönlichem wie in Briefverkehr lebend, von Vertrauen umgeben, nach Neigung beschäftigt, mogte es den Anschein gewinnen, als ob Hamann seinen dauernden Aufenthalt in Riga nehmen werde; da trat aber jene Katastrophe ein, die, der Verbindung mit seinem Freunde Christoph Behrens und dem Behrens'schen Hause ein Ende machend, ihn plötzlich vermogte, Riga zu verlassen und nach Königsberg zurückzukehren. Ueber das Einzelne dieses Ereignisses, namentlich über dessen nächste Veranlassung, sind wir ohne Nachricht. Es liegen uns keine Briefe, weder von Behrens, noch von dem Rector Lindner vor, sondern nur Briefe, die Hamann an Letzteren, an Kant und an seinen Bruder geschrieben zur Widerlegung von Beschuldigungen, welche man gegen ihn vorgebracht, und woraus sich wenigstens ein allgemeines Urtheil über die Sache gewinnen läßt. Von Niebuhr ist bekanntlich Hamanns Verhalten in dieser Angelegenheit scharf getadelt, und ihm namentlich Undankbarkeit wider Behrens Schuld gegeben worden,*) ein Urtheil, das Gervinus, der zwar vor Andern unfähig war, Christliches christlich zu richten, mit Genugthuung zu dem seinigen gemacht hat. Es standen ihnen indessen keine andern Quellen der Erkenntniß zu Gebote als uns, und da nun einmal für's Verständniß alles darauf ankommt, wie man liest, so wird andern Lesern sich auch ein anderes Resultat ergeben

*) Lebensnachrichten Bd. 2, S. 479.

können, geeignet, jenes Urtheil zum Wenigsten als voreilig, wenn nicht als ganz unberechtigt von der Hand zu weisen.

1. Cap. v. 1730—59.

Die entfernte äußere Veranlassung des Ereignisses mag in der Bewerbung Hamanns um die Hand der Catharina Behrens, Schwester seines Freundes, zu suchen seyn, dem er, nachdem sie ihre Zustimmung gegeben, dieserhalb nach Petersburg geschrieben, und worüber von ihm ganz naiv dem Vater gemeldet wird: „Sie bekommt nichts mit, ich fordere aber auch nichts. Wir haben beide nicht nöthig, an ein eigen Etablissement zu denken. Sie soll die Haushälterin ihres Bruders Carl bleiben, und ich sein Handlanger. Wenn es Gott gefällt, eine Aenderung zu machen, dann wird es auch meine Schuldigkeit seyn, sie zu ernähren, und dazu wird Gott Rath schaffen."

deren muthmaßliche Veranlassung und Gründe.

An diese Vorgänge werden sich manche Fragen und Erörterungen geschlossen haben, die uns eben nicht im Zusammenhange mitgetheilt sind. Nachdem er seinen Vater im Januar 1759 von der Bewerbung in Kenntniß gesetzt, folgt eine Lücke in der Briefreihe, welche erst im März, als er schon nach Königsberg zurückgekehrt war, mit jenen, seine Angelegenheit betreffenden und vornehmlich an den Rector Lindner gerichteten Zuschriften wieder ihren Anfang nimmt. Auch Behrens kehrte erst im März aus Petersburg heim. Ob also allein in den schriftlichen Verhandlungen mit diesem, ob auch in Hamanns Verhalten zu den Geschwistern in Riga der Stein des Anstoßes gelegen, das entzieht sich der Beobachtung. Den tieferen Grund werden wir aber jedenfalls darin zu suchen haben, daß die geistigen Bedürfnisse beider Männer nach wesentlich verschiedenen Richtungen auseinandergingen, und der schroffe Unabhängigkeitssinn Hamanns, welcher sich dabei von einer höheren Gewalt gehoben und getragen fühlte, nichts von den Rücksichten kannte, durch welche mildere Naturen sich hätten bestimmen lassen mögen. Hamann hatte nicht den Wohlthäter in Behrens gesucht, und dieser sich nicht an Hamanns äußere Lage gestoßen; sie waren Freunde geworden um des innern Kerns ihres Wesens willen, und standen einander als Gleiche gegenüber. So schrieb Hamann früher von Grünhof aus an Lindner, der Bedenken gegen die Verbindung geäußert: „Ich verstehe, was Sie gesagt haben und sagen wollen: Laß' uns alles

absondern, so bleibt die Wurzel und der Stamm desto ehrwürdiger und schöner. Kurz, ich beneide diejenigen, die im Stande sind, so edel zu handeln, und ich ehre diejenigen, die verdienen, ein Gegenstand der erstern zu seyn. Gönnen Sie mir diese Eigenliebe, auf die sich mein Werth gründet. Es ist mir immer leichter geworden, mich ein wenig zu erheben, als herunterzulassen. — —

„Für wenig Menschen gemacht! schreiben Sie mir; wenn ich es doch für die wenigsten wäre!"

Ferner urtheilt er in einem Briefe an A. Behrens über sich und seine Familie: „Die Vertraulichkeiten, deren mich der Herr Bruder gewürdigt, nehmen mich immer mehr für meinen gefaßten Beschluß ein. Ich weiß für einen Märtyrer seines guten Willens keine vortrefflichere Zuflucht, als eine Familie, deren Absichten und Erfahrungen eine ähnliche Quelle gehabt."

Dann rühmt er in seinem „Lebenslaufe" von dem Freunde: „Gott hat sich insbesondere des Briefwechsels meines Freundes bedient, um mich gegen den Sauerteig des Aberglaubens und der Heuchelei wachsam zu halten," schreibt aber nun, nachdem der Conflict ausgebrochen, an Lindner: „Mein erster Brief aus England war mit der fröhlichen Botschaft angefüllt: Ich habe den funden, von welchem Mose im Gesetz und die Propheten geschrieben haben! Des Menschen Sohn ist der Schöpfer, Regierer und Wiederbringer aller Dinge, der Erlöser und Richter des menschlichen Geschlechts," und fügt hinzu: „Ich bin also nicht wie ein Mörder oder Dieb, sondern durch die rechte Thür eingegangen." Hierin, in diesem Evangelium und der Art, wie sich beide Freunde dazu stellten, sehen wir die Scheidewand sich erheben, welche ihrem Zusammenleben ein Ende gemacht. Ich soll göttliche und menschliche Dinge unterscheiden?" schreibt Hamann. „Der Christ thut Alles in Gott; Essen und Trinken, aus einer Stadt in die andere reisen, sich darin ein Jahr aufhalten und handeln und wandeln, oder darin still sitzen und harren, sind alles göttliche Geschäfte. Die größte Stufe des Gottesdienstes, den Heuchler Gott bringen, besteht in der Verfolgung wahrer Bekenner. Lassen Sie mir meinen Stolz in den alten Lumpen. Diese alten Lumpen haben mich (wie weiland Jeremias) aus der Grube gerettet, und ich prange damit, wie Joseph mit seinem bunten Rocke." Dieses Bewußtseyn also, selbst

nichts zu wissen, aus sich selber nichts zu können und zu vermögen, in der Gewißheit göttlichen Daseyns aber und göttlicher Hülfe Alles wagen, schaffen und thun, recht beten und recht arbeiten zu können, das apostolische: „Wenn ich schwach bin, so bin ich stark," das Alles bildete den Grund seines neu gewonnenen Daseyns, machte ihn gegen alles menschliche Urtheilen gleichgültig, und war für ihn die Quelle ächten Stolzes und ächter Demuth.

Fügen wir dem Vorstehenden noch einiges hinzu, wodurch auf die oben angedeutete Natur der Differenz ein helleres Licht geworfen wird. — „Ich erkenne, schreibt er dem Rector Lindner, alle seine Freundschaft, — daß sie ihm fruchtlos und überlästig von meiner Seite gewesen, ist meine Schuld nicht, auch nicht einmal meine Sorge. Als einen Freund hasse ich ihn und fürchte ihn gewissermaßen; als einen Feind liebe ich ihn. Es ist wahr, ich habe Dinge gethan, die mir selbst unerklärlich sind, und ihm noch unverständlicher. Folgendes sind aber Worte unsres Vaters Luther an Melanchthon: „Wenn ihr's begreifen könntet, so wollt ich ungern der Sachen theilhaftig seyn, viel weniger wollt ich ein Anfänger dazu seyn. Gott hat sie an einen Ort gesetzt, den ihr in eurer Rhetorik nicht findet, auch nicht in eurer Philosophie nach Politik; derselbe Ort heißt Glaube, in welchem alle Dinge stehen, die wir weder sehen noch begreifen können. Wer dieselben will sichtbar, scheinlich und begreiflich machen, wie ihr thut, der hat das Herzeleid und Heulen zu Lohn, wie ihr auch habt, ohne unsern Willen."

„Alle Briefe," heißt es dann ferner „die er mir geschrieben hat und noch schreiben kann, selbst diejenigen, die er nicht im Stande ist, zu Papier zu bringen, habe ich schon gelesen und auswendig gewußt, ehe ich einen Schritt aus England gethan. Also bedaure ich recht sehr die Nächte, die er darüber zugebracht; sie sind für mich verloren, für ihn selbst aber nicht. Sie werden ihm vergolten werden, und er wird den Nutzen selbst davon einmal genießen können, den er mir jetzt zugedacht hat. Sein eigner Gewinn wird aber immer der meinige seyn."

„Arbeite," sagt er, und frägt: „Was hast du mit der Moralität meiner Handlungen zu thun?" So reden nicht Freunde unter einander, sondern der Herr mit seinem Sklaven. Wahrheiten

1. Cap. v. 1730—59.

kommen uns grob vor, wie die Zeichnungen der Natur, ohne es zu seyn; Lügen hingegen scheinen gedrechselt und polirt für das Auge, wie die Werke der Kunst, und sind ungehobelt. — — —

„Unser Freund ist ein guter Botanist; er versteht sich auf Blumen und Pflanzen. Seine Augen und Nase sind für dieses Feld gemacht — seine Decocte und Säfte sind herrlich in ihrer Art. Im mineralischen Reich aber ist er ein Fremdling, und ein Chymist wird er nie werden können. Wozu man von der erstern (der Botanik) Stoffe und Pfunde nöthig hat, das kann der letzte mit Granen und Quentchen von Mercur und Antimonium ausrichten. Wahrheiten sind Metalle, die unter der Erde wachsen.*) Graben mag er nicht — das allein heißt arbeiten, man mag es mit einem Pfluge oder Spaten thun, ungeachtet diese Arbeit in nichts besteht, als Wegräumen der Erde und Schwitzen des Antlitzes." — (oder wie er dem Bruder in etwas andrer Anwendung schreibt: Gieb auf gar zu merkliche Ausbrüche des Bösen Acht; so viel kann Vernunft und Klugheit thun; das Herz, das Innere davon zu läutern, ist allein Gottes Werk.)

„Laß ihn aufhören, so einen großen Lärm mit meinem Beten, Händefalten, Beichten, u. s. w. zu machen. Ich kenne Gichtel oder Jacob Böhme, zu dem sie mich machen wollen, so wenig als unser Freund; sie sind Menschen gewesen, das ist genug für mich. Gottes Wort und Werk ist alles, worauf ich mich gründe, dem ich glaube. Ob ich die neuste Secte — ob er das größte Haus aufrichtete: sottise de deux parts. Die Menschen lieben, — das heißt für sie leiden, um ihretwillen gekreuziget werden. Die beste Parthei also, die man ergreifen kann, ist um Gotteswillen arbeiten, leben, weil er es so haben will, arbeiten, weil er es so haben will, ruhen." — — —

---

*) Die Wahrheit, schreibt er an Jacobi (23. April 1789), muß aus der Erde herausgegraben werden, und nicht aus der Luft geschöpft, nicht aus Kunstwörtern, sondern aus irdischen und unterirdischen Gegenständen erst an's Licht gebracht werden durch Parabeln und Gleichnisse der höchsten Ideen und transcendenten Ahnungen, die keine directi, sondern nur reflexi radii seyn können wie du aus Baion anführst.

„Wenn er wissen will, was ich jetzt thue, so sagen Sie: ich lutherisire. Dieser abentheuerliche Mönch sagte zu Worms: Hie bin ich, — ich kann nicht anders, Gott helf' mir! Amen. Was Ihr Freund nicht glaubt, geht mich so wenig an, als ihn, was ich glaube. Hierüber sind wir also geschiedene Leute, und die Rede bleibt blos von Geschäften. Um aber kurz und rund zu seyn: Mein Bescheid ist: Ich bin ihnen bisher unbrauchbar gewesen und bin es noch; daher ist es mir lieb, daß ich nicht im Wege bin, und dies würde gewiß seyn, wenn nicht Gott mich herausgerissen hätte. Jetzt gehe ich meinem alten Vater zur Seite und frage nicht danach, wie viel Abbruch oder Vortheil ich ihm schaffe. Gott erhalte ihn; so lange er in den jetzigen Umständen ist, fehlt ihm ein Sohn, ein solcher Müssiggänger und durchfahrender Kopf, wie ich bin. — — — Was mir Gott jeden Tag zuschneidet, will ich thun, wie es mir in die Hand fällt. Ich bete und arbeite, wie ein Christ, wie ein Pilgrim, wie ein Soldat zu Friedenszeiten. Meine Bestimmung ist weder zu einem Kauf,- Staats- noch Weltmann. Ich bin nichts, und kann zur Noth allerlei seyn. Bibellesen und Beten ist die Arbeit eines Christen, wie Romane und der Putztisch die eines Stutzers. Jedes Buch ist mir eine Bibel, und jedes Geschäft ein Gebet. Das sind keine Einfälle — Das Pfund ist von Gott, der Gebrauch desselben von Gott, der Gewinn gehört ihm. Meine Seele in seiner Hand mit allen moralischen Mängeln und Grundkrümmen derselben. Ihre Richtigkeit ist das Werk eines Geistes, eines Schöpfers, eines Erlösers, und sie grade und gesund zu machen, gehört weder für mich noch meinen Freund, gehört auch nicht für diesen Leib und für dieses Leben. Staub, Erde und Asche werden wir drei seyn und sind es schon. Ich sterbe täglich."

„Was Sie Heftigkeit in unseres Freundes Zuschrift nennen, kenne ich nicht. Ich sehe Alles als eine Wirkung seiner Freundschaft an, und diese als ein Geschenk sowohl, als eine Prüfung Gottes. Er droht oder verspricht mir, mich nicht aus dem Gesichte zu verlieren; ich ihn und sein Haus auch gewiß nicht. Prahlen aber und triumphiren darf er nicht; ich gönne ihm das Gewühl seiner Arbeiten, er mag mir die Muße gönnen. Laß' ihn sich nicht um mich bekümmern, wie ich es nicht um ihn thue. Ein frommer

1. Cap. v. 1730—59.

Mensch soll unbrauchbar und undankbar seyn, weil ich es bin? Nun, Undankbarkeit wurde nur in Aegypten als Verbrechen bestraft; jetzt aber pflegen große Leute ihre Clienten mit einem gedruckten Briefe laufen zu lassen, und sich dann nicht weiter um sie zu bekümmern. Und unbrauchbar? — Unbrauchbar, schrieen die Glieder über den Magen. Wenn ich zu Journalen, Pränumerationswerken und Handlungsbüchern unbrauchbar bin — wenn mich die Welt wie ihren Auskehrigt ansieht, — desto besser für mich. Ohne die Mühe einer Martha das beste Theil.

„— — — — Arbeiten zu suchen — die Mühe darf man sich nicht geben. Aus Gefälligkeit habe ich sie gesucht, oder mich suchend gestellt. Arbeit suchen, ist ein eben so ängstlich Ding, als die Luft erst suchen wollen, die man schöpfen soll."

„Ich kann und will arbeiten, — aber wie ein unnützer Knecht; am liebsten für meine Freunde und Wohlthäter, nicht wie ein Heide und Zöllner, — die haben ihren Lohn dahin: Ehre und Undank."

„Mein „Lebenslauf" läßt sich nicht durchblättern und mit Ekel lesen. Einem Freunde zu gefallen, muß man nicht so ekelhaft seyn. Er wird noch Zeit nöthig haben und ganz andre Erfahrungen, als er bisher gehabt oder kennt, ehe er Vieles davon, so wie in meinen Briefen, verstehen kann. Fleisch und Blut sind Hypothesen — der Geist ist Wahrheit — — — — Ich kenne seine Lage so genau, weil ich selbst darin gewesen bin; ich kenne die Befrembung, die Wüste, worin wir gerathen, wenn wir aus der Sklaverei unsrer Leidenschaften ausgehen, und durch wie viel Fratzengesichter wir eingeschränkt werden. Laßt ihn doch nur bei all den gründlichen Entdeckungen, die er über mein Herz gemacht, in seinen eignen Busen fühlen, und sich so gut für einen Mischmasch von großem Geiste und elendem Tropfe erkennen, als wofür er mich mit viel Schmeichelei und Treuherzigkeit erklärt. Ist er nicht ein Mensch so gut wie ich, — und dazu mein Freund, der nächste? — — — — Sein Lob aber und Tadel ist partheiisch, er liebt Geschenke so gern, als er sie giebt. — — — — — — Ueberlegen Sie selbst, ob es mir nicht gleichgültig (daß ich menschlich rede) seyn kann, man mag mein Zeugniß von Christo, oder mein Christenthum für Schwärmerei, einen Deckmantel des

Stolzes, und ich nicht wofür halten. Richten aber und lästern nicht, die so urtheilen und auf dieses gefährliche Urtheil trauen? Ist denn die Bibel ein Pasquill, wenn sie das menschliche Herz als unergründlich böse beschreibt, und ist diese Wahrheit eine Satyre auf das menschliche Geschlecht? Ich weiß, daß meinen Freunden ekelt vor der losen Speise, die sie in meinen Briefen finden. Was lese ich aber in ihren? Nichts, als die Schlüsse meines eignen Fleisches und Blutes, das verderbter ist als ihr eignes, nichts, als das Murren und die Heuchelei meines eignen alten Adams, den ich mit meinen eignen Satyren geißle, und die Striemen davon eher als sie selbst fühle, länger als sie selbst behalte, und mehr darunter brumme und girre als sie, weil ich mehr Leben, mehr Affect, mehr Leidenschaft besitze, nach ihrem eignen Geständniß."

„Ich bin meinem Freunde mit meinen Religionsgrillen lange nicht so beschwerlich gewesen in meinem Umgange, als ich von seinen Handlungs- und Staatsideen aushalten mußte, da ich noch keinen Begriff von diesen Schwarzkünsteleien hatte, bis ich auch diese Geheimnisse und ihre Eitelkeit ihm zu Gefallen kennen lernte, und vielleicht eben so weit in der Theorie davon als er hätte kommen können, wenn ich Lust und Liebe zur Practik gehabt hätte. Mein Freund übertrifft mich in dem Eifer Gottes; er ist aber ohne Erkenntniß, wie es die Juden unter den Römern waren; er will mich der Welt nutzbar und zu einem Bekehrer der Freigeister machen; er will meine Religion von Aberglauben und Schwärmerei sichten; er will — doch welcher Meßkünstler kann alle die Radien zählen, die sich aus Einem Puncte ziehen lassen?"

„Laß' dich's nicht anfechten," schreibt er seinem Bruder, „ob man mich auch allgemein für grob und undankbar erklärte, und gewöhne dich frühe, als ein Christ gegen Menschenfurcht und Menschengefälligkeit zu streiten;" und gegen Lindner thut er die Aeußerung: „der Apostel der Liebe befiehlt uns, hart zu sein gegen diejenigen, die nicht in der Liebe Christi bleiben. Sagen Sie mir, liebster Freund, wie der Name eines höflichen Mannes mit dem Bunde eines guten Gewissens bestehen kann, den wir in der Taufe mit Gott gemacht haben, und ob Sie nicht der Religion

1. Cap. v. 1730—59.

so vielen Schaden durch Ihren menschenfreundlichen Wandel thun, als ich durch meine cynische Denkungsart?" Man hat mich hart beschuldigt, daß ich Mittel verachtete, und von Gott, ich weiß nicht auf was für eine unmittelbare Art, geholfen zu werden suchte. Verachtete ich Mittel, so wäre ich ein Verächter göttlicher Ordnung. Wenn ich Mittel verachtete, so würde ich keine Briefe schreiben und kein Wort mehr verlieren. Ich will ruhig, aber nicht unthätig seyn; ich will wuchern, aber nicht in die Erde graben. Wer ist aber ein Verächter der Mittel? Braucht Gott kein Mittel uns zu bekehren? Und was für ein besser Mittel als ein glaubiges Weib für einen unglaubigen Mann, oder umgekehrt, wie St. Paulus sagt? Was für ein besser Mittel hätten sich meine Freunde von Gott selbst erbitten können, als mich, den man für einen alten wahren Freund ansieht und immer angesehen hat, wenn er in eignem Namen kommt. Weil man aber den nicht kennt, der mich gesandt hat, so bin ich auch verworfen, sobald ich in seinem Namen komme. Wer ist also ein Verächter der Mittel? Ich setze etwas an den Mitteln aus, die sie zu ihren irdischen Absichten wählen, und sie verwerfen den, den Gott versiegelt hat zum Dienste ihrer Seelen!"

Ein Besuch, den Behrens im Juny 1759 in Königsberg abstattete, änderte nichts an dem Verhältnisse, ungeachtet sich die Freunde wiederholt sahen, und Behrens speciell durch Kant auf Hamann einzuwirken suchte. Hamann versichert, nicht des Behrens Widersacher bleiben zu wollen, sobald dieser den Glanz eines Engels des Lichtes ausziehen werde. Es sey die eigne Furcht vor sich selbst, die ihn von jeder ernsthaften Untersuchung über ihre Angelegenheiten entferne, und nachdem Behrens wieder abgereist, schreibt Hamann an Lindner: „Behrens hat mir alle die Achtsamkeit, Redlichkeit und Zärtlichkeit erwiesen, die gute Freunde sich schuldig sind, wenn sie sich gleich genöthigt sehen, nach verschiedenen Entwürfen zu leben." An einem andern Orte heißt es: „Ich weiß, daß eine Unwissenheit von beiden Theilen über gewisse Dinge uns zu einem Mißverständnisse vieler Kleinigkeiten, und zu einem frevelhaften Urtheil über amphibische Dinge verleitet hat. Eine Appellation an Cäsar, den großen Eroberer menschlicher Vorurtheile und Anschläge, die Zeit nämlich, ist meine erste und

letzte Zuflucht. Sie (Lindner) lieben mich noch, mein Freund auch noch. — Zufriedenheit genug für mich, wofür ich Gott danke."

Ehe Hamann bei dem Freunde um die Hand seiner Schwester anhielt, muß mit diesem etwas besonderes vorgegangen seyn, worauf Hamann in den „Betrachtungen über seinen Lebenslauf" anspielt. Hier heißt es nämlich: „den 13. als am dritten Adventssonntage fühlte ich bei Tische eigne dunkle Empfindungen, zu denen das Schicksal meines Freundes Anlaß zu geben schien — und es deuchte mir etwas ähnliches an seiner Schwester gewahr zu werden — — Ich ersuchte sie, so gelind als möglich an ihren Bruder zu schreiben, und bot mich selbst an, ihr hierin behülflich zu seyn, welches sie sehr geneigt anzunehmen schien. Ich schickte später das, was ich aufgesetzt, hinunter, und war unruhig über die Aufnahme meiner Einfälle, weswegen ich beim Ausgehen bei ihr vorsprach, um mich theils zu entschuldigen, theils etwas näher erklären zu können. Sie kam mir sehr betrübt vor, welches ich ihrer Empfindlichkeit über ihres Bruders Schicksal zuschrieb."

Er fährt dann fort, daß er die Nacht nicht geschlafen. „Ich dachte, heißt es wieder, an meines Freundes Schicksal, und dankte Gott von dergl. Anfechtungen des Fleisches überhoben zu seyn, und bat ihn auf's kräftigste." In Verbindung mit diesen Betrachtungen sey ihm der Gedanke an eine eheliche Verbindung mit Cath. Behrens gekommen, die mittlerweile ihrerseits schon Mitte December jenen eben besprochenen Brief geschrieben, während sich Hamann am 28sten an ihn wendete.

Welcher Art nun auch die Anfechtungen gewesen seyn mögen, denen sein Freund ausgesetzt gewesen, nach Hamanns ganzer Natur ist es unzweifelhaft, nicht nur, daß er in seinem Werbe-Briefe darauf Rücksicht genommen, sondern aus der ganzen Fülle seiner religiösen Ueberzeugung ihm darüber geschrieben haben wird. Dem Freunde mögen dergleichen Betrachtungen nun aber sehr wenig behagt, und zugleich wird er an seinen künftigen Schwager Forderungen gestellt haben, deren Erfüllung ihm einmal für das Höchste und Wichtigste galt, nämlich ein energisches Eingreifen in das Welt- und Geschäftsleben, was Hamann eben nicht anstand, und worauf wir ihn bei Ausmalung eines ehelichen Glückes, wie er sich solches dachte, nicht haben Rücksicht nehmen sehen.

1. Cap. v. 1730—59.

Beide Freunde waren heftige, leidenschaftliche Naturen, und auf's Anschaulichste tritt uns namentlich das ganze Wesen des Freundes aus einer Schilderung entgegen, die Hamann von ihm entwirft, als Behrens damals theils in Geschäften theils in Sorge um einen Bruder nach Königsberg gekommen war.

„Ich zittre für seine Gesundheit, schreibt er an Lindner — bei der jetzigen Jahreszeit (es war Juli) arbeitet er wie ein Tagelöhner den ganzen Tag in Papieren — den ganzen Nachmittag in gesellschaftlichen Zerstreuungen. Er hat in beiden eine Heftigkeit, der ich nicht fähig bin, weil ich einen schwächlicheren Leib und feigere Triebe habe. Eine Legion von Zweifeln im Kopf, für deren Auflösung er sich fürchtet." —

„Die Weisheit hat sich ihm fürchterlich gemacht, weil sie sich für ihn, unter ihrem Schilde verdeckte, und dieser Schild trägt, wie Sie wissen, ein Medusen-Haupt. Sie hat sich bei ihm verächtlich und lächerlich gemacht, weil sie einen schlechten Geschmack und zu wenig Urtheil in der Wahl ihrer Liebhaber unter den Vögeln zu erkennen giebt, während er doch als ein artiger Mann den Göttinnen ihren Geschmack lassen sollte, wie die Götter den Sterblichen ihren freien Willen darin lassen."

„Ein heimlicher Groll gegen mich, den der stärkere Genius unsrer Freundschaft in Fesseln hält — ein bittrer Gram um seinen hiesigen Bruder, den er für verloren hält und im Widerspruch mit dieser Einbildung retten will und zu retten glaubt." —

„Bei so viel Schmerzen ist es kein Wunder, daß man seine Tage im Wälzen und im Laufen der Hände zubringen muß, wie ein Kranker seine Nächte. — Die halbe Nacht auf harten Matratzen und die andere Hälfte auf stachlichten Rosen!"

„Gieb Deinen Bruder auf, so bist Du ruhig; willst Du ihn nicht aufgeben, so glaube, daß ihm zu helfen ist und brauche die rechten Mittel; so wird Dir nach Deinem Glauben geschehen und die Mittel werden gesegnet werden." — — —

Mag sich aber Hamann dem Freunde gegenüber immerhin feigere Triebe zuschreiben, die Wahrheit hatte ihn zu ihrem Liebhaber angenommen, und sein ganzes Leben beweist, daß in ihrer Vertretung er von einer heiligen Leidenschaft beseelt war, die ihn vor keinem Opfer zurückschrecken ließ, und am Ende seines

Lebens (im „fliegenden Briefe") mit Hiob (XXXI. 33, 34) wohl sagen lassen durfte: „Habe ich mich grauen lassen vor der großen Menge oder hat mich die Verachtung der Freundschaft abgeschreckt?*)"

1. Cap. v. 1730—59.

Die Differenz war eine religiöse und nichts vermag selbst Freunde gründlicher zu entfremden, als wenn der eine sich auf Moralität beruft und der andere diese nicht gelten läßt oder doch das Ungenügende und Unhinlängliche derselben vielleicht selbst durch Exemplificationen am Leben des Freundes nachweist. Beiderseits hat man es offenbar an sehr heftigen Auslassungen nicht fehlen lassen, und wenn uns die Frage eine müßige zu seyn scheint, wer etwa hierin am weitesten gegangen, so waren Schaden und Verlust doch unläugbar auf Hamann's Seite, welcher mit der Heimath, die sich ihm in Riga aufgethan, zugleich des Glückes verlustig ging, das er von seiner Verbindung mit Catharina Behrens hatte erwarten dürfen.

So blieben beide Männer Freunde, wenn auch geschiedene Freunde. Auf die besorgte Aeußerung des Bruders aus Riga, mit was für einem air er Behrens wiedersehen solle, antwortete Hamann: „als den Freund und Wohlthäter Deines einzigen Bruders." — Die in ihrer Art ganz einzige Freimüthigkeit und Rücksichtslosigkeit aber, womit wir Hamann vorstehendermaßen im Allgemeinen sein Verhältniß zu Behrens beurtheilen sehen, zeigt sich uns, um dieses noch schließlich hervorzuheben, ganz besonders auch in Beziehung auf seine Geld- und Schuldangelegenheiten." „Ein zärtlicher Liebhaber, schreibt er 1759 an Kant, läßt sich bei dem Bruche einer Intrigue niemals seine Unkosten gereuen. Wenn also vielleicht die Rede vom Gelde wäre, so sagen Sie ihm, daß ich jetzt nichts habe, und selbst von meines Vaters Gnade leben muß, daß ihm aber alles als eigen gehört, was mir Gott geben will, — wonach ich aber nicht trachte, weil ich sonst den Segen des vierten Gebotes darüber verlieren könnte. Wenn ich sterben sollte, so will ich ihm obenein meinen Leichnahm vermachen, an dem er sich wie die Aegypter nach Herodot's Erzählung pfänden kann."

---

*) Schriften Band VII. S. 123.

1. Cap. v. 1730—59.

Schon im folgenden Jahre aber meldet er seinem Bruder, daß um den Anspruch wegen seiner Schulden auf einen ordentlichen und vernünftigen Fuß zu bringen, er sich an Ahrend Behrens gewendet habe; die kurze und scharfe Antwort desselben lautete:

„Mein Herr, der willkührlich förmliche Abschied, den Sie von hier genommen, (soll heißen: den Ihnen mein Bruder geschrieben) und worauf, wie Sie sagen, mein Stillschweigen das Siegel gedrückt, mag die Quittung aller Verbindlichkeiten seyn, die jemals unter uns gewesen. Mit meinem Willen haben Sie die Reise nach England in meinen Geschäften gethan, und was ist wohl billiger, als daß ich die Reisekosten trage, die schon lange abgeschrieben sind? Thun Sie geruhig den Schritt, den Sie sich vorgesetzt; ich werde Ihnen nichts in den Weg legen. (Man redet von einem künftigen Schritte; ich nannte die Freiheit, die ich mir nahm, die Rechnung zu fordern, so.) Keiner nehme den Andern in Ansprache, so sind wir gänzlich geschieden.“ —

Seinem Bruder, der sich Sorgen um ihn gemacht, schreibt nun Hamann nach Empfang dieses Briefes: „Du sprichst von meinem Unglück, das ich dort gehabt? Ich weiß von nichts, als von dem Glück, alle ersinnliche Freundschaft und Liebe von und in einem Hause genossen zu haben, daß seine Wohlthaten mit einer Quittung aller ferneren Verbindlichkeiten gekrönt hat;“ und eben so heißt es in einem Briefe an Lindner: „Unendlich zufrieden kann ich mit dem Ausgange meiner auswärtigen Angelegenheiten seyn, und ich habe wie ein trunkner Mensch darüber gejauchzt. Unendlich zufrieden über die Denkungsart derjenigen Leute, mit denen ich zu thun gehabt. Nach der Wahl habe ich sie lieber, als irgend andre Menschen auf der Welt.“ — — — — —

Späteres Verhältniß z. Behrens'schen Familie.

Wenn nun solchergestalt die Beziehungen, in welchen er zu den Mitgliedern dieses edeln Kreises gestanden, auch äußerlich abgebrochen worden waren, so konnte doch das innere Band der Neigung und Erinnerung nicht zerrissen werden. Das zeigte sich, wenn ab und zu einmal ein Glied der Familie nach Königsberg kam, und hat sich in rührender Weise noch in Hamanns letzter Lebenszeit kund gethan. Als dieser nämlich damals im Münsterschen Freundeskreise weilte, kam Behrens nach Königsberg um ihn

zu einer Reise abzuholen, und Hamann schreibt darüber im Jahr 1787 an Dr. Lindner: „Meine Tochter hat mir eine unaussprechliche Freude gemacht mit der Erzählung eines Besuches, den mein ältester Jugendfreund, Christoph Behrens, mir gegeben, in der Absicht, mich mit seiner Familie in seiner Kutsche nach Berlin mitzunehmen. Da er mich nach 30 Jahren nicht zu sehen bekommen, so hat er sich wenigstens an meiner Posterität und ihrer Magenseite satt gesehen;" und in einem andern Briefe an Reichardt in Berlin heißt es: „Sollten Sie meinen ältesten Freund, den Rathsherrn C. Behrens zufällig dort sehen, so erkennen Sie ihn auch dafür, und danken ihm für die Liebe, womit er in meiner Abwesenheit sich um die Meinigen bekümmert hat. Sie können sich nicht vorstellen, wie sehr mich sein Andenken erfreut und erquickt hat. Sagen Sie ihm, daß ich so glücklich bin, als ein abgenutzter Greis auf der Welt Gottes bei allen unvermeidlichen Uebeln der besten Welt, unter den Trümmern einer guten Natur, seyn kann."

Auch der Erinnerung an Catharina Behrens, um dieses Verhältnisses hier noch zu gedenken, begegnen wir in Hamann's spätern Briefen sowohl als in seinen Schriften. Mit dem „geistreichen Frauenzimmer außer Landes," an welches er sein „Klagegedicht in Gestalt eines Sendschreibens über die Kirchenmusik" richtet,*) ist Catharina Behrens gemeint und er beginnt hier mit der Versicherung: „Sie haben den Reiz einer Sevigné für meinen Geschmack und den Werth einer Maintenon für mein Herz."

Eben so heißt es in einem Briefe (v. 1. Decbr. 73) worin er dem Staatsrath v. Moser unter andern erzählt, daß ein von ihm vorhandenes Bildniß durch ein besseres ersetzt werden solle: „das Gerücht meiner Verjüngung wird an den Gränzen Europa's bis zu den Ohren meiner bösen Catin kommen die noch nicht aufgehört, die Aspasia, Maintenon und Sevigné meiner Seele zu seyn. Ist sie nicht das erste und einzige Mädchen auf der Welt, das so viel Herz gehabt, einen Magum zu lieben, und Hoffnung zu einer der reichsten Erbschaften haben soll? — Ja sie allein verdient die Mutter meiner lieben, lieben unerzogenen Kinder zu seyn?"

*) Schriften II. 163.

1. Cap. v. 1730—59.

Und später (8. Octbr. 77.) indem er Herder von seinen Freundinnen in Königsberg, der Courtan, der Baroneße Bondely und von einer gewissen Mlle. Stolz erzählt, fügt er hinzu: „alle drei, wenigstens zwei würden für den Geschmack meiner idealen Catin seyn.“

Als auch auf Hamann's Verhältniß zu Behrens bezüglich, muß hier endlich noch erwähnt werden, der ersten namhaften schriftstellerischen Arbeit Hamann's, seiner im Jahre 1759 erschienenen „Socratischen Denkwürdigkeiten“ nämlich, worauf wir später in einem andern Zusammenhange zurückkommen werden, welche von ihm grade um die Zeit verfaßt worden, als die Behrens'sche Angelegenheit ihn lebhaft beschäftigte, und er mit ihm und Kant dieserhalb in Verbindung getreten war. Nach Voranstellung eines Motto's aus seinem Lieblingsdichter Persius:

„O, der Sorgen der Welt! Wie so leer ist Alles und eitel!

Ob mich jemand auch hört? — Niemand!

Niemand? — Niemand, oder vielleicht Zwei!“

wird die Schrift dem allbekannten Unbekannten, dem Publikum oder „Niemand“ gewidmet, und den Zweien, (Behrens und Kant) welche jenem Götzen, der als solcher nichts sieht, nichts hört, nichts fühlt, gleichwohl ihre Opfer bringen, indem erstrer an einem Stein der Weisen arbeitet, als Mittel, den Fleiß, die bürgerlichen Tugenden und das Wohl des gemeinen Wesens zu befördern, somit aber die Kunst, Gold zu machen, als das höchste Project und höchste Gut der Staatsklugheit betrachtet, und der andre eine allgemeine Weltweisheit in Umlauf zu setzen sucht, und nach dem von ihr gegebenen Gepräge, den Werth der Dinge beurtheilt wissen will. Der Götze wird ersucht, die mit der Schrift dargebrachte Gabe von Pillen, jenen beiden Anbetern zu überlassen, „die ich dadurch von dem Dienst deiner Eitelkeit zu reinigen wünsche.“ Dann heißt es am Schluß: „Was ihre Wirkungen betrifft, so lernte bei einem ähnlichen Gefühl derselben der sterbende Kaiser Vespasian zuerst das Glück deines Namens erkennen, und soll auf einem Stuhl, der nicht sein Thron war, ausgerufen haben: „Uti puto deus fio.“

Das Werk führt dann, wie hier nur kurz bemerkt sey, den Gedanken aus, daß dem Wahne der Welt gegenüber, Weisheit und Wissen zu besitzen, Sokrates sich im umgekehrten Falle befunden, und mit wirklicher Selbsterkenntniß, die Ueberzeugung gewonnen habe, nichts zu wissen. Die Welt kann den Spiegel der Wahrheit, welchen er ihr vorhält, so wenig als die Gleichgültigkeit gegen ihr Urtheil und die freimachende Freiheit seiner Lehre ertragen. Sie verurtheilt ihn zum Tode, und wenn Plato die freiwillige Armuth zu einem Zeichen seiner göttlichen Sendung gemacht, so darf als ein größeres jene Gemeinschaft angesehen werden, die er an dem letzten Schicksale der Propheten und Gerechten (Matth. 23, 29) gehabt hat.

Das Nachfolgen auf diesem Wege, das energische Geltendmachen der höchsten Wahrheit, ohne welche ihm alle menschliche Weisheit leer, hohl und eitel erscheint, das Bewußtseyn seines Berufes, eben mit diesem Pfunde wuchern zu müssen, trennt Hamann nicht von seinen Freunden, aber stellt ihn denselben gegenüber, macht ihn undurchdringlich gegen ihre weltlichen Anforderungen und Ansprüche und alle Rücksichten; und wie sie hinwiederum sein Zeugniß nicht annehmen wollen, so erkennen wir eben hierin jenen alten Gegensatz menschlicher Weisheit und göttlicher Thorheit, einen Gegensatz, den in seiner Berechtigung, seiner Wahrheit und seiner Tiefe freilich nur diejenigen anerkennen können, welche selber Idioten und Thoren geworden sind.

Zweites Capitel
von 1759 bis 1767.

Aufenthalt in Königsberg. Pflege des Vaters und häusliche Studien. Des Bruders Zurückkunft. Reise nach Deutschland und Rückkehr. Aufenthalt bei dem Hofrath Tottien in Mietau. Des Vaters Tod und Hamann's Heimkunft.

H. in Königsberg. Pflege des Vaters.

Wenn übrigens bei Hamann noch irgend Bedenken hätten obwalten können, über die Lösung seines Verhältnisses mit dem Behrens'schen Hause, so mußten diese verschwinden vor dem Gedanken an seinen Vater, den er alt, schwach und hülfsbedürftig wußte, und sehnsüchtig aussehend nach einer Stütze und nach Trost in des Sohnes Gesellschaft und Umgang.

Diesem Pflege und Hülfe zu gewähren, das wurde also jetzt die nächste und hauptsächliche Lebensaufgabe Hamann's, und wie er sich über dieses Verhältniß ausspricht und sich selber in der neuen Lage befindet erfahren wir aus seinen nachfolgenden Mittheilungen:

„Der geschwinde Gehorsam auf den Wink meines lieben Vaters, schreibt er d. 9. März 59 an Lindner auf Grünhof, ist dadurch belohnt worden, daß ich ihn über Vermuthen besser gefunden: Er hat auch schon einen Versuch auszugehen gemacht, womit er aber einhalten müssen; heute mit Gottes Hülfe einen neuen, wo ich wie ein Pappelbaum ihm zur Seite gehen muß."

Den 14. März 59 an den Bruder: „Mir gefällt es in meines Vaters Hause so gut als in dem meiner Freunde. — Ich kann dem ersteren eben so wenig helfen und zur Hand gehen, als den letzteren. Demungeachtet glaube ich dem ersteren lieber und nöthiger zu seyn, als diesen, und ich kann und werde ihn nicht verlassen." — — — —

„Ich sagte gestern dem Diaconus B. ganz gleichgültig, daß es mir nicht leid thäte herübergereist zu seyn. Er sagte mir kurz, aber mit viel Nachdruck: Ach! das gehört in einen ewigen Plan! Das

Unvermuthete dieser Antwort rührte mich recht tief. Freilich ist unser Leben ein ewiger Plan, und alle Handlungen desselben termini medii einer Schlußfolge. Freilich hat er uns von Ewigkeit geliebt. — Laß alle unsre Anschläge als Sperlinge auf die Erde fallen.

2. Cap. v. 1759—67.

Den 21. März an den Rector Lindner:

„Mein alter Vater erholt sich Gottlob von Tage zu Tage. Ungeachtet ich ihm zu nichts nutz bin, kann er meiner nicht entbehren. Ich kann und werde ihn daher nicht verlassen. Dieß ist jetzt mein Beruf, ihn zu warten und ein wenig durch meine Gesellschaft zu pflegen."

„Ist es Gottes Wille, so werde ich eben so geschwind zu meinen Freunden zurücklaufen, als ich ihnen entwischt bin — sie mögen mich gerne haben oder nicht — daran ist mir nichts gelegen. — Wollen sie mich einlassen — gut — wollen sie nicht — gehe ich weiter. Ist es nicht Gottes Wille, so werden alle Stricke nichts helfen. Nicht mein Bogen, der reicht nicht bis zu Gottes Thron, wenn ich auch Gebet auf Gebet abdrücken könnte, nicht mein Arm, nicht seine (Behrens) Briefe, nicht seine Executions-Befehle — werden mir hier ein Stück Erde erwerben, geschweige jenes Land der Verheißung! Sein Gebet und das meinige, seine Arbeitsamkeit und Freigebigkeit, und meine Unbrauchbarkeit und Undankbarkeit, seine Gerechtigkeit und meine Beichten sind nicht die Schlüssel weder zur Hölle, noch zum Himmel. Die sind in David's Hand! Bitten Sie ihn, daß er davon künftig nicht ein Wort rede. Hat er Recht, so laßt ihn den Lohn davon erwarten. Hab' ich Unrecht, so verlasse ich mich auf Gnade. Gnade geht bei großen Herrn vor Recht. — Er lobt den ungerechten Haushalter weil er klug war; und er allein macht die Albernen klug — und lehret die Elenden recht."

Den 24. April an den Rector Lindner:

„Bei aller meiner Trägheit, der ich hier nachhänge, kann ich Gott Lob manchen Abend mir in's Ohr schreien: Herz! freu dich! du sollst werden vom Elend dieser Erden und von der Sünden Arbeit frei. Ich genieße im gleichen Maaße die Leere und die Fülle der Menschlichkeit. Ich habe mich auf diesen Frühling mit einer Neugierde gespitzt, als wenn er der erste wäre, den ich erle-

2. Cap. v. 1759—67. den sollte; ich wünschte ihn als den letzten schmecken zu können. Die Einsamkeiten meiner Garten- und Kürbislaube sind kein Tausch gegen den Jahrmarkt der Rigischen Höfchen. Ich scheue meine Wünsche als Sorgen, und verwandle meine Sorgen in Wünsche und so verfließt eine Stunde nach der andern, ohne Leyer, ohne Pinsel und Freund. Mein Vater ist mein einziger Wohlthäter und Zuchtmeister, den ich jetzt lieben und fürchten darf. Ich beuge mich sieben Mal zur Erde vor ihm, ehe ich mich unterstehe, ihm in's Gesicht zu sehen. Ich esse mein Brot bald mit dummen ernsten Tiefsinn, oder im Springen, wie ein Ochs oder Kalb Gras und Heu frißt; ich gehe auf Raub mit Grimm und Großmuth wie ein Löwe, und weil ich ein Zaunkönig bin, so trägt mich mancher Adler von starken Flügeln und Augen weiter als er selbst reicht; ich diene auch meinen Nächsten, wenn ich kann, am liebsten ohne Körper und Schatten, und nicht auf meine Rechnung, sondern wie es einem dienstbaren Geiste anständig, wie Wind und Feuer dem Menschen."

Den 3. Aug. an Lindner auf Grünhof:

„Ich lebe hier so ruhig und zufrieden wie möglich. Es fehlt mir nicht an Prüfung. Die Welt mag die beste seyn — oder nicht — wenn nur Gott regiert, oder in unsern Herzen vielmehr, so werden seine Wege unsern Augen allemal wohl gefallen. Dieses Wohlgefallen an den Wegen der mütterlichen Vorsehung sey auch Ihr Trost und Trotz! und sein heiliger Name Ihre Sonne und Schild!"

Der Rector Lindner stand in der Streitsache mit Behrens, wie wir später hören werden, mehr auf dessen Seite, und mag zudem mit den dortigen Freunden wenig erbaut gewesen seyn von dem äußerlich unthätigen Leben, welches Hamann um jene Zeit in Königsberg führte. Einem derartigen Verhalten gegenüber aber antwortet Hamann den 12. Oct. ganz wohlgemuth:

„Ich soll in Armenschulen auftreten? Sie kommen, aufrichtig gesagt, mit diesem Einfalle zu spät. In der Abschiedspredigt, die mir ein Knecht des Herrn in England halten mußte, hieß es: Iß dein Brot mit Freuden, trink deinen Wein mit gutem Muth u. s. w. Mein Vater giebt mir alles reichlich, was zur Leibes-Nahrung und Nothdurft gehört, und hat mich nicht hergerufen, mich in die Armenschulen zu verpflanzen, sondern zu seiner Handreichung

Wer frei ist und sehn kann, soll nicht ein Knecht werden, und wem Gott ein Erbtheil unter den Häuptern seines Volkes und Eigenthums zugedacht, der soll nicht ein Gibeoniter aus Demuth werden. David verließ nicht seinen Thron bei seinem Thürhüterdienst im Tempel. Daß mich Gott in ein Feld getrieben hat, das Disteln und Dornen trägt, erkenne ich mit Freude und Demuth."

2. Cap. v. 1759—67.

Auch in den folgenden Jahren und bis Hamann im Jahr 1764 durch einen Schlaganfall, der den Vater befallen, erschreckt wurde, ging es mit dessen Befinden so gut, daß Hamann den 7. Aug. 1761 dem Hofarzt Lindner in Mietau melden konnte:

„Mein alter Vater hat sich sehr erholt, und genießt einer neuen Jugend, er beschämt in Munterkeit und Feuer seine Söhne. Ich aber danke Gott für Gesundheit und Zufriedenheit. Wer die hat, kann alles entbehren, alles übrige Puppenwerk mit Füßen treten. Geld habe ich nicht, weil ich keines brauche. Vergnügen mag ich nicht, weil es mich in dem Spiele meiner Arbeit stören würde. Ehre, Ruhm, Stand? dazu ist der Bursche noch zu jung — ein groß Gewicht und nur ruhend auf der Spitze einer Feder oder eines Degens! — ein gut Lager ist bequemer als ein hoher Stand. — Wenn Sie alles haben was mir fehlt, so tausche ich meinen Mangel nicht mit Ihrem Ueberfluß."

H. wissenschaftliches Studium.

So blieb nun Hamann 6 Jahre lang, von 1759 bis 1765, mit einer Reiseunterbrechung, im Hause seines Vaters, um dann für eine Zeitlang nach Mietau überzusiedeln, und im Jahr 1767 sich für immer in Königsberg zu fixiren. Ohne irgend amtliche Beschäftigung konnte er sich ganz dem Studium hingeben, und er that es mit einer Liebe und Freude, welche die vier ersten von jenen Jahren zu den glücklichsten seines Lebens gemacht haben. Die umfassende gründliche Kunde des ganzen Alterthums, wie der Literatur aller Zeiten, verdankte er vornehmlich dem angestrengten und planmäßigen Studium, zu welchem seine damalige Muße ihm eine so günstige Gelegenheit bot, und die er daher auch nicht müde wird, zu preisen und als eine Gabe Gottes zu segnen. Wie er am Ende seines Lebens beim Rückblick auf die Vergangenheit sagt: „In jenen glücklichen Jahren lernte ich erst studiren, und von der damaligen Erndte habe ich lange gelebt,"

2. Cap. v. 1759—67.

so heißt es aus der Gegenwart in einem Briefe an Lindner den 30. Decb. 60: Ich arbeite allein, Keiner, der mir mit seinen Einsichten, Urtheilen oder wenigstens Geschmack zu Hülfe kommt. Sie können leicht denken, wie verlegen das mich öfters macht. Aber auch von der andern Seite desto mehr Vortheile, und der Lohn meiner Mühe wird desto reicher seyn am Ziele meiner Laufbahn;" und ferner: „Wir haben in ziemlicher Zerstreuung bisher in unserm Hause gelebt. Mein Vater ist darin jünger geworden als ich, und meine Muße verliert auch nicht viel dabei. Heute Gottlob den Jesaias zu Ende gebracht und den Jeremias angefangen. Er fördert, wie Sie sehen, das Werk meiner Hände. Die historischen Bücher und ersten Propheten habe ich mit ziemlicher Genauigkeit lesen können; jetzt aber ist kein Halten gewesen; der alte Evangelist hat mich mit sich fortgerissen, daß ich die Buchstaben, wie ein mit vollen Segeln auslaufendes Schiff das Land, darüber aus dem Gesicht verloren habe. — — — — — Vermuthlich wird Ihnen auch der Entwurf zu meinem griechischen Studium zugekommen seyn; dieses darf ich jetzt nur als einen subordinirten Zeitvertreib ansehen. Unter den alten Sittensprüchen haben mir die des Theognis sehr gefallen. Ich bin jetzt im Theocrit, mit dem ich die poetische Classe zu schließen gedenke, weil Hippocrates auf mich wartet. Diese Kinderspiele hat mir Gott gegeben, um mir die Zeit seiner Erscheinung nicht lang werden zu lassen. Meine rechte Arbeit, die Niemand sieht, ist der Beruf meines Vaters, ihn nicht in seinem Alter zu verlassen — der Gottes Arm verkündigen möge Kindeskindern!"

6. Correspondenz mit dem Bruder.

Seinem Bruder, mit dem er, wie wir aus früheren Mittheilungen wissen, als Erzieher umgeht, bald mahnend und strafend, bald tröstend und aufmunternd, immer anregend und geistreich, schreibt er: „Je mehr du mir Muße zutraust, desto genauer werde ich auf deine Unterlaßungssünden sehen. Der hundertäugige Argus war ein Mensch ohne Geschäfte, wie sein Name ausweist. Es ist daher kein Ruhm, daß ein Zuschauer von einigen Dingen besser urtheilen kann, als die sie unter Händen haben; und keine Schande für diese, ihre Handgriffe nach den Beobachtungen eines Müssiggängers zu verbessern. Nur Leute, die zu arbeiten wissen, kennen das Geschenk der Ruhe, diese Gabe, diese Einsetzung, diese

Nachahmung des Schöpfers. Die leersten Köpfe haben die geläufigste Zunge und die fruchtbarste Feder. Man darf nur eine allgemeine Kenntniß der Gesellschaften und der Bibliotheken haben um zu wissen, wer am meisten zu reden und zu schreiben gewohnt ist." In einem andern Briefe sagt er: „Ich bin gottlob! gesund, mein lieber Bruder, und fülle täglich wie ein Schnitter meine Hand, oder wie ein Garbenbinder meinen Arm. Ich habe heute die Geschichte Bileams, dieses großen Syrischen Dichters, im Grundtext gelesen, und werde das 4. Buch Mose mit aller Gemächlichkeit vor dem Fest schließen können. Vier hebräische Grammatiken warten auf mich, in denen ich den Anfang gemacht, und die ich blos lesen will, um alle Schulgerechtigkeit zu erfüllen, und ein wenig zubereitet den Vater Schultens brauchen zu können. Mit Aristophanes bin ich auch 8 Tage früher fertig geworden, als ich meine pensa überrechnet. Der Hesiodus läuft mir wie Wasser. Er verhält sich zum Homer, wie Jacob zu Esau. Das Recht der Erstgeburt zwischen diesen beiden Erzvätern der griechischen Dichtkunst ist schwer zu entscheiden. Er hat eine Einfalt und Unschuld, die ihn antiker macht, als den Heldendichter: in dieser Einfalt schimmert aber zugleich eine Cultur, die ihn um ein Jahrhundert zu verjüngen scheint. Seine Werke und Tage haben einen größern Entwurf, als ich bisher gewußt. Ein ungerathener Bruder hat ihm die Feder dazu geschnitten, den er auch in den feurigsten Stellen nicht anders als seinen sehr albernen Persa nennt. Ich finde in diesem Beinamen so viel Zärtlichkeit, als Boileau durch den Schimpfnamen eines Hofmanns erhielt, der seine Bewunderung über eine glückliche Stelle durch Schmähworte sehr lebhaft ausdrückte. Sein System begreift Ackerbau und Schiffahrt in sich; Sittenlehre und Aberglaube. Ein Glaubens- und Sitten-Buch und ein Kalender: was für ein zusammengesetztes Compendium und was für eine Bauart gegen unser Zellen- und Fächerwerk! — Gott lasse deine Pfingstarbeit gesegnet seyn, und gebe dir Kräfte und Willigkeit solche zu gebrauchen. Genieße des Sommers so gut du kannst, und laß dein Gemüth, wie die Natur im Feierkleide prangen, in festlicher und heiliger Freude und Heiterkeit. Was für ein geheimnißvolles glückliches Leben giebt uns die Weisheit von erster Hand! Spiel in der

2. Cap. v. 1759—67.

Arbeit, Arbeit im Spiele, wie ein Rad im andern Rade nach dem Gesichte Ezechiels."

H's. erste schriftstell. Werke.

Die Briefe aus jenen Jahren gewähren uns aber nicht bloß einen Einblick in sein stilles und glückliches, dem Studium gewidmetes Leben, sondern wir sehen ihn auch als Schriftsteller thätig, in Fortsetzung theils und Weiterführung von Ansichten, die er in den „Sokratischen Denkwürdigkeiten" niedergelegt, theils anderweitig in die literarischen Bewegungen der damaligen Zeit eingreifend. So entstanden „die Wolken," ein Nachspiel Sokratischer Denkwürdigkeiten (1761,) eine Sammlung von 12 Aufsätzen, die er unter dem Titel „Kreuzzüge des Philologen" erscheinen ließ (1762) und andere kleine Schriften, die den Namen des Verfassers in weiteren Kreisen bekannt machten, und ihn namentlich mit Nikolai, dem Herausgeber der Literaturbriefe, mit Mendelssohn und Angehörigen dieses Kreises in Beziehung setzten. Einige auf solche Verbindung bezügliche interessante und charakteristische Briefe haben sich erhalten; ein fortgesetzter und eigentlich intimer brieflicher Verkehr, auf Alles Bezug nehmend, was ihn äußerlich wie innerlich beschäftigen mogte, hat aber damals wohl nur mit seinem Bruder und dem Rector Lindner stattgefunden, von welchen der erstere jedoch ihn durch seinen geistigen Zustand mehr und mehr mit Sorge erfüllte, die auch nicht aufhören sollte, nachdem derselbe im Herbst des Jahres 1760 sein Schulamt niedergelegt hatte und nach Hause zurückgekehrt war.

Trauriger Zustand d. Bruders u. dessen Rückkehr nach Königsb.

Wie aber Hamann selber durch Briefe auf diesen seinen unglücklichen Bruder einzuwirken suchte, so trieb er noch ganz besonders den Rector Lindner an, seine Autorität demselben gegenüber geltend zu machen, ohne indessen durch beides einen dauernden Erfolg zu erzielen. „Da Sie, heißt es in einem Briefe (v. 16. Juli 59.) von Amtswegen und aus Gewissenspflicht, ja selbst aus Hausvater-Recht und Freundschaft, so frei und rund mit ihm reden können, als sie es für nöthig finden, da Sie ein Augenzeuge seiner Nachlässigkeiten und Nebenwege sind, und im Stande, ihn alle Augenblicke auf der That zu ertappen, da Sie übrigens die gute Meinung der Mäßigkeit und Lindigkeit für sich haben, so werden Sie es mir um so viel weniger verdenken, wenn ich Sie ersuche, sich gegen ihn ernsthaft zu erklären und ein wenig Gewalt dazu

zu brauchen, um ihn zur Selbsterkenntniß und Selbstprüfung zu bewegen.

2. Cap. v. 1759—67.

„Ich werde fortfahren, aufrichtig gegen ihn zu seyn, und Ihnen für alle die Winke herzlich danken, die Sie mir von seiner Aufführung geben, solche auch zu seinem Besten, ohne Jemandes Nachtheil anzuwenden suchen. Sein Phlegma und kalt Blut ist Nichts als eine falsche Brustwehr seines Stolzes und seiner Bequemlichkeit — und so gut Blendwerk, als meine aufwallende Hitze."

Ferner Juni 1760: „Ich wiederhole meine Bitte, in Ansehung meines Bruders nichts zu versäumen, und die Vormundschaft, die Sie freiwillig übernommen, gewissenhaft zu vollenden."

„Sollte es auch an Ausbrüchen fehlen, aber die stumme Schwermuth anhalten, so taugt Ihr Trost nicht: es wird sich schon geben. Mein Vater ist mit seiner Zurückkunft sehr zufrieden. Das gemeine Beste befiehlt eben die Maaßregel. In gewissen Fällen bin ich ein so eifriger Anbeter des Publicums, als Jehu des Baal."

„So gewissenhaft bin ich auch nicht, oder so blöde, daß ich mir nicht eben das Recht zutrauen sollte, ihn um ein Amt zu bringen, das Sie gehabt haben, ihm in dasselbe zu helfen. Ist mein Bruder kein Schulmann, (ein alter Practicus wird hier nicht fragweise, sondern entscheidend urtheilen können) so lassen Sie diese Gelegenheit, die Ihnen Gott giebt, nicht vorbeigehen, nach Ihrem Glauben, und nicht nach Zweifeln zu handeln, und der Schule zu geben, was der Schule gehört, der Freundschaft, was der Freundschaft."

Der Bruder kehrte nun wirklich Ende 1760 heim, und rechtfertigte durch sein Wesen und Befinden nur zu sehr die von Hamann gehegten bangen Erwartungen. „Ich fürchte mich, daß mir die Haut schaudert," heißt es, „wenn ich an die Arbeit denke, die ich noch mit ihm haben werde, ehe er in Ordnung kommen wird. Geduld ist die einzige Arznei, und die giebt mir Gott so reichlich, als Eifer. Die Liebe brennt, die Klugheit ist kalt. Man muß ein Genie seyn, um den Krieg der Elemente in der kleinen Welt zu ihrer Erhaltung regieren zu können. Der Glaube ist aber nicht Jedermanns Ding."

2. Cap. v. 1759—67.

Daß an eine Wiederherstellung nicht nur nicht zu denken, sondern daß im Gegentheil der Zustand nur einer Verschlimmerung entgegengehen konnte, wagte sich Hamann nicht selber einzugestehen, und wenn er in früheren Briefen seinem Freunde Lindner herbe Vorwürfe gemacht, daß er dem Bruder zuviel hingehen lasse, ihn gewissermaßen für dessen Befinden verantwortlich gemacht, und jetzt darauf mit den Worten zurückkommt: „Wer hat ihn in den festen Schlaf eingewiegt? Die Liebe! Hat uns denn Gott Autorität umsonst gegeben?" so mogte er dem Freunde damit doch wohl zu viel thun, indem der Bruder nach Leib und Seele von der Beschaffenheit gewesen zu seyn scheint, daß auch die stärksten geistigen Einwirkungen wohl nichts als vorübergehende Eindrücke auf ihn hervorbringen konnten.

H's. fortgesetzte Studien u. briefl. Verbind. m. d. Rector Lindner.

Vorläufig ließ sich jedoch Hamann durch diesen Jammer in seinen Studien nicht unterbrechen. Er trieb nach wie vor Grammatik und alte wie neue Sprachen, Mathematik, Theologie und Philosophie, lernte Arabisch und Chaldäisch, las seine Griechen und Römer, beschäftigte sich mit dem Koran und der Kabbala, und nahm zugleich von allen neuen Erzeugnissen der Literatur Einsicht. Wie er aber hierüber, und überhaupt rücksichtlich alles dessen was ihn beschäftigte, seinem Freunde Lindner ausführliche Mittheilungen zukommen ließ, so machte er auch dessen Sorgen zu seinen eigenen, und konnte solches grade um diese Zeit dadurch beweisen, daß er in der Person eines seiner jüngsten Freunde, Hinz, ihm ein geeignetes Subject für die vacante Lehrerstelle empfehlen zu dürfen glaubte. Der Freund nahm den Vorschlag an, und Hamann schreibt ihm darüber: „Wären Sie nur ein wenig schwierig gewesen, so hätte ich ihn nach Curland geschickt, wo meine vorige Patronin einen Hofmeister auch von meiner Hand verlangt. Die Schule Ihrer Geduld, Freundschaft und Demuth ziehe ich aber für ihn vor, und Sie gewinnen einen treuen und geschickten Gehülfen." Die Empfehlung des jungen Freundes hatte er aber mit den Worten eingeleitet: „Sie wissen, daß die Leute, die ich meine Freunde nenne, zu der Gattung gehören, die Titan aus einem bessern Leim gebildet hat. Gefäße von Thon sind sie, aber nicht zur Unehre der großen Haushaltung. Er besitzt viel Schulwissenschaft und Geschmack, genug an schönen Wissenschaften, auch

viel Neigung zu den nützlichen und die jetzt nach der Mode sind. Er hat die Wirbel berührt, an denen ich gestrandet habe, und ist ein sehr dienstfertiger Mann, der zu Allem zu gebrauchen ist. Ein Amphibium wie ich war, weder Jurist noch Theologe. Der Geck eines Freigeistes, war eine Versuchung — er fängt aber an, die schöne Natur zu verläugnen, und Schwachheiten müssen Leute haben, die wir regieren und brauchen sollen."

2. Cap. v. 1759—67.

So vergingen vier Jahre. Hamann hatte sich einen Namen gemacht durch seine Schriften, die ihrer seltsamen Form und ihres dunkeln Inhaltes wegen, der aber, so weit man ihn verstand, gegen alles Gemachte in Kunst und Wissenschaft, wie gegen die damalige Aufklärungswuth in Religionssachen gerichtet, nicht nur nicht ungetheilten Beifall finden konnten, sondern vielfach heftigsten Widerspruch bei den Kunstrichtern und den Trägern der angegriffenen Richtungen hervorgerufen hatten; er war dadurch mit manchen namhaften Männern in Verbindung gekommen, verkehrte in Königsberg mit gelehrten und ungelehrten Freunden, war um seinen Bruder besorgt, pflegte seinen Vater, und vermehrte durch unablässiges Studium täglich den Schatz seines Wissens und seiner Erkenntniß.

Der Vater theilt das Vermögen mit den Söhnen.

Da kam das Jahr 1763, und mit diesem beginnt in mehr als einer Beziehung ein neuer Abschnitt seines Lebens. Zunächst schritt nämlich der Vater, welcher einen Blutsfreund als Gehülfen angenommen, und dadurch für sich wie für den Sohn eine freiere Lage gewonnen, zur Theilung mit seinen Kindern, und Hamann hielt damit die Zeit für gekommen, an seine eigene Hütte zu denken, und, wie er Lindner (d. 11. Febr. 63) meldet, nicht nur ein Amt anzunehmen, sondern auch, weil es der Lauf der Welt für nöthig findet, solches zu suchen. Da ein Schul- und akademisches Amt ungeeignet erscheine, weil er nicht zum Vortrage tauge, auch keines wozu Rechtsgelehrsamkeit und Concipiren erfordert werde, und bloßes Copiren seiner Neigung widerspreche, so bleibe nur Münze, Accise und Licent übrig; am liebsten das letzte. „Die Wahl meines Geschmackes," heißt es dann weiter, „wird mich hinlänglich gegen alle Diejenigen rechtfertigen, welche mich im Herzen oder sonst beschuldigt haben, daß ich aus Hochmuth oder Faulheit eine Bedienung bisher ausgeschlagen habe. Der auch da war, da ich mir in der Hölle bettete, und mir die

2. Cap. v. 1759—67.

Schande der Muße überwinden half, wird mir jetzt in der Gefahr der Geschäfte eben so gegenwärtig seyn."

H. als Volontair in der Kriegs- und Domainen-Kammer.

Eine feste Anstellung sollte er jedoch erst im Jahr 1767 finden; er übte sich jetzt zunächst Probeweise auf der Kanzlei des Kneiphöfischen Rathhauses, und trat dann auf ein halbes Jahr als Volontair in die Preußische Kriegs- und Domainenkammer, nachdem er ein desfallsiges Gesuch eingereicht, worin es unter Anderem heißt:

„Ich beschließe Gott Lob mit diesem Augustmonat das 33ste Jahr meines Alters, und habe nach einer ziemlich willkührlichen Abwartung des academischen Laufes, mit Hofmeistern in Liefland und Curland, hierauf mit einer Reise nach Holland und England unter dem Mantel fremder Angelegenheiten, mir meine übrige Zeit vertrieben; endlich die letzten fünf, für das Vaterland trüben Jahre in meines Vaters Hause, theils zur Pflege seiner grauen Schläfe, theils in einer gelehrten Muße nach Herzenswunsch gelebt.

Da eine schwere Zunge und Unvermögenheit der Aussprache, nebst einer eben so empfindlichen Gemüthes- als Leibesbeschaffenheit zwar mich zu den meisten öffentlichen Bedienungen untüchtig machen, ich aber zugleich Gefahr laufen muß, das Theil meiner Gaben und Güter bei einem längeren Umgange der Musen zu verschlingen, und dann wie der verlorene Sohn im Hunger zu verderben, so bleibt die landesväterliche Weisheit E. K. M. für die Erhaltung und Anwendung eines unnützen Knechtes sein Trost. Weil ich bloß für die lange Weile und zu meiner eignen Demüthigung studirt, so muß ich allen Aemtern entsagen, zu welchen die Qualität eines litterati sonst erfordert wird, und kann mich weder auf irgend einige Verdienste berufen, noch auf andre Bedingungen einlassen, als daß ich zur Noth leserlich schreiben und ein wenig rechnen kann u. s. w."

Sein Wiederaustritt aus d. Stellung.

Der Entschluß des Wiederausscheidens aus dieser Stellung schon nach einem halben Jahre hervorgegangen „aus einer gänzlichen Verzweiflung an der Möglichkeit, einer Copisten-Hand und des dazu nöthigen Augenmaaßes jemals mächtig zu werden," wurde beschleunigt durch eine plötzliche Krankheit des Vaters, der

einen Schlaganfall bekam, wovon er sich indessen bald erholte. Hamann schrieb nun eine Zeitlang an Recensionen für die Königsberger Zeitung, meint aber, daß diese Arbeit so wenig Reiz, als er Geschick dazu habe. Sein Vater hatte sich mittlerweile sehr gebessert, und befand sich, nachdem er das Geschäft ganz an seinen Vetter abgetreten, in guter Pflege durch die Handreichung eines weiblichen Wesens, dem er mit väterlicher Neigung zugethan war. Hamann, der seine früheren Beschäftigungen unterbrochen, keinen festen Beruf gefunden, und gleichwohl nicht unthätig seyn mogte, fühlte sich unbehaglich und unwohl, und durfte es daher als glückliche Fügung ansehen, daß eine Verbindung, in die er mit dem Geh. Rath von Moser getreten, ihm Anlaß gab, diesen aufzusuchen, und damit zugleich eine Reise zu seiner Erholung und Stärkung zu unternehmen.

2. Cap. v. 1759–67.

Reise nach Deutschland

Beide Männer waren sich in ihren Schriften begegnet und in Correspondenz getreten, und wenn Hamann auch auf einen unter glänzenden Bedingungen im Jahr 1763 an ihn ergangenen Ruf, die Stelle eines Instructors beim ältesten Prinzen von Hessen-Homburg anzunehmen, nicht eingetreten war, so konnte er doch in der eventuell eröffneten Aussicht auf eine noch independentere Stellung, Aufforderung finden, an Ort und Stelle die Verhältnisse und Umstände näher zu betrachten.

Die Reise, zu welcher Mendelssohn die Kosten vorgeschossen, verfehlte indessen ihren nächsten Zweck, indem Moser abwesend in Holland war; sie führte ihn über Lübeck und Braunschweig nach Cassel und Frankfurt bis Straßburg und Basel, und zurück über Leipzig und Berlin. Er lernte in Braunschweig Zachariä und Ebert, in Colmar Pfeffel kennen, verfehlte Gellert in Leipzig und verkehrte in Berlin mit Mendelssohn, Nikolai, Ramler und Diaconus Reinbeck. Nach sechzehnwöchentlicher Abwesenheit im Herbst 1764 wieder in Königsberg angelangt, setzt er seinen Freund Lindner davon mit der Bemerkung in Kenntniß, daß ihn allenthalben ein heftiges Heimweh — „keine schönere Krankheit in meinen Augen, als das Heimweh," sagt er an einem andern Ort — verfolgt habe, er sich aber doch von der Reise Vortheile für die Gesundheit des Leibes und Gemüthes versprechen dürfe.

und Heimkehr.

2. Cap. v. 1759—67.

Rektor Lindners Versetzung nach Königsberg. Herder auf H.'s Empfehlung nach Riga berufen.

Zunächst beschäftigte ihn nun das Schicksal dieses seines Freundes Lindner, dessen Berufung nach Königsberg als Professor bevorstand; Hamann berieth ihn auf die eingehendste Weise über das, was er in dieser Beziehung vorzunehmen und zu unterlassen, und hatte die Freude, daß Alles nach Wunsch gelang, und Lindner im Frühling des Jahres 1765 in Königsberg eintraf. Ehe aber dieser Riga verließ, konnte Hamann ihm noch Herder als Hinz' Nachfolger an der Domschule empfehlen, und mit dem berühmten Namen dieses Mannes, der nun an Lindners Stelle mit Hamann in fortgesetzte Correspondenz tritt, verknüpft sich zugleich das Andenken an eine lebenslängliche edle Freundschaft, und den Einfluß, welchen Hamann durch Herder auf die Um- und Neugestaltung der Ansichten über Wissenschaft, Kunst und Leben ausgeübt hat Geboren im Jahre 1744 in Morungen, also 14 Jahre jünger als Hamann, war Herder im Jahre 1762 nach Königsberg gekommen, unter Beihülfe eines menschenfreundlichen Regimentschirurgen, der ihn in Morungen kennen gelernt, und um eine Thränenfistel, woran Herder litt, heilen zu lassen, diesem im Hause des „Stadtchirurgen Hamann" Aufnahme verschaffte, und damit war die äußere Veranlassung der Knüpfung eines Verhältnisses gegeben, welches nach der inneren Verwandtschaft der beiden Männer gleich den freundschaftlichsten Charakter annehmen mußte. Um Michaelis 1762 bei der Universität immatrikulirt, wurde Herder auf Hamann's Empfehlung als Inspicient in das Collegium Friedricianum aufgenommen, wo er bis zum Jahre 1765 thätig war, um nun auf fernere Verwendung seines Freundes mit 21 Jahren in die erledigte Collaborator-Stelle an der Rigaer Domschule einzurücken.

Hamann aber schrieb an Lindner über Herder in Veranlassung dieser Berufung: „Bei einem ziemlichen Umfange historischer, philosophischer und ästhetischer Einsichten, und einer großen Kunst, den fruchtbarsten Boden anzubauen, bei einer mehr als mittelmäßigen Erfahrung der Schularbeiten und einer sehr glücklichen Leichtigkeit sich zu bequemen und seine Gegenstände zu behandeln, besitzt er die jungfräuliche Seele eines Virgil, und die Reizbarkeit des Gefühls, welche mir den Umgang der Liefländer immer so angenehm gemacht, und dem Winkelmann ein so erbauliches Sendschreiben

in die Feder geflößt hat. Sie wissen noch, liebster Freund, wie sehr mir in meiner Jugend immer die Gesellschaft Ihrer jetzigen Landsleute gefiel. Die Idee eines Liefländers war damals das Oel, welches die eisernen Räder einer spartanischen Denkungsart vor dem Rost bewahrte, der mich nun unbrauchbar macht. Ich kann Sie also nach meinem besten Gewissen versichern, daß Sie an diesem liebenswürdigen Jüngling mit etwas „triefenden Augen" ein Andenken bei Ihrer Schule hinterlassen werden, das Ihre Verdienste um dieselbe krönen wird."

2. Cap. v. 1759—67.

Auch an Vorschlägen wegen Wiederbesetzung des durch Lindners Abgang vacant gewordenen Rectorats ließ Hamann es nicht fehlen, und erbot sich, darüber an geeignete Persönlichkeiten zu schreiben. Während er aber so an Andre dachte und für Andre sorgte, wußte er nicht recht, was aus ihm selber werden sollte, und schrieb an Herder: „Das Leben wird mir sehr sauer, und ich weiß nicht, wozu ich auf der Welt bin. Ich will wieder mit Hofmeistern anfangen und in Curland einen neuen Versuch dazu machen." Hierzu kam es nun freilich nicht; er ging aber doch im Jahr 1765 nach Mietau, um sich in Geschäften bei dem Hofrath Tottien zu üben. In dem originellen Gesuche um Ertheilung eines Reisepasses, (vom 1. May 65) das zugleich über seine damalige Lage und die Umstände, unter denen er fortging, Aufschluß giebt, heißt es unter Anderm:

H. in Geschäftsverbindung m. Hofrath Tottien in Mietau.

„E. K. M. werden aus den Anlagen zu ersehen geruhen, daß weder Uebermuth noch Faulheit, sondern ein bloßes Ungeschick meiner Neigungen und Fähigkeiten, mich bisher von einem öffentlichen Amte ausgeschlossen haben — — — — Ungeachtet ein sauer und gewissenhaft erworbenes Vermögen durch Contributionen, Reductionen, Mildthätigkeiten u. s. w. leicht geschmälert werden kann, auch mein Vater zu unvermögend geworden, seinen Hausstand und die Handthierung seiner Kunst länger fortzusetzen, so gereicht es mir doch zur größten Beruhigung, ihn auf ein gemächliches Alter, durch die Nachfolge eines Blutsverwandten, ziemlich versorgt zu sehen. Es scheint mir keine unzeitige Pflicht, nunmehr auch selbst für die künftige Sicherheit meines eigenen Unterhalts selbst Sorge zu tragen — — — — — und erflehe von E. K. M. jetzt keine größere Be-

2. Cap. v. 1759–67.

lohnung meiner obwohl vergeblichen, doch freiwilligen Probedienste, als die gnädige Freiheit, mein Vaterland verlassen zu können. Da ich keinen ausdrücklichen Befehl vermuthen darf, der mich verbinden sollte, in meiner Heimath zu verhungern oder betteln zu gehen, unterdessen ich die außerordentlichsten und vortheilhaftesten Anerbietungen auswärtiger Gönner mit einer patriotischen stupidité und eben so lebhaftem Gefühl meiner Unwürdigkeit ausgeschlagen habe — — — — — —, so wird eine erlauchte Regierung geruhen, mir einen Reisepaß nach Curland zu ertheilen, weil ich daselbst die nächste Hoffnung habe, mir durch Vorschub gutgesinnter Freunde vor der Hand eine anständige Subsistenz zu vermitteln.

Ich werde niemals die Treue eines Preußen für das Interesse und die Befehle seines unsterblichen Monarchen in dieser Brust erkalten lassen, und auch in fernen Landen nicht vergessen, den Ruhm preußischer Helden und die noch weit glücklichere Ruhe preußischer Invaliden bis an mein Ende zu verkündigen. Sollte aber dem gemeinen Wesen jemals an meiner Asche und übrigem Nachlaß etwas gelegen seyn, so werde ich keinen Augenblick zögern, mich unter den Schatten der heiligsten Eiche dieses Königreiches zu verpflanzen, und daselbst mit der Devotion eines aufrichtigen Druiden ersterben als E. K. M. allerunterthänigster rc."

Des Vaters Tod u. H.'s Rückkehr n. Königsb.

Da er es zu einer Anstellung nicht hatte bringen können, der vom Vater ihm zugewiesene Vermögensantheil nahezu aufgezehrt war, und er diesem um so weniger zur Last fallen mogte, weil der Krieg mit seinen Folgen schwer auf Land und Leuten drückte, so schien seine melancholische Stimmung erklärlich genug, und es mußte schon der Versuch gemacht werden, sich außerhalb Hauses nach einem Unterkommen umzusehen. Er blieb nun in Mietau bis Anfang 1767, begleitete den Hofrath auf einer in Geschäftsangelegenheiten unternommenen Reise nach Warschau, benutzte dessen große Bibliothek, stand in lebhaftem brieflichen Verkehr mit Herder, der ihn in Mietau, wie Hamann jenen in Riga besuchte, las und studirte, trieb Lettisch, und wußte die Freundlichkeit und Aufmerksamkeit des Hofrathes Tottien nicht genug anzuerkennen, bemerkte indeß bald, daß ungeachtet er dem Manne nicht ganz

unnütz sey, er doch nicht absehe, weder für noch durch ihn brauchbarer zu werden. Den Zweifeln, wie sich sein Leben ferner gestalten werde, machte aber zunächst der Tod seines Vaters ein Ende, indem er auf die Nachricht davon mit Beginn des Jahres 1767 nach Königsberg zurückkehrte.

Drittes Capitel
von 1767 bis 1777.

Hamanns Leben in Königsberg. Anstellung bei der Régie und Begründung seines Hauswesens. Seine Beziehungen zu den namhaftesten Zeitgenossen in Deutschland und den Königsberger Freunden. Tod des Kirchner Lindner und seines Bruders. Bedrängte ökonomische Lage. Beförderung zur Stelle eines Packhofverwalters und Verdrießlichkeiten beim Antritt des neuen Dienstes.

Hamann stand nun im 37sten Jahre seines Alters; es waren ihm noch 21 Lebensjahre beschieden, und diese hat er mit Ausnahme der letzten Zeit ununterbrochen in Königsberg zugebracht, wo er nun durch amtliche Stellung, wie durch eignes Hauswesen in eine neue Ordnung der Dinge eintreten sollte. Es waren Jahre, reich an Sorgen und Entbehrungen, aber auch reich an Beweisen der Liebe und Verehrung, und reich vornehmlich durch sein Leben in Gott und durch die Federkraft eines Geistes, der sich wohl gedrückt fühlen, aber niemals erdrückt werden konnte.

Unter allen Widerwärtigkeiten war Hamann stets frei gesinnt, wahr mit Freunden und Widersachern, voll Laune und sprudelnden, gegen sich selber, wie gegen jene gerichteten Witzes, und selbst als in der letzten Zeit seines Lebens das Alter sich durch körperliche Beschwerden mehr und mehr fühlbar machte, blieb doch der innere Mensch davon unberührt und der Schwingen gleich mächtig, die ihn bisher durchs Leben getragen.

Regulierung der väterlichen Verlassenschaft und Anstellung Hamann's bei der Accise.

Nicht ohne Widerwärtigkeit war gleich das erste Geschäft, welches ihn nach seiner Rückkehr erwartete: die Ordnung der Verlassenschaft seines Vaters. Er schreibt darüber an Herder: (28. März und 10. Juny 67). „Der Niederträchtigkeit und Habsucht meiner Verwandten ausgesetzt, (vermuthlich derjenigen, welchen der Vater sein Haus und Geschäft übertragen) suche ich nichts als einen nothdürftigen Unterhalt, und einen Raum mich ihrer Nähe zu entziehen," meint auch, daß bei der Theilung für ihn

blutwenig übrig bleiben werde, und man sich bei solchen Umständen der jüdischen und heidnischen Gedanken nicht entschlagen könne: woher nehmen wir Brot in der Wüste, und womit werden wir uns kleiden?" — Durch Verwendung des Professors Kant und des Geh. Commerzienraths Jacobi fand er indessen bald eine Anstellung bei der Accisedirection, mit einem Gehalt von 15 ℛ︁ monatlich, und schreibt darüber, „daß er viel Zufriedenheit bei seiner Armuth und sauern Arbeit genieße." Sein Geschäft, welches darin bestand, daß er ins Französische zu übersetzen hatte, führte er mit einer Erhöhung des Gehaltes bis 30 ℛ︁, das dann wieder auf 25 ℛ︁ herabgesetzt wurde, fort bis zum Jahr 1777, wo er zum Packhofverwalter ernannt wurde, und damit eine günstigere Stellung erlangte. Jene kümmerliche, seinen Bedürfnissen nicht entsprechende Einnahme sollte noch zu manchen Klagen und Beschwerden Veranlassung geben; vor der Hand fühlte er sich einigermaaßen geborgen; er las Mancherlei, korrespondirte mit Herder, schrieb auch wieder für die Königsberger Zeitung; und wenn ihn damals etwas drückte, so war es nicht sowohl sein eigner, als seines Bruders Zustand, und so schreibt er im Jahr 1768: „Ich bin mit meinem sauern Schaarwerk sehr zufrieden. Mein alter Freund Lindner und mein Amtsbruder, der Controlleur Lauson weihten zugleich meine Wohnung ein, die ich vor 14 Tagen bezogen, bei dem Herrn Tribunalrath von Bondeli, einem sehr würdigen Greise, gegen den ich eine kindliche Liebe habe. Hier habe ich 4 ganz artige Stübchen, die schönste Aussicht von 5 bis 6 Thürmen der Stadt, einen geraumen Garten, bin der Welt entfernt und meiner Gesundheit zum Besten verpflichtet, jeden Tag vier gute Spaziergänge nach unserm Büreau und zurück zu thun. Den dritten Tag wurde mein Vergnügen über meine neue Wohnung durch einen traurigen Zufall verbittert, der mir meines Bruders Leben hätte kosten können, und mich in viel Sorge setzte, bis ich vor der Hand einen Wächter für ihn gefunden, und ihn dem Dr. Gervais übertragen, der mir aber wenig Hoffnung macht."

3. Cap. v. 1767–77.

Gleichzeitig mit der also gewonnenen bürgerlichen Stellung und Wohnung, wird auch die Begründung seines Hauswesens vor sich gegangen seyn durch die Verbindung, in welche Hamann trat mit jener Pflegerin seines Vaters, eine Verbindung, die als

Begründung des Hauswesens.

„Gewissensehe“ von ihm bezeichnet, im folgenden Abschnitte näher zu besprechen seyn wird, während hier die Bemerkung genügen möge, daß er an dieser Genossin eine eben so zuverlässige Hausfrau, als treue Mutter der vier mit ihr erzeugten Kinder finden sollte.

Fassen wir nun zunächst die Zeit bis Ausgang des Jahres 1777 ins Auge, wo seine äußere Stellung eine gewisse Sicherheit und Consistenz gewonnen zu haben schien, so finden wir Hamann in diesen Jahren kämpfend mit manchen Nöthen, mit Krankheiten und Nahrungssorgen, aber auch in beständiger geistiger Thätigkeit, in brieflichem wie persönlichem Verkehr mit den bedeutendsten Männern seiner Zeit, empfangend wie schaffend, und den Entwickelungen im Großenseine Aufmerksamkeit so gut zuwendend, als theilnehmend beschäftigt mit Allem, was sich in seiner unmittelbaren Nähe zutrug und die Menschen in Leid und Freude bewegte. Sein Wahlspruch: homo sum, humani nihil a me alienum puto, von ihm übersetzt: „Ich bin ein Mensch, und ziehe mir jedes menschliche Schicksal als mein eignes zu Herzen,“ hatte aber die Bedeutung, daß Selbstliebe und Liebe des Nächsten ihm zusammenfielen; und wenn er daher nicht müde wird, die Freunde von seinem eignen äußern und innern Ergehen bis ins Detail zu unterrichten, so sehen wir ihn diesen ein gleiches Interesse zuwenden; und seine Briefe sind niemals belehrender und fesselnder, als wenn er sich selbst in Andern schildert und wiederfindet.

Was seine Häuslichkeit betrifft, so blieb er nicht lange in der oben erwähnten gemietheten Wohnung, sondern kaufte im Herbste des Jahres 1770 ein Haus „am alten Graben No. 758“ für 1400 fl; „es liegt dieses,“ bemerkt er, „in der Nachbarschaft meines Büreaus, von dem ich jetzt eine halbe Stunde weit wohne, die ich vier Male des Tags habe laufen müssen, und wiewohl ich mir wenig Bequemlichkeit und Vortheil bei dieser neuen Einrichtung vorstellen kann, so verspreche ich mir doch wenigstens etwas mehr Ruhe und Stetigkeit.“ Sein Leben war jetzt getheilt zwischen bestimmten Amtsgeschäften, fortgesetzten Studien und einem unausgesetzten Verkehr mit an- und abwesenden Freunden; wenn er aber von jenen gehofft, daß sie ihm schaffen würden, was von jeher für so Viele der Fall gewesen, die reichlicher Muße genossen, den

Segen der Nöthigung nämlich, und einer Arbeit, die in treuer Wartung eines Berufes verwendet wird, so lag dieser Hoffnung eine Täuschung über die Natur der Arbeit sowohl, als über seine vorgesetzte Behörde zu Grunde.

3. Cap. v. 1767—77.

Die s. g. Régie.

Bekanntlich hatte Friedrich der Große, welcher nach dem Kriege erhöhter Einnahmen bedurfte, unzufrieden mit der Art, wie die indirecten Abgaben verwaltet wurden, und von den Erfolgen in Kenntniß gesetzt, die ein anderes Verfahren in Frankreich zu Wege gebracht haben sollte, im Jahr 1766 durch die Einführung der sogenannten Régie, oder nach amtlichen Ausdrucke: „der General-Administration der Königlichen Gefälle," ein neues System bezüglich auf die Erhebung der Zoll- und Accise- Gefälle zur Geltung gebracht, nachdem er sich sehr eingehend darüber mit dem, der ganzen Einrichtung bis ins Detail kundigen frühern Generalpächter, dem bekannten Helvetius, benommen, der selbst im Jahr 1765 nach Berlin kam um bis ins folgende Jahr hinein dort zu bleiben.

Das Departement wurde auf ganz französischen Fuß eingerichtet, mit französischen Régisseurs an der Spitze, und mit einer Menge von französischen Unterbeamten. Die fünf Régisseurs, (anfänglich lauter Franzosen, später zwei Deutsche und drei Franzosen, und unter diesen, neben de Morinval und la Serre, als erster Régisseur, de la Haye de Launey) waren hoch bezahlt (mit 12000 ℛ︀ Gehalt und einer tantième von bestimmten Ueberschüssen), und wenn unter ihrer Leitung auch mit vermehrter Einnahme eine größere Ordnung und Uebersichtlichkeit erzielt wurde, so konnte das auf die Stimmung des Publikums natürlich keinen Einfluß ausüben. Zu dem Aerger über die Anstellung und den Uebermuth so vieler Fremden, deren Sprache man nicht verstand, kam der Druck erhöhter Abgaben, die schonungslose Art ihrer Beitreibung, und viel Härte, Zwang und Willkühr im Einzelnen, so daß wohl keine Regierungsmaaßregel eine gleich allgemeine Unzufriedenheit erregt hat, und dagegen später keine mit allgemeinerer Befriedigung aufgenommen worden ist, als da Friedrichs Nachfolger es nach der Thronbesteigung sein Erstes seyn ließ, die Régie aufzuheben, und damit zugleich de Launey zu entlassen, der übrigens, beiläufig bemerkt, aus einer wider ihn verhängten Untersuchung schuldfrei

3. Cap. v. 1767—77.

hervorging, weil von ihm nachgewiesen werden konnte, daß er in Allem, was geschehen, dem Willen des Königs nachgekommen war.

Hamann's Abneigung gegen die Régie.

Man muß diese Verhältnisse im Auge behalten, um Hamanns Klagen, und daß solche überhaupt möglich, zu verstehen; Klagen, die er nicht nur in seinen Briefen laut werden läßt, sondern denen man auch überall in seinen Schriften begegnet, nach der ihm eigenthümlichen Art im eignen Elende das allgemeine, und umgekehrt, wieder zu finden, auch den tiefsten Ernst gelegentlich ins Gewand des Scherzes zu kleiden, und die höchsten Probleme in eine gewisse Beziehung zu setzen zu den kleinsten Vorfallenheiten seines täglichen Lebens. Wir werden im Folgenden genug davon zu hören bekommen und begnügen uns an dieser Stelle nur, von einigen darauf bezüglichen Stellen speciell sein Geschäft betreffend, Notiz zu nehmen.

„Pour la rareté du fait und aus philosophisch-patriotischem Vorwitz wurde ich, schreibt er einmal, 1767 französischer Uebersetzer bei der hiesigen Provinzial-Accise- und Zoll-Direction, (wobei ein geheimer Instinct zu dieser Sprache vor allen übrigen mir zu Statten kam, und zwar unter Magnier, dem es um den Verstand und nicht um die Schreibart zu thun war; denn letztre verstehe ich nicht einmal in meiner Muttersprache, geschweige in einer ausländischen.") Später aber heißt es: „Anstatt zu übersetzen, muß ich jetzt ein expedirender Copist sein, und Sie können leicht denken, wie mir bei einer solchen Arbeit zu Muthe ist;" und ein ander Mal an Herder: „Sieben Jahre Uebersetzer gewesen zu seyn, und nun zum dritten Male Copist und zwar bilinguis, ein solch Leben übertrifft alle Hirngespinste Ihrer Höhle. Das Gehalt, von 15 ℛ auf 30 ℛ erhöht, und zuletzt wieder zu 25 ℛ erniedrigt, und — welches ein großes Wunder — bis jetzt dabei erhalten!" — Eben so früher einmal: Ich fing mit 15 ℛ monatlich an, brachte es mit vieler Mühe zu 30 ℛ Gehalt. Jetzt bin ich auf 25 reducirt, will aber wie Simson sterben, und mich an den Philistern der Arithmétique politique rächen."

Diesen, seinen Briefen entnommenen Aeußerungen entsprechen ähnliche in beinahe allen seinen Schriften. Daß aber seine Stimmung unter diesen Umständen dem Wechsel unterworfen war, ist wohl nur zu erklärlich, wenn er sich auch meist über Lage und

Umstände zu erheben weiß. So schreibt er an Herder, welcher um jene Zeit auch der Stärkung bedurfte:

3. Cap. v. 1767—77.

„Gesetzt den Fall, daß ich diesen Augenblick aller Geschäfte entledigt würde, so wüßte ich doch wahrlich nicht, womit ich den Anfang bei meinem Misthaufen machen sollte. Die Erziehung meines Sohnes wird mir von Tag zu Tag angelegentlicher, und es würden sich so viele Trugaussichten zeigen, daß ich durch meine vermeintliche Freiheit leicht mehr gefesselt seyn würde, als durch meine gegenwärtigen Berufsgeschäfte. Und bisweilen komme ich mir unter meinem Druck als ein Palmbaum vor. Also mit dem Loose auf des Zeus Schooße zufrieden zu seyn, ist das wahre Geheimniß der Optimisten. Also, vom Laufe der Umstände gegängelt, mit den Mutterhänden der Vorsehung geleitet hin und her, und unter dem Vaterauge des Alten der Tage, wollen wir ein jeder seinem Ziel entgegengehen, — wieder aufrichten die lässigen Hände und die müden Knie, und aufsehen auf den Anfänger und Vollender —“ und in einem Briefe an Hartknoch heißt es: „Ein Zwölftel des Jahres ist verflossen, ohne daß ich weder eine Kirche, noch die Stadt besucht habe. Eine splendida bilis, wie Horaz es nennt, zeigt mir an jeder Sache Seiten, die Andre nicht sehen können, oder nicht sehen wollen, und macht mir allen Umgang mit Menschen, die mir so unerklärlich sind, als ich ihnen seyn muß, unausstehlich. Diese Rücksicht auf meine Gemüthslage scheint mir den sichersten Aufschluß über unsres gemeinschaftlichen Freundes (Herder's) abentheuerliche Autorschaft zu geben.“

Er sehnt sich nach Freiheit, nach einer Reise zu seinem Freunde, und schreibt diesem: „Wenn dem lieben Gott noch etwas an meinem Leben gelegen seyn sollte, so habe ich eine Zerstreuung für meine Gesundheit nach einem so vieljährigen Gefängniß im eigentlichsten Verstande nöthig. Die häusliche Zufriedenheit, welche bisher alles ersetzt, wird wegen überwiegender Beängstigung immer hinfälliger, daß mir also nichts übrig bleibt, als die letzte Hoffnung aller fehlgeschlagenen Wünsche, ein deus ex machina oder ein Gewitter, wie ich heute im Hiob gelesen.“ So heißt es auch später: „Meine i n n r e und ä u ß r e Lage bis jetzt, ist einem unfruchtbaren Boden gleich, auf dem mein Herz und Sinn schmachtet nach Erquickungszeiten, die ich ungeachtet mancher Ahnungen

3. Cap. v. 1767—77.

kaum erleben werde; aber auch hieran soll mir nichts gelegen seyn. Ich habe einen Hang zum Uebermuth, den ich lieber gedrückt als genährt wünsche."

H's. Sorge um seinen Bruder und seine Kinder.

Zu dem Unbefriedigenden seiner augenblicklichen Lage trug übrigens nicht wenig bei die geistige Beschaffenheit sowohl seines Bruders, als der Gedanke an seine drei Kinder, von denen das älteste, sein Sohn Johann Michael, im Jahr 1769 geboren war, und über den er im Jahr 1776 schreibt: „Mit meinem Hans Michel geht alles krebsgängig, und der Junge verlernt Lust und Sitte. Dies ist mein höchster Kummer, der mir Angst und graue Haare macht, daß ich nichts selbst für seine Erziehung thun, und eben so wenig daran wenden kann;" und ein andres Mal: „Statt des Englischen mit einem Freunde, sollte ich lieber Griechisch mit meinem Hans Michel treiben, dessen Verwahrlosung, oder Erziehung mir auf dem Herzen liegt. Noch nichts an seinem rechten Ort, weder in mir, noch außer mir. Hinc illae lacrimae!"

Und nun gar der unglückliche Bruder! Wie anders war es mit diesem gegangen, als man ursprünglich erwartet haben mogte! Hamann schreibt darüber in späterer Rückerinnerung: „Eine stotternde Zunge, und ich weiß nicht was in meiner Seele, verekelte mir alle Geschäfte und feierlichen Umgang; jedermann glaubte dafür, daß mein jüngerer Bruder einen desto entschiedneren Beruf zu einem geistlichen Amte, zum heiligen Ehestande und zu seinem zeitlichen Fortkommen hätte, und ich baute im Voraus darauf, einmal das Gnadenbrot in seiner Familie zu essen, und an deren Hut, Erziehung und Gesellschaft auf meine alten Tage den nächsten Antheil zu nehmen. Dieser Lieblingsgrille habe ich viel, und hätte beinahe alles aufgeopfert." Wie hatte sich das Verhältniß grade umgekehrt gestaltet! Theilnahmlos, unfähig auch zu den leichtesten Hülfs- und Dienstleistungen, brütete der Unglückliche vor sich hin, besonderer Pflege bedürftig, im Hause des Bruders, der zu seinem Curator bestellt, nicht blos durch den täglichen Anblick dieses „wandelnden Todtengerippes" gequält wurde, sondern in Betreff desselben auch die verdrießlichsten Kämpfe zu bestehen hatte, weil eigennützige Leute, und darunter ein Geistlicher, darauf ausgegangen waren, das Pupillen-Amt gegen Hamann einzunehmen, was freilich vollständig mißlang, aber wodurch seinem Herzen doch

eine schmerzliche Wunde geschlagen wurde. Rechnet man nun zu alle diesem, daß er sich oft unwohl fühlte, an Schwindelanfällen leidend, und gelegentlich dergestalt erkrankte, daß er Haus und Bett hüten mußte, so bedurfte es gewiß einer Spannkraft des Geistes, wie sie ihm eigen, um nicht nur nicht zu verzagen, sondern allen diesen geschilderten Widerwärtigkeiten zum Trotz, sich Freiheit und Frische des Kopfes wie des Herzens zu bewahren, und sey es als Schriftsteller wider Gegner, oder im friedlichen Freundesverkehr, mit jenen Productionen hervorzutreten, die in wunderlicher Mischung Heiliges und Profanes, Hohes und Niedriges, markerschütternden Ernst und spielende Einfälle des Witzes enthalten, und wegen ihres oft ganz geheimnißvollen, nur gelegentlich durch jähen Blitzstrahl erhellten Dunkels, wie durch die darin enthaltene Fülle von Wissen und Gelehrsamkeit und manche derbe Anspielungen, die Bezeichnung eines Magus aus dem Norden und Propheten, eines Pan, eines Satyr's und ähnliche Ausdrücke entstehen ließen, womit er von seinen Freunden angeredet wurde.

3. Cap. v. 1767—77.

Wie seltsam sticht aber auch mit seiner ganz unscheinbaren untergeordneten Lebens-Stellung und Lage, die Zeit ab, aus welcher der Mann grade damals heraus schrieb, und die Bedeutung, welche ihm schon in der literarischen Welt Deutschlands beigelegt wurde; und welche Namen begegnen uns, wenn wir auf seine Beziehungen in dieser Hinsicht näher eingehen! Hier, wo uns nur gestattet ist, im Vorübergehen dieses Verhältnisses zu gedenken, wird die Hinweisung genügen, daß Hamann ein Zeitgenosse des großen Helden- und Friedens-Königs, fast gleichen Alters mit Klopstock, Wieland und Lessing, vierzehn Jahre vor Herder und ungefähr eben so viele nach Winkelmann geboren, mit Kant in unmittelbarster Berührung, sich mitten in jene gewaltige Bewegung hineingestellt sah und an ihr Theil nahm, wodurch das Leben der Nation von innen heraus verwandelt und neu gestaltet werden sollte. Zu diesen und den vielen Männern in naher oder entfernterer Beziehung stehend, welche aus den Anregungen jener Zeit schöpften und sich entwickelten, blieb doch Herder, an dessen jugendlichem Aufkommen er den lebendigsten Antheil genommen, auch derjenige, welchem er am innigsten verbunden war, und durch den und mit dem er sich in alle jene großen und fruchtbaren Ge-

Beziehung. H's zu den bedeutendsten Zeitgenossen in Deutschl.

danken und Schöpfungen einlebte und vertiefte, welche der damaligen Zeit ihr eigenthümliches Gepräge verliehen. So beziehen sich denn auch von den vielen damaligen Schriften Hamanns mehrere auf Herders Preisschrift über den „Ursprung der Sprache“; in andern nimmt er Rücksicht auf dessen „älteste Urkunde,“ und was immer sonst derzeit in Druck von ihm ausgegangen seyn mag, enthält Spuren, die auf den Gedankenaustausch zurückführen, welcher zwischen den beiden Freunden Statt gefunden. Durch Herder wurde Hamann bekannt mit Claudius in Wandsbeck, Lavater in Zürich, Kleuker in Osnabrück, an denen er Freunde für sein ganzes Leben gewann, und auch mit Göthe, der durch seine ersten genialen Productionen eben damals in den Vordergrund getreten war; und es mag wohl gestattet seyn, aus dem Briefwechsel einige darauf bezügliche Aeußerungen hier aufzunehmen.

Herder, der sich nicht lange in Riga aufgehalten, und zuerst auf Reisen mit einem Prinzen von Holstein-Gottorf in Straßburg Göthe kennen gelernt, dann sich in Darmstadt verehelicht, vorübergehend in Bückeburg, und später dauernd in Weimar eine Anstellung gefunden hatte, empfiehlt Claudius von Darmstadt aus, mit den Worten: „Hat jetzt leider auch ohne Brot und mit Noth ein Mädchen geheirathet, die ich nicht gesehen; war hamburger Adreß-Comtoir-Schreiber, gleich wie Sie; der edelste Jüngling castus probus ingenuus facie et animo, der für seinen Hamann schon einmal nach Curland hat Schlittschuh laufen wollen — — Es war mit mein Zweck, daß ich ihn hierher haben wollte. Wäre er doch ein Geistlicher!“ — An Lavater aber, von dem Herder urtheilte, daß er „viel zu plan“ sey, um eine ihm durch Herder übermachte Schrift Hamanns zu fassen, schreibt letzterer nicht lange darauf in Erwiederung eines empfangenen Briefes Januar 1778: „Auch mir ist es bald wie ein Traum, bald ein Geheimniß, oder trait de génie, wodurch ich Ihnen, liebster Lavater, so offenbar geworden, während ich so tief verborgen meinen *συμψύχοις* bleibe.“ (Wiederholung Lavater'scher Worte.) Kleuker's erwähnt Hamann mit den Worten: „Er hat mir den Gefallen gethan, seine Uebersetzung der Zend-Avesta mir zu übermachen, aber mit so viel Achtung an mich geschrieben, die mich

in Verlegenheit setzt, darauf zu antworten." Ueber Göthe meldet Herder: „Im Göttinger Musenalmanach sind Stücke von ihm, die den ganzen Almanach aufwiegen. Dünkt Ihnen nicht auch, daß Stücke dieser Art tiefer als der ganze Berlinische Literatur-Geschmack reichen? Ihre „Prolegomena" sind an Moser und Lavater abgegeben. Von mir hat Göthe ein Exemplar bekommen, der Sie stumm, aber desto stärker hochhält. Ich höre nur manchmal von ihm ein Wort, und wie das auch falle, ist's ein Kerl von Geist und Leben. Er will nichts seyn, was er nicht von Herzen und mit der Faust seyn kann."

3. Cap. v. 1767—77.

Später 21. May (1791) meldet er in Beziehung auf eine andre Schrift Hamanns, dessen „Kongkompax": „Göthe dankt sehr. Er hat Ihre Schriften sehr sorgfältig in einer Schachtel, und auch an dieser (neuen Schrift) mit großer Lust gesogen." Als Pathen seines zweiten im August, (dem Geburtsmonate auch Claudius, Hamanns und Herders) geborenen Sohnes hatte letzerer Claudius, Göthe und Hamann gebeten, und schreibt darüber an Hamann:

„Ihnen, dem ersten männlichen Gevatter mit zu Ehren, und unser aller Geburtstag zu verewigen, ward ihm der Name August bestimmt. — So seyd ihr denn gepaart, Genies aus aller Welt Ende, und der Junge müßte kraft seiner Pathen ein Tollkopf werden, wenn nicht, wie ich hoffe, die Bildung der Mutter ihn vor solchem Unwesen gütig bewahrte."

Auch Basedow's geschieht in dem Briefwechsel der damaligen Jahre Erwähnung. Hamann schreibt einmal, daß er in seiner Verzweiflung, was mit dem Sohne anzufangen, daran gedacht, ihn zu Basedow in's Philantropin zu senden, und bemerkt an einer andern Stelle: „Basedow's Philantropin ist mir eine sehr merkwürdige Erscheinung; sein lächerliches Progamm an die Cosmopoliten hat mir viel Nachdenken und Antheil eingeflößt. Eine Revolution der Geister und unsrer Erde, oder ihres kleinsten Theiles scheint in Gährung zu seyn." Herder aber antwortet: „Ueber die Erziehung für Ihren Hans Michael grämen Sie sich nicht; man richtet doch damit nichts aus. Gedulden Sie sich noch ein wenig; ich rücke jetzt ja selbst dem Pontifex maximus näher, und mein Knabe wächst auch heran, den er aber, so Gott

will, nie sehen oder haben soll. Mir kommt Alles erschrecklich vor, wie ein Treibhaus, oder vielmehr, wie ein Stall voll menschlicher Gänse. Als neulich mein Schwager, der Jäger, hier war, erzählte er von einer neuen Methode, Eichenwälder in zehn Jahren so zu machen, wie sie sonst nur in funfzig oder hundert würden, daß man den jungen Eichen unter der Erde die Herzwurzel nehme, so schieße über der Erde Alles in Stamm und Aeste. Das ganze Arkanum des Basedow'schen Planes liegt, glaube ich, darin; und ihm, den ich persönlich kenne, mögte ich keine Kälber zu erziehen geben, geschweige Menschen."

Selbst mit Nikolai, dem Herausgeber der Literaturbriefe und der allgemeinen deutschen Bibliothek, blieb Hamann in Verbindung; sie nahm aber in dem Zeitabschnitte, mit welchem wir uns gegenwärtig beschäftigen, einen noch polemischeren Charakter an, und in seiner Schrift: „An die Hexe zu Kadmonbor," und noch mehr in den „Zweifeln und Einfällen," hat er seiner deßfalsigen Gesinnung einen sehr prägnanten Ausdruck gegeben.

Ungemein erfreut äußerte er sich ferner über einen Besuch Mendelssohns in Königsberg, und schreibt darüber an Lavater: „Sein Besuch ist die einzige Freude dieses Sommers für mich gewesen. Ich hatte mir ein Gesetz gemacht, ihn alle Tage zu besuchen, und habe mehr als eine süße Stunde mit ihm zugebracht." Auch Moser, der auf einer Reise nach Petersburg Königsberg berührte, lernte er hier persönlich kennen, und schreibt über ihn an Herder, der eine briefliche Aeußerung mißverstanden: „Sie wissen meine alte Verbindung mit dem Hause in Riga. Ich sollte Ihnen auf irgend eine Art verargen, was Ihnen der Bruder meiner Aspasia (Catharina Behrens) zu Gefallen thun kann und muß? Verdenken würde ich es Ihnen, wenn Sie irgend einen andern Canal gesucht hätten, als der meinem eignen Herzen so nahe ist und bleiben wird. Ich kenne selbst diese Verlegenheiten, mehr aus Furcht, Gottlob, und Anticipation, als bisher aus wirklicher Erfahrung — — — — Ich lebe noch in keiner Noth, aber bekümmert und ängstlich und besorgt, besonders für die Zukunft, wo ich keinen andern Ausweg sehe, als den einzigen und rechten, ein Vertrauen auf die Vorsehung und eine etwas strenge Diät in meinen Ausgaben, die freilich nicht nach meinem Gaumen oder

Magen ist. Auf der Landstraße dem Galgen vorbei, liegt mein Glück nicht, sondern auf einem engen schmalen Pfade. Ich habe es eben so gemacht wie Sie, und meine Zuflucht zu dem „treuherzigen Laienbruder" (Moser, nach dem Titel eines an Hamann gerichteten Schreibens) genommen, den ich als einen Vater liebe und ehre, und immer desto mehr, weil er eben so klug als treuherzig ist. Denn mit Leuten, die es nur halb sind, habe ich nichts zu theilen. Ich habe die Zufriedenheit gehabt, an ihm einen ganzen Mann zu finden, ungeachtet ich mich eine Zeitlang von ihm geschieden damit er es nicht zu thun nöthig finden mögte."

Königsb. Freunde u. Bekanntschaften.

Fehlte es Hamann solchergestalt nicht an Beziehungen zu den bedeutendsten Persönlichkeiten in der Ferne, so war ihm doch auch in Königsberg ein anregender oder gemüthlicher Verkehr geboten mit alten und neuen Freunden, als: dem Licentrathe Lauson, von dem er einmal erklärte, daß dieser Alles von ihm vorlieb nehme, dem Gouvernements-Secretair Hennings, den er gelegentlich als den einzigen nennt, welchem er sich anvertrauen, und der ihm mit Rath und That zugleich an die Hand gehen könne, dem Kriegsrath Scheffner, einem Manne, der sich in manchen Fächern und Lebensaufgaben versucht hatte, und auf den, wie auf seine Freundinnen, die Baronesse Bondeli und die Courtan wir später zurückkommen werden. Mit Kant stand er in fortwährender Verbindung, ferner lebte der Oberbürgermeister Hippel, Scheffners genauer Freund in Königsberg, der Verfasser eines „Versuches über die Ehe" und der „Lebensläufe in aufsteigender Linie," Professor Kreutzfeldt, Nachfolger Lindner's in der Professur und Uebersetzer des „Hudibras", welchem Hamann um diese Zeit Unterricht im Englischen ertheilte, und über den er sich gegen Herder äußert: „Er hat eine große Anlage und ist Ihr intimus, mit dem ich noch immer Willens, Ihre „Urkunde" zu studiren;" ferner Professor Kraus, (von Hamann auch Crispus genannt,) „ein großes Genie, philosophisches und mathematisches, der erste Lehrmeister meines Buben, und auch des Vaters, der mit ihm im Ariost schwärmt." Er berichtet dann, daß Kraus, der früher an einer Preisaufgabe über die Urkräfte der Seele gearbeitet, jetzt mit einer Uebersetzung von Young's politischer Arithmetik beschäf-

3. Cap. v. 1767—77. tigt, sich bei dieser Arbeit zum Schatten abmacerirt habe. „Ich habe ihm Winke gegeben, alle Hülfsmittel verschafft; aber Leidenschaften, die er selbst nicht kennt, geben ihm eine Ueberspannung und Erschlaffung, deren er selbst nicht Herr ist."

Dieses bedeutenden Mannes, wie der vorgenannten werden wir im Folgenden noch eingehender zu gedenken haben. Hier aber möge uns noch vergönnt seyn bei zwei vorübergehenden Phänomenen einen Augenblick stehen zu bleiben, die Hamann um diese Zeit in Königsberg kennen lernte, nämlich jenem Kaufmann, Schüler und Freund Lavaters von Herder und Claudius ihm empfohlen, und einem gewissen Penzel. Ueber jenen heißt es in einer launigen Zuschrift an Herder: „Kaum war ich auf meiner Loge, (sein Bureau) so frug ein Miethbedienter nach mir und händigte mir ein klein billet-doux von ihm ein. Ich lief zu ihm, er lag im Bett, und klagte mir seine Noth in Königsberg. Ich nahm ihn mit à la fortune du pot, aß zwei Teller Sauerkraut und eine Portion gepreßten Caviar, ohne daß er im Stande war, mir Bescheid zu thun. Dieses gegebene Aergerniß meines sauern und grimmigen Geschmackes hielt ihn nicht ab, den ganzen Tag da zu bleiben. Wir wurden gegen Abend über einander mißvergnügt, und er blieb die ganze Nacht auf meinem Sopha sitzen, unterdessen ich ein wenig mürrisch wider meinen Willen in mein Bett ging. Mittwoch war unser Bußtag, und ich führte ihn zu Kant, wo eben Kraus war, mit dem er bei dem Grafen Kayserlingk speisen sollte. Donnerstag besuchte er mich Morgens und Nachmittags, unser Nachtgespräch war abermals Widerspruch, aber mit überlegener Laune von meiner Seite. Er streckte sich auf meinen Sopha und lag also ein wenig bequemer. Freitag Nachmittags besuchte er mich sedentem in teloneo und wir waren den Abend bei meinem Director (Stockmar). Kaufmann schlief wieder bei mir, wollte am folgenden Morgen abreisen, schenkte mir aber noch den ganzen Sonnabend. Sein ganzer Weg zu denken ist so Alpenähnlich, daß Sie sich leicht vorstellen können, wie einem armen Mann dabei zu Muthe seyn muß, der leider in nichts als leimigen, sumpfigen Ebenen zu waten gewohnt ist. Da ich also ein paar Tage nachher in Florus, I, 7. monstrum pulcherrimum fand, fiel mir unser lieber Kaufmann ein. Er spielt beinahe die Rolle im bürgerlichen Leben als

ich in der Autorwelt. Ich habe ihn mehr nach seiner Abreise, als bei seinem Hierseyn genossen, danke Ihnen aber für getreue Anweisung eines Biedermannes, dessen Genuß ein wahrer Leckerbissen für meine Neugierde, und ein würdiger Gegenstand meiner magischen Laterne gewesen, die nach Menschen sucht und nichts als Vegetabilien findet, oder perpetua mobilia."

3. Cap. v. 1767—77.

Was aber Penzel betrifft, bekannt als ein Uebersetzer des Strabo und Dio Cassius, so tritt uns jenes, Hamann's Natur inne wohnende Bedürfniß, das Schicksal Anderer zu dem seinigen zu machen recht augenfällig in seinem Verhältnisse zu diesem jungen Manne entgegen. Eines reformirten Predigers in Dessau Sohn, hatte Penzel studirt und den Grad eines Magisters gewonnen, später aber, durch einen liederlichen Lebenswandel heruntergekommen, sich anwerben lassen, und stand nun als Musketier bei dem Alt-Stutterheimischen Regiment in Königsberg.

„Ich habe mich," schreibt Hamann (Dom. V. p. Trin. 1775) an Herder, „den ganzen Tag nicht erholen können von der Bekanntschaft, die ich diesen Morgen mit dem unglücklichen Uebersetzer des Strabo gemacht, dem weiland Magister Penzel. Da er sich rühmt Ihr Correspondent gewesen zu seyn, hat er mir einen Gruß an Sie aufgetragen. — — — — Ein unglücklicher Vorfall in Würzburg hat ihn in die Arme unsrer Werber geworfen, von denen er hintergangen worden. Er soll Mitarbeiter an der Klotzischen und Lemgoer Bibliothek gewesen und scheint mir ein Kopf von ungeheuren Fähigkeiten für einen Jüngling von 25 Jahren zu seyn."

Später (14. Aug. 75) heißt es: „Penzel verbindet mit einem außerordentlich fähigen und brennenden Kopf, ein gutes, edles, unschuldiges Herz. Ganz Königsberg hat sich für diesen unglücklichen Menschen interessirt, auf eine unglaubliche freigebige Art, und das Glück scheint sich für ihn verschworen zu haben. Er weiß vor Freuden nicht, was er anfangen soll. Er geht bereits ohne Uniform. Der Gouverneur hat die ihm ungewöhnliche Menschenliebe, ihm seinen Abschied so leicht als möglich zu machen, und heute fängt er ein Privatissimum über die Geschichte an. Ich freue mich wie ein Kind über ihn und meine Vaterstadt. Einem Intimus aus Klotzen's Schule müssen Sie einige Erbfehler vergeben;

3. Cap. v. 1767—77. aber ich bin nicht im Stande unwissende, übermüthige Leute zu lieben, und er ist der Antipode von beiden."

Der Entlassung aus dem Militairdienste stellten sich aber später doch zunächst Hindernisse entgegen, und wir vernehmen aus einem Briefe Hamann's an Reichhardt (vom 4. März 76): „Auf Vorsprache Bernoullis hat der König ihn durch den Gouverneur über die Art seiner Anwerbung vernehmen lassen und soll geantwortet haben: Er soll Soldat bleiben, weil er ein liederlicher Mensch wäre, der die jungen Leute verführte. Daher sind alle Anerbietungen eines andern Recruten bisher fruchtlos gewesen und die Gerechtigkeit und Religion des Königs scheint durch einen erlogenen Bericht, wie leider alle Tage 7 mal 70 geschieht, hintergangen zu seyn. Was ich vorgestern und gestern für Angst und Unruhe um den ehrlichen Mann ausgestanden, und wie meine hypochondrische Einbildungskraft für ihn aufgebracht worden, — das überlasse ich Ihnen als einem Virtuosen selbst zu beurtheilen!" — — — — — —

„Ich habe ihn im Juli v. J. bei meinem Freunde Kraus kennen gelernt. Er besucht mich ordentlich einmal die Woche, und pflegt mir von allen seinen Schritten und selbst Thorheiten Rechenschaft abzulegen. Ueberhaupt hat er eine Aufrichtigkeit und Offenherzigkeit, die mit keiner Niederträchtigkeit bestehen kann, Er hat mir sein ganzes Schicksal in Würzburg anvertraut, und sein ganzes Leben ist ein wunderbares Gewebe, (namentlich bei seiner Jugend und Unerfahrenheit,) was mehr Mitleid und Erstaunen verdient, als ihn auf irgend eine Art erniedrigen sollte. Es wäre himmelschreiend, wenn eine so glückliche Anlage zu einem großen Mann durch Bosheit und Dummheit unterdrückt und zur Verzweiflung gebracht werden sollte." — — —

In diesem Urtheil ließ er sich zunächst nicht irre machen, ungeachtet der Buchhändler Kanter, von Leipzig heimkehrend, keine sonderlichen Nachrichten über Penzel mitgebracht, auch Herder und Reichhardt nichts von ihm wissen wollten. Er wurde später von Kanter engagirt, dessen Laden vorzüstehen, und Hamann schreibt: „Es ist mir lieb, ihn bei Kanter in einer neuen Lage zu sehen. Die Zeit wird mehr lehren. Mit Vorlesungen wäre es nicht recht ferner gegangen, da die erste Neugierde erkaltet ist, und er sich

manche heimliche Feinde zugezogen. Besonders ist Kant immer wider ihn gewesen, und hält ihn für einen niederträchtigen Menschen, weil er seinen Soldatenstand so ruhig bisher ertragen."

3. Cap. v. 1767—77.

Wir werden bald sehen, daß Hamann schließlich dem Urtheile Kants zustimmen mußte, gedenken jetzt aber noch mit ein paar Worten zweier andrer Männer, die, so eben genannt, mit Hamann in vertrautem Verkehr standen: der Buchhändler Hartknoch in Riga nämlich, und Kanter in Königsberg. Jenem, einem Manne, gleich ausgezeichnet als Bürger, als Geschäftsmann und Gelehrter, dem uneigennützigen Freunde Herder's, und Verleger von dessen Werken, welchem Dr. Eckardt kürzlich in seinem: „Jungrussisch und Altlivländisch" ein schönes Denkmal gesetzt hat, widmete Hamann als Hochzeitsgabe seine „Sybille über die Ehe," und stand mit ihm in fortgesetztem freundschaftlichen Briefwechsel, der gelegentlich durch persönliche Besuche Hartknochs auf seinen Meß-Reisen unterbrochen, von dem innigen und schönen Verhältnisse, das zwischen diesen Männern obwaltete, namentlich aus jener Zeit uns ein beredtes Zeugniß bieten wird, als zwischen Herder und Hartknoch über den Verlag Differenzen entstanden waren, und Hamann sich nun der Mühe unterzog, solche auszugleichen.

Was Kanter betrifft, in dessen Königsberger Zeitung gelegentlich Hamann, Herder und Kant Aufsätze erscheinen ließen, so hatte dessen Laden für Hamann große Anziehungskraft; dieser war auch äußerlich hübsch eingerichtet, und Hamann erzählt davon: „Er hat über ein Dutzend alte Büsten hier schnitzeln lassen, und ein vortreffliches Portrait des Königs von Berlin gebracht, das zwischen Pindar, Cäsar, Tacitus und Plutarch stehen soll. In der Schreibstube des Ladens werden gemalte Köpfe seyn, wovon er Mendelssohn und Ramler gleichfalls von Berlin mitgebracht, und hier Scheffner, Willamov, Hippel, Lindner gesammelt. Auch Kant sitzt bereits, und Sie (Herder) werden doch auch wohl Lust haben &c."

Ueber ein Bildniß Hamanns, das aus Kanters Laden durch Moser an Lavater gekommen, und wonach dieser in seinem physiognomischen Werke einen Abdruck veranstaltet, werden wir später im 2. Anhange des 2. Theiles Gelegenheit finden, Näheres mitzutheilen. Sonst schreibt Hamann noch:

3. Cap. v. 1767—77.

„Unser alter Freund Kanter ist Buchdrucker in Marienwerder geworden, und seit Kurzem Papiermüller zu Trutenau. Seinen kritischen Urtheile zufolge, sind wir Beiden ein Paar Schriftsteller an denen ein ehrlicher Verleger zum Schelm werden müßte, weil wir keine currante Waare zu liefern im Stande wären, Aether schrieben, und uns außer der Sphäre des Publici, von dem man doch leben müßte, und das von keinem Aether selbst leben könnte, eine Laufbahn hätten erkünsteln wollen."

H.'s bedrängte Lage u. Anstellung als Packhof-Verwalter.

Wenn uns nun solchergestalt Hamann aus der Mitte eines großen Kreises von Freunden und Verehrern entgegentritt, und wir ihn wie immer, so auch in jenen Jahren anhaltend und mit dem Verschiedensten beschäftigt sehen, — er ertheilt jungen Leuten Unterricht im Englischen, spricht mit Entzücken von Rabelais und von Don Quixote, an dem er, wie später an der Louisiade das höchste Gefallen fand, und vertiefl sich daneben in das Studium der Kirchenväter mit dazu gehöriger Literatur — Aeußerungen des Ueberdrusses und der Unzufriedenheit mit seinen amtlichen Geschäften und der Sorge wegen seiner Zukunft konnten doch natürlich nicht ausbleiben, und er wünschte sich immer wieder größere Sicherheit und mehr Ruhe des Genusses, wie er das gelegentlich einmal mit den Worten ausdrückt: „Gott Lob keine Noth, aber so eingeschränkt wie ein Nasendrücker (Bezeichnung für einen Sarg mit plattem Deckel) und die halb kluge, halb heidnische Sorge auch für den morgenden Tag — und der natürliche Wunsch, mit dem zunehmenden Alter nach ein wenig mehr Genuß der Gemächlichkeit und der Gesellschaft! — Denn ich liebe und hasse die Menschen wie mich selbst."

In der That war aber, als er jene Zeilen schrieb, der Zeitpunkt unmittelbar bevorstehend, wo dieser Wunsch in Erfüllung ging, und zwar ohne daß er es erwartete und eigentlich erwarten durfte, wenn gleich nicht ohne manche begleitende und unmittelbar darauf folgende Unannehmlichkeiten und Verdrießlichkeiten. Er hatte schon daran gedacht, seinen werthvollsten Besitz, die Bibliothek, zu verkaufen, was aber Herder noch zur rechten Zeit durch ein Darlehn verhinderte, und da ferner mit dem neuen Amte eine Freiwohnung verbunden war, so traf es sich glücklich, daß grade damals ein Käufer seines Hauses, am alten Graben No. 758, wie

dasselbe verschiedentlich in seinen Schriften als die Wohnung des „Magus im Norden“ näher bezeichnet wird, gefunden wurde; denn wie er gegen Reichhardt bemerkt: „Sie wissen, daß es mir baar 4200 fl. gekostet, daß ich weit über 2000 fl. an Reparaturen darauf verwendet; beim Verkauf habe ich 300 fl. eingebüßt; nach diesem Verluste blieb mir also von meinem Vermögen nichts übrig, und die Veränderung meines Schicksals hätte nicht länger ausbleiben dürfen, ohne mich gänzlich zu Grunde zu richten, oder zur äußersten Verzweiflung zu bringen.“

Ueber die glückliche Veränderung selber berichtet er seinem Freunde Hartknoch: (30. Jan. 77) „An des Königs Geburtstag (d. 24. Jan.) bin ich auf eine sehr ominöse Art zum Licent-Packhaus-Inspektor proklamirt worden. — — — Daß ich mit der Braut zu Bett gehen sollte, daran hat kein Mensch hier gedacht, und ich eben so wenig, daß mir das non plus ultra aller meiner Wünsche so bald und so glücklich zu Theil werden würde; denn dies ist der einzige Dienst im ganzen Lande, den ich in petto und aufs Korn gehabt, ohne vermuthen zu können, daß mein Vorgänger Blom, der rothe Batavier, so bald verwelken sollte. Meine Werke und meine Liebe und mein Dienst und mein Glaube und meine Geduld sind also belohnt und gekrönt und versiegelt. Sind Sie, lieber Freund, wie ich vor der Hand bin, und noch zu werden hoffe? wenn ich erst so glücklich seyn werde, meine Sachen in Ordnung gebracht zu haben, daß mein ganzes übriges Leben nichts als ein Feierabend eines festlicheren — Ruhe und Vorschmack seyn soll.“

Die näheren Umstände des Glückwechsels aber ersehen wir aus Briefen an Herder und insbesondere an den Capellmeister Reichhardt, einen Freund, welchen er wegen seines Einflusses auf die maaßgebenden Berliner Kreise in Geschäftssachen anzugehen pflegte, und über den er, verdrossen wegen des langen Ausbleibens eines, die Sache Penzels betreffenden Briefes gelegentlich einmal äußert: „Ich bin recht böse auf ihn gewesen. Da er aber seine ganze Lebensart, deren Zerstreuung mir gar nicht gefiel, auf einmal reformirt hat, bis zur strengsten, entgegengesetzten Diät des Umganges, u. s. w., so schöpfe ich neue Hoffnung, daß er von der Eitelkeit bald geheilt, und einen edeln Ehrgeiz dafür erwerben werde. — — —. Ich

3. Cap. v. 1767—77. verfolge ihn von Weitem, und entferne mich, ohne ihn aus dem Gesicht zu verlieren. Er hat übrigens einen schweren Stand; eine Bande Virtuosen zu regieren, ist ärger als ein Regiment Soldaten." Diesem seinem Freunde wird nun wohl Hamann die Erfüllung seines Wunsches vornehmlich zu danken gehabt haben, nachdem die Umstände sich zu Anfang wenig günstig angelassen. Hamann ging nämlich, nachdem der Licentrath Blom am 1. Jan. gestorben, gleich zu seinem Vorgesetzten, dem Direktor Stockmar, und bat denselben, ihm zu dem vacanten Posten zu verhelfen. Dieser sowohl als sein andrer Vorgesetzter, der Licent-Inspector Marville, waren aber andern Competenten geneigt, letzterer seinem Schwiegervater, und Stockmar interessirte sich für einen Menschen, der ihm ein Capital zur Unterhaltung einer Fayence-Fabrik vorschießen sollte, woran er einen Antheil hatte.

Als nun Stockmar Hamann in Kenntniß setzte, daß er einen Andern vorgeschlagen, bemerkte letzterer, er verlange keinen Dienst à contre coeur seiner Obern, und wenn sich diese für einen Andern und Würdigeren erklärt, ihm mager Brod und Ruhe lieber sehen, als ein fetter Bissen mit Zank und Verdruß. Demnächst erschien die Expedition, wo sein Nebenbuhler zwar als würdiger Aspirant vorgeschlagen, ein angehängtes Postscript aber mit den Worten anfing: „le sieur Hamann sollicite vivement cette place." Der arme Mann mußte diesen Brief selber abschreiben, und sagt darüber: „den Kampf meiner Seele mögen Sie erachten. Nach hundert Empfindungen und Ueberlegungen schrieb ich meine eigne Schaam und Schande ab, und ging meiner Wege." Nun aber wandte er sich doch, anknüpfend an jene Worte des Postscripts an Reichhardt, und nachdem dieser ihn schon am 15. Jan. mit der Nachricht erfreut, daß der Geh. Finanzrath de Morinval, Regisseur des Ostpreuß.-Departements ihm sichre Verheißung gegeben, langte unterm 24. die Nachricht seiner wirklichen Ernennung in Königsberg an. „Mein Gehalt," schreibt er, „ist dasselbe wie von dem vorigen Posten, 300 Thlr., aber freie Wohnung und Garten, und mein Antheil an den sog. Fooi-Geldern wird über 100 Thlr. seyn, womit ich zufrieden und glücklich zu seyn denke, wenn der Neid des Satans nicht die goldene Salbe der Zufriedenheit verderbt. Dies soll der letzte Hafen meines Lebens seyn, und

meine letzte zeitliche Bestimmung. Mein Geschmack an Unschuld und Mittelmäßigkeit wird zunehmen, und an kluger Wirthschaft und an Gründlichkeit des Genusses, ohne Eitelkeit und Geiz. Ein guter Name und tüchtige Erziehung werden meinen Kindern genug seyn, und besser thun als Capitalien. Bei aller Verlegenheit und Furcht hat mir Gott Gnade gegeben, ich weiß nicht wie, auszukommen, und das goldene Unterpfand (Herders Anleihe) liegt noch unangerührt in seinem Netz."

3. Cap. v. 1767—77.

Verdrießlichkeiten beim Antritt des Amtes.

Aber so leichten Kaufes, wie der geplagte Mann es erwarten mogte, sollte die Veränderung nicht vor sich gehen. Zuerst verlangte man von ihm, daß er auch die Arbeiten des vorigen Postens beibehalten solle, und wenn er sich auch diesem Ansinnen mit Erfolg zu entziehen wußte, so warfen ihn doch Aerger und Verdruß aufs Krankenbett, („die letzte Oelung meines zehnjährigen Galeerendienstes") und es vergingen mehrere Wochen, ehe er im Stande war, sein neues Amt anzutreten. Dann aber folgten die widerwärtigsten Verhandlungen mit den Erben seines Vorgängers, welche aus Verwendungen im Hause, wegen des Gartens und eines darin befindlichen Lusthauses, der Früchte, und selbst ausgegangener Bäume, Ansprüche erhoben, denen Andere, leichteren Blutes, mit gleichgültiger Ruhe begegnet wären, die aber einen so reizbaren, und den Kleinlichkeiten alltäglichen Geschäftslebens so abholden Mann wie Hamann, auf's Aeußerste drückten und peinigten; und zwar um so mehr, weil ihm klar geworden, daß seine dortigen Vorgesetzten Stockmar und Marvillier es aus eigennützigen Gründen mit seinen Widersachern hielten! Zu einer Verständigung ließen die übertriebenen Forderungen der Erben es nicht kommen. Nun sollte Auction gehalten werden, und diese wurde immer wieder aufgeschoben, so daß dem neuen Beamten für den Sommer der Genuß des Gartens verloren ging, und er sich selbst im Gebrauch seiner Wohnung beschränkt sah. Seine desfallsigen Darstellungen athmen den Geist einer gewissen grimmigen Laune, und als besonders characteristisch für den Sinn und die Auffassung des Schreibers mögen folgende Einzelheiten hier einen Platz finden:

„Sie werden sich erinnern," schreibt er an Reichhardt unter dem 23. November 1777, „daß ich am 7. Juny selbst zum Curator der

3. Cap. v. 1767—77.

Blom'schen Erben ging, und mit einer förmlichen Protestation gegen einen öffentlichen Verkauf Abschied nahm, fast mit der Drohung, Käufer und Verkäufer aus dem Tempel zu geißeln, weil mein Haus kein Kaufhaus seyn sollte, wie man da in vorigen Zeiten Caffee, Zucker, Citronen, Gewürz, ꝛc. geschachert haben soll. Hätte die Auction nicht etwa vor dem 7. May abgemacht werden können, da der Garten noch in ihren Klauen war? Hätte die Familie, die aus lauter Gärtnern besteht, nicht den Bettel in der Stille theilen, und unter einander abmachen können? Nachdem durch die hiesigen Intelligenzblätter dem Publikum der Auctionstermin auf den 29. bekannt gemacht worden war, ohne daß ich eine Silbe darum wußte, erhielt ich auch ein Einladungsbillet vom Curator, mit der höflichen Bitte, ein Plätzchen in meinem Hause für den Mandatarius einzuräumen. Nach allen möglichen Ueberlegungen pro et contra schien mir das Klügste und vielmehr das Einzige zu seyn, Mausstille zu schweigen, und dem Uebel nicht zu widerstehen. Der Tag vor dem termino fatali erschienen wenigstens vier Dragoner, und ließen es sich den ganzen Tag sauer werden, wie ein Bataillon Maulwürfe. Ohne es in meinen Gedanken so weit zu treiben, wie die lieben Gebrüder Boanerges (Luc. 9, 54.) wünschte ich wenigstens eine Salve von Schnee, Hagel und Kur'schem Wetter, um für einen Mann Gottes erkannt zu werden. Die Sonne aber erschien in Galla, und anstatt eines fürchterlichen Ausrufes, war es ein bal paré von Damen und Chapeaux. Die ganze Feierlichkeit war in einem Nachmittage abgemacht, aber der Gräuel der Verwüstung dauerte wohl acht Tage von 4 bis 6 Dragonern, Crethi und Plethi vom Gespann nicht mitgerechnet. Nunmehr ist also erfüllt, was geschrieben steht, Psalm 80, 14: „Es haben ihn zerwühlt die wilden Säue, und die wilden Thiere haben ihn verderbt." Ohne sich an den Pflanzen zu begnügen, hat man auch die Geländer der kleinen Brücke über den Graben, und die Einfassung des kleinen Teiches — kurz, alles Mögliche kahl und rein abe gemacht."

Wie schwer ihn dergleichen kleine Sorgen drückten, und wie unfähig er war, sich in geschäftsmäßiger Weise und anders als gegen Freunde darüber auszusprechen, erkennt man aus der ferneren Mittheilung: „Wider all' mein Erwarten, wurde ich 19. No-

vember von meinem Briefe an den Herrn Geh. Finanzrath v. Morinval (in Berlin) entbunden, (worin er sich über das gegen ihn eingehaltne Verfahren seiner Vorgesetzten beschwert hatte,) der mir seit dem April wie ein Nierenstein alle meine Eingeweide wund gemacht, so daß mir Lust und Muth zu leben darüber verging. Es giebt eine Intensität in unsern Empfindungen, daß selbst die Hyperbeln der Sprache sich blos wie Schattenbilder zum Körper der Wahrheit verhalten." Wie er dann Reichhardt unt. 2. Januar 1774 mittheilt, hatte er auf seine Eingabe unt. 27. December eine Entscheidung erhalten, „die alle meine Klagen und Beschwerden vernichtete, und mir prétentions ridicules et inconséquentes (welche man zu solchen, qui paroissent nullement fondées, gemildert hatte,) in meinen grauen Bart warf. „Weder ein ehrlicher noch kluger Mann," heißt es dann weiter, „erniedrigt sich zu Rechtfertigungen, geschweige zu Delationen. Ich bekümmre mich um nichts und weiß von nichts. Dies ist die Burg und das Sans-Souci meiner sokratischen Philosophie. Je weniger ich mir anvertraut weiß, desto glücklicher! C'est mon goût, ma gloire, mon repos. Wo es aber auf Rechenschaft ankommt, ist mir jeder Strohhalm ein Pfahl vom Zaun, und der kleinste Bruch wichtig zu einem Revisions-Receß oder querelle d' Allemand." — — — — „Stockmar verdient mein ganzes Mitleiden, ich bin der glücklichste Mensch im Vergleich seiner, und schaudre dafür, mich an seiner Stelle zu denken. So wenig ein Mann wie er auch wahrer Freundschaft fähig ist, so hat er doch den guten Willen gehabt, mein Freund zu seyn, und dies ist in meinen Augen ein Character indelebilis. Aber mein Nachbar zu Linken (Marvillier) ist ein coquin parvenu, und von der Raçe, die nicht Gott, nicht Menschen treu ist, der nichts wie Chicane versteht, und dessen Chicane nichts als Bétise ist, ein Schandfleck sowohl als Pest des Dienstes, zehnmal mehr als der infame Dieb B — — —, der Protégé des verstorbenen Lumpenhundes Magnier*) — — — —"

Wir werden noch später Gelegenheit finden von dem übeln Geiste der Verwaltung, wie er sich in einzelnen Persönlichkeiten darstellt, uns näher zu unterrichten. Bei Hamanns rückhaltloser

*) Geh. Rath Magnier war Generaldirector in Königsberg gewesen.

3. Cap. v. 1767—77. Wahrheitsliebe wird aber der tiefe Unwille, welcher ihn erfüllte, ohne Zweifel auch seinen Ausdruck in jener Beschwerdeschrift erhalten haben, und daß er sich damit seiner vorgesetzten Behörde nicht zum Besten empfehlen mogte, darf wohl als unzweifelhaft angenommen werden. Auf seine diesmalige Eingabe war wenigstens ein Bescheid erfolgt. Anders ein Jahr vorher, als er seine Bücher zu verkaufen beabsichtigend bei der obern Behörde in Berlin um Dienstbefreiung für die Zeit der Auctionsstunden nachgesucht hatte. Er blieb ohne Antwort auf seine zwei desfallsigen Eingaben, deren erstere vom 18. August 1776 zu lang, um hier mitgetheilt werden zu können, in den stärksten Ausdrücken seine Noth, die Mängel der Verwaltung nach den unmittelbar von ihm gemachten Erfahrungen und den seinem Könige daraus erwachsenden Schaden schildert. Aus der zweiten vom 1. September 1776 möge Folgendes hier einen Platz finden:

„Un apprentissage assez précieux de 10 années, que j'ai sacrifiées avec mes yeux et ma santé plutôt dans votre service que de celui du roi, la dévotion et la persévérence, avec laquelle j'ai été le souffleur de Vos plus grands auteurs qui se sont signalés dans ma patrie par leurs excès de brutalité et de lâcheté: la naivité du rôle, que vous me forceriez peut-être de jouer encore, malgré la stupidité de mon caractère, enfin un monde de misère progressif du mal, en pire, et sourd pour les formules communes et règles ordinaires, ont tant rassasié mon animosité patriotique, que je suis soûl de vivre et d'être plus long temps sur le même pied."

Hatte aber Hamann mit schmerzlichen Empfindungen, wie wir sie hier ausgedrückt finden, in seiner früheren Stellung zu kämpfen gehabt, wie mag ihm zu Muthe gewesen seyn, als er statt gehofften Friedens und größerer Sicherheit, sich nach seiner Beförderung gleich wieder von der schlechtesten Gesinnung angefeindet und von Bestrebungen der Mißgunst und des Eigennutzes umgeben sah! Und in der That blieb auch aus diesen Erfahrungen ein Stachel in seinem Gemüthe zurück, daß er der neuen Lage anfänglich nicht recht froh werden konnte. „Ich bin mit meinen hiesigen Vorgesetzten auf gutem Fuß," schreibt er, „aber im Mißtrauen zu leben, ist nicht für mein Gemüth." Und dann: „Ungeachtet aller meiner Talente im Essen, Trinken, Schlafen, wird

mir mein Leben zur Last, und ich bin gepreßt wie in einer Kelter. Ich muß von 7 Uhr des Morgens bis 6 Uhr des Abends auf meinem Posten Schildwache halten, ohne Arbeit, als ein leidiges Lesen, wodurch ich mich zu betäuben suche."

3. Cap. v. 1767–77.

Entfremdung Penzel's.

Schmerzlich war er auch berührt worden durch das Verhalten Penzels, der aus dem Kanterschen Geschäft geschieden, mit dem Director Stockmar und dessen Tochter in nahe Verbindung getreten, und sich von Hamann, der sich so oft und nach so vielen Seiten für ihn verwendet, in gleichem Maaße zurückgezogen hatte. Dieser schreibt an Herder unterm 13. July 1778: „Penzel ist hier wie ein Betrüger und Schelm desertirt." Er ging nach Krakau, wurde dort anfänglich Hofmeister bei einer jungen Hauptmannswittwe, und um seines endlichen Schicksales hier noch gleich zu gedenken, so erfahren wir darüber aus einem späteren Briefe: „Penzel meldet aus Krakau, daß er den Weibern entsagt, die heiligen Weihen angenommen, seinen blauen Rock mit rothen Klappen in einen schwarzen mit Mantel und Kragen, und seine Patrontasche in ein sehr schönes goldenes Kettchen verwandelt hat, als Abt, Bibliothekar und Professor der griechischen und deutschen Sprache. Reicher Stoff zum Nachdenken, Wundern, und den Speichelgang zu erleichtern!"

Ableben des Kirchenr. ehemaligen Rector's Lindner.

Endlich ist, ehe wir diesen Zeitabschnitt schließen, hier noch zweier Todesfälle zu gedenken, beide Hamann auf's Nächste berührend, der eine kurz vor, der andere bald nach eingetretenem Glückswechsel; seines alten Freundes, des ehemaligen Rectors Lindner nämlich, und seines unglücklichen Bruders. Ersterer, zuletzt Kirchen- und Schulrath, starb den 29. März 1776, und Hamann schreibt darüber an Herder: „Er nahm mit viel Muth und Ergebung Abschied von mir. Sein letztes Wort, das er mir wiederholentlich zurief, so lange er mich sehen konnte, war: Au revoir, au revoir! Dieses poetische Lebewohl war ungemein rührend und treffend für mich." In einem Briefe an den Dr. Lindner in Mietau heißt es dann noch: „Sie haben Ursache, Gott mit uns Allen hier für die Gnade zu danken, daß unser seliger Freund und Bruder gewürdigt worden, so früh durch Leiden vollendet zu werden. Er hat vom Anfange an sich zu seinem Tode gefaßt gemacht, und sowohl Zeit als Lust gehabt,

3. Cap. v. 1767—77.

sein Haus im eigentlichen Verstande bis auf die geringste Kleinigkeit zu bestellen, bis auf das Lied vorgeschrieben, das man ihm beim Verscheiden noch vorsingen sollte: „Wenn mein Stündlein vorhanden ist." Ich habe ihn bis auf die letzten Tage fast immer arbeitend gefunden, und mehr als einmal im halben Scherze gesagt, daß er noch mit der Feder in der Hand verscheiden würde, welches beinahe eingetroffen, da er gestern noch mehre Zeilen mit zitternder, sterbender Hand geschrieben. Mich hat sein Siechbett sehr erbaut, so wie unsre Freundschaft seit der letzten Hälfte des vorigen Jahres von neuem wieder gegrünt hat, und zur vorigen Vertraulichkeit unsrer Jugend wieder zurückkehrte, welche durch meine eingezogene Lebensart und seine Amts- und Berufsgeschäfte ziemlich unterbrochen war."

Tod des Bruders.

Sein Bruder starb den 25. August 1778, ein Todesfall, der indessen bei dem traurigen Zustande, worin sich der Unglückliche seit Jahren befunden, wohl schmerzliche Rückerinnerungen und viele trübe Stunden wecken, aber doch in der That kaum anders als eine wahre Befreiung und Erleichterung von Hamann empfunden werden mogte.

Viertes Capitel
von 1777 bis 1785.

Hamann in der neu gewonnenen Stellung. Gesundheitszustand. Geschäftliches und außergeschäftliches Leben. Tod alter Freunde und neue Bekanntschaften. Finanzielle Lage. Entziehung der s. g. Fooi-Gelder.

Ueber H's. Gesundheitszustand.

Von den nun noch folgenden Lebensjahren Hamanns ist zunächst die Zeit bis zum Jahr 1785 näher ins Auge zu fassen, die wir ihn im ruhigen Besitze seines Postens und in anfänglich ungeschmälertem Genuß der damit verbundenen Revenüen hinbringen sehen, umgeben von seinen vier Kindern, über deren Wachsthum und Gedeihen er sich gern mit abwesenden Freunden unterhält, und in gewohnter Weise studirend wie schreibend beschäftigt.

Zu den Annehmlichkeiten seiner neuen Stellung gehörte vor Allem seine Freiwohnung, die zwar nicht den früheren Umfang behalten, sondern bei der neuen Einrichtung um zwei schöne Stuben verkleinert worden war. Die Freude daran wurde ihm nur zu Anfang einigermaßen verkümmert durch jenen widerwärtigen Streit mit den Erben seines Vorgängers; auch körperlich fühlte er sich oft unwohl, schwer und träge, und seine natürliche Abneigung gegen äußerliche Störungen und Geschäfte vermehrte gelegentlich den Druck der Sorgen, die den ängstlichen Mann mitunter im Hinblick auf seine ökonomische Lage, auf die Bedürfnisse der Gegenwart und der Zukunft überschleichen konnten.

Während seines ganzen Lebens litt er viel an Flußfiebern und Verschleimung; wegen eines angeerbten Schwindels mußte er sich von jeher der Hülfe eines Stockes bedienen, und während der Schulzeit von einem Knaben, der seinen Hut aufgesetzt, mit einem giftigen Hautausschlag angesteckt, war er früh ein Kahlkopf

4. Cap. v. 1777—85.

geworden und mußte eine Perücke tragen. Das Alles mogte ihn älter aussehen machen als er war, und so schreibt er einmal an Scheffner: „Ich hatte mir den Unterschied der Jahre unter uns größer vorgestellt, weil ich kürzlich die Ehre hatte, von einem sehr galanten Juden für einen Siebziger angesehen zu werden."

Zu jenen häufig wiederkehrenden Erkrankungen gesellten sich später Podagraanfälle, und er schreibt darüber: „Mein Bett ist von Besuchern fast täglich belagert gewesen: heute vor 14 Tagen war der Graf Kayserling und diese Woche der Kanzler von Korff da. Beide Excellenzen versorgten mich mit Mitteln, und gebrauchte und nicht gebrauchte haben Gottlob ihre Dienste gethan. — — — Äsmus (Claudius) hat mir noch nicht zum Podagra Glück gewünscht. Ein recht tief geholter Seufzer thut mir so gut, wie eine Motion. An Kraft zum Athemholen scheint es mir also nicht zu fehlen. Alles was mir gefällt, macht meine Augen wässrig. Scheint ein Character der finstern Schriftsteller zu seyn, und der Fehler mehr aus dem Herzen als dem Verstande zu quillen."

An einer andern Stelle äußert er sich gegen Herder (21. Februar 1779) über sein Befinden und seine Umstände: „Jetzt bin ich wieder 14 Tage häuslich und zum Theil bettlägrig gewesen an Flußfieber, verdorbenem Magen und einem Schaden, den ich meine Philisterflechte nenne, und die mich seit vielen Jahren beunruhigt, aber niemals so viele Schmerzen als dieses Mal gemacht hat. Ich habe so viel Kunstverständige bereits consultirt, die mich alle mit der Furcht eines künftigen Uebels, das fistulös werden könnte, ausgelacht haben. Jedermann erklärt sie für eine unschuldige Flechte, die kommt und vergeht, und weiter nichts auf sich hat. Desto besser für mich."

Seine finanzielle Lage.

„Was aber den eigentlichen Schaden Josephs betrifft, so ist die Auflösung desselben eben das für mich, was jenes Fischer-Räthsel dem blinden Homer gewesen seyn soll. Den einzigen Dienst im Lande, den ich mir selbst gewünscht habe, ohne ihn hoffen zu dürfen: fast nichts dabei zu thun und zu verantworten, als Schildwache zu halten mit einem Buch in der Hand — freilich wohl ein Haupt-Aliment meiner Hypochondrie; denn daß es mir daran nicht fehlen kann, ist kein Wunder, wenn Sie sich meine stätige Lebensart von 1767 an vorstellen, meinen natürlichen

Hang zum Essen, Trinken, Schlafen, nebst dem ganzen Geschmeiß von blinden und heftigen Leidenschaften in petto. Auch keine Hauptschulden, wie Sie muthmaaßen; alles beläuft sich auf 100 ℛ︁, die mir Hippel seit einem Jahr ohne Termin und Interessen vorgeschossen, und einige andre Kleinigkeiten. Ich schreibe jeden Heller an, besuche kein öffentliches Haus, erlaube mir keine Ueppigkeit, weder in Kleidung noch Lebensart, bitte Niemanden zu Gaste. Trotz alledem habe ich z. B. voriges Jahr, das noch leidlich gegen die vorigen gewesen ist, gegen 1900 fl. ausgegeben, und 1765 fl. eingenommen. Diese Scham und Schande, nicht auszukommen, wenn ich andre gegen mich halte, drückt mich, wie ein enger Schuh den Leichdorn. Wie machen's Andre bei der Hälfte von deinen Einkünften? Ich kann auf den Grund des Uebels so wenig, als auf einen reinen Etat meines Finanzwesens kommen."

Ein Theil seines Vermögens steckte in Häusern, zu deren einem er keinen Käufer finden konnte, und über deren andres ein Concurs in Aussicht stand. „Ich sollte," heißt es, „ein Mann von wenigstens 12,000 fl. seyn, und kaum die Hälfte dieser Einkünfte ist liquid, und ich weiß nicht, wie viel es mir noch kosten wird, die größre Hälfte liquid zu machen. An Verstand und Erfahrung in dergleichen Geschäften fehlt es mir gar, und ich thue Nichts ohne Anderer Rath; demungeachtet komme ich nicht von der Stelle. Meine Wirthschaft fing ich, außer meinem Gehalt, mit einem Fonds von 15,000 fl. an, wovon $\frac{1}{3}$ das meinige, und $\frac{2}{3}$ des Bruders waren. Das Geschleppe der Bücher und der Zustand meines Cretinen riethen zum Ankauf eines Hauses. Meine Rechnung dabei war falsch, indem ich durch ein Eigenthum an Miethe zu gewinnen glaubte. Ich wurde beim Ankauf und Bau betrogen — und büßte freiwillig beim Wiederverkauf ein. Ich sah meiner Armuth mit Zufriedenheit und Freude entgegen; nun schwebe ich als ein unglückliches Amphibium zwischen Furcht und Hoffnung, habe den Schein des Geizes von außen, und den Wurm der Verschwendung von innen, ohne daß ich mich gegen die Scylla und Charybdis zu retten weiß, als durch Geduld und Vertrauen auf eine höhere Kraft, meine Denkungsart oder mein Schicksal zu korrigiren. Alle meine Unordnungen fließen zum Theil aus einem

4. Cap. v. 1777—85.

Ideal von Ordnung, das ich niemals erreichen können, und doch nicht aufgeben kann — aus der verdorbenen Maxime, die in meinen Fibern liegt: Lieber nichts als halb. Ohne einige Ahnung einer bessern Zukunft würden mich die natürlichen Schlüsse aus den Phänomenen des Gegenwärtigen völlig unterdrücken. — — — — — So viel von dem Sitz meiner Verlegenheit, die nicht Geiz oder Einbildung, sondern eine wirkliche Unordnung ist, der ich nicht abzuhelfen weiß, als durch Zeit und Geduld. Weil es mir in dergleichen Angelegenheiten gänzlich an Klugheit und Weisheit fehlt, und ich durch allen Rath nicht weiter komme, so muß ich auf Zeichen und Wunder der Vorsehung in leiblichen Dingen Rücksicht nehmen. Salz und Friede ist auch mein Motto. Daß alles bei mir leerer Gedankenplan bleibt, ist alle mein Heil und Thun nach den letzten Worten Davids. 2. Sam. 25."

Später, den 2. Januar 1780, äußert er sich gegen Herder befriedigter über die Ordnung seines Vermögens. So heißt es einmal: „Wie ich vorgestern meinen Abschluß machte, fand ich Ausgabe 1522 fl. Einnahme 1522 fl. 9 gr. also 9 gr. plus, „eine Freude, die ich seit 1774 nicht geschmeckt," und dann: „Ich habe Sie, lieber Herder, an meinem Kummer Antheil nehmen lassen. Gottlob, ich bin nun mit meinem Advocaten auseinander, und meine Sachen sind wenigstens auf gutem Wege, in Ordnung zu bleiben. Mein Capital ist zwar auf die Hälfte geschmolzen, doch behalte ich mehr übrig als ich gedacht, mein Etat ist jetzt rein, und ich habe einen ehrlichen Mann gefunden, der sich damit abgiebt, die Häuser zu unterhalten und die Zinsen einzufordern. Lehrgeld ist mir nöthig gewesen, und wie unzählige Leute haben von ihren Aeltern und Verwandten nichts. Jetzt ist mir das Erbtheil, wegen des dabei gehabten Verlustes und Verdrusses, als wenn ich wie mein seliger Vater, selbst erworben hätte durch eignen Schweiß und Fleiß, zum neuen Segen geworden, wofür ich Gott danke."

Hypochond. Anwandlungen.

Ueber sein und der Seinigen Befinden schreibt er einmal: „In meinem Hause befindet sich bisher Gottlob alles nach Herzenswunsch, bis auf meinen alten grauen Kopf, der im ewigen Taumel und Schwindel ist, ohne selbst zu wissen was ihm fehlt, als daß er nicht an seiner rechten Stelle daheim ist." Ein andres Mal

meldet er dem besorgten Freunde: „Sie sorgen, mein bester Herder, für meine Gesundheit und Erhaltung. Hier mögte es auch wohl heißen: Arzt, hilf dir selber! Mein Schwindel scheint mit den Jahren eher ab- als zuzunehmen. Wo Sie Ihre Zeit hernehmen, alle Arbeit zu bestreiten, begreife ich nicht. Mich verderbt eher zu viel Bequemlichkeit, zu viel Ruhe und Muße; denn im Grunde habe ich weder Geschäfte noch Verantwortung, und ungeachtet mancher Vortheile, die manchen neidisch und eifersüchtig machen, lebt kein größerer Heautontimoroumenos, der bei dem größten Hange zum Arbeiten und Genießen weder eines noch das andere kann, als hin und hertaumeln, wie Noah in seiner Arche. Diese Angst in der Welt ist aber der einzige Beweis unserer Heterogenität. Denn fehlte uns nichts, so würden wir es nicht besser machen als die Heiden und Transcendental-Philosophen, die von Gott nichts wissen und in die liebe Natur sich wie die Narren vergaffen; kein Heimweh würde uns anwandeln. Diese impertinente Unruhe, diese heilige Hypochondrie ist vielleicht das Feuer, womit wir Opferthiere gesalzen und vor der Fäulniß des laufenden Seculums bewahrt werden müssen. — — — — — Die Erhaltung und Fortsetzung Ihrer Freundschaft trotz aller meiner Unwürdigkeit ist das beste Wort von Trost und Aufrichtung. Auch ohne Hoffnung eines Bessern hier, ist mein Loos immer sehr erträglich und vielleicht beneidenswerth. Vielleicht ist meine hypochondrische Stätigkeit oder Starrsucht mir wohlthätiger, als die unbefangenste Wirksamkeit. Was weiß ich? und was hülfe es mir es zu wissen, wenn es nur geschieht? Ist ein wenig Harthörigkeit, wie meine, nicht angemessener einem so verstimmten Instrument, als Ihr musikalisches Gehör?"

In einem Briefe an Lavater (Dom. 11. p. Epiph. 1778) endlich heißt es:

„Innigst geliebter Freund! Sie beten um Muth, nicht unter der Last der Geschichte zu sinken — und mir vergeht aller Muth unter der Last langer Weile. Gleichwohl dient mir selbige zum Schlüssel der heiligen Laune im Predigerbuche; mehr Ahndung als Nachwehen!"

„Es ist ungefähr ein Jahr, daß ich den einzigen Dienst im Lande, den ich mir gewünscht, und auf eine sehr eindrückliche und

4. Cap. v. 1777—85.

recht ausgesuchte Art erhalten, aber seitdem bin ich von dem Genusse meines Glückes mehr als je entfernt gewesen. So ging es den Juden, die Josua zur Ruhe brachte, ohne zu wissen, daß noch eine Ruhe vorhanden ist dem Volke Gottes."

„Ich begreife selbst nicht, wie meine Gesundheit bei der sitzenden Lebensart, bei dem starken Appetit zu essen und zu trinken und zu schlafen, bestehen kann. Bei aller dieser Unthätigkeit eines sympathetischen Zuschauers thun mir manchen Abend die Knochen so wehe als irgend einem Ihrer olympischen Kämpfer,*) oder unserer circensischen Klopffechter, so daß ich manchmal kaum die Nachtwächterstunde abwarten kann, sondern mich mit vollem Halse in die Federn werfe mit einem:

O wie gut wird's sich nach der Arbeit ruhn! wie wohl wird's thun!"

H's. geschäftliche Stellung.

In der That, sein Dienst, den er sich immer gewünscht, bot wenig, vielleicht zu wenig Beschäftigung, aber um so mehr Gelegenheit, Einblicke in das ganze Getriebe dieses Theiles der öffentlichen Haushaltung zu thun, die sein rechtschaffenes Gemüth immer aufs Neue empörten und mit Ekel und Widerwillen erfüllten. „Meine Schildwache," heißt es, „geht von Morgens bis Mittag, von 2 bis 6 des Abends im Sommer. Das Minimum ist das Gesetz meiner Wirksamkeit, oder vielmehr Unthätigkeit. Je weniger ich weiß, desto weniger habe ich zu verantworten. Ich habe weder mit Accise- noch Zollsachen das geringste zu thun, sondern bin von Gottes Gnaden lediglich Verwalter der beiden Magazine, wovon eins bereits fast eingegangen. Die Licentträger stehen unter mir, und nur die Waaren, welche über die erlaubte Zeit liegen bleiben, kommen in mein Depot-Register. Unwissenheit und Ruhe ist mein Loos, mein Element und mein Wunsch — — — — — — Ich habe eben die Ursachen zu schweigen, die ich habe, mich von allem Umgang zurückzuziehen: Furcht und Mißtrauen, Andre mit meiner Hypochondrie und Heautontimorumenie

*) „Wer, wie Pythagoras den olympischen Spielen zuschaut, hat so wenig Lust, als Geschick, mit zu laufen; er sieht aber auch ohne Neid den Sieger und ohne Mitleiden seine Nebenbuhler und sich selbst an." Schriften I, 416.

anzustecken. Wie glücklich die Leute, die sich mit der ersten besten Erklärung des Weltlaufes begnügen, und sich das Nil admirari des Weisen getrost zueignen dürfen. Ich kann aus jeder Kleinigkeit des täglichen Lebens, die mir alle Tage zustößt, nicht klug werden, und staune über meine häusliche und öffentliche Lage. Unser Director (Stockmar) soll versetzt werden, und der Mann ist ein wahrer brennender unversehrter Dornbusch für mich. Jetzt ist er seinem Weibe nachgereist, die bereits den zweiten Sommer an der polnischen Gränze mit einem verabschiedeten Offizier zubringt, ohngeachtet sie den Mann schon durch eine alte Freundschaft mit einem Project- und Fajencemacher ruinirt hat. Ein ehrlicher Mensch muß sich scheuen und fürchten, einen solchen Chef zu seinem Nachbar zu haben, und dennoch zieht er mich bisweilen mit den Haaren zu sich. Die traurige Figur in meiner Seele bei einem solchen vis à vis läßt sich denken. Unterdessen soll sein Nachfolger abermals ein Maitressenhänger seyn, dessen Pension man ersparen will."

Ueber Stockmar und dessen später geschiedene und hernach an jenen Offizier wieder verheirathete Frau, sowie über seine Tochter Selma, um die wir Penzel sich bemühen sahen, schreibt er später (1787) einmal an Jacobi:

„Das Mädchen hat allen Mutterwitz geerbt, und ist ein Liebling des verblendeten Vaters. Mein Verhältniß zu ihm kannst Du Dir leicht vorstellen, und wie ich mich krümmen muß, um mit ihm nichts zu thun zu haben und wie mir zu Muthe gewesen, da er mich Anfangs zum Vertrauten seiner häuslichen Gräuel machte, ich aber ihren Schlangenkopf mehr als seinen fürchten und verabscheuen mußte."

Und wie wir ihn hier über Stockmar und dessen Nachfolger sich beklagen hören, so wird mit sehr wenigen Ausnahmen das Verwaltungspersonal überhaupt so beschaffen gewesen seyn, daß Hamann in keiner andern als ganz äußerlichen Beziehung zu demselben stehen konnte. So schreibt er an Herder (17. April 1779):

„Licent-Buchhalter Pyrnow, mit dem meine Loge durch eine Scheidewand verbunden ist, und mit dem meine Berufsarbeiten beinahe allein zusammenhängen, erschoß sich den 11ten, nachdem

4. Cap. v. 1777—85. er umsonst zum Gift seine Zuflucht genommen. Er ist so cavalièrement aus der Welt gegangen, wie er gelebt hat!"

Ueber einen andern traurigen Vorfall hören wir ihn (4. Aug. 1786) sich gegen seine Freundin Courten äußern, wenn er dieser beiläufig erzählt:

„Unser Provinzial-Rendant hat heute einen Auftritt gemacht, von dem die ganze Stadt redet. Er ist in eine Art von Wahnsinn gefallen. Man erzählt von einer Neigung zu seiner eignen Schwester-Tochter, die aber meines Wissens noch ein Kind seyn muß und das Uebel scheint wohl älter zu seyn als der Ausbruch; auch wird der Liebe und der Vernunft vieles aufgebürdet, das keines von beiden sich träumen läßt, weil es unter den Liebhabern soviel Gecken als unter den Philosophen giebt."

Endlich gedenkt Hamann, wie wir gleich hören werden, noch einer Urlaubs-Ertheilung an ein ganz unwürdiges Subject, die ihm selber verweigert wurde, und derartige Erfahrungen machen jene unheimliche Stimmung im Allgemeinen erklärlich genug, welche ihn z. B. gegen Reichhardt (unt. 18. Juni 77) damals, beim Antritt der neuen Stelle und in Verfolg der vielen Verdrießlichkeiten, die damit verbunden gewesen, sich dahin aussprechen läßt:

„Sie können sich leicht denken, wie es in einer öffentlichen Haushaltung zugehen muß, wo postes de confiance solchen Geschöpfen anvertraut werden, und ob derjenige ein Feind oder Freund seiner Vorgesetzten ist, der bei der tiefsten Unterwerfung und Ergebenheit in das Joch der Suborbination — murrende Seufzer nicht unterdrücken kann. Sie werden es mir daher nicht verargen, wenn ich den ganzen geschlagenen Tag in meiner Loge bald das neue Testament im Grundtext, bald den Shakespeare oder einen autorem classicum lese, weil ich es zu meiner Maxime gemacht, mich um nichts zu bekümmern, und die ganze Welt wie einen Roman ansehe, der den Titel zu führen verdient: Man muß nicht glauben was man sieht. Die droits du roi sind so beschrieen wie Moses Hörner; wenn noch die Chicane der Zaunkönige und ihr Adlergeschmack am Luder des Plus dazu kommt, so ist leicht zu erachten, daß jedermann die Lust zu leben, geschweige zu wandeln und zu handeln vergeht."

Aehnlich in einem Briefe an Herder (10. May 81): „Mir geht es nicht besser als Ihnen, sondern vielleicht ärger in meiner öffentlichen Lage, und ich weiß dem öffentlichen Uebel nichts anderes als ein Aus- und Enthalten entgegenzusetzen. Mir sind die Hände so gebunden, daß ich nichts bin, und unter lauter Usurpatoren leben, und bei der Rolle eines Brutus besorgen muß, ein wahres brutum generis neutrius zu werden. Alles reißt en roi den Schein des Rechtes an sich, und wirft sich zum Despoten auf, und schlummert, wie der welsche Geschmack, auf seinen Lorbeeren ein. Was das Tollste bei der Sache ist, so ist mein Fall von der Art, daß er sich gar nicht augenscheinlich machen läßt, denn ein Versuch, dieses zu thun, ist mir theuer zu stehen gekommen. Es ist aber nicht möglich, ohne Erfahrung klug zu werden. Natur und Kunst haben einen Gang, der sich nicht träumen läßt und a priori nicht eingesehen werden kann. Unterdessen lebe ich der festen Hoffnung, daß sich das Ende von Allem zu Gottes Ehre entwickelt — und was ist eine größere Ehre als die, unser Glück durch und wider unsrer Feinde Willen hervorzubringen? Dieß ist der wahre lapis philosophorum in unserm pater noster: Fiat voluntas tua! womit ich Ihnen und mir selbst eine gute Nacht wünschen will“.

Sein außergeschäftliches Leben. Alte und neue Freunde.

Wir sehen solchergestalt Hamann in einer, wenn auch dürftigen, so doch mit seinen bescheidenen Ansprüchen einigermaaßen übereinstimmenden Lage; der Druck aber, den Leben und Umstände auf ihn ausübten, wäre ihm in keiner andern erspart geblieben, weil der Reichthum und die Beweglichkeit dieses Geistes nicht blos gebend und austheilend wirkten, sondern sich nicht weniger in der seltnen Empfänglichkeit für die verschiedenartigsten Eindrücke zeigte, und sein Herz einem vielstimmigen Instrumente glich, dessen Saiten die leiseste Berührung erklingen machte.

Vor Allem erfuhren das seine Freunde, in und mit denen er lebte, und deren Interessen er eben so sehr zu seinen eignen zu machen wußte, wie er ihnen Theilnahme für die eignen zutraute und zumuthete. Wurde die Reihe der alten gelichtet, so traten doch auch jüngere wieder an deren Stelle. In jener Beziehung

Tod seines Freundes Lauson.

mußte er sich schmerzlich berührt fühlen durch das um diese Zeit (1783) erfolgte Ableben des Licentraths Lauson und des Professors

4. Cap. v. 1777 – 85.

Kreutzfeld. Der erstere starb ganz plötzlich, nachdem Hamann ihm wenige Tage vorher auf der Straße begegnet, seines kranken Aussehens wegen eine Cur empfohlen, und auf dessen ablehnende Erwiederung die warnende Bemerkung gemacht hatte: „Ey, wenn der Tod kommt!" Diesem widmete er dann eine Zeitungsanzeige, worin es heißt:

„Lauson starb allhier nach einer dreitägigen Krankheit eines so unbemerkten und gemächlichen Todes, als sein Pfad durchs Leben (secretum iter et fallentis semita vitae) gewesen war. Dem ganzen Publicum ist seine unbestechliche Rechtschaffenheit und sein pünctlicher Dienst- und Pflichteifer als Einnehmer bei der Licent-Plombage bekannt gewesen. Seine Treue, Sagacität, Talente und Einfälle machten ihn zum Liebling seiner wenigen vertrauten Freunde. Bei sehr entschiedenen Anlagen und Neigungen zu einer größern Rolle des Glücks, hat unser preussischer Diogenes in einer seltnen Einförmigkeit und ächt antiken Apathie und Armuth gelebt." — — — —

Tod des Professors Kreutzfeld.

Ueber Kreutzfelds Tod äußert er sich in einem Briefe an Reichhardt 15. December 1783: „Von Hippel eilte ich zu unserm Kreutzfeld, den ich kaum mehr lebend zu finden glaubte, weil er den Tag vorher von Kant Abschied genommen. Sie können sich kaum die poetische, liebenswürdige Schwärmerei vorstellen, worin sich das letzte Oel seiner Lampe zu verlieren scheint. Tod und Leben scheint bei ihm zusammen zu fließen, daß er selbst nicht mehr den Uebergang zu unterscheiden im Stande seyn mag. Erinnerungen und Ahnungen laufen durch einander, wie Baß und Discant in einer Harmonie, die mich in eine Art von Taumel versetzte." — — — — —

Tod der Consistorialräthin Lindner.

Zu den Scheidenden gehörte ferner die alte 82jährige Consistorialräthin Lindner; doch gab ihre Erkrankung jenem Sohne Anlaß, nach Königsberg zu eilen, welchen wir oben als Nachfolger Hamanns auf Grünhof kennen gelernt, der damals im Begriff stand, das Studium der Theologie wieder aufzunehmen, sich aber später für die Medicin entschieden, und nun seiner Mutter erwünschte ärztliche Hülfe geleistet hatte. Hamann schreibt über ihn 22. October 1783: „An Dr. Lindner, der nach Wien abgereist, habe ich einen guten Haus- und Leibarzt verloren, der sich hier

seiner alten Mutter zu Liebe selbst aufgeopfert. Sie trieb ihn selbst fort, oder gab ihm vielmehr seinen Abschied, ohne den er sie nicht verlassen haben würde; und ungeachtet ihr Gedächtniß so geschwächt ist, daß sie beinahe nichts von dem weiß, was um sie vorgeht, so wurde diese Idee seiner Abreise niemals schwankend, sondern erhielt sich unverändert in ihrem Sinn. Ein ganz außerordentliches Phänomen in meinen Augen! Ich kann Ihnen übrigens nicht genug sagen, was für ein reifer, edler Mensch aus diesem Manne geworden. Ich hielt seinen Entschluß, so spät die Medicin zu studiren, für eine neue Quackelei oder Familienzug, aber nichts weniger als das. Sein Herz und Seele hängt an dieser Wissenschaft, und weil er in Ansehung der Hospitäler nicht Befriedigung zu Berlin gefunden, geht er nach Wien."

4. Cap. v. 1777—85.

Auch mit einem Bruder dieses Lindner, dem Hofarzt Lindner in Mietau, trat Hamann um jene Zeit wieder in ein näheres Verhältniß, indem er, wenn auch nicht ohne Bedenken, sich entschloß, den 18jährigen Sohn des Freundes ins Haus zu nehmen, um ihn für die Universität vorzubereiten. Das Anerbieten fiel gerade in die Zeit, als den Zollbeamten die Fooigelder entzogen worden, wovon gleich näher die Rede seyn wird, und daher ein anderweitiger Zuschuß willkommen genug erscheinen mußte. Das aber hinderte ihn nicht sich gegen den Freund, von welchem verlautet, daß er in Geldsachen etwas genau sey, auf eine sehr offene Weise auszusprechen. Hamann hatte nämlich, was das Kostgeld betrifft, 400 fl. als geringstes und 500 fl. als höchstes genannt. Nun schickte Lindner wohl seinen Sohn, ließ aber jenes Schreiben zunächst unbeantwortet. Eine Weile wartete Hamann, dann aber schrieb er an Lindner (31. Januar 1783):

Ein junger Lindner H's. Pensionär.

„Es ist mir sehr betrübt, daß Ihre aurea praxis Sie verhindert hat, auf mein letztes zu antworten. —— Da der Landesvater mit Einziehung der Fooigelder mir zu hoch ist, seinen Geiz ahnden zu können, so bin ich wenigstens fest entschlossen, diese ebenso lächerliche als abscheuliche Leidenschaft, welche eine Wurzel alles Uebels ist, wo ich nur kann, zu verfolgen, am meisten aber an meinen guten Freunden."

„Wenn Sie also höchst zu verehrender Herr Hofrath! Bedenklichkeit finden, sich zwischen 400 und 500 fl. zu entscheiden, so

4. Cap. v. 1777—85. sehe ich mich genöthigt, Ihnen anzumelden, daß ich unter 600 fl., vom 27. Januar angerechnet nicht den Unterricht, will nicht sagen, den Unterhalt Ihres unschuldigen Sohnes zu übernehmen gesonnen bin, denn St. Paulus sagt 1. Tim. 5, 8: „So aber Jemand die Seinen, sonderlich seine Hausgenossen nicht versorget, der hat den Glauben verläugnet, und ist ärger denn ein Heide" und es wird mir ebenso leicht werden, die Freundschaft der ganzen Welt zu verlieren, als einem Manne, der sich zu keiner Pflicht als zu dem Gelde versteht, Scham, Glauben und Ehre und Gewissen und guten Namen.

„Werden Sie so reich und glücklich wie der Salomo im Norden. Dies sind die letzten Gesinnungen Ihres alten ergebenen Freundes und Dieners."

Die Antwort auf dieses Schreiben, mittelst dessen Lindner sich zu einem Kostgelde von 500 fl. verstanden, ließ nicht lange auf sich warten; das gute Verhältniß war durch dieses Intermezzo nicht gestört worden und Hamann widmete sich mit Eifer den Pflichten, welche er durch diesen neuen Beruf überkommen hatte. Die Briefe aber, welche er in dieser Veranlassung an den Vater schreibt, und aus denen später Näheres mitzutheilen seyn wird, können als musterhaft bezeichnet werden durch die sich darin aussprechende Offenheit und Freimüthigkeit nicht weniger, als durch die Erziehungsgrundsätze, welche er einfließen läßt, und die unbefangene und jeder Pedanterie baare Art, wie er sich dem etwas verwöhnten Zögling gegenüberstellt, und sein Verhältniß zu ihm regelt. Ein paar characteristische Aeußerungen werden am Schicklichsten schon hier einen Platz finden. Hamann hatte gleich Anfangs erklärt, sich nur probeweise auf das ganze Verhältniß einlassen zu können; und seine häusliche Lage nicht weniger, als die Persönlichkeit des jungen Mannes nöthigte ihn schon nach einem halben Jahr, auf Lösung der Verbindung anzutragen; den inständigen Bitten des Vaters nachgebend, legte er dann noch ein Vierteljahr zu, und schreibt später an Reichhardt:

„Ich machte einen muthigen Anfang mit Decliniren und Conjugiren, in voller Erwartung, daß ich den Ekel daran bei ihm würde bald überwunden haben. Aber Neigung zu Moden, Comödien, geselligen Zeitvertreiben und den dazu gehörigen Verdiensten, hatten

allen Geschmack an Gründlichkeit und Wissenschaft stumpf gemacht. Von einer Seite gar kein Selbsttrieb, und von der andern ein schon zu reif gewordener Beobachtungs= und Nachahmungsgeist des Schlendrians und der moyens de parvenir. Die Tiefe des stillen Wassers wurde auch bald ergründet, und ich mußte mit meiner gemachten Probe zum Beschluß eilen. Ich schäumte gegen den Vater, und überließ es ihm, seinen Sohn auf welche Academie er wollte, zu verpflanzen. Ungeachtet unseres Hahnengefechtes wurde noch ein Vierteljahr eingeräumt, und nun ist er zu Meierotto nach Berlin abgereist." In einem der Briefe an den Vater heißt es dann: „Ich habe wie ein Pferd gearbeitet, das Latein bis Ostern durchzusetzen, weil er ohne Decliniren und Conjugiren herkam, und muß mich jetzt allein einschränken, ihn in Ansehung der Sprache zu einem cive academico zu qualificiren — — — — Mit dem Englischen ist auch ein ziemlicher Anfang gemacht; ungeachtet diese Sprache wegen ihrer Leichtigkeit wenig Verdienst in meinen Augen hat, so habe ich sie doch mit dazu gebraucht, ihn auf die Construction und deren Nothwendigkeit in allen Sprachen aufmerksam zu machen. Aufmerksamkeit, Urtheil, nicht Gedächtniß — — — ist meine Grammatik. Denken heißt: Begriffe construiren, und Moral ist nichts als Syntax. Hierin besteht meine Methode. Uebereinstimmung und Abhängigkeit sind meine pas und coupés, und eben dieselbe Symmetrie des Leibes und der Füße im Innern hervorzubringen, ist meine Arbeit gewesen. Aber der schönste Witz des Seneca und aller Wortfluß des Cicero richten eben so viel aus, wie Moses und die Propheten, wenn es an der Pfingstgabe des Geistes, des Selbsttriebes fehlt. Durch eine baldige Verpflanzung kann er nur gewinnen, und meine Mühe, ihn mit mehr Gründlichkeit als er das Sprachrohr der großen Welt behandeln gelernt, taliter qualiter zum academischen Bürger in Ansehung des Schulorgani zuzustutzen, wird vielleicht nicht ganz vergebens gewesen seyn. In Ordnung, Wirthlichkeit, Mäßigkeit, Bescheidenheit, dient er meinem Hause zum Beispiel und Muster, aber das sind keine Tugenden denen ich zu viel traue; so wie die Fehler, welche Sie bei ihm fürchten, es eben nicht in meinen Augen sind. Denn die schleichende moralische Heuchelei ist eine ärgre Pest und ein größres Modelaster, als es die Pietisterei

4. Cap. v. 1777—85.

4. Cap. v. 1777—85.

jemals gewesen. — — — — Es wäre unverantwortlich von mir, wenn ich, ohne Ihre Hoffnungen erfüllen zu können, mich abhärmte und verzehrte zum Nachtheil meiner eignen Kinder, die desto nöthiger haben etwas zu lernen, weil sie keine Empfehlungen, kein Geld, keine Unterstützung zu ihrem künftigen Fortkommen von mir erwarten können, und aller der Vortheile beraubt sind, die Ihr Herr Sohn zum Voraus hat, und worauf er Staat machen kann — — — — Nehmen Sie sich Zeit, meine Briefe recht zu lesen und ihren Inhalt zu glauben, denn wissentlich lüge ich nicht, aber ich traue auch meinen Sinnen nicht."

Bekanntsch. mit Hill.

Wollte sich so das Verhältniß mit diesem jungen Menschen nicht zu einem dauernden gestalten, so trat er mit einem andern, Namens Christian Hill in eine um so nähere Verbindung; überhaupt aber mogte der Verkehr junger Leute in seinem Hause ihn lebhaft an die eigne Jugendzeit und das väterliche Haus erinnern, wo allezeit junge Leute ein- und ausgegangen waren, und mit den Kindern Unterrichts- wie Frei-Stunden getheilt hatten. Er hatte mit zwei jungen Offizieren, dem Lieutenant von Hogendorp und von Bentevegni Englisch getrieben, und jener quälte ihn um einen Lateiner. „Zufällig," schreibt Hamann an Herder (1781) „höre ich von einem jungen Menschen, der eine große Lust zu Sprachen besäße, einen guten Anfang im Italiänischen gemacht, und sogar das Spanische auf seine eigne Hand angefangen. Auf den ersten Blick kommt er zu mir gelaufen, ich fange denselben Abend das Englische mit ihm an, und bringe ihn in dreien weiter, als meine Blauröcke in 4 Monaten gekommen sind. Weil mir das Experiment über meine Erwartung glücklich gerathen, und er noch eine größre Neigung zum Griechischen hat, so mache ich heute den Anfang, ihn mit meinem Sohne zu kombiniren, und ich verspreche mir viel Fortgang und Beihülfe von Beiden und für Beide. Wie sehr ich einen solchen Menschen gesucht, und wie tief das Ideal in meiner Seele gelegen und auf diesen und jenen gewirkt, weiß allein mein dunkel Gefühl. Er heißt Christian Hill und ist, wie Kant, eines Schuhmachers Sohn." — „Gestern endigte Hill," heißt es in einem andern Briefe, „mit meinem Sohne, die Biester'sche Ausgabe der Platonischen Gespräche, und ich wurde feierlich dazu eingeladen. Einer übertraf den andern an Eifer und Gefühl. Im letzten Buche der

Iliade bin ich auch schon, und Hill zu Gefallen werden wir nächstens einen Versuch mit Pindar machen.“ Der ältesten Tochter Hamanns ertheilte Hill überdem Clavierunterricht, und das Verhältniß gestaltete sich zu der vertraulichsten Hausfreundschaft, wenn auch die gelegentlich geäußerte Besorgniß Hamann's, daß des jungen Mannes brennende Begierde zu Reisen und Abentheuern ihn nicht lange am Orte weilen lassen werde, vorübergehend sich erfüllen sollte.

4. Cap. v. 1777—85.

Ein andrer junger Freund, der das Hamann'sche Haus besuchte, hieß Raphael Hippel; auch dieser trieb mit dem Sohne Griechisch und Lateinisch, ein liebenswürdiger Mensch, von dem es später heißt: „An Schaarwerk fehlt es mir nicht. Ich muß die Stelle meines Sohnes, den der Kriegsrath Deutsch nach Gravethin abgeholt, bei einem seiner jungen Freunde, Raphael Hippel, vertreten, einem nahen Blutsfreunde unseres Oberbürgermeisters — (dessen Freundschaft je älter desto kräftiger wird) und er sowohl als Jedermann findet an dem wahren Raphaels-Gesicht dieses Knaben Wohlgefallen.“

mit Raphael Hippel.

Vorübergehend weilte ferner Becker, ein Vetter Reichhardts und von diesem eingeführt, in Hamann's Hause, der, weil es ihm in Europa nicht gefiel, sein Glück in der neuen Welt versuchen wollte, und eine Schrift über Amerika und Demokratie veröffentlicht hatte. Hamann fand ungeachtet ihrer divergirenden Ansichten großes Gefallen an ihm, und schreibt an Herder: „Ich habe den Menschen geliebt, und hätte ihn gern einen Sommer hier behalten, wenn ich 100 Gulden zu seinem nothdürftigen Unterhalt hätte ablegen können, wie ich hundert Thaler einmal liegen hatte, als ich Claudius vor einigen Jahren einlud, die ich aber zu meiner Kleidung anwandte, von der ich noch bestehe. Ich freue mich, ihn wenigstens 8 Tage in meinem Hause beherbergt zu haben, während meines Podagra. Er hat mir einen 2 Bogen langen Brief in englischer oder anglosächsischer Sprache geschrieben, hat Adams, seinem Ideal, oder sich selbst, ähnlich gefunden, ohne dasselbe zu merken, und schwimmt vielleicht gegenwärtig schon nach Amerika. — — — —“ Eben so schreibt er an Reichhardt: „Ungeachtet ich weder in dem Steckenpferde der Demokratie, noch in einer wichtigen Hauptsache mit unserm Vetter konsonire, sondern viel-

mit Reichhardt's Vetter: Becker.

4. Cap. v. 1777—85.

mehr dissonire, so hat doch seine schriftliche Relation mir viel Freude gemacht; sie enthält viel feine, treffliche Züge; seine Beobachtungen sind sehr unterhaltend und voller Scharfsinn und ehrlicher Laune. Ich, der ich kaum einen einzigen Thaler zur Erziehung meiner eignen Kinder übrig habe, — eine Verfassung, die wie ein Geschwür in meiner Seele liegt, und mir bei ihrem Wachsthum immer beschwerlicher wird und alle Lebenslust aussaugt — würde ohne den geringsten Scrupel und mit Freuden ein ungerechter Haushalter gegen die Meinigen seyn, wie der im heutigen Evangelio gegen seinen Herrn. Bei der jetzt herrschenden Ungerechtigkeit wird aber alle Menschenliebe unter Reichsgenossen, geschweige gegen Cosmopoliten und Colonisten einer neuen Welt, zu Eis, oder concentrirt sich zum Brennpunkt der monarchischen Selbst-Oekonomie des Lebens, der Zeit, der Mittel und Kräfte — selbst ihres Mißbrauches — ist für mich eine steilere Höhe, als jene poetische — reines Herzens zu seyn: denn Gott ist größer als unser Herz und weiß Alles."

mit den Hogendorp'schen Brüdern.

Auch die Bekanntschaft mit einem jüngeren Bruder des Lieutnants Hogendorp, den Reichhardt ihm empfohlen, machte ihm große Freude. „Er ist Page bei dem Prinzen Heinrich gewesen," meldet er Herder; „ein liebenswürdiger Jüngling von 19 Jahren, Liebhaber der lateinischen, griechischen und englischen Sprache, ein schönes, hoffnungsvolles Gewächs, geht nach Holland, wo seine treffliche Mutter im Haag lebt. Er, sein Bruder, Bentevegui, Herr von Auerswald, ein alter Bekannter vom Militairstande,*) nebst Prof. Kraus, wir schmausten jüngst in meiner Laube, und ich anticipirte in Gedanken unsre sämmtlichen Geburtstage (Herders, Claudius und seinen eignen), denn die rechte Feier eines jeglichen dürfte vermuthlich mehr im Geist, als nach dem Fleisch geschehen." — — — — Mit jenem Hogendorp**) blieb er auch nachgehends in Correspondenz, während er an seinem Schüler, der sich im Spiel ruinirt, um eine traurige Erfahrung reicher werden sollte. Er schreibt: „Ich habe diesen ganzen verflossenen Winter nichts für mich arbeiten

*) Hans Jacob v. Auerswald auf Faulen, später Landhofmeister und Oberpräsident, eng befreundet mit Prof. Kraus.

**) Gisbert Carl, Graf von Hogendorp, später Niederl. Staatsminister.

können, sondern ihn für fremde verschleudert, selbst zum Nachtheil meines Sohnes. Bentevegni ist nun in seine Garnison, Hogendorp, der seinen Abschied genommen, nach Holland zurückgekehrt. Sein Charakter wird hier von Allen, die ihn genauer kennen, aufgegeben; ich verzweifle nunmehr beinahe auch daran, und es jammert mich um den Verfall einer so großen Anlage. — — — Ich danke Gott, daß ich meinen Cursum mit ihm absolvirt, und mit meinen gemachten Experimenten meine Erfahrung bereichert, und dort (in Holland) einige Dienste thun kann. Beruf habe ich dazu gehabt, leider! sein eignes, seiner Mutter, und seines Bruders Vertrauen, und mehr als eine Angel hat er hier verschlucken müssen, die er zu seiner Zeit auch vielleicht fühlen wird — — —"

4. Cap. v. 1777—85.

„Wenn Sie wüßten," schreibt er an Reichhardt, (17. Juni 82) der damals um einen verstorbenen Sohn trauerte, „wie ich den gestrigen Sonntag und Abschied des unglücklichen Holländers gefeiert, der sich hier noch eine Hölle erspielt, und selbige vermuthlich für seine würdige Mutter und Geschwister dort mitbringen wird! Im Evangelio heißt es: Wo der Vater wirkt, da wirkt auch der Sohn; in der Natur und Gesellschaft aber: Wo der Schöpfer gewirkt hat, da thut der Verderber auch Zeichen und Wunder, und kann es nur in einem solchen Spielraum und auf einem so ergiebigen Boden thun. Die Industrie eines Schurken verhält sich zu der eines ehrlichen Mannes, wie ein Maximum zum Minimum. Gott arbeitete 6 Tage; die Philosophen von — — haben weder Tag noch Nacht Ruhe, um die sehr gute, wenn eben nicht die beste Welt, zum Chaos zu deformiren. — — — — Der hohle Wiederschall der (Grab-) Schaufel kam wirklich von einem hohlen irdenen Gefäße her, und der Schatz, den Sie geliebt, ist geborgen und hat Ihrer Hut und Wachsamkeit nicht mehr nöthig, ist vor Motten und Dieben und Mordbrennern sicher, auch vor der Gesellschaft von Pharaospielern."

Einziehung der s. g. Fooi-Geld.

In dem friedlichen stillen Leben, welches Hamann geschilderter-maaßen, nachdem er seine neue Stellung genommen, seit einer Reihe von Jahren geführt, sollte nun aber mit dem Jahre 1783 durch Schmälerung seiner ohnehin karg bemessenen Amtseinnahme eine schlimme Störung entstehen, indem die Sorge um das tägliche Brot, wie um die Zukunft seiner unmündigen Kinder, die

4. Cap. v. 1777—85. ihn bisher schon begleitet, dadurch aufs Empfindlichste gesteigert werden mußte. Seine Einnahmen bestanden, wie wir oben erwähnt, außer freier Wohnung und 300 Thlr., in einer zufälligen Gratifikation vom jährl. Plus, und in dem Antheil an einer gewissen, anfänglich freiwilligen, aber mit der Zeit fixirten Abgabe, welche die Schiffer den Zollbedienten abzugeben hatten, und die, unter dem holländischen Namen Fooi-Gelder bekannt, sich auf jährlich 100 Thlr. und darüber belaufen mogte, und für Hamann als Fonds diente, womit er seine Ausgaben für Feuerung und Kleidung zu bestreiten pflegte. Eine scharfe Cabinetsordre des Königs, worin alle Accise- und Zollbediente wegen ihrer Schelmereien und Betrügereien mit Festung- und Karrenstrafe bedroht wurden, verkündigte dem Stande nichts Gutes, obgleich die Beamten wegen jener Einnahme um deßhalb gesichert zu seyn scheinen mußten, weil dieselbe, von Kaufleuten und Rhedern herrührend, die königliche Kasse nichts anging; und Hamann meinte, es werde ein Leichtes seyn, dem Könige zu beweisen: daß seine mulier peregrina und Lacaena adultera es sey, die ihn betrüge. Nun sollten aber durchaus Ersparungen gemacht werden, und nach den Erfahrungen willkürlicher Gehaltsreduction oder gar Entlassungen konnte die Wahrheit der Nachricht, daß den Beamten jene Gebühr entzogen werden solle, nicht füglich bezweifelt werden.

Hamann schrieb darüber an Reichhardt (11. Novbr. 82): „die General-Administration nimmt uns eine Gebühr, die weder die Königl. Cassen noch ihre Verwaltung angeht, sondern ein Trinkgeld ist wie in andern Handels- und Hafenplätzen und wonach die alten Gehalte sparsam eingerichtet sind."

„Unsre Leute haben acht Tage lang an einer französischen Bettelschrift das argent de voye betreffend, wie es der Verfasser genannt, schmieden lassen und sie können damit nicht fertig werden. Ich erbarmte mich also Deutsch zu schreiben, wovon ich Ihnen Abschrift beilege. Keiner von diesen Leuten hat das Herz zu unterschreiben und bereden mag ich Niemand dazu. Meine eigene Haut will ich aber gerne zu Markte tragen. Von 25 Thlr. zu leben, ist schlechterdings unmöglich. Hätten die furchtsamen Hasen unterschrieben und alle für einen gestanden, so wäre es mir vielleicht gelungen, Kaufleute und Rheder aufzubringen und in's Ca-

binet zu gehen und dieses Douceur als ihr Eigenthum zu recla- 4. Cap. v. 1777—85
miren und die General-Administration für die ganze Summe, die sie für ihre Nepoten und Vagabonden verschluckt, zur Verantwortung ziehen zu lassen. Aber nun läßt sich leicht voraussehen, daß alles verschlafen und verhudelt werden wird. Machen Sie mit der Beilage, was Sie wollen, ich will verantworten, was ich geschrieben habe, es mag mir übrigens gehen wie dem Mundschenken oder wie dem Hofbäcker des Pharao. Leider ist es den Heuschrecken aus dem Brunnen des Abgrundes gegeben, nicht den Menschen zu tödten, sondern zu quälen nach der neusten Politik."

Ob Reichhardt die Eingabe an Ihre Adresse befördert, darf wohl bezweifelt werden, weil Hamann seinen Freunden Herder und Jacobi meldet, daß er Anfang Februar 1783 sich direct mit einer Vorstellung an's Cabinet gewendet habe. Mit welchem Erfolge, das ersehen wir aus einem Briefe an Herder (v. 1. Aug. 1783) wo er diesem meldet:

„Am 7. Brüder-Tage", schreibt Hamann, „kam eine fulminante Ordre an alle Diejenigen, welche nicht mit der reduction de leur sort zufrieden seyn würden, und daß ihre Stellen sogleich mit Invaliden besetzt werden sollten. Den Posttag darauf eine eben so traurige Nachricht von unsern Fooi-Geldern, daß sie dem Könige zu verrechnen seyen. Endlich langte den 21. Juli unser Etat an, in dem 3 Calculatoren ganz gestrichen, drei Licent-Buchhalter um 100 Thlr. geschmälert sind. Unser Gehalt im Packhofe ist für dieses Jahr unversehrt geblieben. Was künftiges Jahr bevorsteht, weiß Gott, denn des Reducirens und Reformirens ist kein Ende." Alle Proteste und Reklamationen waren also vergebens gewesen. „Vorgestern," schreibt Hamann am 30. Jan. 84, „soll die Direction die Entschließung der königlichen General-Administration erhalten haben, daß die ganze Einnahme der Biergelder in die königliche Sparcasse fließen soll. Gute Nacht Bier! Pfeife! Caffee! Porto! Freundschaft! Du falsche beste ganze Welt!" Auch die Hoffnung auf eine ansehnliche Gratifikation von dem beträchtlichen Plus jenes Jahres, womit man die Geschädigten vertröstet, erwies sich wenigstens vorläufig als trügerisch.

„Der König", heißt es, „will von nichts wissen, weil er drei Millionen zur Ersetzung der Wasserschäden braucht. Erachten Sie,

wie mir bei dieser Lage zu Muth seyn muß, und daß man dabei alle Lust zu leben verliert, mit Verdruß erwacht, mit Kummer schlafen geht, und den Tag verträumt."

Hamann sah sich in der That durch diese Maaßregel fast ganz in die ökonomische Lage zurückversetzt, welche er vor Bekleidung seines jetzigen Postens eingenommen. Wie er aber damals, durch die ihm höchst unerwartete Beförderung, seiner Bedrängniß entrissen worden, so sollte das jetzt auf einem ganz andern außerordentlichen Wege geschehen, und davon wird in dem nun folgenden Capitel, das sich mit einer Beschreibung seiner letzten in Königsberg zugebrachten Lebensjahre zu beschäftigen hat, näher die Rede seyn müssen.

Fünftes Capitel
von 1785 bis 1787.

Unerwartete Hülfe, die Hamann durch Buchholz zu Theil wird. Vergebliche Urlaubsgesuche. Knüpfung seiner Verbindung mit Jacobi und der Fürstin Gallitzin. Seine Dienstentlassung und Pensionirung. Reise-Gedanken und Vorbereitungen. Königsberger Freunde.

Mit den Schriften, welche Hamann von Zeit zu Zeit hatte ausgehen lassen, war hier und da auf empfängliche Gemüther ein fruchtbarer Same ausgestreut worden, und man begann auch außerhalb des Kreises Eingeweihterer mehr und mehr zu fragen nach dem Manne, der bald im Gewande des Scherzes und der Ironie, bald des tiefsten Ernstes und heiligen Eifers, eine ganz selbstständige Stellung den literarischen Erscheinungen der damaligen Zeit gegenüber, namentlich auf dem Gebiete der Philosophie und der Religion einnahm. Beschäftigt mit Herausgabe des bekannten, gegen Mendelssohn gerichteten Werkchens: „Golgatha und Scheblimini," empfing er einen Brief von Franz Buchholz, Herr von Welbergen in Westphalen, über dessen Inhalt er seinem Herder (13. Sept. 84) meldet: „Ein junger Mann von 25 Jahren, reich, weich erzogen, der manche Bedürfnisse hat, und über seine Hypochondrie klagt, hatte sich schon in diesem Jahre vorgenommen, mich zu besuchen, und verspricht es für's künftige, bittet mich, ihn zum Sohne anzunehmen. Er kennt meine Schriften, führt den Kermès du Nord und die hierophantischen Briefe an, und glaubt mir Dank schuldig zu seyn, ohne daß ich weiß, wofür?"

Ungefähr gleichzeitig mit dieser Bekanntschaft, war Hamann in Verbindung getreten mit Jacobi in Pempelfort, der ihm durch Claudius den I. Theil seiner vermischten Schriften hatte zustellen lassen, und desgleichen mit der edeln Fürstin Gallitzin in Münster, der die Sokratischen Denkwürdigkeiten in die Hände gefallen

5. Cap. v. 1785—87.

waren, und es nun um eine Bekanntschaft mit den übrigen Schriften des Verfassers, und mit diesem selber zu thun war; und so fand er sich in einen ganz neuen Freundeskreis versetzt, der ihn mehr und mehr fesseln, und in dessen Mitte ihm beschieden seyn sollte, seine Tage zu beschließen.

Verbindung mit Jacobi und Franz Buchholz in Münster u. Geschenk d. Letzteren.

Jene Zuschrift Buchholzens, die Aussicht, einen jungen Freund bei sich aufzunehmen, der ihm helfend und theilnehmend zur Seite stehen mögte, wenn auch zunächst nur für Ordnung und Berichtigung seiner Schriften, weckte in Hamann unbestimmte frohe Hoffnungen und Erwartungen. „Ich las den Brief zweimal, ohne ihn recht verstehen zu können, brachte die halbe Nacht beinahe schlaflos zu, erwachte zum fröhlichsten Sonntage mit dunkeln Anschlägen, einen Besuch zu erleben, der mir zu der Arbeit, meine Schriften mit 4 Augen durchzugehen, sehr erwünscht zu seyn schien, oder doch eine Reise ausführen zu können zu meiner Gesundheit, und um meinen Herder noch einmal zu sehen, seine Familie und Claudius von Person kennen zu lernen, und meine beiden „Gottes-Kinder" (Lavater und Jacobi). Ich laufe den ganzen Sonntag herum, um meinen Freunden und Freundinnen anzumelden: Mir ist ein Sohn geboren! Alles machte große Augen, in der Meinung, daß mir wirklich ein Kind geboren wäre; ich aber mußte lachen über das Zutrauen, das man zu einem alten Manne hatte, noch ein solches opus operatum leisten zu können."

Indem er sich dann wegen Buchholzens Persönlichkeit bei Lavater, Herder und Jacobi erkundigt, antwortet er jenem selber: (7. Sept. 84) „Liebwerther Sohn! Wie die Männer Ben-Hadad, 1. Kön. 20, 33, habe ich das Wort eilend von Ihnen genommen und auf mich gedeutet — — — — — Ein junger Mann, den Lavater liebt, giebt mir wenigstens so viel Vertrauen, das seinige nach Vermögen zu erwiedern. Womit ich Ihren Dank verdient, weiß ich nicht. Da aber meine schon verwelkten Blätter noch in Ihrem frischen Andenken sind, so werden Sie das jüngste Kind meiner Wehen und Schmerzen brüderlich aufnehmen, und vielleicht hinterher ein Verzeichniß der Muttermahle und Makeln verfertigen, womit es auf die Welt gekommen."

Eine dann folgende Schilderung seines Lebensganges und seiner gegenwärtigen Lage, wonach sich Buchholz erkundigt, schließt

mit den Worten: „Noch bin ich Gottlob! ohne Schulden; wo ich aber künftig Jahr Geld zu Briefporto, Holz, Kleidung und Unterhalt meiner Kinder hernehmen soll, weiß ich nicht, und gehe daher mit halsbrechenden Entwürfen der Selbsterhaltung, Nothwehr und Verzweiflung schwanger. . . . . Ist dieser reine Wein der Wahrheit nach Ihrem Geschmack, so sind Sie dem unverdienten Vater Ihrer Wahl herzlich willkommen. Eine Sommerstube, ein kleiner Hain Mamre, ein verwilderter Küchengarten, und die Aussicht auf eine Stadtwiese steht zu Ihrem Befehl. Für Tenne und Keller u. s. w. ist Ihre eigne Sorge . . . . ."

Buchholz kam nun freilich nicht, aber die günstigen Nachrichten, die bei Hamann über seine Individualität einliefen, wurden, wie er an Reichhardt schreibt, „unendlich übertroffen durch das fürstliche Geschenk*) einer Anweisung auf ein so ansehnliches Capital für jedes meiner 4 lieben Kinder zu gleichen Theilen, daß ich eben so sehr über die unaussprechliche Gabe, als über die unaussprechliche Art, womit mir solche aufgeopfert und aufgedrungen wurde, in Erstaunen und Verehrung der göttlichen Vorsehung und ihrer Individualität, die sich auf Spatzen und Eulen erstreckt, vergehen mögte. Sie freuen sich mit mir, lieber R. und werden die Anwendung von diesem Zeichen und Wunder, das Gott an mir armen, verlassenen und verschmähten Manne gethan hat, von selbst zu Ihrer Stärkung und Tröstung anwenden." An Jacobi aber schreibt er über sein Glück (16. Jan. und 16. Febr. 85.): „Da sehen Sie mich 55jährigen Greis beinahe wieder verjüngt, und aus einer Wüste in ein Eden versetzt, — lachen Sie, soviel Sie wollen, bei meinem großen Glück an Freunden, mit denen ich mich gar nicht vergleichen darf, habe ich immer eine Leere in meiner Seele nach einem Alcibiades gefühlt und am letzten Jänner lag mir immer im Sinne: *Εὕρηκα Εὕρηκα.* Unter Tausenden habe ich einen Menschen funden, einen Jüngling, der sich nicht schämt ein Christ zu seyn." Gegen die Gattin seines Herder äußert er sich mit den Worten: „Ich bin wie neu geboren, und habe

*) Es belief sich nach einem Schreiben Hamann's an Buchholz v. 22. Febr. 1785 auf 12000 fl. S. Mittheilungen aus dem Tagebuch und Briefwechsel der Fürstin Gallitzin. Stuttgart. 1868. Seite 180.

5. Cap. v. 1785—87.

jetzt keine andre Sorge, als das mir anvertraute Pfand der Vorsehung und unbekannten Freundschaft treu, gewissenhaft und klug zu verwalten. Mit der Lust zu leben, nimmt auch die Lust zu arbeiten zu, und der Muth mehr zu unternehmen, vielleicht selbst eine so lang erwünschte Reise zu meiner Erholung, nach einer beinahe 20jährigen Quarantaine in Fesseln und Banden des Kummers — — — — Wie nah bin ich Ihnen seitdem ungeachtet meines Stillschweigens gewesen; wie vollkommen wird meine Freude seyn (wenn es vollkommene Freuden für unsere Erde giebt, so sind sie, wie die vollkommenste Weisheit eines Salomo, erhörte und erfüllte Träume) meinen lieben Pathen, seine Brüder, ihre Mutter und meinen alten bewährten Landsmann und Dechanten aller ausländischen Freunde, Herder, zu schauen und zu erkennen. Gott schenke uns dazu allen Leben und Gesundheit, und Sein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel! denn seine Gnade ist besser denn Leben!"

Unterbringung seiner Tochter bei Baroneß Bondeli.

Den Brief Buchholzens hatte Hamann am 15. December 1784 erhalten. Die Begebenheiten dieses „wunderbaren Jahres" waren aber damit nicht zu Ende. Als seine älteste und würdigste Freundin in Königsberg, in deren Vaters Hause er wie ein Kind gelebt, verehrte Hamann eine Baronesse von Bondeli, früher seine Schülerin im Englischen, die durch den Verlust ihres Vermögens bewogen worden war, eine Pensionsanstalt zu errichten. Dieser hatte Hamann im Sommer seine Noth in Ansehung seiner drei Töchter geklagt. „Sie war so großmüthig, mich hoffen zu lassen, daß sie sich dieser Mühe unterziehen würde. Mit eben so vieler Achtsamkeit ersuchte sie mich, einige Kleidungsstücke abholen zu lassen, wenn ich ihr diese Fürsorge nicht übel auslegte. Das geschah. Nach Erlebung des 15. December war meine erste Bewegung, diese großmüthige Freundin an meiner Freude theilnehmen zu lassen. Sie wollte ihre Entschließung bis Ostern aussetzen. Ich bat nur für meine älteste Tochter, Lisette Reinette, aber je eher, je lieber, und kam ganz beschämt nach Hause, weil es mir gar zu auffallend war, daß ihre Freundin und Gesellschafterin, ein Fräulein von Marstein, es für nöthig fand, mich wie ein Kind zu liebkosen, um ruhig zu seyn. Den 27. December erhielt ich meines Herzens Wunsch, die Erlaubniß, den Tag darauf meine

5. Cap. v. 1785—87.

Tochter hinzubringen. Der bloße Umgang einer so ausgesuchten Gesellschaft von adligen und bürgerlichen Mädchen, als diese vortreffliche und gelehrte Meisterin erzieht, ist das größte Glück, was ich meiner Tochter wohl im Herzen gewünscht, aber niemals für sie hoffen können, und ich höre mit unaussprechlicher Freude, daß zwei ihrer edelsten und schönsten Zöglinge mit einander wetteifern, meiner Tochter in der Musik und im Französischen fortzuhelfen, wozu ihr der Anfang im Italiänischen eben so günstig ist, als wenn sie mit dem Französischen selber begonnen hätte." Zu dieser Freude gesellte sich noch eine andre, indem gleichzeitig ein günstiger Bescheid einlief, in Betreff der beinahe aufgegebenen und wegen des langen Ausbleibens für verloren gehaltenen Gratification in Ansehung des eben so außerordentlichen Plus, als die Schiffahrt seit 2 Jahren alle übrigen in Preußen übertroffen hatte, und endlich zu allem Angeführten die Anfrage der Fürstin Gallitzin!

Verbindung mit der Fürstin Gallitzin.

Hamann meldet darüber: „den 29. Decbr. kommt des Morgens ein Bedienter aus dem Kayserling'schen Hause, in dem ich seit lange nicht gewesen, mit einem Gruß von beiden Excellenzen, die mich den Morgen darauf bitten lassen, weil Sie wissen, daß ich ungerne zu Mittag erscheine. Ich ging also den 30. des Morgens zum gräflich Kayserling'schen Hause. Dieses Haus ist die Krone unsres Adels, unterscheidet sich von allen übrigen durch Gastfreiheit, Wohlthätigkeit, Geschmack. Die Gräfin leitete das Gespräch mit der allgemeinen Anmerkung ein, daß ich außer meinem Vaterlande in sehr gutem Andenken stände. Mit einem wiederholten Ja brachen alle Schleusen meiner Seele durch, und der Strom war nicht mehr in meiner Gewalt, ich war auch nicht mehr im Stande, eher das Geringste zu hören, bis ich mein Herz ausgeschüttet, von der Wohlthat meines unbekannten Freundes erzählt hatte, und der Möglichkeit, die mir dadurch geworden, meine Tochter bei der Baronesse Bondeli unterzubringen."

Die Gräfin erklärte, daß sie Aehnliches mit Hamann im Sinne gehabt, und nach des Letztern herzlicher Versicherung, „daß er durch ein Wunder einer mehr als väterlichen und mütterlichen Vorsehung aus seinen Drangsalen erlöst sey, volle Genüge bereits empfangen habe, und sich selbst für undankbar halten müsse, mehr zu wünschen oder zu begehren, auch sein gegenwärtiger Reichthum

5. Cap. v. 1785—87. ihm fast eben so viel Sorge mache, als die Armuth — „kam es endlich zur Erklärung des neuen Wunders oder Abentheuers, indem die gute Gräfin mir nun das Verlangen einer Fürstin mittheilte, die ganze Familie meiner fliegenden Blätter zu kennen und zu besitzen, auch ein Gemälde des Autors, de sa manière d'être, de son caractère, et de son ton. Homo sum — mein verehrungswürdiger Freund — und da Sie selbst Vater und Autor sind, so kennen Sie den Adel und das Elend dieser menschlichen Gefühle. Können Sie, guter, lieber Jacobi," — fährt er weiter fort, „mir ein wenig Licht darüber geben, wie der ganze Handel zusammenhängt, wie die Minerva dazu kommt, sich um einen Eulenspiegel zu bekümmern. Ich bin so neugierig und leichtgläubig wie eine Nachtigall. An Menschenverstand zum Umgang mit Großen fehlt es mir auch. Zu einer Reise gehört Erlaubniß aus dem Kabinette. Vielleicht wäre unsere Fürstin eine dea ex machina. Ihre öffentlichen Verhältnisse sind mir unbekannt, und ich habe eine abscheuliche Hyper-Sokratische Unwissenheit in solchen Dingen, die Jedermann weiß. Bei aller meiner poltronerie, lâcheté und imbecilitate hominis fühle ich bisweilen eine securitatem dei und einem furorem uterinum, die Weissagungen eines Mendelssohn und Lessing wahr zu machen. Kommt meine Reise zu Stande, so ist Münster der Mittelpunkt."

Eine Reise, um seinen Wohlthäter persönlich kennen zu lernen, erschien ihm als jetzt erste, als eine heilige Pflicht; zunächst wurde aber das Verhältniß durch Briefe fester geknüpft, und nach Empfang der Freudenbotschaft schrieb Hamann an Buchholz (15. Decbr. 84): „Sie werden auf einmal zum Vater an mir und den Meinigen; lassen Sie mich wie ein Kind, Ihren und einen höheren Willen erkennen und annehmen. Dein Wille geschehe, hat mir den ganzen Tag im Sinne gelegen, und ich unterhielt mich, über dieses Thema . . . . . mit einem unserer angesehensten Geistlichen, dem ich an meiner Hausthür begegnete, und der sich gefallen ließ, eine Stunde bei mir abzutreten — — — — — Ob die Zeichen und Wunder meines ganzen Lebens meinen Glauben stärken, oder meinen Unglauben beschämen sollen, weiß der Herzenskündiger am Besten. Ach, mein auserwählter, ach, mein gewünschter Sohn! zu was für einer Wüste wird die beste Welt,

wenn Alles, Alles darin eitel ist! den Seinen giebt er Schlaf. Ein tiefer Schlaf, fast ohne Träume, stand mir nicht nur des Nachts, sondern auch des Tags zu Gebot. Wenige Ausnahmen gab es in meinem Leben, ich habe mehr Freuden- als Leid-Thränen darin vergossen; selbst meine ergiebige Galle löst sich leichter in Lachen, als Wehmuth auf. Beinahe wäre es mir altem Manne auch jetzt wie dem Seifensieder oder Voltejus Mäna ergangen; aber es war ein Handgriff, mich in der Weisheit Salomons und Erkenntniß der Eitelkeit einen Schritt weiter zu bringen. Ich habe, glücklicher als er, unter Tausenden Einen Menschen gefunden, ohne Laterne, mit mehr als archimedischer Wonne gefunden! — — — — Ich halte mich mit Trost und Zuversicht und freudigem Muthe an den Mann, an den Sie mich wegen meiner abzulegenden Rechnung und Dankbarkeit weisen. Er lasse Sie die Seligkeit des Gebens nach einem seiner von Paulus aufbewahrten Sprüche, nicht nur reichlich, sondern auch lauter und ungetrübt schmecken, und lange genießen. Gott segne Sie mit den Zeichen und Wundern Seiner Liebe, wie er durch Sie an mich gedacht, und das Heer fressender, ängstender Sorgen mit einem Reihen süßer, leichter, heitrer, unterhaltender Sorgen abgelöst hat!"

5. Cap. v. 1785—87.

Seine Reisegedanken finden in einem Briefe an Jacobi näheren Ausdruck, wenn er diesem schreibt: „Ich will in Weimar nichts, als Herders Haus sehen, in Wandsbeck unsres Claudius Schloß, Ihr Museum in Pempelfort, nebst allen dazu gehörigen Wäldern anstaunen, statt des Dankes mich mit Ihnen zanken und überwerfen, damit Sie mich bald nach Münster befördern, wo ich im eigentlichen Verstande meine Wohnung aufschlagen werde, bis man meiner auch überdrüssig wird — und dann schlagen Sie, einer bessern Gesellschaft wegen, mir nicht eine Herberge auf einige Nächte ab, wenn ich verspreche, das zweite Mal artiger als das erste Mal zu seyn. Wenn der Schwindel mich nicht abschreckte und die steilen Alpen, so machte ich gern einen Spuck in Zürich, wegen des dortigen Magnetismus*); und kehrte gradesweges desorganisirt in den Schooß meiner Mutter Erde zurück, um daselbst

Reise-Gedanken.

*) Eine Beziehung auf Lavater, der seine Frau einer magnetischen Cur unterworfen.

5. Cap. v. 1785—87.

die letzte Nothdurft meines Lebens zu verrichten, mit einem uti puto, Homo fui."

Theilnahme der Freunde.

Bei der Liebe und Verehrung, deren Hamann genoß, erregte das glückliche Ereigniß unter allen seinen Freunden in, wie außerhalb Königsberg, die größte Freude und Theilnahme, und Herder gab diesen Empfindungen (den 28. Februar 1785) mit den Worten Ausdruck: „Nun, Gott hat alles wohl gemacht, und wenn ich die Verkettung der Umstände betrachte, wie Buchholtz darauf kommen mußte, so wird mir der Finger der Providenz noch sichtbarer, die Welten zusammenspinnt, und aus ihnen Thau der Erquickung regnet. Wie wir uns schon bei der ersten Nachricht gefreut haben, bedarf keiner Worte, da wir, wiewohl auf eine so unkräftige Weise, in der Stille alle Ihre Leiden mitfühlten, und die Last, die Sie trugen, bei jedem Gedanken an Sie, mir aufs Herz fiel. Nun, nochmals, Gott hat Alles wohl gemacht. Es ist mir seit dieser Zeit so leicht ums Herz, da ich auch rings um mich sehe, wie Gott über und gegen Menschen-Erwartung Alles schickt und wendet. Es kommen Zeiten der Erquickung, wann und woher sie Niemand weiß, lasset uns ihm also trauen und glauben!"

H's. Stimmung und Gesundh.

Als Hamann diesen Brief erhielt, bewegten ihn die verschiedensten Empfindungen und Gedanken, freudige, wie ernste; zu jenen gehörte eben die jüngst gemachte Erfahrung, mit der Aussicht auf eine Erholungsreise, auf ein Wiedersehen alter Freunde, und ein Besuchen solcher, die er noch nicht mit Augen geschaut hatte. Andrerseits fühlte er sich krank und angegriffen; er hatte ein Vorgefühl der manchen Weitläufigkeiten und Verdrießlichkeiten, die ihm von der General-Administration in den Weg gelegt werden mogten; dazu kam, daß er durch sein Golgatha, und Jacobi durch seine Schrift über Lessing bei den Freunden Mendelssohns und Lessings in und außer Berlin, den heftigsten, erbittertsten Widerspruch hervorgerufen hatte, dem Hamann durch eine letzte, seine Autorschaft abschließende Schrift, zu begegnen im Sinne trug. Dann aber empfand er auch in der Wohlthat, die er empfangen, gelegentlich etwas drückendes; er hatte von Buchholz im Allgemeinen nur Gutes gehört, wußte nichts Näheres von seinen Absichten mit ihm und den Beweggründen, noch seiner äußern Lage. Buchholz hatte ihn immer auf einen Hauptbrief vertröstet, der aber niemals an-

kam. Nach seinen Briefen mußte man ihn für einen excentrischen Mann halten; er hatte sich jetzt unversehens mit einem unbemittelten Mädchen verheirathet, und eine Reise nach Paris unternommen, und Hamann machte sich Sorge, ob seine Freigebigkeit, plötzliche Heirath und Reise, auch mit der ökonomischen Klugheit zusammen bestehen könnten, und ob auch ächte Selbstliebe das Maaß seiner Nächstenliebe wäre. Seine eigne Ungeschicklichkeit, mit Geld umzugehen und Geldgeschäfte zu betreiben, gab endlich auch zu manchen Zweifeln und Bedenklichkeiten Veranlassung, die ihn gelegentlich mehr als nöthig beunruhigen konnten, und so antwortete Hamann seinem Freunde Herder (28. März 1785.): „Ich erhielt Ihren erfreulichen Brief auf dem Bette. Am letzten Februar überfiel mich ein starkes Fluß- und Magenfieber, das mich diesen ganzen Monat bettlägerig gehalten hat, und von dem ich mich noch nicht recht erholen kann. Dazu ist mein Gemüth voll hypochondrischer Unruhe und Gährung. Unterdessen in der Ferne ein Uebermaaß großmüthiger Freundschaft, ohn all mein Verdienst und Würdigkeit mich beinahe erstickt und unterdrückt, fühle ich in der Nähe um mich her, ein mir eben so empfindliches Uebergewicht von genommenem und gegebenem Aergerniß, Ekel und Ueberdruß, daß ich in diesem Widerspruche von Täuschungen fast an mir selbst verzage. Das Klügste und Sicherste, was ich hierbei thun kann, ist Geduld, nicht Rennen und Laufen ins Gelag hinein, und für die lange Weile, (wie ich mir einbilde, mich durch einen angestrengten, trabenden Gang, von dem mir der Kopf raucht, mich des Schwindels entschlagen zu können.) sondern Standhaftigkeit, die Wege der Vorsehung und entscheidende Umstände ihres Wohlgefallens ruhig abzuwarten. Wie Manchem der liebe Sabbath länger wird, als die Woche, so ist das Stillsitzen, Schweigen, sich Enthalten, vielleicht eine schwerere Lection und saurere Arbeit, als das ewige Wirken, Schaffen und Schwätzen — — — — — die einzige Theorie von der Ruhe Gottes vielleicht ein köstlicheres Ei, als die zahlreich ausgebrüteten Theogonien. Ich habe Jahre lang wie ein Maulwurf daran gearbeitet, eine Reise zu meiner Gesundheit und Erholung unternehmen zu können, und um Sie noch einmal zu sehen. Da ich schon alle Hoffnung aufgegeben, und mich dem traurigen Schicksal unterworfen, hier zu vermodern,

5. Cap. v. 1785—87.

5. Cap. v. 1785–87. wurde dieser beinahe erloschene Funke wie durch einen Wetterstrahl wieder aufgeweckt und angezündet. Zu der natürlichen Sehnsucht den unbekannten Wohlthäter meiner Kinder — denn ich rechne mich selbst nicht mehr, und wenn sie wachsen, will ich gern abnehmen — kennen zu lernen, kam eine ängstliche Besorgniß, daß seine schwache Gesundheit ihm keine so weite Reise erlauben würde, und meine Ungeduld, dieser Ungemächlichkeit zuvorzukommen. Eben so zufällig fing sich hier der für mich so interessante und innige Briefwechsel wegen Lessings und Mendelssohns mit Jacobi an. Von der fürstlichen Episode haben Sie Nachricht erhalten. Hinsichtlich der Hauptperson, Buchholtz, warte ich aber noch immer auf eine nähere Erklärung zur Auskunft, bin noch bis auf diese Stunde um keinen einzigen Gran klüger, und desto besorgter, den großmüthigen Mann eben so viel Verlegenheiten ausgesetzt zu haben, wie er mich. Zinsen auszugeben und einzutreiben, darauf verstehe ich mich noch; aber als ein kluger Haushalter ein Capital zu verwalten und wie ein frommer und getreuer Knecht damit zu wuchern, davon verstehe ich nichts, und werde es kaum in meinem Leben lernen."

„Nun, alter lieber Freund, mehr kann ich nicht schreiben mit meinem matten Kopf. Was an Osterfreuden gefehlt, ersetze Gott desto reichlicher durch Pfingstgaben — durch ein reines Herz, einen neuen, gewissen und freudigen Geist. Wenn es noch reine Freuden hienieden giebt, so haben sie wenigstens mit den irdischen schmutzigen Metallen nichts zu schaffen. Erwerben, Haben, Erhalten, Anwenden und recht Brauchen, sind mit solchen Martha-Sorgen und Mühen, Verfolgungen, Versuchungen und Zerstreuungen, und ich mögte fast sagen, Anfechtungen zu Rechten und Linken verbunden, daß ich mit eben so viel lebendiger Ueberzeugung, als sonst dunkler Ahnung ausrufen kann: Selig sind die Armen! Mir ist vor den Täuschungen der Nähe und Ferne so angst, daß Sie vielleicht statt des zufriedenen, glücklichen Freundes, den Sie erwarten, auch nichts anderes als einen Vultejum Maenam, scabrum intonsumque, und irrenden Ritter trauriger Gestalt an mir finden werden. Doch der Himmel wird sich von selbst wieder aufklären und alles schwarze Gewölk in's Klare und Heitre und Liquide bringen. Der uns giebt Leben und Geblüt, wird auch des Lebens

Mangel ausfüllen, und vom Seufzen und Geschrei unsrer langen Weile erweicht, uns beiden zu seiner Zeit geben, was uns hoch erfreut, und ihm zur Ehre gereicht."

In der That hatte er bis zu seiner Abreise immer und immer wieder von Unwohlseyn und Krankheitsanfällen zu berichten, und bei der Reizbarkeit seines Wesens und seinem Mitgefühl trug auch das tägliche Leben mit seinen Unebenheiten, den Härten und Ungerechtigkeiten, die darin zum Vorschein kommen, dazu bei, eine gewisse hypochondrische Stimmung zu nähren, die indessen niemals in Bitterkeit überging, und über die er sich dann auch wieder mit der ihm eigenthümlichen Laune zu erheben wußte. Seine amtliche Stellung gewährte dem genügsamen Manne Alles, was er verlangte, keine Arbeit, noch eigentliche Verantwortung, und daher freie Muße zum Verkehr und Leben mit seinen Hausgenossen und Freunden, wie zum Lesen, zum Studiren und Schreiben; aber auch hier konnte er sich zuweilen mit Zweifeln und Skrupeln quälen, und der ganze Geschäftsorganismus, die Abhängigkeit von Fremden, deren Willkühr und Rücksichtslosigkeit, erfüllten ihn mit Unwillen, mit Mißtrauen und patriotischem Schmerz; und wie peinlich und bitter waren erst die Erfahrungen, welche er nun bald machen sollte, in Veranlassung des von ihm erbetenen Reiseurlaubs! Zunächst mögen hier einige, mehr oder weniger bezeichnende Aeußerungen über sein Befinden und seine allgemeine Lage Platz finden, um das oben Gesagte näher zu veranschaulichen.

„Daß ich mich weder zu einem Amte, noch zum gesellschaftlichen Leben schicke," schreibt er an Jacobi, „werden Sie bald selbst beurtheilen können. Unter allen möglichen Posten ist mein gegenwärtiger der einzige und beste, dem ich mit gutem Gewissen vorstehen kann. Wären unsre Fooi-Gelder geblieben, so würde ich wie der reiche Mann im vorigen Sonntagsevangelium leben können, alle Tage herrlich und in Freuden. Dieser ungerechte Raub drückt meine Brüder nach dem Fleisch (die Zöllner) mehr, auch vielleicht weniger als mich, und der Antheil, den ich daran nehme, ist vielleicht im Grunde patriotische Schwärmerei, oder sympathetische Grille — — — — Ungeachtet ich weder zum Helden, noch Märtyrer, noch Mönch, noch Schmarotzer geboren bin, so besitze ich doch eine kleine Anlage zu Allem, und in dieser

5. Cap. v. 1785—87 Mischung so verschiedner Elemente, besteht vielleicht die Idiosyncrasie meines Characters."

„Ihr Kamin habe ich mir gewünscht," heißt es in einem Schreiben an den Kriegsrath Scheffner, (7. Oct. 84) denn erst heute werden hier neue Fensterrahmen eingesetzt, die noch angestrichen und beschlagen werden sollen, daß ich diese Woche noch an keine warme Stube denken kann, der bestellte Torf ist auch ausgeblieben. Als Freiwohner sollte ich auch frei Holz bekommen, das bisher auf die heilloseste Art uns entzogen worden; nur die Unverschämten erpochen ihren Antheil. Unser einer muß sein täglich Leid in sich fressen; hinc illae lacrimae und das Pech in meinem Gehirn, das ich mit keiner Philosophie und Critik zu reinigen im Stande bin."

„Ihr eignes Vaterherz, lieber Jacobi, wird Ihnen am Besten erklären, mit was für Banden meine ganze Seele an unsres Buchholz Seele und Wohl befestigt ist, und mit was für getrostem Muthe und überschwänglicher Zuversicht ich ihm von den Zinsen des ersten Jahres Rechnung ablegen kann. Der öffentliche Lohn seiner verborgenen That wird ihm nicht entgehen, wenn es irgend eine Wahrheit giebt, welche Gottes Wort zu heißen verdient, und einen Segen vom Himmel für gute Menschen, welche dem Vater alles Guten ähnlich sind! In Ansehung der Hauptsache bin ich also ganz ruhig, zufrieden und glücklich; von der andern Seite desto mehr geplagt von Ungeziefer und Grillen. Ich traue meinen eignen Sinnen nicht, und mein Vertrauen ist eben so blind als mein Argwohn. Die Quelle liegt wohl in meiner Hypochondrie. Bisweilen kommt es mir vor, daß man auf meinen Dienst hier laure. Das Uebel wäre eben so groß nicht, aber Schuld daran mögte ich nicht gerne seyn. Sonst sagte ich wohl aus dem Buche Esther: Komm' ich um, so komm' ich um; dennoch mögte ich es nicht eben durch eine unzeitige Wirksamkeit. Soll ich kommen; so komme ich am Besten zum Ziel durch Geduld und Warten."

Mit Jacobi, dem er Bogenweise von seiner Arbeit, so weit sie vorrückte, Zusendung machte philosophirend, und harmonirend in dessen Kampf gegen die Berliner Aufklärer, schreibt er diesem: „Arbeit und Kranksehn ist für mich synonym, wie Gesundseyn und nichts fühlen vom Fluch der Erde. Einem Gesunden ist Arbeit

wahre Ruhe und Zeitvertreib — — — — — Es geht meinem Balon wie denen eines ungeschickten Spielers, die sich immer selbst verlaufen. Ich rede von einem Spiel, das ich niemals gekonnt, und jetzt völlig vergessen habe. — — — Ihre Erinnerungen werde ich zu nutzen suchen. Wir müssen noch immer wie die Kinder durch Straucheln und Fallen gehen lernen. Ich habe den ganzen Dienstag eine Höllenfahrt ausgehalten, von der ich nur gegen die Nacht mich wieder besinnen konnte. Unser Leben ist ein Dampf, und alle Freuden und Leiden desselben scheinen aus Dünsten zu bestehen, oder vapeurs, von denen man nicht weiß, woher sie kommen und wo sie bleiben. Stupid bin ich immer gewesen, aber seit Kurzem leide ich eine Art von Zerstreuung, von der ich vorher nichts, wenigstens in dem Grade wie jetzt, gewußt, und die mich schüchtern und scheu macht zu jedem Geschäft oder Umgang. Vorgestern besuche ich Deutsch. Er sitzt im Pudermantel, und s i e neben ihm am Kaffeetisch. Ich will i h m die Hand küssen. „Sie sehen mich für meine Frau an." Ich biete i h r den Mund und setze mich ein wenig verdrießlich hin, ohne zu wissen, warum mir Hand und Mund versagt wird, rede ins Gelag hinein, komme nicht eher zu mir selbst, bis ich auf der Straße bin, wo mich aber ein so unwiderstehliches Lachen anwandelt, daß ich es bis zum Schlafengehen kaum unterdrücken konnte. So ein toller Streich ist mir noch nicht begegnet, und wenn man nicht mehr i h n und s i e unterscheiden kann, wie mag es mit Speculationen gehen, die sich nicht so leicht durch die 5 Sinne berichtigen lassen! Bei allem Lächerlichen war etwas Aergerliches und Schauerliches in meiner Erfahrung. Ich muß mich also in Acht nehmen, mit einem so mürben Kopf gegen die Wand zu laufen — — — — den Bienenschwarm in meinem Gehirne ohne eine Königin kannst Du Dir leicht vorstellen. Ein Wald rauscht in meinen Ohren, daß ich mein eigen Wort nicht hören kann."

Dann spricht er sich auch wieder ganz heiter und wohlgemuth aus: „Ein Schmerz am linken Fuß, schreibt er (d. 21. März 87) an den Kriegsrath Scheffner, nöthigte mich, bei Herrn Mayer anzusprechen; von da hinkte ich zu Hause, und bin die ganze Zeit über nicht aus gewesen, habe wie ein Oedipus das Bett hüten müssen. Ueber meinen Magen kann ich nicht klagen; der bleibt

5. Cap. v. 1785—87.

noch immer wacker, und ich habe mehr Ursache, einen Exceß als Defect meines Appetites und außerordentlichen Geschmackes an Gottes Gaben zu besorgen. Hartknoch hat mir Haselhühner, und mein kranker Freund Hennings eine Rehkeule geschickt. Holländische Häringe theile ich mit meinem Arzte, Herrn Milz. Des Herrn Jacobi Base honorirt alle meine Assignationen auf Sauerkraut, und da ich auf meine alten Tage ein Obstnäscher geworden bin, habe ich mich verführen lassen, ein Faß Reinetten zu kaufen, von denen ich alle Tage eine gute Portion con amore verzehre. Ich lebe also in einem steten Wechsel von Freud und Leid, von Schwelgerei und Dürftigkeit. Die heraklitischen und demokritischen Augenblicke sind so getheilt, daß mir der Abend so willkommen zum Schlafe ist, als der Mittag zum Essen."

Früher heißt es auch einmal: „Ich bin sehr krank gewesen an einem Flußfieber, das mit einem Krampfe ausbrach, der mich zum Ersticken zusammenschnürte. Glücklicherweise bekam die materia peccans bald durch alle Schleusen ihren Ausfluß."

„Nun bin ich ganz hergestellt bis auf den Mangel an Kräften und Lebenswärme. Meine ganze Natur scheint sich geändert zu haben: mein Hunger ist nicht mehr so unbändig, aber was ich genieße, hat den Geschmack von Ambrosia."

Von einem Zufalle, der freilich nicht, wie zu fürchten, unmittelbar nachtheilige Folgen hatte, aber doch als sehr bedenkliches Symptom erscheinen mußte, thut er in einem Briefe an Jacobi (v. 7. Decbr. 1785) Meldung, wenn er diesem erzählt:

Apoplectischer Zufall.

„Ich eilte aus Gräfen's Hause; beim Abschied fällt mir der Hut aus der Hand und weil Jacobi (der Banquier) und mein Hill in der Nachbarschaft wohnen, spreche ich hier ein um mich zu Hause leiten zu lassen, welches mir eben so sauer wurde, als das Sprechen unterweges. Beim Eintritt klage ich meinen Leuten, was mir fehlt. Sie sehen mich an, und finden meinen Mund ganz nach der Seite verzuckt. Ich hatte zum Glück Ipecacuanha zu Hause, nahm die Hälfte, und weil diese nicht geschwind genug wirken wollte, die andre hinterher. Erleichterung folgte und ich schlief die Nacht herrlich und befinde mich (den 14. December) nach Wunsch."

Auch in einem an die Frau v. d. Recke gerichteten Briefe vom Febr. 1786 wird dieses Unfalles mit den Worten erwähnt: „Den 7. des Christmondes kam ich mit einem schiefen Maul und außerordentlicher Lähmung meiner spracharmen, stotternden Zunge, die sich öfter mehr durch ein verbissenes Stillschweigen der Achtsamkeit, als durch Schmeicheleien an großen, starken, schönen und reichen Geistern versündigt haben mag, zu Hause. Von dieser Zeit an ist mein Kopf und Magen beinahe völlig zerstört, so daß ich wenig Hoffnung habe, das Band ihrer harmonia praestabilita, wie die Gelehrten es nennen, wieder hergestellt zu erleben. Kaum bin ich im Stande den ganzen Zusammenhang meiner Gedanken und Ausdrücke zu ersteigen ohne Uebelkeiten unter meinem Herzen zu fühlen, die bei einem alten Manne keiner natürlichen Deutung und lächerlichen Consequenz fähig sind, wie etwa der Fall bei jungen empfindsamen Damen eintreffen könnte.“

5. Cap. v. 1785–87.

Die Harmonie, von deren Störung er in diesem Briefe redet, war freilich bald genug wieder hergestellt. Wie leicht aber konnte nicht bei Hamann's sitzender Lebensweise und seinem starken Appetit sich der Zufall wiederholen! Er bedurfte, wie man sieht durchaus der Erholung, einer geistigen, gegen die Sorgen und Nöthe des täglichen Lebens gerichteten Cur, und einer leiblichen, soweit es nämlich überhaupt Mittel gab, den complicirten Uebeln, woran er litt, mit Erfolg zu begegnen. Jene Erholung und geistige Erfrischung durfte er sich mit Recht von der projectirten Reise versprechen; aber auch seiner Gesundheit konnte sie wohl nur zuträglich seyn und besonders hoffte er viel von seinem Zusammentreffen mit Dr. Lindner, auf dessen Freundschaft und Geschicklichkeit er das unbedingteste Vertrauen setzte.

H. bittet um Reiseurlaub und Bescheid darauf.

Wie aber gestaltete es sich nun mit dieser so sehnsüchtig in Aussicht genommenen Reise? Hamann schreibt an Jacobi (den 31. Juli 85): „Vorige Woche fiel mir ein Brief der General-Administration in die Hände, wo sie einem Kavalier von guter Familie, — — — der als Sous-Controleur beim hiesigen Krahn steht, einen Urlaub auf 3 Monate zu einer Reise nach Berlin, ohne die geringste Einwendung ertheilt. Als Officier wurde er vom Könige auf dem Paradeplatz cassirt, und würde, wenn dieser

5. Cap. v. 1785—87. seine Versorgung wüßte, es zum zweiten Male werden. Zu meinem großen Trost und Ruhe muß ich gestehen daß ich nicht völlig so entbehrlich bin auf meinem Posten, als dieser begünstigte Liebling der General-Administration."

Dürfte nun aber Hamann, für den Alles sprach, seine Kränklichkeit, ein langes Dienstalter und treueste Pflichterfüllung nicht auf einen gleichen Erfolg seines Gesuches hoffen?

Er hatte dasselbe Ende Mai 1785 bei seinem Vorgesetzten, dem Provinzialdirektor Stockmar eingereicht, darin seiner Gesundheit erwähnt, derentwegen er Dr. Lindner in Halle zu consultiren wünsche, und einer Pflicht, die ihm obliege, mit einem Freunde sich in Familienangelegenheiten zu besprechen. Wie Stockmar das Gesuch nachdrücklich unterstützt, so hatte der Bittsteller auch Nachricht erhalten, daß die Fürstin Gallitzin durch ihren Bruder, den Grafen Schmettau, die Erlaubniß betrieben, und letzterer von de la Haye de Launay die mündliche Versicherung erlangt, daß man ihm für den ganzen Winter Urlaub ertheilen werde, ohne daß er erst nöthig habe, den König direct anzugehen, wie solches bei Reisen ins Ausland gesetzlich vorgeschrieben. Wie mußte ihm nun zu Muthe werden, als nach diesen günstigen Aspecten, in der Form eines Schreibens an Stockmar, folgender von de la Haye de Launay und Grodart unterschriebene Bescheid d. d. Berlin 10. Juni 85 anlangte:

> Malgrè les mesures qui seroient prises, Monsieur, pour assurer le service du Sr. Hamann, garde-magazin de la douane de votre ville, pendant son absence, nous ne pouvons déférer à la demande qu'il fait d'un congé de 3 mois, pour se rendre à Halle, à l'effet d'y entreprendre une cure. Vous lui répondrez, que nous pouvons d'autant moins lui accorder un pareil délai, qu'il doit trouver dans une ville aussi importante que Königsberg, des médecins aussi experts, qu'il peut y en avoir à Halle."

Hamann schreibt darüber an Herder (den 10. Juli): „Wie war mir auch zu Muthe, als ich nach dem ersten Löffel Suppe die Resolution erhielt, worin mir die Reise rund abgeschlagen wurde! Nun, hochwürdiger Vater und Freund, ich thue Ihnen meine Ohrenbeichte, und bitte um Absolution meiner Schooß- und

Busen-Sünden. Mein damaliges Mittagsgericht war eine derbe Schüssel graue Erbsen mit Rindfleisch gekocht. Den grauen Erbsen zu lieb, war mein Vater im Lande geblieben. Sonst sind die weißen durchgeschlagen mein Leibgericht, aber auf meine alten Tage nimmt mein Geschmack an den grauen mehr und mehr zu. Wir aßen im Hain Mamre, und ich verschlang meinen Mittag mit einem so grimmigen Wolfshunger, mit solcher Rachgier, wie man hier zu Lande sagt, als wenn de la Haye de Launay und Grodart in der Schüssel gelegen hätten. Gleich nach der derben Mahlzeit bot ich meinen Sohn auf, mich zu begleiten, um einige Gänge nach der Stadt zur Erleichterung meines schwer beladenen Magens und Herzens zu thun."

5. Cap. v. 1785—87.

„Ich finde in dem ganzen Drama dieser Begebenheit den unsichtbaren Leitfaden einer höhern Vorsehung und Regierung, dem ich blindlings zu folgen schuldig und willig bin. Außer dieser Pflicht des innern Menschen, schien mir auch die abschlägige Antwort eine doppelte Wohlthat für mein Fleisch und Blut, ein Aliment meines vielleicht lächerlichen Hasses, den ich aus patriotischem oder pharisäischem Eifer, den welschen Hunden geschworen. Es wäre eine heimliche Last für mich gewesen, diesen Beutelschneidern ein solches Glück, als ich mir ehemals träumen lassen, zu verdanken zu haben. Aber dieses Glück im Traum, wurde auch wie ein leerer Schlauch für mich, und um meine Ohrenbeichte, liebster Herder, zu vollenden, waren Sie und noch zwei andre Freunde (die mir Gott gegeben, sagte Adam im Paradiese) Schuld an meiner Verlegenheit, durch Ihre Ungeduld und Erwartung und Zurüstungen, von mir Freude und Ehre zu erleben, die Ihnen gewiß fehlgeschlagen wären."

„Sie haben," schreibt er über denselben Gegenstand an seine Freundin Courtan, Hartknochs Schwägerin, die nicht aufs Land zur Schwester gezogen, „Sie haben Ihren Willen gekriegt, und sind unzufriedener als ich, der nicht seinen Willen bekommen. Vielleicht würde es mir schlimmer als Ihnen ergangen seyn. Ich bin ganz ruhig, schäme und gräme mich nicht, bin eben so gleichgültig als heftig, nirgends und allenthalben zu Hause, kann aus nichts auf der Welt, am wenigsten aus mir selbst, klug werden, und mitten in der größten Verzweiflung, genieße ich einen Frieden,

5. Cap. v. 1785—87. der höher ist als alle Vernunft, und so sicher wie Abrahams Schooß."

Ferneres Ansuchen u. Bescheidung. Auf ein abermals im folgenden Jahre eingereichtes Urlaubsgesuch, erfolgte unterm 8. Juni 1786 der von de Launay unterzeichnete Bescheid:

„Nous vous autorisons Mr., en réponse à votre lettre, à accorder au Sr. Hamann un congé d'un moi pour le retablissement de sa santé, mais si contre notre attente, il outre passoit ce temps, vous ferez faire ses fonctions par un surnuméraire à ses dépens, de quoi vous nous rendrez compte, si le cas avait lieu."

War nun auch Hamann auf eine so „hämische Gnadenbezeugung" nicht gefaßt gewesen, und mogte auch den Erholungsbedürftigen Mann dieser abermalige Mißerfolg schwerer treffen als der erste, so fand er doch bald auch dieses Mal einen Trost in dem Gedanken, „daß ihm Recht geschehen, weil er sich mit seinem Gesuche nicht, dem Gesetze gemäß, direkt an den König gewendet, sondern auf de Launay's Versicherung gegen Schmettau hin, sich einen Schleichweg erlaubt habe." „Die Erlaubniß kam," schreibt er in Jacobi's Abwesenheit (unt. 23. Juli.) an dessen Freund Heinr. Schenk, „anstatt auf 4 Monate, nur auf einen, und mit einer Clausel, die ganz neu und befremdend war, und wodurch man genug verrieth, daß Alles darauf angelegt war, mir das Leben sauer zu machen. Es ist etwas Unerhörtes, daß man bei einem so kurzen Termin einem Offizianten droht, bei Verlauf desselben ihm auf seine Kosten einen Substituten zu setzen. Dieser außerordentliche Umstand war entscheidend für mich, und mir war mit dieser Beleidigung, so sehr sie mich verdroß, im Grunde gedient, daß ich diesen Verräthern keinen Dank schuldig war. Ihr Unwille, mich gehen zu lassen, stimmte mit meiner Bedenklichkeit, diese Reise mit unruhigem Gemüthe zu unternehmen, im Grunde des Herzens überein. Die Vorstellung, ohne Wissen und Willen des Höchsten, blos durch die unerlaubte Gefälligkeit seiner mir verächtlichen Creaturen gegangen zu seyn, würde mich wie ein Gespenst unterwegs verfolgt haben; ich wäre immer in Furcht und Aengsten gewesen, von irgend Jemand verrathen oder ver-

lämmbet zu werden, da ich nach meinem Gewissen nicht recht gehandelt hätte."

5. Cap. v. 1785—87.

So mußte er sich denn gedulden, bis mit dem Tode des alten († 17. Aug. 86), und dem Regierungsantritt des neuen Königs, eine Veränderung in den Verhältnissen eintrat, welche auf Hamann's Schicksal auch ihren Einfluß, aber freilich einen andern ausüben sollte, als er zunächst erwartet und gewünscht hatte.

Ableben d. Königs Friedrich II. Auf H.'s nochmaliges Urlaubsgesuch erfolgt seine Entlassung.

Die Stelle eines Licentinspectors früher mit seinem Posten verbunden, war unter französischer Verwaltung davon getrennt und einem selbstständigen Beamten (Morinval) übertragen worden, welcher, gleich dem Director Stockmar das Doppelte der Einnahme (600 Thlr.) genoß, welche der Packhofverwalter zu beziehen hatte.

Das Interesse des Dienstes gebot eine Verbindung beider Posten, deren jeder einzeln für sich den Inhaber auch nicht genügend beschäftigte und wie Hamann in seinen Eingaben an die frühere Verwaltung freimüthig darauf hingewiesen, so sprach er sich auch jetzt in einem Gesuche, welches er unterm 16. April 87 bei dem mit der Geschäftsführung seines Departements betrauten Minister von Werder einreichte, offenherzig über die Bedeutungslosigkeit aus, zu welcher der von ihm bekleidete Posten herabgesunken. Das Gesuch enthielt im Uebrigen nur eine Wiederholung der früheren Bitten um Urlaub zu einer Reise, von welcher er mit „neugeschöpften Kräften" und „verjüngtem Diensteifer" zurückzukehren hoffe. Der Bescheid aber ließ nicht lange auf sich warten und lautete wörtlich, wie folgt:

> Daß bei der jetzigen Stelle des Packhofverwalters Hamann zu Königsberg, wenige und zum Theil unnütze Geschäfte zu versehen sind, solches ist hier schon bekannt und wird von ihm selbst bekräftiget. Da nun die überflüssigen Posten bei der jetzigen Accise-Verwaltung auf ausdrücklichen Allerh. Befehl eingezogen, die wenig beschäftigten aber mit andern verbunden werden sollen, so ist des Supplicanten Stelle mit der Licent-Buchhalterei vereinigt, er aber auf eine verhältnißmäßige Pension gesetzt worden, wodurch er bei seinen kränklichen Umständen zu der gewünschten Reise gelangen wird. Sobald also derselbe nach dem Anfang des neuen Etatjahres die Packhofniederlage an den dazu ernannten Beamten übergeben und

5. Cap. v. 1785—87.

von der dortigen Direction die gewöhnliche Decharge darüber erhalten haben wird, so steht ihm frei, die vorhabende Reise auf so viel Monate, als er will anzutreten, bis dahin muß er in Königsberg verbleiben; welches ihm auf sein desfallsiges Gesuch hiemit zum Bescheide eröffnet wird.

Berlin, 26. April 87.

auf S. K. Maj. allergn. Specialbefehl
von Werder.

Bei dieser Gelegenheit zeigte sich recht, wie aufrichtig gut seine Freunde es mit ihm meinten, und wie lebhaft sie sich für ihn interessirten. Als nämlich nach Empfang dieser Nachricht, sein junger Freund Hill Hamann aufmerksam machte, daß eine verhältnißmäßige Pension sich auf ein Sechstel seiner bisherigen Einnahme berechnen lasse, fühlte der arme geplagte Mann, der an dergleichen gar nicht gedacht, sich aufs Aeußerste geschlagen und gedemüthigt. Hill wie Kraus forderten ihn daher auf, gleich Vorkehrung zu treffen, daß er sein ganzes Gehalt behielte. Dergleichen Gesuche aufzusetzen war aber für ihn das Peinlichste von der Welt, und immer eine Arbeit, womit er sich lange tragen mußte. So bricht er denn gegen seinen Jacobi in die Jammerworte aus: „Wenn ich gleich sinke, bin ich deshalb noch nicht untergegangen. Die ganze Lauge werde auf diesen alten grauen Scheitel ausgegossen. Gott wird meine armen Kinder und ihre ehrliche Mutter schonen. Ich will all' meine Kräfte zusammennehmen, an den Minister zu schreiben, um ihm das Mißverständniß und die Folgen für mein Schicksal vorzustellen.“ (Daß er nur um Ertheilung eines Urlaubs, nicht seines Abschiedes nachgesucht.) In späterer Fortsetzung dieses Briefes heißt es nun aber in gehobenem Tone: „Gott schenkt mir soviel Trost ein, daß ich mehr vor Freuden weine als vor Kummer, und der Becher überläuft. Kraus hat an Biester geschrieben, Kant dem Hartknoch aufgetragen, sich bei dem Minister zu melden, Hippel sich erboten, wenn ich nicht selber schreiben könnte, es für mich zu thun. Ich hoffe aber, auf Himmelfahrt fertig zu werden — — — — der Tag endigte sich mit einem Besuche bei meinem würdigen Beichtvater Matthes, wo ich die letzte Oelung der Freundschaft erhielt, zur Stärkung auf die ganze Woche, und die Arbeit derselben. Seine Frau er-

zählte mir, wie sehr mich ihr Mann liebte, und daß er gestern wie ein Kind um mich geweint. Er ist ein sehr heftiger Mann, der im Affect seiner nicht mächtig ist. Mir war immer Angst, daß er den Specialbefehl in Stücke reißen würde."

5. Cap. v. 1785—87.

„Seit meines Buchholz Briefe, habe ich keinen solchen Tumult in meiner Seele erlebt, als den 9ten beim Empfang der Hiobspost und des Abends bei Matthes Cabinetspredigt, und ich habe noch bis diese Stunde alle Augenblicke mit Uebermuth zu kämpfen. Gott hat mir an Crispus (Kraus) einen Mag. Philipp gegeben, der am Ende immer Recht behält. Curatel und Tutel habe ich nöthig, und Gott läßt es nicht daran fehlen. Besser freilich, wenn ich ihrer entbehren könnte. Im Grunde scheint mir meine Unenthaltsamkeit Schwäche zu seyn, und keine Stärke. Die Zeit, als eine Tochter der Vorsehung, versteht sich auf die große Kunst, irrende Ritter zu bekehren. Ich will sie daher walten lassen. Am Himmelfahrtstage hoffe ich, mit meinem Briefe nach Berlin fertig zu seyn, und dann mag es gehen wie es gehe, mein Vater in der Höhe, weiß allen Sachen Rath. Ich fühle neue Lebenskraft und einen Aufschluß von dem Worte, das mich immer aufmerksam gemacht, ohne daß ich es recht verstanden habe: Gott giebt den Geist nicht nach dem Maaß. Joh. 3, 34."

Verhandlg. über d. an H. zu zahlende Pension u. deren Bestimmung.

Der Freimüthigkeit womit er in seinem Urlaubsgesuche auf die Schäden der Verwaltung hingewiesen, hatte, wie er sich gegen Jacobi mit Bedauern ausdrückt, ein „überlegter Stolz" zum Grunde gelegen, um dessentwillen er nun bereit sey, „im Staub und in der Asche" Buße zu thun. Es geschah dieses mittelst zweier an den Geheimen Finanzrath von Köpke und an den Minister von Werder gerichteten Eingaben resp. vom 20. und 26. Mai, deren ersterer wir Folgendes entnehmen:

„Mit Reue und Leid bekenne ich mein Vergehen und flehe zugleich um Vergebung und Erlassung der schmählichen Todesstrafe, zu der ich durch meinen plötzlichen Abschied verurtheilt worden bin, mit meinem ganzen Hause umzukommen und zu verhungern." Sein Versprechen, heißt es dann weiter, sey im Innersten des Herzens ein blinder unzeitiger Diensteifer gewesen; der Wunsch aber, durch die geöffnete und gewiesene Thür des Abschiedes zur Ruhe zu gelangen, ihm weder in Sinn noch Gedanken gekommen, sondern,

5. Cap. v. 1785—87.

da gerade die bei der jetzigen Packhofverwalterstelle Statt findende leere und lange Weile ihm zur schwersten Last und Schande gereicht habe, wäre er vielmehr im Gegentheil gesonnen und entschlossen gewesen, nach überstandener Reise mit erneuten Kräften und erleichtetem Herzen sich mehreren und nützlicheren Geschäften aufzuopfern.

Und in dieser Rücksicht sey es ihm auch nur möglich, „mit so vieler Gleichgültigkeit die jetzt täglich zunehmende Beförderung junger Leute zu sehen, die lange nach ihm, und theils unter ihm gedient hätten, und bei noch weit wenigern, unbestimmtern und entbehrlichern Geschäften, als die seinigen je gewesen, dennoch mit desto freigebigerm Gehalt ausgestattet worden sehen und würden.“

Am letzten Tage des Maimonates wurde hierauf der Etat der Pensionaire publicirt und Hamann schreibt seinem Jacobi (3. Juni 87):

Ich bin wie neugeboren, und Gott Lob, nach dem überstandenen Sturme kommt eine Stille und desto heitreres Wetter! Ich sehe allenthalben Spuren der Vorsehung, die jeden meiner Schritte lenkt und mir den rechten Weg zeigt. Mir ist die Hälfte meines Gehaltes, also 150 Thaler als Pension ausgesetzt. Ich war damit zufrieden, so ungleich auch die Vertheilung ausgefallen. Für einen Menschen, der nichts dafür zu arbeiten hat, ist es genug. — Von Rechts wegen sollte ich den ganzen Gehalt als Pension erhalten haben, gleich Andern die ohne ihre Schuld außer Activität gesetzt sind. Vorgestern geschah die Abnahme und ging zu meiner Zufriedenheit von Statten. Heute habe ich meine Decharge erhalten, und bin mit meinem Hause zur Beichte gegangen. Ich fand ein Lied, in dem mein ganzer Zustand abgemalt ist, und mit dem ich mich zugleich tröstete. Der 11. Vers war schon von früher unterstrichen. Jetzt fand ich an dem Ganzen eben so viel Geschmack. Auf Gerathewohl setze ich den Anfang her: O Jesu; sieh darein!“

Seine Eingabe an den Geheimen Finanzrath von Köpke hatte übrigens zur Folge, daß die Pension um 50 Thaler erhöht wurde. Mit einem Paar Worten müssen wir aber auch noch auf jene gleichzeitig an den Minister von Werder gerichtete Vorstellung nebst beigefügtem Promemoria zurückkommen, beide Schriftstücke in hohem Maaße characteristisch wegen ihrer originellen Form, und des freien und unabhängigen sich darin aussprechenden Geistes.

Eine Eigenthümlichkeit seines Wesens bestand ja darin, daß er das Elend der Welt wie sein eigenes empfand und ebenso von dem eigenen auf das Anderer zu schließen pflegte. „Ich habe, schreibt er in Beziehung auf jenes Promemoria an Jacobi, keinen meiner Freunde zu Rathe gezogen und meinen Muth wie ein Patriot gefühlt. Meine Freunde, besonders Hippel und Kraus hatten keinen andern Gesichtspunkt, als den meiner Erhaltung, welchen ich aber nicht ganz zu dem meinigen machen konnte. — — — — In meinen privatissimis und domesticis sehe ich nun einmal nichts als mala publica und mögte immer jene anwenden, um diesen abzuhelfen."

Er bittet Se. Excellenz das P. M. (welches eine Uebersicht des ganzen Dienstverhältnisses giebt) wenigstens zu lesen, da er es ganz allein für seinen Kopf und Verantwortung ausgearbeitet, und mit Rücksicht auf den Abschied, der ihm auf sein Urlaubsgesuch ertheilt worden, heißt es:

„Von unserm vielgeliebten Monarchen zu argwöhnen, daß er so hartherzig seyn könnte, dem geringsten seiner Landeskinder, die ihn um ein Brot, um einen Fisch oder um ein Ei bitten, dafür einen Stein, eine Schlange oder einen Skorpion zu bieten, wäre eine Lästerung Seines Namens und Seiner Majestät."

„Der nordische Salomo (Friedrich II.) war mit größerem Fuge Preußens David, dessen Autor- und Eroberungsruhm schwerlich den kritischen Adlern eines künftigen Bayle, ihren Habichtsschnabeln und Klauen entgehen wird. Friedrich Wilhelm II. ist auf besserem Wege, durch fromme, friedselige Weisheit Preußens Salomo zu werden. Sein landesväterliches Herz neigt sich zu den ältesten Räthen (1. Kön. 12), die vor Friedrich Wilhelm I., glorreichen Namens und Andenkens stunden!"

In dem Briefe aber bittet er den Minister, seine arme Familie in dem bisherigen Genuß der halben Freiwohnung zu schützen, als kleinen Ersatz dafür, daß er als ein ohne seine Schuld außer Activität gesetzter Beamter nach ausdrücklichem Allerhöchsten Befehl auf ein volles Gehalt hätte Anspruch machen dürfen, und außerdem zum Ersatz des bezahlten Porto's um einen Königlichen Freipaß zu seiner beabsichtigten Reise.

5. Cap. v. 1785—87.

Der Schluß aber lautet: „Gott wird Ew. Excellenz und dessen hohes Haus nicht unbelohnt lassen. — — — Seine Ehre ist es eine Sache zu verbergen; aber der Könige und der Minister Ehre ist es, eine Sache zu erforschen. (Spr. 25, 2.)

Auch in der Dunkelheit giebts göttlich schöne Pflichten,
Und unbemerkt sie thun, heißt mehr als Held verrichten.

„Die Fabel erzählt, wie eine pfeifende dankbare Spitzmaus sich um einen im Netze des Jägers verstrickten Löwen verdient gemacht haben soll! vixi sciripsi et liberavi animam!"

In dem Genuß der Freiwohnung scheint die Familie geblieben zu seyn; die Bitte um einen Freipaß aber wurde ihm abgeschlagen, ohne daß er indessen auf den desfallsigen Bescheid gewartet hätte, nachdem alle sonstigen Angelegenheiten befriedigend geordnet worden waren.

Was er so lange sehnlichst gewünscht, war ihm nun endlich, wie wohl spät, zu Theil geworden! Wie hatte er in seinen Briefen so oft nach einem Feierabend ausgesehen, und „daß sein übriges Leben nur eines festlicheren Ruhe und Vorschmack seyn mögte." Sollte nun wirklich in Erfüllung gehen, was er einst in solchem Sinne unter Anderem an Mendelssohn geschrieben? „Ich schmeichle mir immer, da bereits so viele meiner Ahnungen eingetroffen, noch einen Sabbath in meinem Alter zu erleben, der mich wieder verjüngen wird, und wo ich mit einem Schriftsteller Ihrer Nation werde rühmen können, der letzte auf gewesen zu seyn, wie einer der im Herbste nachlieset, und dennoch meinen Kelter gefüllt zu haben." Die Jugend kehrte freilich nicht wieder, und die aufgezehrten Kräfte ließen sich nicht ersetzen, aber jene Ahnung hatte ihn darum doch nicht betrogen, indem die übrige Zeit seines noch kurz bemessenen Lebens sich wirklich zu einem Sabbath gestaltete, der ihn, den Sorgen und Kümmernissen der Alltagswelt entrückt, mit erhöhten Gefühlen des Dankes, auf die irdischen Führungen Gottes, und der Zuversicht auf die himmlischen Verheißungen, hinblicken ließ. Ehe wir ihn aber auf seiner Reise und zu seinen neuen Freunden begleiten, wird es gestattet seyn, unter den zahlreichen alten Freunden, mit denen er die ganze Zeit hindurch in Königsberg gelebt, einige besonders hervorzuheben und uns von

Hamann selbst unterrichten zu lassen, wie er mit ihnen gelebt und was sie ihm gewesen.

5. Cap. v. 1785—87.

Vor allen muß hier sein Freund Kraus oder Crispus genannt werden, der, nachdem er in Berlin und Göttingen geweilt, schließlich eine Professur in Königsberg erhalten hatte. Ein etwas kränklicher hypochondrer Mann, dessen Verstand und Urtheil Hamann sehr schätzte, und mit dem er in der letzten Zeit viel zusammengekommen war, in beständigem Gedankenaustausch, namentlich über Jacobi's Pläne und Arbeiten, wie über sein eignes letztes Werk („den fliegenden Brief"), das er nach schweren Autormühen unvollendet hinterlassen sollte. Hamann schreibt darüber in einem Briefe an Herder, 12. Juli 86: „Ich habe Pferdearbeit nöthig, meine Ideen zu diluiren und sie potable zu machen; Crispus ist mein Cynthius, und wir zupfen einander weiblich die Ohren, er mit seiner flachen Hand, ich mit der geballten Faust. Wir verstehen uns aber je länger, desto besser, und bisweilen verwechseln wir dann unsre Attribute, daß er hartmaulig wird, und ich das weichmaulige Pferd. Die Selbstkritik meiner Arbeit ist vielleicht mehr werth, als die Arbeit selbst. Schade, daß jene weder geschrieben noch gedruckt werden kann, wie sich kein Zucker mit Zucker essen läßt." — „Crispus", heißt es dann wohl, „ist so ein Purist in der Sprache, als Kant in der Vernunft, und ich bin ein Antipode von beiden aus ganz ähnlichen Principien;" aber doch mußte diesem Freunde gegenüber, die Schwerfälligkeit und das Abspringende in seiner Ausdrucksweise sich ihm gelegentlich aufs Peinlichste aufdrängen. So hatte sich Crispus über eine Fortsetzung der Arbeit unzufrieden geäußert: „Das Ding sähe dem übrigen nicht ähnlich. Ich wollte das meinige thun und mich an sein Urtheil nicht kehren, erkannte aber bei näherem Eingehen, daß er Recht und ich Unrecht gehabt; ich wußte weder aus noch ein, und wie ich aus dem Sumpf, worin mich mein Irrlicht geführt, wieder auf die rechte Bahn kommen sollte. Durch einen Leichtsinn und Unbesonnenheit, die mir jetzt unbegreiflich schien, hatte ich den Faden meiner Gedanken ganz verloren. — — — — Ich bin meiner Gedanken, meiner Empfindungen, meiner Organe und besonders meiner Zunge nicht mächtig. Crispus ist Virtuos und Dichter und alles, was er will. Ich verstehe von allem, das zur

Rückblick auf einige Königsbg. Freunde.

Professor Jac. Christ. Kraus.

5. Cap. v. 1785—87. artigen Welt und schönen Natur gehört, nicht ein lebendiges Wort, und bin zu alt zur Schule." In Betreff der Jacobi'schen Arbeit schreibt dann Hamann diesem (7. May 86): „Gestern kam Crispus zur zweiten grammatischen oder philologischen Session über Ihre Schrift, und ist im Stande gewesen, mir sein tiefes, lebhaftes Gefühl über manche Stelle mitzutheilen. Er hat mehr Geduld und Scharfsinn zum Lesen, wie ich, aber beinahe zu viel Vorurtheil für Mendelssohns Sprache und Schreibart, worin er überhaupt zu viel ins Phantastische und Pedantische fällt. Ich will und mag nicht alles verstehen, nicht einmal mich selbst ganz, ein bisweilen großer Fehler, den ich aufrichtig bekennen muß, und der in der Organisation meines schwindlichten Kopfes, oder den infarctibus seiner Eingeweide liegen mag. Sinne und Gedächtniß vergehen mir durch Anstrengung, zu der ich geneigt bin, und die mir nachtheilig ist. Kraus meint, daß Lauterkeit der Sprache auf den Leser wirkt, ohne daß er sich selber die Ursache dieser Bezauberung zu erklären weiß. Dies ist ein argumentum ad hominem, das ich mir gefallen lassen muß, und aus dem Sie den Mann auch schon beurtheilen können."

Professor J. Kant. Sehr gut und freundschaftlich war das Verhältniß, in dem Hamann mit Kant gelebt, aber wohl kaum herzlich und vertraulich zu nennen. Mit der „Kritik der reinen Vernunft" hatte er sich angelegentlich beschäftigt, und lange im Sinne, darüber und dawider etwas zu schreiben. Wir kommen darauf später zurück und bemerken hier nur im Allgemeinen, daß er an den Abstractionen, die hier geboten wurden, kein Gefallen fand, und von einer „reinen Vernunft" nichts wissen wollte, weil für ihn Vernunft sich nicht von Tradition und Ueberlieferung trennen ließ, „während andrerseits von Vernunft geredet werde, als wenn sie ein wirkliches Wesen, von Gott aber, als wenn selbiger nichts als ein Begriff wäre." „Vernunft," sagt er, „ist für mich ein Ideal, dessen Daseyn ich voraussetze, aber nicht beweisen kann durch das Gespenst der Erscheinung der Sprache und ihrer Wörter. Durch diesen Talisman hat mein Landsmann das Schloß seiner Kritik aufgeführt, und durch diesen allein kann der Zauberbann aufgelöst werden. — — — — Ich habe sapienti sat gesagt über das transcendentale Geschwätz der gesetzlichen oder „reinen Vernunft;" denn am Ende scheint mir

Alles auf Schulfuchserei und leeren Wortkram hinauszulaufen;" und dann schreibt er scherzend: „Ein so korpulentes Buch ist weder des Autors Natur, noch dem Begriffe der „reinen Vernunft" angemessen, die er der faulen, d. h. meiner entgegensetzt, welche die vim inertiae aus Geschmack und Absicht liebt."

5. Cap. v. 1785—87.

Eine eben solche bloße Wortzusammenstellung wie „reine Vernunft," wurde ihm „guter Wille," wovon in dem Kant'schen Werke „über die Grundlegung der Metaphysik der Sitten" die Rede ist, und er liebt es, auf diese Ausdrücke einzeln, wie in ihrer Verbindung, bald im Ernst und bald im Scherz, zurückzukommen. „Statt der „reinen Vernunft," heißt es, „ist hier von einem andern Hirngespinst und Idol die Rede: vom „guten Willen." Und über einen abgelehnten, wohlgemeinten Vorschlag Hartknochs wegen Ueberlassung seiner Tochter zur Gesellschaft für die seinige, schreibt er an Buchholz: „der „gute Wille" verdiente einen herzlichen Dank, die „reine Vernunft" aber eine eben so herzliche „Kritik." Die Verschiedenheit ihrer geistigen Natur und Bedürfnisse störte aber nicht die Freundschaft und gute Gesinnung. „Den alten Adam seiner Autorschaft bei Seite gesetzt," schreibt Hamann an Herder, „ist Kant wirklich ein dienstfertiger, uneigennütziger und edel gesinnter Mann von Verdiensten und Talenten;" und seinem Freunde Jacobi, der in der Mendelssohn'schen Streitsache die Furcht geäußert, daß Kant nicht einmal neutral bleiben, sondern zu seinem Feinde übergehen mögte, antwortet Hamann: „Kant ist ein Mann von eben so großen Talenten, als guten und edeln Gesinnungen, der sich von Vorurtheilen sehr begeistern läßt, aber sich nicht schämt, selbige zu widerufen, abzulegen und zu verläugnen. Man muß ihm nur Zeit lassen, in sich zu gehen. Er plaudert lieber, als er hört. In puncto seines Systems und dadurch erworbenen Ruhmes ist er gegenwärtig ein wenig kitzlicher und eingenommener, wie Sie selbst leicht erachten können. — — — — Kants Neutralität braucht Sie also nicht zu beunruhigen. Alle meine Verbindlichkeiten, die ich ihm schuldig bin, und daß mein Michael alle seine Collegien die Erlaubniß hat, zu hören, soll mich nicht abhalten so zu schreiben, wie ich denke, und ich besorge von mir keinen Neid noch Eifersucht auf seinen Ruhm. Ich habe schon manchen harten Strauß mit ihm, und bisweilen

5. Cap. v. 1785—87.

offenbar Unrecht gehabt; er ist darum immer mein Freund geblieben, und Sie werden ihn auch nicht zu Ihrem Feinde machen, wenn Sie der Wahrheit die Ehre geben, die Sie ihr schuldig sind. Von jedem Systematiker müssen Sie erwarten, daß er von seinem System, wie ein Römisch-Katholischer von seiner einzigen Kirche denkt; und eben das Princip, das in Lessing und Mendelssohn war, scheint auch Kants πρῶτον ψεῦδος zu seyn, wiewohl er, wie ich vermuthe ohne Heuchelei von der Offenbarung bescheidener redet, und selbige mit in sein Interesse zu ziehen scheint."

Kriegsrath J. G. Scheffner und Oberbürgermstr. Th. Gottl. Hippel.

Außer Kraus und Kant mögen hier noch der Kriegsrath Scheffner und Hippel genannt werden. Mit jenem, einem gewandten Manne, der sich auch als Schriftsteller und namentlich als Dichter bekannt gemacht und in verschiedenen Staatsstellungen gedient hatte, kam Hamann häufig zusammen, sey es daß jener von seinem Gute Sprintlaken aus Königsberg besuchte, oder daß es Hamann vergönnt war, ausnahmsweise aufs Land zu fahren; und nach einer solchen Fahrt ist es, daß Hamann über ihn an Herder schreibt: „Wir haben viel von Ihnen geplaudert; er erinnerte sich des letzten Briefes, den Sie aus Liefland an ihn geschrieben, als Sie eben zu Schiffe gehen wollten, und daß Sie beinahe in ein gelehrtes Handgemenge mit ihm gerathen wären — über unsre Literatur. Er hat an unsern drei Kammern gedient, lebt ohne Erben in einer philosophischen Genügsamkeit, mit vielem Geschmack, aber noch größerer Sparsamkeit. Ist einer unsrer besten Köpfe, in dem die Seele eines Sülly und Necker schlummert." Es haben sich interessante Briefe Hamanns an Scheffner erhalten, und bei der Gemeinsamkeit mancher Interessen sowohl als vieler Freunde, konnte es ihnen im persönlichen wie brieflichen Verkehr, niemals an Stoff zu anregender Unterhaltung und Belehrung fehlen.

Mit Hippel, dem geistreichen Schriftsteller, der eine bedeutende Stellung in Königsberg einnahm, und freigebigen Sinnes, wie Idermann zugänglich, ein offnes Haus hielt für seine Freunde, hatte sich ein sehr intimes Verhältniß gebildet. Hamann war oft bei ihm zu Tische, und freute sich auch des Verkehrs seines Sohnes Michael mit Raphael Hippel, ein Verkehr welcher jenen, nebst andern jungen Leuten, häufig in das Hippel'sche Haus führte, wo

ihm viel Liebe und Theilnahme bewiesen wurde. Hamann bewunderte übrigens Hippel eben so sehr, als er sich über ihn verwunderte. „Hippel," schreibt er an Herder, „ist kürzlich Hofhalsrichter oder Criminaldirector, und jüngst dirigirender Bürgermeister und Polizeidirector mit dem Titel eines Kriegsraths geworden, wider alle Gedanken, und zum allgemeinen Erstaunen seiner ältern Collegen, die mit der Wahl nicht fertig werden konnten. Er hat sich durch seine Ausarbeitung des Criminalrechts in Berlin einen großen Namen erworben, und der Hof soll dergleichen Juristen in unsrer barbarischen Provinz nicht vermuthet haben. Ich schmeichle mir, einen Freund an ihm zu haben." — — — In Briefen an Jacobi heißt es dann ferner: „Jüngst mit meinem Sohn zu Mittag eingeladen, konnte ich ihm die Geschenke überreichen. (Jacobi's Bildniß und dessen Schrift über Spinoza.) Er ist ein außerordentlicher Liebhaber von Gemälden und Kupfern, hat seit wenigen Jahren eine ziemliche Sammlung von gelehrten Köpfen angefangen, auf deren Fortsetzung er sehr erpicht ist — besitzt ein seltnes Original von Rousseau, das dieser dem Lord Marshall verehrt. — — — Sie können denken, wie vergnügt er ein so schönes Denkmal Ihrer Freundschaft aufgenommen. — — — Er erinnert sich Ihrer mit einem Enthusiasmus der Freundschaft, muß wegen seiner kranken Augen sich enthalten, und hat bei aller seiner jovialen Lustigkeit, einen noch stärkern Hang zur Melancholie und Schwermuth. — — — — — — — — — Hippel lebt in der Welt und unter lauter Geschäften, kennt also die Gewalt der Vorurtheile und Leidenschaften mehr als das Geheimniß der Wahrheit; oder vielmehr, um die Wahrheit geheim zu halten, erlaubt er sich jedes Gegenmittel, bei einer sehr lebhaften und fruchtbaren Einbildungskraft. Er ist zum Redner, Schauspieler und Staatsmann geboren. Jetzt ist sein ganzes Lebenssystem activ; er besitzt aber eben so viel Talente zu einer speculativen Ruhe, als Geschmack an einer öffentlichen Würde." — — — — — — — —

5. Cap. v. 1785—87.

„Man vermuthet sich eine Fortsetzung der „Lebensläufe". Wie mir alles ein Wunder ist, so auch dieses ein Geheimniß, wie Hippel bei seinen Geschäften an solche Nebendinge denken kann, und wo er Augenblicke und Kräfte hernimmt, Alles zu bestreiten. Er ist Bürgermeister, Polizeidirector, Oberrichter, nimmt an allen

5. Cap. v. 1785—87.

Gesellschaften Theil, pflanzt Gärten, hat einen Baugeist, sammelt Kupfer, Gemälde, weiß Luxus und Oeconomie, wie Weisheit und Thorheit zu vereinigen. Scheffner giebt sich auf dem Lande als Kirchenvorsteher, mit Projecten à la Rochow ab, wird von seinen Freunden deshalb geneckt, und lacht selbst darüber mit. Der Gang dieser Leute ist eben so sonderbar, als ihr Ton. Was ich für eine Figur zwischen ihnen vorstelle, weiß ich selbst nicht. Es scheint, daß wir uns einander lieben und schätzen, ohne uns selbst recht zu trauen. Sie scheinen gefunden zu haben, was ich noch suche. Mit allem Kopfbrechen geht es mir wie dem Sancho Pansa, daß ich mich endlich mit seinem Epiphonem beruhigen muß: „Gott versteht mich!"

G. H. L. Nicolovius.

Und nun sey zum Schlusse noch eines Mannes gedacht, der damals in der ersten Entwickelung begriffen, und nur seinen nächsten Umgebungen bekannt, sich später einen Namen erwerben sollte, welcher in weiten Kreisen mit allgemeiner Liebe und Verehrung genannt worden ist. Wie es aber ein eigenthümliches Interesse gewährt, auf die Anfänge des Lebens bedeutender Menschen zurückzugehen, und zwar um so mehr, wenn uns eine unbefangene Schilderung aus der Zeit des Anfanges selber, und ohne später Hinzugetragenes geboten wird, so erhöht sich hier der Reiz der Darstellung noch durch die gewissermaaßen feierliche Art, wie Hamann den Nicolovius*) einführt, und die schöne Theilnahme und Freude, womit wir ihn auch hier wieder einem Suchenden und Strebenden entgegenkommen sehen.

„Liebster Jacobi," schreibt er dem Freunde, (12. Novbr. 85) „ohne Ruhm zu melden, bin ich sehr genau, alles in Einnahme und Ausgabe zu bringen, schreibe jeden Besuch, den ich bekomme und abstatte, in meinen Hauskalender. Daher weiß ich sehr genau, daß den letzten Juli dom. x. p. Tr. ein feiner junger Mensch, den ich nicht kannte, zu mir kam. Seine Verlegenheit machte mich ungeduldig, daß ich ihn dringend fragte, womit ich ihm dienen könnte? Ich hatte eben einen Brief in Händen. Er bat mich

*) Georg Heinrich Ludwig Nicolovius, geb. 1767 in Königsberg, durch Verheirathung mit Schloßers Tochter Neffe Göthes, † 1839 als Staatsrath und Geh.-Reg.-Rath im Cultus-Ministerium.

ganz grade, daß ich ihm, wo möglich im Englischen oder Griechischen Stunde geben mögte. Dieses außerordentliche Vertrauen gefiel mir, und ich hielt der Mühe werth, den Jüngling näher kennen zu lernen. Ich benahm ihm gleich sein Mißverständniß, sagte daß ich spät mich mit einigen Sprachen abgegeben, und nicht weit darin gekommen sey, bedauerte die Abwesenheit meines Hill, der in diesem Fache lebte und webte, und schlug ihm meinen Sohn Hans Michael vor, der eben die Hundstage auf dem Lande feierte. Sie kannten sich einander und sahen sich alle Tage in Stunden bei Kant. Er schien mit diesem Rath zufrieden, und ich war's noch mehr, einen neuen Freund und Gehülfen für meinen Sohn an ihm gefunden zu haben. Der Mann und das Haus seiner Aeltern waren mir bekannt, weil ich in der Nachbarschaft damals gewohnt, auch daß sein Vater eine der größten Stellen hier gehabt, die Hippel sich vor seinem jetzigen Posten wünschte; seine beiden Aeltern waren gestorben, meldete er mir; er wolle sich der Theologie widmen, (was mir auffiel, weil Leute von Vermögen und einem gewissen Stande selten sich zu diesem Studio entschließen.) Seine beiden Zwillingsbrüder studirten auch, aber ihre Wahl wäre noch nicht entschieden."

„Mein Sohn fängt darauf das Englische an, gesteht mir bald daß sein Commilito weiter darin sey, als er selbst, nicht nur seinen Pope und Milton lesen könne, sondern auch im Sprechen und Schreiben geübt sey. Ich gab ihnen meinen Shakespeare, und wie sie mit einem Stück darin fertig sind, merkt Nicolovius, daß er sich selbst helfen kann. Sie schränken sich aber seitdem blos auf das Griechische ein, haben die ersten 4 Gesänge der Odyssee zu Ende gebracht, und Nicolovius findet eben die Leichtigkeit, auf seine eigne Hand auch darin fortzufahren."

„Ich kann Ihnen nicht sagen, was der erste Besuch dieses jungen Menschen für einen ungemeinen Eindruck auf mich gemacht, aber noch weit mehr alle die Kleinigkeiten, welche ich meinen Sohne bisweilen aushole über den ganz originellen außerordentlichen Character dieser drei Brüder, von denen jeder seinen eignen Gang gehen soll, bei der größten Harmonie."

Sechstes Capitel.

vom 20. Juni 1787, dem Tage der Abreise von Königsberg bis zu Hamann's Todestage, den 21. Juni 1788.

Reise über Berlin, Hannover und Bielefeld nach Münster. Dortiger Aufenthalt und Reise nach Pempelfort zu Jacobi. Rückkehr zu Buchholz nach Münster. Vierteljährlicher Aufenthalt auf Wellbergen und Erkrankung. Rückkehr nach Münster. Verkehr mit der Fürstin Gallitzin und deren Kreise. Letzte Krankheit und Tod. Trauer um den Verstorbenen.

Und so war also wirklich die Zeit herangekommen, wo sich Hamann von seiner Familie und seinen zahlreichen Freunden trennen sollte, um durch eine Reise seine wankende Gesundheit zu stärken, und zugleich dem sehnsüchtigen Wunsche des Herzens, der Pflicht, wie er es nennt, zu genügen, seinen jungen Freund und Wohlthäter von Angesicht zu Angesicht schauen und ihm danken zu dürfen. Als Glück mußte er dabei preisen, daß Hill, dem er großes Vertrauen schenkte, von einer abentheuerlichen Reise, die er nach Italien unternommen, heimgekehrt, sich bereit erklärte, in Hamann's Haus zu ziehen, und solches, wie den weiblichen Theil der Familie, während des Hausvaters Abwesenheit, in seine Hut zu nehmen. Der Sohn war ihm bei seinem kranken und hülflosen Zustande als Gesellschafter unentbehrlich, und in Berlin wartete sein Freund, Dr. Lindner auf ihn, um ihm das weitere Geleite auf der Reise nach Westphalen und dem Rhein zu geben.

Abreise H's. d. 21. Juny 1787 und Ankunft in Münster.

Ueber den Beginn der 1787 unternommenen Reise, welche ihn zuerst nach Berlin führte, schreibt er an Herder: „Den 21. Juni reiste ich mit meinem Sohne ab, bin in einem Zuge gefahren, und den 28. lebendig und folglich glücklich genug angekommen, wurde aus dem Posthause von unserm wackern Reichhardt in sein Haus heimgeholt, und werde hier wie ein Kind gepflegt von dem besten

Wirthe, der ganzen Alberti'schen Familie, und unserm würdigen Landsmann Dr. Lindner, der mir die Wohlthat erwiesen, hier auf mich zu warten. — — — — Sie können sich leicht denken, wie mir bei meiner gegenwärtigen Freiheit, nach dem 20jährigen Frohn- und Sklavendienste zu Muthe ist, und wie mir die Luft schmeckt, die ich jetzt erst anfange zu schöpfen, und erst besser gewohnt werden muß, bevor ich selbige recht genießen kann. Alle unsre Glückseligkeit besteht doch in nichts, als einem Vorschmack einer bessern Welt, und daran müssen wir uns hienieden begnügen. — — — — Aber jetzt sitze ich alter Oedipus hier mit geschwollenen Füßen, die mit Kräuterkissen umwickelt sind, gleich des auferweckten Lazarus Leichnam, werde von einem Seelenhunger und organischer Unverdaulichkeit wie von Scylla und Charybdis auf beiden Seiten angefochten, und lebe wie ein wahres Amphibium anscheinender Gesundheit und wirklicher Krankheit, als ein Phänomen entgegengesetzter Täuschung, sich selbst und andern zum Räthsel."

6. Cap. v. 1787—88.

Am 6. Juli verließ Hamann Berlin und traf über Magdeburg, Braunschweig, Hannover und Bielefeld reisend, den 16. Juli Abends in Münster ein, „wo uns", wie er Kraus meldet „Mariane an der Hausthür entgegenkam, und zu ihrem lieben Franz führte." Er brachte nun seine Zeit abwechselnd zu bei Buchholz in Münster wie auf dessen Gut Wellbergen, und bei Jacobi in Pempelfort, bis zuletzt regen Geistes, und beschäftigt mit literarischen Productionen alter und neuer Zeit. „Ich lese mit eben dem unersättlichen Geschmack, als ich esse," schreibt er später einmal den 31. März 88 an Jacobi, und wenn man erfährt, was er alles gelesen, und daß sein Zustand ein Kranksehn zum Tode war, so muß jener Doppelgeschmack dem Leser eben so wunderbar erscheinen, wie er ihm selber vorgekommen. Die Freunde aber, unter denen er jetzt lebte, überhäuften ihn mit Beweisen der Liebe und Theilnahme, und im Wechsel des Aufenthalts, der Menschen und Begegnisse, drängten sich ihm so viel neue Eindrücke auf, daß er seinem Freunde Kraus den 22. Juni 88 aus Münster schreibt: „Noch ein Jahr könnte ich hier zubringen, ohne fertig zu werden. Bei einem solchen Reichthum von Genuß Maaß zu halten ist eine Kunst, von der ich den stärksten unerkannten Beweis durch meine Rückreise ablegen

6. Cap. v. 1787—88.

werde. Was für ein Abendmahl mir die Vorsehung am Ende meines mühseligen Lebens aufbewahrt hat!"

Hören wir aber jetzt noch im Einzelnen das Nähere, wie es ihm während dieses seines letzten Lebensjahres ergangen ist. In Münster angelangt, schreibt er an Reichhardt: „Ich hoffe bei meinem Alcibiades (Buchholz) alles gefunden zu haben, was ich gesucht und gewünscht. Der Umgang in seinem Hause ist sehr eingeschränkt, desto angenehmer aber meinem Geschmack. Einer meiner angenehmsten und merkwürdigsten Tage, die ich in Münster zugebracht, war der erste Besuch im Hause der Fürstin Gallitzin. Eines Hemsterhuis Diotima (die ich lieber Philothea nennen mögte) ist eine so einzige Erscheinung in ihrer Art, daß ich armer Invalide eben so viel Zeit nöthig haben werde, den Schatz ihres Geistes und Herzens, als ihrer in allen Sprachen, Wissenschaften und Künsten reichen und prächtigen Sammlung zu übersehen. Der Exminister von Fürstenberg (ihr Perikles) und mein junger Alcibiades sind ihre vertrautesten Freunde. Sie können also leicht denken, daß des letztern Haus eine hohe Schule für mich gewesen ist und seyn wird, und wie sehr mir mens sana in corpore sano nöthig ist, zum Genuß alles Guten womit ich umgeben bin, noch immer leider wie ein Tantalus!" — — „Die Fürstin, diese christliche Aspasia," meldet er seinem Freunde Kraus, „ist ein wahres Wunder ihres Geschlechtes, der alte Perikles Fürstenberg, ihr Schatten, und Sie können sich leicht von einer Frau einen Begriff machen, die unausgesetzt jede Woche zwei Briefe von ihrem Socrates Hemsterhuis im Haag bekommt, und eben so genau antwortet;" und in einem Schreiben an die Courtan heißt es: „Wie würden Sie von dieser einzigen Frau ihres Geschlechtes eingenommen seyn, die an Leidenschaft für Größe und Güte des Herzens siech ist!"

Reise nach Pempelfort u. dortiger Aufenthalt.

Der erste Aufenthalt in Münster bei Buchholz und seiner Mariane währte aber nur einige Wochen bis zum 11. August, dem Tage seiner Abreise nach Pempelfort zu Jacobi, wo die Oertlichkeit, wie die Bewohner ihn aufs Höchste entzückten. „Mein lieber Franz," schreibt er an Kraus, „ist ein eben so liebenswürdiger als außerordentlicher Mensch. Ich wurde aber durch seine hypochondrische Diät, durch die Krankheit seiner Mariane

und durch meine eigne beunruhigt, daß ich weniger Genuß gehabt, als in diesem Elysium, wo eine Uebereinstimmung und Ordnung herrscht, die nicht schöner und vollkommener gedacht werden kann. Mein Jonathan (so nennt er Jacobi) hat zwei Halbschwestern, davon die jüngste Helene, die Seele seines Haushalts ist, die älteste Lotte, des noch lebenden Vaters, unsres nächsten Nachbars Wirthschaft führt. Zwei Bediente, ein Kutscher, ein Gärtner, ein kleiner Bursch von Copisten, eine französische Kammerjungfer, ein Stubenmädchen und eine Köchin, lauter ausgelernte, gesittete, zugestutzte Leute, die alle mit lachendem Muthe, im Singen und ohne Zwang ihre Arbeit thun."

6. Cap. v. 1787–88.

Ueber den Ort und die Umgebungen findet sich eine ansprechende Schilderung in einem Briefe an die Tochter: „Pempelfort ist ein kurfürstliches Jagdschloß, das der schönen Stadt Düsseldorf noch näher liegt, als uns die Huben. Das meiste sind Gärten. Der Vater Jacobi besitzt hier einen großen Garten nebst einem Gewächshause und einer Stärkefabrik. Neben seinem Hause und Garten liegt unsres Jonathans Kunstgarten und schöne Wohnung mit einem Nebengebäude, wo unser Doctor wohnt. Der Garten besteht aus vier Parthien, einem großen, mit lauter Orangen- und Myrthenbäumen besetzten Platze; darauf kommt ein Salon von Ulmen; hierauf ein schönes Boskert voll exotischer Gewächse, worin ein großer Teich, wo der Geheimrath alle Mittage die Karpfen selbst füttert, so wie seine schönen Tauben. Nach dem Teiche kommt ein Bach, und hinter demselben noch eine Anhöhe, voll von Blumenstöcken und seltnen fremden Bäumen und Gesträuchen. Zur Seite das Gewächshaus, wo der Gärtner wohnt." *)

*) An diese Beschreibung Pempelforts erlauben wir uns der Vervollständigung wegen, die Schilderung zu schließen, welche Göthe von dem Aufenthalt entwirft: „Ein freistehendes geräumiges Haus" heißt es in seiner „Campagne in Frankreich," „in der Nachbarschaft von weitläufigen wohlgehaltenen Gärten, im Sommer ein Paradies auch im Winter höchst erfreulich. Jeder Sonnenblick ward in reinlicher, freier Umgebung genossen. Abends oder bei ungünstigem Wetter zog man sich gern in die schönen, großen Zimmer zurück, die behaglich ohne Prunk ausgerüstet, eine würdige Scene jeder geistreichen Unterhaltung darboten. Ein großes Speisezimmer zahlreicher Familie und nie fehlenden Gästen geräumig, heiter und bequem, lud an eine lange Tafel, wo es nicht an wünschenswerthen Speisen fehlte. Hier fand

6. Cap. v. 1787–88.

„Die zärtliche Sorgfalt meines Jonathan und seiner ihm ähnlichen Schwestern Helene und Lotte übertrifft alles. Die erste ist sein ander Ich, wie er sie nennt, und die Seele seiner vortrefflichen Haushaltung. Ich bin von allem übertäubt, und wie man bei uns sagt, „verblüfft." Was für ein Ausbund von menschlichen Herzen, in deren Mittelpunkt ich lebe, gelebt habe, und Hoffnung behalte, verjüngt noch länger zu leben — besser im Geist, als nach Fleisch und Blut, das ohne ein kleines Kreuz bald übermüthig würde." Wie hier gegen die Courtan, so spricht er gegen die Tochter: „Die Liebe und Ehre, so dein alter kranker Vater in diesem ganzen Hause hier genießt, vom Größten bis zum Kleinsten, ist unbeschreiblich, und ich habe Arbeit nöthig gehabt, sie zu erdulden und mir zu erklären. Alles was mir nur an den Augen anzusehen ist, dafür wird gesorgt, mit eben so viel Geschmack als Gemüthlichkeit."

Rückreise n. Münster.

Der Gebrauch des Pyrmonters in Pempelfort hatte Hamanns Gesundheit scheinbar gestärkt; es war darüber das Ende Octobers herangekommen, und er schreibt: „Mit dem Gefühl meiner Erholung wurde auch meine Munterkeit mir und Andern beinahe gefährlich. Auch die Nahrung meiner Neugierde, die ich in dem Schatze meines Jonathan an Büchern und Briefen zu stillen suchte, wuchs mir über den Kopf, und auf einmal wachte in mir meine Bestimmung auf, den Urheber meines Glückes in Münster aufzusuchen. Den letzten October geschah unser Einzug in Düsseldorf, wo mein Jonathan eines der schönsten und prächtigsten Häuser besitzt. Hier, bei der ganzen Bibliothek, wurde die Versuchung für meinen schwachen Kopf noch größer. Ohne Gewalt war die Scheidung unmöglich. Die Vorsehung verließ mich nicht, und ich verschwand mit meinem Sohn, den 5. November aus meines Jonathans Zauberschlosse." — — — — „Ich habe wie Jakob mich fortstehlen müssen," schreibt er, in Münster wieder

man sich zusammen, der Hauswirth immer munter und aufregend, die Schwestern wohlwollend und einsichtig, der Sohn ernst und hoffnungsvoll, die Tochter wohlgebildet, tüchtig, treuherzig und liebenswürdig, an die leider schon vorübergegangene Mutter und an die frühern Tage erinnernd, die man vor zwanzig Jahren in Frankfurt mit ihr zugebracht hatte."

angelangt den 23. November 1787 an Kraus. „Ohne Gewalt und List wäre keine Trennung möglich gewesen. Das Gute das ich dort aufgeopfert, ist von mehr als einer Seite hier ersetzt, und es war Pflicht, die Urheber meines Glückes, Franz und Mariane, auch meinen treuen Arzt, meinen Raphael (so nannte er seinen Reisegefährten Lindner) wiederzusehen — — — — Ich weiß oft nicht, wie mir zu Muthe ist, und durch welche Mittel der Vorsehung ich hierher versetzt worden bin ohn' all mein Verdienst und Würdigkeit. Nach so vielen harten und bittern Prüfungen, die sich kein andrer vorstellen kann, der nicht in meiner Stelle und Lage gewesen, lebe ich in einem Ueberfluß und Genuß desjenigen, was mein Kopf und Herz sich nur irgend wünschen kann."

6. Cap. v. 1787—88.

Beinahe ein Vierteljahr war so darüber hingegangen, ehe Hamann von seinem Aufenthalte in Pempelfort wieder nach Münster zurückkehrte, und wir bleiben hier einen Augenblick stehen, um uns Hamanns damaligen Zustand und sein Verhältniß zu den Freunden zu vergegenwärtigen.

H's. Gesundheitszustand. Buchholz's Persönlichkeit.

Er war so krank von Königsberg abgereist, daß, wie er Herder mittheilt, jedermann dachte, er werde unterweges liegen bleiben; ganz erschöpft in Berlin angekommen, nachdem er 7 schlaflose Nächte in Einem Zuge ausgehalten, reiste er schon nach 8 Tagen weiter, und mußte, nachdem er während seines Aufenthaltes in Magdeburg bemerkt, daß seine Füße immer dicker wurden, in Bielefeld etliche Tage theils im Bette, theils in der Stube zubringen. In Münster angelangt, schrieb er an Kraus: „Hier war eine förmliche Cur nöthig, die sich mit Vomitiven anfing und mit auflösenden Mitteln so lange fortgesetzt wurde, daß mir alle Lust zu leben darüber verging."

„Mit meiner Krankheit, heißt es aber dann etwas später, hat es Gott lob! nichts auf sich, weil ich ohne die geringsten Schmerzen bin, und mit der größten Zufriedenheit und Pflege das Bett hüten kann. Für seine Lese- und Eßlust ist es characteristisch genug, wenn er meldet: „den ersten Abend lernte ich nichts als die Bibliothek und den Speisesaal meiner jetzigen Heimath kennen; den Tag darauf," heißt es dann ferner „zog ich mich in mein Himmelbett". Hier empfing er den ersten Besuch der Fürstin und lernte bald darauf auch ihren Perikles kennen.

6. Cap. v. 1787—88.

Und so recht eigentlich an's Haus gebannt — „ich bin während meines Aufenthaltes in Münster kaum ein paar Tage im Stande gewesen, auszugehen," schreibt er später, — blieb auch sein Umgang vornehmlich auf seine gütigen Hauswirthe beschränkt, denen er mit Gefühlen der Dankbarkeit und Liebe zugethan war, während als Arzt ihm Dr. Lindner zur Seite stand, in Betreff dessen wir ihn sich dahin aussprechen hören: „Mein Vertrauen ist unermeßlich zu seiner Treue und Liebe, zwei Eigenschaften, die nicht feil sind, und nicht durch specimina pro gradu erworben werden können."

Freilich hatte er also vorläufig alles, dessen er bedurfte. „Mein Alcibiades entspricht ganz dem Ideale meines Herzens," schreibt er; „nur seiner lieben kindlichen Mariane Gesundheit bekümmert mich und ist meine einzige Sorge. Ich liege wie in Abraham's Schooß und lebe als Augenzeuge einer Harmonie, die der erste Philosoph unter den Sternen wahrzunehmen glaubte."

Spricht sich in diesen Worten sein Gefühl im Ganzen und Großen aus, so lag aber doch in den Verhältnissen auch etwas Drückendes und Unbequemes, welches sich Hamanns beobachtendem Geiste bald aufdrängen und ihm einen vorläufigen Wechsel des Aufenthaltes erwünscht machen mußte. Er hatte sich während seiner Reise nach Erholung in freier Luft, nach Ruhe gesehnt und gehofft, von seinem Freunde in Wellbergen empfangen zu werden. Nun lag er krank und hülfsbedürftig zu Bette, die Hausfrau war ihrer Entbindung nahe und mogte doppelter Schonung bedürftig scheinen, wenn Grund zu der Besorgniß vorhanden war, die wir Hamann gegen Reichhardt aussprechen hören: „an ihrer Jugend nagt ein verwahrloster Wurm, eine schleichende Auszehrung."

Und dazu die ganze Häuslichkeit! Hamann schreibt darüber an Kraus, nachdem er das Pempelforter Leben kennen gelernt:

„In meines Franzens Wirthschaft herrscht mehr Verschwendung als Ueberfluß. Er ist zu philosophisch und gutmüthig, zu abhängig von den Launen seiner Diät und Hypochondrie, behilft sich mit einem grundehrlichen, aber bloß dem guten Willen nach, brauchbaren Bedienten. Die liebe Mariane ist von einer Großmutter erzogen und vor ihrer leiblichen Mutter scheu gemacht worden, die eine bessere Wirthin zu seyn scheint. Sie hat daher ihre Noth mit den beiden Mädchen und durch ihre Unpäßlichkeit

auch bisweilen zu wenig Geduld, wie durch ihre Jugend nicht Erfahrung genug, verdorbenes Gesinde durch Zucht zu bessern. Franz hat sich selbst und sie zu lieb, um den kleinen Mängeln abzuhelfen, oder vielmehr vorzubeugen. Sie hat allen Geschmack am Lesen verloren, unterdessen die beiden würdigen Schwestern meines Jonathan im Shakespeare und in Humes Geschichte eben so bewandert sind, als in allen schönen Künsten ihres Geschlechtes, und zugleich eben so sehr der Feder gewachsen. Kurz, ich lebe hier in einer Feenwelt, ohne ein Dichter zu seyn!"

Und in diesem Zusammenhange werden wir auch noch mit einigen Worten der Persönlichkeit Buchholzens näher gedenken müssen, den wir schon im Allgemeinen, als einen hypochondern Sonderling kennen gelernt haben.

Als Hamann nach der für ihn so unerwartet angeknüpften Bekanntschaft bei Jacobi wegen Buchholz Nachfrage gehalten, konnte dieser eigentlich nur Gutes über ihn berichten. „Gesehen und gesprochen," schreibt er, „habe ich ihn nur einmal, da er sich an einem Morgen ganz unvermuthet bei mir meldete. Sein Name war mir nicht unbekannt, weil der Minister von Fürstenberg seiner verschiedene Male gegen mich, als eines der hoffnungsvollsten Zöglinge des Münsterschen Gymnasiums gedacht. Nachher verlautete, er ließe seinen Geist verwildern, flatterte und schwärmte nach allerhand Gegenständen, ohne sich mit irgend etwas ernsthaft zu beschäftigen. Ungefähr so erschien er mir auch in der Unterredung, die ich mit ihm hatte. Von diesem Urtheile bin ich jetzt zurückgekommen. Die Fürstin Gallitzin, welche ihm Zeit gelassen, sich verständlich zu machen, versichert, es sey ein herrlicher Geist in ihm verborgen, und auch sein Freund Sprickmann,*) welcher mit ihm in Hofgeismar gewesen, hat mir viel Gutes von ihm gesagt. Er ließ mich einen 12 Quartseiten langen Brief lesen, worin ihm manches unverständlich geblieben war, während ich ihn durchaus verständlich fand, und mit Liebe und Bewunderung des Verfassers erfüllt wurde."

*) Anton Mathias Sprickmann, geboren zu Münster 1749, gestorben 1833, früher Münster'scher Regierungsrath, später Professor in Berlin und Breslau, durch den Fürstenberg seine, ihrer Zeit berühmte, Münstersche Schulordnung ausarbeiten ließ.

6. Cap. v. 1787—88.

In den Briefen an Hamann gab sich nun Buchholz als einen Mann zu erkennen, vor dessen moralischem Character man die höchste Achtung haben mußte; unmöglich aber konnte dem scharfblickenden ältern Freunde entgehen, daß hier ein Mißverhältniß zwischen geistigem Bedürfen und der Fähigkeit sich über den Weg zum Ziele zu orientiren Statt finden müsse. Eine gar zu ängstliche Selbstbetrachtung und ein quälendes Grübeln, äußerlich hervortretend in einer wunderlichen Lebensweise und Diät, das Alles stand in gradem Gegensatze zu Hamanns freiem natürlichen Wesen, seinem rückhaltlosen Sichgehenlassen im Leben mit seinen Freunden, bei denen er's sich, wie wir wissen, namentlich auch als Tischgast gern wohl seyn lassen mogte.

Und so kann er auch mit seinen Ansichten gegen den jungen Freund nicht zurückhalten.

„Ich verstehe jetzt leider, lieber Seelen-Franz," schreibt er den 5. Decbr. 85, „was Lavater mit Ihrer tödtlich-peinlichen Lebensart sagen will. Ein solches Fegefeuer kann kaum ein Salamander aushalten, aber kein Menschenkind von Fleisch und Blut. Es muß Ihnen bei einer solchen Feendiät nichts als Haut und Knochen und ein homerisches Ichor, Götter- und Nervensaft, übrig bleiben. Haben Sie mit sich selbst, mit der jungen Mutter in Hoffnung, Ihrer Familie und Nachwelt Mitleiden, und entwöhnen Sie sich einer solchen künstlichen widernatürlichen Ammenzucht. In einem solchen Treibhause und Backofen, wozu Sie Ihren Leib machen, kann kein animalisches Leben in petto, weder Fränzchen, noch Marianchen, gesund zur Welt kommen. Sie müssen nolens volens zum Gebrauch der freien Luft und des kalten Wassers, freilich Schritt vor Schritt, zurückkehren, um fest und warm zu werden." — — — — — — — — —

„Gott gebe, daß wir 1786 zu Weihnachten zusammen singen: Uns ist gegeben ein Kindelein." —

„Alle Ihre Uebel sind passabel und reparabel, wenn Sie nur Herz genug haben, zu der einfältigen und unschuldigen Natur zurückzukehren. Sie ist die herrliche Tochter der Gottheit und Mariane sey ihr Bild Ihnen im Spiegel! Friede und Freude, Segen und Gnade zum neuen Jahr!"

Wie wir Hamann hier den Freund vor Unnatur und Uebereilung im äußern Leben haben warnen hören, so sind es auch wieder Einfalt und Natur, worauf er ihn in geistiger Beziehung zurückzuführen sucht.

6. Cap. v. 1787—88.

„Herder", schreibt er ihm (9. Juni 1785), „schickte mir das damals ganz neue Werk Ihres Saint-Martin. Es hat keine Wirkung bei mir gemacht. Um meinen Durst zu stillen, ist jedes neben mir fließende Bächlein eben so gut, als jene tiefen unterirdischen Brunnen, die gar zu kühlend für mich sind. Wir müssen uns erst einander sehen, um von Hypothesen zu reden." — — — —

„Ich habe diesen ganzen Nachmittag in St. Martin gelesen; es geht mir aber mit ihm wie mit dem Spinoza; beide widerstehen meinem Magen, an dem vielleicht die Schuld liegen mag. — — — — Es wird mir lieb seyn, wenn Sie mir a posteriori mehr zu sagen im Stande seyn werden, als ich a priori zu ahnden vermag. Alles ist eitel, sagt der Prediger. Sunt lacrimae rerum — o quantum est in rebus inane! Ich weiß keinen andern Rath als — Iß dein Brod mit Freuden, trink deinen Wein mit gutem Muth — brauche des Lebens mit deinem Weibe, das du lieb hast, so lange du das eitle Leben hast, das dir Gott unter der Sonne gegeben hat, so lange dein eitel Leben währt. Nimm auch das Kreuz desselben auf dich und trag es ihm zu Liebe und Ehren nach Er hat für das Ende wie für den Anfang desselben — für alles gesorgt. Sammeln Sie mir recht viel für unsre Abende und für das immense Vacuum meines erschöpften Kopfes bis auf ein granum salis, das ich nicht gern mit allen gnostischen Schläuchen vertauschen mögte, — — — dann lebe ich bei, mit und unter Ihnen, nicht wie ein Gast, sondern wie ein Kind im Hause — und freue mich im Geist auf dieses Abendmahl meines Lebens! — — — — Befriedigen Sie nur Ihre Neugierde," heißt es später (26. Juni 85), „erwarten Sie aber keine wirkliche Erneuerung von St. Martin, diese Erwartung beunruhigt mich eben so sehr als Ihre Erwartung von meiner elenden Gegenwart. — — — — — Ich habe die beiden ersten Abschnitte des erreurs et de la vérité durchgewatet. Es geht mir wie mit dem Baruch Spinoza, das wenige, was ich davon verstehe, macht mich theils gleichgültig, theils mißtrauisch gegen alles übrige, was ich nicht

6. Cap. v. 1787—88.

verstehe. Das wichtigste für mich wird einmal seyn, Ihre Erfahrungen mit meinen Ahnungen zu vergleichen. Seit Adams Fall ist mir alle Gnosis verdächtig wie eine verbotene Frucht."

— — „In einem treuen Arm sich seines Lebens freun. — Seinen Freunden — giebt Er's schlafend. Gott nehme Sie — beide in seine heilige und gnädige Obhut!"

Später endlich (6. Septbr. 86) schreibt ihm Hamann: „den dritten dieses Monats, Dom. XII. p. Trinit. feierte ich wegen der schlechten Witterung zu Hause und überlas zum andernmale Ihre Rhapsodie über Gottes- und Menschen- und Selbstführung durch Bedürfnisse. Der Styl Ihres Ganzgefühles erfordert ein Studium wie die Antike, und ich mögte bisweilen ausrufen wie der Sohn der Sunamitin: O mein Haupt, mein Haupt! (2. Kön. 4, 19.) Junger Mann meiner Seele und meines Herzens, mit welcher Innigkeit und Scham hat mich Ihre Wachsamkeit auf sich selbst, Ihre Standhaftigkeit in Versuchungen und Prüfungen, die Treue, Integrität und Originalität Ihrer Ein- und Ausdrücke erfüllt! Wie theuer und unschätzbar ist mir dieses Unterpfand Ihres unerschütterlichen Vertrauens!"

So weit Hamann. Jacobi aber urtheilt später in Anlaß eines Besuches der Buchholzschen Familie gegen Lavater (23. Juli 88) über Buchholz: „Gott was mich dieser Mann gedrückt hat! — Ich habe diesen sonderbaren Menschen erst im vorigen April, da ich Hamann zu besuchen in Münster war, näher kennen gelernt. Hamann hat ihm das Geschenk, das er von ihm erhielt, wahrscheinlich mit dem Leben bezahlt. Und doch hat eben dieser Buchholz Eigenschaften, die Ehrfurcht, Bewunderung und Liebe einflößen. Ich glaube nicht, daß eine menschliche Seele reiner seyn kann, als die seinige, aber sein Umgang tödtet.*)"

Endlich hat die Fürstin Gallitzin uns in ihrem Tagebuche eine seltsame Notiz aufbewahrt, wonach nämlich Buchholz sich wegen seines Heldenthums der Wahrhaftigkeit für Christus den wiederkommen sollenden — gehalten, eine Idee, die er später mit der andren vertauscht, daß er die Bestimmung habe,

*) F. H. Jacobi auserlesener Briefwechsel. 1825. Bd. I. p. 482.

Hamanns Nachfolger zu seyn, nur in einen verfeinerten höheren Grade.*)

Die vorstehenden Mittheilungen mögen es nun wohl erklärlich machen, warum Hamann, dem nach Luft und Freiheit verlangte, Bedenken trug, seinen Aufenthalt gleich Anfangs für längere Zeit in Münster zu fixiren, und nach vorgängiger allgemeiner Orientirung und einigermaaßen hergestellter Gesundheit, sein Verlangen vor Allem dahin ging, zunächst auch das andere Ziel seiner Reise, Pempelfort kennen zu lernen, wo er sich von den dortigen Freunden mit Sehnsucht erwartet wußte.

Und wie wir ihn bereits haben erzählen hören, sollte es ihm hier an reichen Genüssen aller Art nicht fehlen. Freilich aber gab es im Verkehr mit Jacobi einen Punkt, über den hinaus keine Verständigung Statt fand. Wohl machte die Gewalt kindlichen Glaubenslebens, welche Jacobi entgegentrat, einen ungemeinen Eindruck auf diesen; weil aber das, was Sache des Herzens ist, sich bei Jacobi doch immer wieder zu einem Gegenstande der Speculation wandelte, so konnte es zu einer völligen Uebereinstimmung zwischen den Freunden nicht kommen, ja das oft Unvermittelte in der Denk- und Redeweise Hamann's und seine ohne Bedingung und Beschränkung vorgetragenen Macht- und Kraftsprüche hatten für den Freund gelegentlich etwas Anstößiges, wie wir ihn das gegen Lavater aussprechen hören, wenn er diesem schreibt:**)

„Du sprichst mir von Buchholzen's Sonderbarkeiten. Der ist, von dieser Seite betrachtet, nichts, platterdings nichts gegen Hamann. Seiner Kunst zu leben und glücklich zu seyn, kann ich nicht auf den Grund kommen, wie sehr ich es mir auch angelegen seyn lasse. Ich kann dir nicht sagen, wie der Umgang mit ihm mich gestimmt hat, schwere Dinge zu glauben. Ein wahrer Pan ist dieser Mann, an Gereimtheit und Ungereimtheit, an Licht und Finsterniß, an Spiritualismus und Materialismus."

Das Vierteljahr mogte den Freunden indessen schnell genug vergangen seyn. Hamann hatte manche anregende Bekanntschaften

*) Mittheilungen aus dem Tagebuch und Briefwechsel der Fürstin Galitzin. 1862. Seite 22.

**) Briefwechsel Bd. I. S. 446, 47.

6. Cap. v. 1787—88.

gemacht, und viel Neues in sich aufgenommen. Mittlerweile war Mariane in Münster von einer Tochter entbunden worden, die in der Taufe den Namen Johanna Gertrud erhalten, und eine Cur der sie sich unterzogen, scheint ihre Gesundheit in etwas gestärkt zu haben. Hamann hatte, wie er schreibt, seine Quarantaine mit 40 Bouteillen Pyrmonter zu Ende gebracht und wurde allgemach unruhig, weil er von Buchholz lange nichts gehört, und den Freund zu stören fürchtete, welcher mit der 2. Ausgabe seines Spinoza-Buches beschäftigt war. So entstand in ihm jener plötzliche Entschluß zur Rückreise nach Münster, und dort angelangt schreibt er an Reichhardt: „Ich bin jetzt wenigstens im Stande, den Urheber meines Glückswechsels besser als das erste Mal zu genießen."

Zu diesem Wunsche, mit Buchholz wieder in unmittelbare Verbindung zu treten, kam auch der andere, sich des Rathes seines Raphael, des Dr. Lindner zu bedienen, denn seine Gesundheit hatte sich wenig gebessert, und er schreibt darüber:

„Als ich den nächsten Morgen nach meiner Ankunft meine Füße ansah, die eben so dick zurückkamen, wie ich sie in Königsberg aufgeladen hatte, ging es mir durch Mark und Bein. War es Verzweiflung oder Leichtsinn, oder bessere Bewegungsgründe, daß ich mich dieser traurigen Gedanken bald entschlug, die mir wie ein electrischer Funke durch die Seele fuhren."

H. geht v. Münster n. Wellbergen.

Hamann blieb nun etwa 4 Wochen in Münster, viel lesend, Briefe schreibend und in beständigem Verkehr und Umgang mit der Fürstin und deren Freunden. Wohl war es Buchholzens Absicht gewesen, vor Ablauf des Jahres nach Wellbergen überzusiedeln, aber der Gesundheitszustand seiner Mariane hatte das bisher verhindert, und so entschloß sich Hamann, dem es nach der Unruhe und den Zerstreuungen, worin er gelebt, um Sammlung und Ruhe zu thun war, vorläufig allein nach dort aufzubrechen. „Jeder Posttag," schreibt er an die Courtan, brachte in Jonathan's Elysium Neuigkeiten, oder Briefe, an deren Inhalt ich immer Antheil nahm. In Münster war der Genuß der Freundschaft noch zerstreuender für mich, und ich war noch weniger mein eigener Herr. Ich kam also in guter Hoffnung her, um ein wenig mehr R u h e zu finden.

Diese Ruhe sollte er nun wohl auf Wellbergen finden, aber freilich anders, als er gedacht haben mogte, denn beinahe das ganze Vierteljahr seines dortigen Aufenthaltes mußte er krank und leidend, mehrentheils ans Bett gefesselt, zubringen.

6. Cap. v. 1787—88.

Die Schilderungen aber, die er uns über seinen Zustand und seine Umgebungen geliefert, sind so unterhaltend, sie geben von der unbeugsamen Kraft und Heiterkeit seines Geistes ein so eclatantes Zeugniß, daß wir nicht umhin können, etwas näher dabei zu verweilen.

Schilderung des Schlosses u. der Bewohner.

Jacobi hatte mit wahrem Schrecken den Aufbruch des Freundes nach Wellbergen vernommen, von dessen feuchter, dumpfer Lage er sich die nachtheiligste Vorstellung machte. Diese Besorgniß des Freundes war nun in der That nicht begründet. Vier Meilen von Münster entfernt, hatte Hamann, der am 4. Decbr. mit Extrapost abreiste, den alten Stammsitz seines Freundes desselbigen Tages zu guter Zeit erreichen können; das Schloß war, wenn auch in der Tiefe, doch trocken belegen, von freundlichen Ortschaften umgeben, und ein großer dazu gehöriger Garten enthielt neben schönen alten Bäumen eine Orangerie und eine an beiden Seiten mit Thürmen versehene Capelle.

Das Schloß wurde bewohnt von Dr. Arnold Cormann, mit seiner Frau Angela und einem halbjährigen Töchterchen Gertrud, dem Bevollmächtigten Buchholzens und zugleich seinem intimsten Freunde. Er war Hamann schon von Münster her bekannt. „Franz," schreibt er, „hatte mir früher die Silhouette, den Character und die Schicksale dieses wirklich außerordentlichen Mannes mitgetheilt, und ich gab ihm (damals gleich) die Hand auf meine Freundschaft und einen Gegenbesuch von Dauer und Stetigkeit."

Hamann preist dann gegen Jacobi seinen neuen Aufenthaltsort als ein lustiges Gefilde und fruchtbares Thal, wo er seine Palingenesie und Herstellung seines Heils (Apostelg. 3, 16) erwarte: „Das Schloß gefällt mir außerordentlich. An Gegenständen fehlt es nicht für meine Neugierde und Aufmerksamkeit. Dr. Cormann hat mir seine Bücherstube eingeräumt, oder vielmehr ich habe mir selbige erwählt. Nur Schade, daß der Ofen nicht recht brauchbar ist. Ich habe mich daher diesen Morgen in seine Wohnstube einbetten müssen neben der Küche, die so prächtig ist,

6. Cap. v. 1787 – 88.

als ich in England kaum eine an Schönheit gesehen habe, und die der ganzen Anlage des Hofes und Schlosses völlig entspricht."

Sein Befinden war indessen gleich Anfangs wenig befriedigend. „Mein Kopf," schreibt er den 10. Decbr., „geht mit Grundeis, so daß ich gar nicht an meine mitgebrachte Arbeit denken kann. Meine geschwollenen Füße nehmen nicht ab, wie bei meiner Ankunft in Münster, wo ich völlig hergestellt wurde; ich habe einen Fluß in der Achsel, daß ich meinen rechten Arm nicht brauchen kann, und eine Flechte, mit der ich Jahrelang gequält, und von der mein guter Raphael mich zwei Male glücklich curirt, meldet sich wieder und beunruhigt mich ärger als sonst."

Dem Dr. Lindner schreibt er am folgenden Tage: „An Patienten fehlt es hier nicht, an incurabeln und melioris spei. Zu welchen ich gehöre, weiß ich selbst nicht, die gute Frau Doctorin hat einen starken Husten und verdient Mitleiden. Sie hat nicht nur mit der Haushaltung und einem halbjährigen Kinde volle Arbeit, sondern auch mit ihrem philosophischen Manne, der ein Pendant des Gastes ist. Was wir beide hier für eine Rolle spielen, übertrifft alle komische Carricatur."

H.'s Erkrankung.

Sein Befinden verschlimmerte sich nun bald dergestalt, daß er vom 16. Decbr. an das Bett nicht mehr verlassen konnte. Der Kranke versuchte am 24. an Lindner zu schreiben, konnte aber den Brief nicht vollenden, so daß Dr. Cormann die Fortsetzung übernahm, und hier den Wunsch aussprach, daß, wenn auch Lindner für den Augenblick nicht abkommen könne, der Sohn doch sich aufmachen und seinem Vater Gesellschaft leisten möge. Wir folgen nun Hamann's weiterer Erzählung:

„Den 2. Weihnachtstag oder vielmehr Abend, wurde mir gleich einer englischen Erscheinung die Ankunft meines Dr. Raphael und Freund Michael angemeldet. Ich mußte alle meine Kräfte zusammen raffen, um nicht vor Freude und Bewunderung in Ohnmacht zu fallen. Sie hatten sich bei der letzten Meile verirrt, waren vom Postillon im Stiche gelassen worden und in einem Morast stecken geblieben, wo sich ehrliche Bauern noch ihrer angenommen hatten."

„Vor allem neugierig zu wissen, wie lange ich meinen Arzt hier behalten konnte, war mir der erste Balsam die ganz unerwartete erfreuliche Nachricht, daß die Cur mit Mariane glücklich

geschlossen wäre, er sie wohlbehalten verlassen, und nicht zu einem Besuche, sondern mit der Absicht komme, meine ganze Krankheit ausdrücklich exclusive abzuwarten, bis zu einer glücklicheren Auflösung des verwickelten Uebels. Franz hatte dem Dr. den Auftrag wiederholt, nicht zu sparen und keine Kosten zu scheuen."

6. Cap. v. 1787—88.

„So hungrig und müde die Reisenden waren, wurde mir dieselbe Nacht, den 26. Decbr., eine spanische Fliege aufgelegt. Den Morgen darauf den 28. bezog ich Franzens und Marianens Schlafzimmer, das mir unendlich besser gefiel wegen meines Schlafgesellen, der neben mir ein Bette bekam. Dr. Raphael nahm meine Stube ein, und in der meinigen hatte ich mehr Luft und Licht, und statt der Stämme und des dunkeln Schattens die hohen Gipfel der Tannen zu meinem Gesichtspunkt. Meine Krankheit bekam den Namen eines schleimigten Faulfiebers.

„Den 28. speiste Pastor K. hier, der mir als sehr exemplarischer Mann bei einem gut besetzten Tische, als guter Jäger nach jedem Winde der Neuigkeiten und Krug-Legenden und anbei als großer Exorcist aller nur ersinnlichen Hexereien und Zauberkünste beschrieben worden war. Um mich diesem Priester und Oberhirten in Person darstellen zu können, that ich mir die Gewalt an, zum Mitessen und Augenschein ausdrücklich aufzustehen — vielleicht auch wegen der abenteuerlichen Gerüchte, die vor meiner Ankunft in dieser Gegend circulirten. Man machte mich nämlich beinahe zum ewigen Juden Ahasverus, ehemaligen Schuhflicker in Jerusalem, oder zu einem flüchtigen Pastor redivivus, wenigstens zu einem 100 bis 140jährigen Greise, einem Descendenten des Junkers Christian von Oldenhuß, de dit Huß Wellberg gebohet hefft. Obiit anno 1583; (wie auf seinem Gemälde im Küchensaal mit dem Pinsel geschrieben steht), der alte Familienangelegenheiten mit unserm Franz in's Reine zu bringen hätte."

„Dieser vorwitzige Versuch aufzustehen, war übrigens der letzte, den ich seit meiner Krankheit gemacht hatte, er bekam mir sehr schlecht, und ich mußte mitten unter der Mahlzeit nach meinem Bette, — der Pastor loci aber hatte mich wenigstens für einen 80jährigen Greis geschätzt."

Nachdem Hamann über die Entwickelung der Krankheit in den ersten Wochen des Jahres 1788 berichtet, heißt es dann ferner:

6. Cap. v. 1787—88.

„Den 17. und 18. zeigte sich auf einmal ein Gallenfieber. Meine bisher schwarze und zottige Zunge wurde in einer Stunde rein. Ich konnte wieder ein wenig lesen, und Bürignys Leben des Erasmus von Rotterdam, das ich lange gewünscht, fiel in meine Hände. Kurz darauf brach ein flechtenartiger Ausschlag auf den äußern Fingern aus, inwendig wurde die Haut unempfindlich wie Pergament, und mein Rücken soll ein Blumenstück von allen möglichen Arten von Friesel-Ausschlag und kleinen Geschwüren gewesen seyn. Ein einziges auf der Brust, das ich statt eines speciminis der übrigen selbst ansehen konnte — ein Paar unter der Achsel machten mir viele Schmerzen, zwei auf dem Rücken unterschieden sich unter der Brut kleinerer durch ihre Größe; sie mußten erweicht und geöffnet werden, wozu es eines Wundarztes bedurfte. Dr. Raphael that zu diesem Zwecke eine Reise nach Steinfurt, um Professor Erpenbach herbeizuschaffen, der auch demnächst erschien und mich in ein Scapulaire einkleidete."

So fehlte es ihm nicht an treuster sorgfältigster Pflege und auch nicht an Besuchen. „Mein Franz", schreibt er, „erschien zu vier verschiedenen Malen und den 4. Febr. mit seiner Mariane in Begleitung oder duce Pia Dieotima; den 5. speiste die ganze Gesellschaft in meiner Stube." Von seinem Raphael weiß er nicht Rühmens genug zu machen:

„Mein freundschaftlicher Raphael hat englische Geduld und alle medicinische Gelehrsamkeit und Künste nöthig, um sich in die Widersprüche und Launen des Patienten sowohl, als seine verjährten, verwickelten und hartnäckigen Uebel zu schicken und zu finden."

Dann weiter fortfahrend: „Will die Vorsehung durch seine Hand ein Wunder zu meiner Redintegration thun, so ist sie allein im Stande, ihm zu vergelten; denn ich muß (mit Joh. 9, 2) zu Gottes und meines Freundes Ehre sagen: Liege ich meinem Schicksal unter, so ist es nicht seine Schuld. Auch nicht meine, wenn ich zu viel thue; so wenig als mein Verdienst, wenn ich mäßig bin; der alle meine Schulden getragen, hat auch für diese Sünde büßen müssen, und nöthig mir täglich selbige zu vergeben. Wie ich darunter leide und kämpfe, ich elender Mensch! wer wird

mich erlösen von dem Leibe dieses Todes! Ich danke Gott durch Jesum Christum unsern Herrn. (Röm. 7, 24. 25.)

6. Cap. v. 1787—88.

„Ein guter Geist hat mich wenigstens in diese Wüste geführt, wo ich Ruhe gefunden habe zu meiner Besserung sowohl als Genesung. Ich werde nicht sterben, sondern leben und des Herrn Werk verkündigen. In welcher Unruhe würde ich seyn, wenn ich nicht die Gnade genossen hätte, die ich damals nicht erkannte, vom Joche aller Geschäfte ausgespannt zu seyn. Ich weine nichts als Freudenthränen. Die Meinigen und alle meine dortigen Freunde wären nicht im Stande, mir die Pflege angedeihen zu lassen und die Wohlthaten, welche ich hier genieße. Sollte ich sie zählen, so würde ihrer mehr seyn, denn des Sandes. (Psalm 139, 17. 18.)"

Ein ander Mal sagt er von Raphael: „Mein armer Raphael ist von seinem wilden Patienten genug scalpirt worden. Einmal sagte er zu mir mit einem fast wehmüthigen Gesichte: Ich thue alles, was ein Freund nur kann, aber hier findet ein ne quid nimis statt, und mein Dank ist der bitterste Spott! Mäßigkeit eine Bürgermeistertugend! ich habe kein metrum weder in meinem Gehör noch meiner Seele: „der Geist nicht nach dem Maaß" sag' ich mir zuweilen zu meinem Trost."

Und später heißt es in ähnlicher Weise: „Wenn ich meinen Arzt scalpire, so handle ich wie ein Freund nach der Kritik meiner Vernunft; der Erfolg wird ihn nicht nur entschuldigen, sondern ihn sowohl als mich rechtfertigen. Er hat eben sowohl Ursache Gott zu danken, ihm eine solche complicirte, intricate, incarcerirte Krankheit zur Vollendung, oder vielmehr Zurichtung seines eiteln Studiums in Collegiis oder blinden Handleitern zugeschickt zu haben, als einen solchen Patienten, der alle feindseligen Minen und Launen, grobes und kleines Geschütz gegen seine Wissenschaft und die Kritik derselben hat spielen und springen lassen. Gottes Vorsehung hat durch diesen Engel Raphael Wunder an mir gethan und ist am besten im Stande, seine englische Geduld und Klugheit gegen die Sophismen meiner Natur und ihres Schadens und gegen die ambages einer schweren, jetzt wieder zum dritten und Gott gebe zum letzten Mal belegten Zunge, auszurüsten."

6. Cap. v. 1787—88.

Hamanns Befinden schien sich wirklich allgemach zum Bessern zu wenden, und er begann wieder zu lesen und Briefe zu schreiben.

„Hätte ich," schreibt er, an Pempelfort zurückdenkend, seinem Jacobi, „damals guten Rath erkannt und nicht den meisten Stimmen und meiner eignen Begierde nach Genuß gefolgt, so wäre dein Pyrmonter und der Mama (Lene) mütterliche Freundschaft nicht so verschwendet worden! In dieser „feuchten und morastigen Wüste" (Bezeichnung Jacobis) — gesegnet sei der Erbherr derselben! es hat ihn weidlich gekostet, der Mariane 700 Citronen zwei Aerzte und ein laus deo aus der lateinischen Garküche, das sich gewaschen haben wird — es ist aber sein eigner guter Wille gewesen, son bon plaisir, wie der allerchristlichste König sagt. Auch dein Elysium wird nicht vergessen seyn, aber in Wellbergen hat der Greis von Ottocar seine 7 Hügel gefunden — lange Weile seine alte Muse, und Ruhe, Ruhe, Ruhe! — — — Bei meiner Zurückkunft von hier nach Münster will ich mich um nichts als das dortige Triumvirat, Alcibiades, Aspasia-Diaphane und Perikles bekümmern — instar omnium — Und nun lach', so viel du kannst über den alten Sancho Pansa, der sich begnügt von „Gott verstanden" zu seyn, und ohne von Franz und Jonathan gezogen zu werden, diese wohlthätige und heilsame Wüste kaum vor Ostern oder den 1. April, Philemon's Geburtstag (er nannte Dr. Cormann und dessen Ehefrau Philemon und Baucis), verlassen wird. Auch hier wohnen die Götter, sagte jener Philosoph in seiner Küche."

Seinem Alcibiades verlangte aber früher nach des Freundes Heimkehr, und er schreibt darüber an seine Freundin Courtan (den 21. März 1788):

Rückkehr n. Münster.

„Am heiligen Abend vor dem Palmsonntage kam Franzens Kutsche nach Wellbergen, und stellen Sie sich das Wunder vor — mit Frühlings Anfang den 19. stieg ich ein. Nachdem ich die im Garten liegende Kapelle mir hatte aufschließen lassen, um ein deutsches lutherisches Vater Unser darin zu beten, befahl ich mich Gott, und stieg mit meinen beiden dienstbaren Geistern, Dr. Raphael und Famulus Michael in die Kutsche, und kam gegen 6 Uhr in das Haus meines Franz. Nach einem Sprunge aus dem Bette,

wo ich über ein Vierteljahr zugebracht, in die Kutsche auf eine ganze Tagereise, war es mir ganz erwartet, geschwollne Füße zu haben, die aber gleich den Morgen darauf in sich gingen." Eben so an Jacobi (30. März 1788): „Der Sprung von einem viertel-jährigen Lager in Franzens Wagen, und die Fahrt einer fast ganzen Tagesreise war ein wenig übereilt. Wir kamen wohlbehalten an; ich etwas entfrembet von der städtischen Lebenssitte, gleich einem mus rusticus. Ich finde mich aber täglich besser in die städtische große Welt, und lebe so herrlich und in Freuden, daß ich morgen zu Gast mich führen lassen will, weil mein linker Fuß eine der Bandagen trägt, die zuvor das scapulaire meines von spanischen Fliegen zerfetzten Rückens befestigten. Diesen Abend ist Alles abgelegt, gleich den Grabtüchern des Auferstandenen. Hallelujah!"

6. Cap. v. 1787—88.

Von Ende März 1788 bis zu seinem Todestage, den 21. Juni (der 20. Juni war der Jahrestag seiner Abreise von Königsberg), also beinahe ein Vierteljahr blieb nun Hamann ruhig in Münster und diese letzte Zeit seines Lebens war es auch, während welcher sich jenes innige Verhältniß mit der Fürstin Gallitzin knüpfte, wovon diese edle Frau mit so tief empfundenen Worten in ihrem Tagebuche Zeugniß hinterlassen hat.

Zustand u. Stimmung H's.

Sein kranker Zustand scheint im Wesentlichen derselbe geblieben zu seyn. Im Laufe des April-Monats wurde ihm die Freude zu Theil, Jacobi zu begrüßen, der mit seiner ganzen Familie sich bei Buchholz zum Besuch eingestellt hatte, und Sprickmann, dieses Besuches in einem bald nach Hamann's Tode geschriebenen Briefe gedenkend, bemerkt darüber:

„Als ich ihn das erste Mal sah, hatte Jacobi ihn zur Fürstin gebracht; es war sein erster Gang. Er war äußerst erschöpft, athmete schwer, sprach schnell aber tief, so daß ich Mühe hatte ihn zu verstehen, aber sein Blick und die Wärme seiner Theilnehmung zeigte so viel inneres Leben! Meine Seele beugte sich zu ihm, und er nahm mich so liebevoll auf!" „Nun kannte ich ihn," erzählt der Briefsteller weiter, „und ging zu ihm, so viel ich konnte, ich suchte ihn in's Gehen zu bringen. Anfangs erschöpften ihn 100 Schritte, so daß er sich setzen mußte. Nach und nach ging's besser, und er hatte Freude wie ein Kind, das gehen lernt.

6. Cap. v. 1787—88. Bald vermogte er die gute Viertelstunde bis zu meinem Hause zu machen, bald die halbe nach meinem Garten vor der Stadt. Im Ganzen schien er mir mit jedem Tage zu gewinnen. Auch seine Munterkeit nahm zu; nur klagte er immer über seine Füße, die auch beständig geschwollen blieben. Freilich kamen dazwischen wieder Tage, wo er mehr kränkelte — — — Sein Magen war sehr schwach und sein Appetit sehr stark. Er klagte oft über seine Unmäßigkeit; und dabei las er immerfort, mit einer Gier, wie ich sie nicht kenne. „So bin ich;" sagte er, „ich muß Alles verschlingen." Er holte sich überall, von der Fürstin, von Fürstenberg, von mir Bücher zusammen."

Wie wir ihn hier geschildert finden, und bis zuletzt regen Geistes und Herzens, voll Dankbarkeit und Freude, verlebte er seine Tage. Wohl mogte ihn gelegentlich die Ahndung überkommen, daß er die Heimath und die Seinigen nicht wiedersehen werde; vorherrschend scheint dieses Gefühl aber nicht gewesen zu seyn, und über alle Unruhen und Sorgen fühlte er sich hinausgetragen durch die Erfahrungen göttlicher Gnade und Hülfe, welche ihm in so reichem Maaße zu Theil geworden.

Am 5. April verließ ihn sein treuer Dr. Raphael, um nach Königsberg zurückzureisen, und Hamann meldet das Jacobi mit den Worten: „Mein lieber Raphael hat bereits die Post bestellt, und wird dem Feste Ihrer Erscheinung also nur dem Geiste nach beiwohnen. Gottes reicher Segen begleite ihn, wie meine Wünsche, die mit dem Abnehmen meines Lebens zunehmen und niemals aufhören werden. Fast mögte ich sagen, daß seine Abwesenheit mir vortheilhafter seyn wird, als seine Gegenwart, wie es den guten Wittwen mit ihren seligen Männern geht. Er ist spazieren gegangen, kann mir also seine Gesinnung für Sie nicht persönlich auftragen, für die ich aber Bürge bin, vermöge der Gemeinschaft unter guten Menschen und ehrlichen Freunden durch den Geist, für den es keinen Unterschied der Sprachen und Zungen giebt."

Dem treuen Freunde und sorgfältigen Arzte wird der bedenkliche Zustand Hamanns noch weniger als diesem selber verborgen geblieben seyn, der vor einem Jahr darüber an Reichhardt geschrieben: „Sie werden ermessen, daß ich mir eben so wenig mit völliger Wiederherstellung meiner Gesundheit schmeicheln kann,

als aus einem Greise ein Jüngling zu werden. Desto mehr habe ich Gott zu danken, daß Alles erträglich ist." Daß aber sein Zustand eben ein erträglicher und mehr unbequem als schmerzlich war, erhöhte sein Dankgefühl und die Fähigkeit, sich der edeln geistigen Güter zu freuen, die ihn umgaben.

6. Cap. v. 1787—88.

„Was kann ich schreiben," meldet er der Courtan (den 21. März 1788), „als das Beste von andern und viel Gleichgültiges von mir, der sich selbst ähnlich bleibt, mit dem kleinen Unterschiede, daß je mehr der äußere Mensch abnimmt, desto mehr der innere wächst, je älter und unvermögender, desto ruhiger, zufriedner und vergnügter ich werde, — ein tägliches Wohlleben mitten unter manchem Druck, den ich Gott Lob wenig fühle, und den Er tragen hilft, daß ich nicht genug dafür danken kann. In was für Kummer und Beklemmung würde ich mich jetzt befinden, wenn ich meinen Willen gekriegt hätte! Gott hat mir Feierabend gegeben, mich aus dem Gange öffentlicher Geschäfte ausgespannt, zu denen ich so wenig tauge, als zum Umgang mit der Welt. Ich lebe hier im Schooße der Freunde von gleichem Schlage, die wie Hälften zu den Idealen meiner Seele passen. Ich habe gefunden, und bin meines Fundes so froh, wie jener Hirte und das Weib im Evangelium; und wenn es einen Vorschmack des Himmels auf Erden giebt, so ist mir dieser verborgene Schatz zu Theil geworden, nicht aus Verdienst und Würdigkeit, sondern es ist Gnade und Gabe einer höhern Hand, die ich anbeten muß. Sie war mir nöthig zu meiner Reinigung und Stärkung. Die Katholiken, welche ich hier kennen gelernt, sind wie Nacht und Tag unterschieden von denen, die Nikolai und sein Berliner Anhang verfolgt, wie Buchholz von dem seligen Kirchenrath N. N., wie civitas dei, die beste Gotteswelt von der, die im Argen liegt. Ich bin hier wie eine Biene und Ameise, und sammle Alles, was ich nur kann, zur Ernte in meiner Heimath und gegen die Langeweile meiner immer hungrigen und durstigen Seele, die eben so wenig feiern als arbeiten kann. Sie werden uns mit göttlicher Hülfe in Ihrem Hause wiedersehen, aber die Zeit ist in seiner Hand, und nicht in unsrer. Der mich unter so viel Wundern und Zeichen hergeführt hat, wird mich auch mit Fried' und Freud'

 heimbringen ins rechte Vaterland! Kyrie Eleison! und mir jeden Himmel, jedes Elysium auf Erden zu verleiden wissen."

Wie hier, so spricht sich auch in einem Briefe an Kraus nicht lange vor seinem Ende, den 1. Juni 1788, die Hoffnung des Wiedersehens aus, indem er ihn auf nähere mündliche Mittheilungen für die langen Winterabende vertröstet, „welche immer seine Lieblingsjahrzeit und ein Vorbild seines Alters gewesen." Aehnlich in einem um dieselbe Zeit an seine älteste Tochter geschriebenen Briefe, wenn es auch wie ein Abschiednehmen am Schlusse heißt: „Grüßt und küßt eure liebe Mutter, die ich gesund und zufrieden wiederzusehen wünsche, und mich darauf freue. Ich habe mit jedem Posttage eine Antwort meiner lieben Freundin und Gevatterin Courtan erwartet, auf gute Nachricht von ihr und den lieben Ihrigen, die Gott alle in seine Hut nehmen wolle, daß ich alle, die er mir gegeben, wohlbehalten wieder finde. Mehr läßt sich unmöglich schreiben. Gott sey mit euch allen, liebe Kinder, und sorget für die Gesundheit eurer guten Mutter, durch eine gute Aufführung ihr das Leben leichter und erträglicher zu machen. An dem täglichen Brot wird es euch Gott nicht fehlen lassen. Habt Vertrauen zu den Freunden, die uns Gott gegeben hat, schämet euch nicht, sie zu Rathe zu ziehen, und suchet euch immer mehr eures Glückes würdig zu machen. Gott sey mit euch, liebe alte Mutter, Herzens-Lisette, Käthe und Mariane, wie mit uns Allen in Zeit und Ewigkeit. Amen!"

Er war auf beides gefaßt, auf Leben und Sterben, und wußte sich unter allen Umständen in Gottes Hut wohl geschützt und geborgen. So bittet er seinen mittlerweile in Königsberg angelangten Raphael, die Familie zu trösten, wenn sie seinethalben bekümmert sein sollte. „Ich habe," schließt er, „eben so viel und noch mehr Ursache zu Sorgen; ich habe alle von mir geworfen, und mein Schicksal ist in guter Hand, die mich bisher wie die Jugend geführt, und mich in meinem unvermögenden Alter nicht verlassen und versäumen wird;" und in einem andern, einige Monate vorher an die Courtan geschriebenen Briefe drückt sich dieselbe vollständige Hingebung und Zuversicht aus, wenn er, anknüpfend an eine sehr freie Wendung, die er gebraucht, die Worte hinzufügt: „Vergeben Sie mir diese ungezogene Natur-

sprache; sie ist die Mutter meiner dürftigen Philosophie, und das Ideal dieser ungerathenen Tochter, welche mit ihren Füßen auf der Erde steht und geht, nur mit ihren Augen den Himmel erreichen kann von ferne, von weitem, und je länger, desto dunkler. Je mehr die Nacht meines Lebens zunimmt, desto heller wird der Morgenstern im Herzen, nicht durch den Buchstaben der Natur, sondern durch den Geist der Schrift, dem ich mehr als jenem zu verdanken habe. — — — — Gott erhöre die Wünsche für Sie und die Ihrigen; doch seine Gnade übertrifft unendlich Alles, was unser Herz ersinnen und begehren kann. Sie ist über uns alle, und allenthalben, jeden Morgen, Mittag und Abend, und unerschöpflich für jeden, der darauf merkt."

6. Cap. v. 1787—88.

Hamann hatte seinem Raphael in jenem vom 4. Juni datirten Briefe gemeldet: „Gegen die Mitte des Monats geht unsre ganze Familie nach Pempelfort." Er wollte damit definitiv Abschied nehmen von Münster, um auf weiten Umwegen zunächst über Pempelfort seine Rückreise nach Königsberg anzutreten; denn bei wie vielen Freunden wünschte er nicht heimkehrend vorzusprechen! Wir haben als solche Claudius in Wandsbeck, de Marées in Dessau, Herder in Weimar, ja selbst Lavater in Zürich nennen hören.

Vorbereitungen zur Abreise.

In jenem Briefe an Professor Kraus schreibt er diesem:

„Meine einzigen curae sind jetzt Reisepläne, deren Ausführung von der höchsten Vorsehung abhängt, die irrende Ritter und dummehrliche Stallmeister zum Besten hat, zu Absichten, die dem autor fabulae am besten bekannt sind, gewiß besser als allen dramatischen Handwerkern und Tagelöhnern." — — — — —

„Wo möglich hoffe ich in Mannheim den Legationsrath Lamerzan kennen zu lernen, wegen seiner genauen Verbindung mit unserm Franz, und Moser noch einmal wieder zu sehen."

Am 14. Juni meldet er seinem Jacobi: „Liebster Jonathan, ich kann nicht schreiben, bin aber fest entschlossen, den 19. mit der Post abzugehen. Mit Deiner Gesundheit, hoff' ich, geht es besser, wenigstens ist Dir ein guter Vorrath nöthig zu der Unruhe, die Du, herzenslieber Fritz, Dir aufgeladen hast, oder Dir zugedacht ist. Unser ganzes Haus kommt abgeredter Maaßen — — — — Meine dicken Beine werden mich zu öftern Ruhestätten nöthigen, dergleichen ich in Wernigerode und noch zuverlässiger in Wörlitz

6. Cap. v. 1787—88.

bei Häfeli,*) zu finden hoffe. Wie es mir in Berlin gehen wird, weiß ich nicht. Mein gastfreier Wirth (Reichhardt) ist mit seinem neuen Hause sehr wohl zufrieden, und ich hoffe es noch mehr zu seyn. Vielleicht gehe ich über Danzig und Marienburg."

Da der Brief nicht abgegangen war, so schrieb er noch den folgenden Tag dom. II. p. Trin.: „Dies ist wohl der letzte Sonntag, den ich in Münster verlebe. Den ersten in Pempelfort werde ich besser feiern. Mein Kopf ist so erschöpft, daß ich in der Einbildung, die Post ginge gestern, obige Zeilen geschrieben habe. Mir fehlt mens sana in corpore sano, und ich bin zu nichts aufgelegt, tauge zu nichts. Donnerstag bin ich auf dem Postwagen, wenn der Herr will und wir leben. Die vier Tage wird Gott auch überstehen helfen. Ich hoffe, in Deinem Elysium noch ein wenig Luft zu schöpfen." — — — —

H's. letzter Brief; erlöschende Lebenskraft; seine letzten Augenblicke und sein Ende.

Der letzte Brief Hamann's ist vom 18. Juni datirt.

Er schreibt dem Freunde: „Ich habe heute fast den ganzen Tag auf dem Bette und im Liegen zugebracht. Unsre holde Amalie hat mich übermogt, einen Hauderer der Post vorzuziehen; schon Franz erbot sich dazu, und Hans machte mir auch den Kopf warm, und der meinige ist so schwach, daß ich mich nach ihm gar nicht richten kann. Es bleibt also bei der guten frommen Fürstin Abrede, die mich frank und frei nach Pempelfort liefern wird. Alle Aufwartung habe ich verbeten, ich habe an meinem filius famulus genug, und es wird ihm wohl thun, wenn er dienen lernt, und die Probejahre seinem alten kranken Vater widmet."

„Mama (Lene) wird an ihrem ungerathenen Sohn zu ziehen haben. Ihr scheint Gottlob alle vergessen zu haben, wie sauer ich Euch das Leben gemacht. Den 20. des Abends fuhr ich aus Königsberg, und denselben Morgen bin ich Willens Münster zu verlassen." — — — — — — —

„Diesen Augenblick kommt Herr Miguel mit der Nachricht, daß uns der Fuhrmann den 20. Freitags frühe von hier befördern wird, so daß wir am Sonnabend in Mühlheim anlangen würden.

---

*) Häfeli, Joh. Casp., geb. den 1. Mai 1754 in Zürich, † den 1. April 1811, ein berühmter Kanzelredner, von 1784—93 als Dessauischer Hofprediger in Wörlitz fungirend, und später Superintendent in Bernburg, woselbst er gestorben.

Also erwarte ich Sonnabends frühe eine Chaise und Pferde zu Mühlheim, um weiter nach Pempelfort befördert zu werden." 6. Cap. v. 1787—88.

„Den 19.", schreibt der Sohn an Reichhardt, „ging Buchholz dahin voraus, und mein Vater mußte ihm versprechen, den folgenden Tag gewiß nachzufolgen. Mariane, als sie von ihm Abschied nahm, da er noch auf dem Bette lag, erschrak so vor seiner abgezehrten Gestalt, daß sie von entsetzlichen Ahndungen getrieben, ihre Abreise einstellen wollte; aber mein Vater, welcher nie so voll Hoffnung war, wie grade in diesen Tagen, gab es nicht zu."

Sprickmann bemerkt dazu noch:

„Am Morgen des 19. ließ Hamann mir durch seinen Sohn sagen, daß er am Abend zum Abschied kommen würde. Abends aber kam der Sohn zu mir und sagte, sein Vater sey zu schwach, das Gehen und besonders auch das Reden werde ihm sauer. Nach 7 Uhr ging ich hin, er lag schon zu Bette. Er hatte diesen und den vorigen Tag fast immer geschlummert. Auch jetzt schlummerte er; ich sah ihn, sprach ihn aber nicht mehr! Er hatte am Abend über Schmerzen in der Brust geklagt, aber der Arzt ihn doch ohne Fieber gefunden."

So kam mit dem 20. der zur Abreise bestimmte Tag heran, und wir folgen nun zunächst der Erzählung Jacobi's, welcher über Hamann's Ende unterm 23. Juli an Lavater schreibt:*)

„Hamann war am 20. Morgens aufgestanden, und im Begriff nach Pempelfort zu reisen. Es fand sich, daß man den unrechten Wagen angespannt hatte. Unterdessen man den ihm bestimmten bequemern Wagen holte, erschien seine Schwäche den Umstehenden bedenklicher. Man schickte zum Arzt, der in die Reise gewilligt hatte, weil er schlimmere Folgen befürchtete, wenn die heiße Sehnsucht des lebhaften Mannes unbefriedigt bliebe. Nun aber untersagte der Arzt schlechterdings die Reise, und da Hamann auf sein Wort sich nicht ergeben wollte, wurde es Fürstenberg gemeldet, welcher seinem Arzte Chavet eine nähere Untersuchung auftrug. Dieser stimmte dem anderen Arzte vollkommen bei, und der Kranke wurde überredet, sich zu legen. Bald darauf fiel er in einen Schlummer, schlummerte sich so von Stunde zu

*) Auserlesener Briefw. I. S. 482.

6. Cap. v. 1787—88. Stunde schwächer und verschied am folgenden Morgen den 21. früh um 7 Uhr, ohne vorhergegangene sichtbare Ahndung seines nahen Endes — er wurde hinweg genommen und ward nicht mehr gesehen." —

„Auf einige Ahndung davon, daß er sterben würde, könnte man daraus schließen, daß er in der Nacht einen Ring, den ihm die Fürstin geschenkt (den Kopf des Sokrates) seinem Sohne gab. Morgens um 4 Uhr kam Fürstenberg ihn zu besuchen. Der Sterbende erkannte ihn noch, nickte ihm lächelnd zu, und reichte ihm die Hand. Bald nachher hob sich sein Blick, so daß der halbe Augapfel vom Lide bedeckt wurde und blieb so unverwandt bis zum letzten stillen Hauche."

Dem vorstehenden Berichte lassen wir eine ausführlichere Mittheilung der Fürstin folgen, anziehend durch den Charakter der Unmittelbarkeit eben so sehr als auch durch die darin sich aussprechenden Gefühle herzlicher Theilnahme und Liebe.*)

Aus dem Tagebuche.

Sonntag d. 22. Juni vom Fischfang Petri. Luc. 5.

Und dieweil er ein göttlich Leben führte, nahm ihn Gott hinweg, und er ward nicht mehr gesehen. 1. Mos. 5, 24.

„Donnerstag den 19. brachte ich den letzten Morgen zu mit dem Einzigen, Seligen — ich frühstückte bei ihm — er war sehr schwach, wie ich, ihn aber wohl schon gesehen habe, und schrieb es nach seiner eignen Meinung der Unruhe der letzten Wochen, dem Gram und Fatiguen mit B... zu, so daß ich wirklich mit ihm glaubte, sobald er im Wagen sitzen würde, um nach Düsseldorf zu fahren, würde sich Alles ändern und er sich so wunderbar schnell erholen, als er wohl pflegte.

Er war in einer beständigen Neigung zum Schlummern, sprach aber doch, obgleich es ihm beschwerlich zu fallen schien, und ich ihn zu verhindern strebte, viel, z. B. von seinem Sohn, über dessen Abstreiten er oft klagte, und ich fand diesen auch diesen Morgen so sonderbar rasch und entscheidend, daß ich nicht umhin konnte, ihn bei Seite zu nehmen, um ihm einen Wink zu geben

*) Mittheilungen u. s. w. S. 25.

wegen der Nothwendigkeit nachzugeben und seinen schwachen Vater nicht zu reizen.

Die Pfeife, welche sammt dem Futteral diesen Morgen fertig geworden, machte ihm eine kindische Freude, und vorzüglich mein darauf eingegrabener Name und die Jahreszahl. „Sie wollen," sagte er mit thränenden Augen, „ich soll Ihrer stets gedenken; nun dazu habe ich ohnedem Stoff genug."

Ich: „Beten Sie zuweilen für Ihre Tochter und nennen Sie mich, wenn Sie mir schreiben, nicht Ihre Durchlaucht." Er: „Nein! lieber nenne ich Sie auch Amalie, mein Gebet ist nichts werth, aber wir haben alle einen Fürbitter, der stets mit unaufhörlichen Seufzern für uns fleht." Ich: „Sie werden, wenn heute Ihr Hans ausgeht, allein seyn, wollen Sie Mikeln, Pois (zwei ihrer Diener)? Er: „Nein, ich brauche nichts und bin nie allein; auch Sie werden nie allein seyn, wir haben einen, der mit uns ist und in uns, beständig" (unter Thränen). Ich fiel auf seine Hände mit unaussprechlicher Wehmuth und küßte sie lange. Er: „Sie demüthigen mich, liebe Amalie!" —

Nun wollte er noch gerne Corduan-Pantoffeln haben, die seinigen waren dicke wollene Winter-Pantoffeln, und ihm zu heiß. Ich ließ den Schuster kommen und bestellte zwei Paare. Er wünschte jetzt die neue Pfeife einzurauchen, und Hans mußte sie ihm anstecken. — Er that einige Züge, konnte sie nicht ausrauchen und bat Hans, sie auszurauchen. Als aber dieser gleich wieder mit der leeren Pfeife zurückkehrte, um sie ins Futteral zu stecken, und vom Vater befragt, wo er den Taback gelassen, antwortete, er habe ihn nicht rauchen mögen, ward Hamann sehr böse, daß er Alles so verschwende, und die schöne Pfeife nun nicht eingeraucht sey. Bei uns, sagte er, ist Alles verschwendet, wir wissen mit nichts umzugehen. Als der Sohn fort war, sprachen wir noch vieles über unsern Favoritgegenstand, die Bibel. Unter Anderm sagte er über das unwürdige Communiciren und die Parabel vom hochzeitlichen Kleid: Alles müßte uns gegeben werden, um würdig zu communiciren, wie den Gästen nach der alten Sitte das hochzeitliche Kleid gegeben wurde. Der Wille sey das einzige, das wir hinzu thun könnten. Ueber die Parabel von den Kindern, die gegeneinander auf dem Markte sitzen und sich zupfeifen, sagte er:

6. Cap. v. 1787—88. es wäre von Leuten zu verstehen, die aus dem Besten Gift zu saugen verstünden, denen man es also niemals recht machen könne. — Als es beinahe 10 Uhr war und ich weg mußte, ward mir unbeschreiblich Angst. Er merkte es und bat mich, doch gar nicht Abschied zu nehmen, er wolle mich zu Düsseldorf erwarten bis in die Hälfte Juni. Obschon sein Sohn, der nun wiedergekommen war, ihm darin wieder sehr rauh widersprach, wies er ihn sehr sanft zurecht, fuhr jedoch, als jener von irren sagte, zuletzt etwas unwillig auf: Mein Söhnchen, ich will irren, du weißt es nicht besser, errare humanum est.

Nach einigen ängstlichen Augenblicken von beiden Seiten, da er merkte, daß ich fort wollte, stürzte ich mehr aus der Stube, als ich heraus ging. Ich hatte noch Wagen, Pferde, Mantelsack aufpacken, Alles zuvor so eingerichtet, daß er andern Tages um vier weg konnte. So wollte er es. — Zum Essen hatte er keinen Appetit mehr, nur Sauerampfer sollte ich ihm schicken. NB. Als ich Freitag früh halb sechs zu ihm kam, fand ich ihn auf dem Bett im süßesten Schlaf, ein unbeschreibliches sanftes Lächeln auf dem Munde, und saß vor ihm fünf Minuten ganz versunken in dem schönen Anblick.

NB. Er hatte sehr gewünscht, den Freitag Abend abzureisen, weil dieser Freitag der 20. Juni, der Jahrestag seiner Abreise von Königsberg war, und weil es der erste Sommertag wäre, allein der Fuhrmann hatte vor Sonnabend früh nicht gekonnt. Als ich nun Freitag Abend von Angelmödde (einem der Fürstin zuständigen Bauerngute) kam, erfuhr ich: Hamann sey krank und noch hier, erschrak und eilte, so müde ich war, zu ihm, und fand ihn röchelnd, sehr schlecht, er sprach beschwerlich. Noch immer wollte er heute noch reisen, reichte mir sehr liebreich mehrmalen die Hand. Ich ging schweren Herzens von ihm zu Drüffeln (dem Arzte), schickte noch Abends zehn Uhr eine Estaffette nach Düsseldorf, schrieb von seinem Zustande, doch noch ohne Ahndung eines so nahen Todes, und schickte Pois zu seiner Bewachung. Ich konnte nicht früh aus dem Bette, weil ich sehr müde, erst gegen halb sechs erwachte, ihn nicht so schlecht glaubte und mich stärken wollte, den Tag bei ihm bleiben zu können; dennoch trieb eine gewisse Bangigkeit mich eher aus dem Bette, als ich mir vor-

genommen, ich fühlte einen Drang zu ihm zu eilen. Indem ich mich präparirte, kam Fürstenberg und meldete mir, er sey schlechter, um halb vier Uhr habe er ihn gesehen, Chavet meine, er werde den Tag nicht überleben. Ich war wie erstarrt, bereitete mich nun den ganzen Tag dort zu bleiben, und ging eilend hin. Drüffel und der Sohn kamen mir auf der Treppe entgegen. Drüffel sagte, ich mögte lieber nicht hineingehen, es wäre so gut als vorbei. Ich konnte aber nicht umkehren, mußte den lieben Heiligen wenigstens noch anblicken. Er lag da mit verdrehten Händen, steif gen Himmel gekehrten Augen, ohne Anschein des mindesten Bewußtseyns, doch schluckte er noch bis acht Uhr alle 15 Minuten etwas ol. vin. mechanisch — und verschwand vor unsern Augen in derselben Lage. Nur durch das Aufhören des Pulses beurtheilte Chavet die Zeit seines leiblichen Todes; schon einige Stunden vorher scheint seine Seele zu ihrem Gott gekehrt gewesen zu seyn.

6. Cap. v. 1787—88.

Mein letzter Trostgedanke war, er erbittet dir vielleicht die Kraft, zu werden, was er dir durch sein Leben dargestellt und durch Worte gelehrt hatte.“ — — — — —

So war denn Hamann im kaum vollendeten 58. Lebensjahre entschlafen, sanft vom Tode berührt, der für ihn längst seine Schrecken verloren, wie er das in einem vor 20 Jahren an seinen Vater gerichteten Briefe mit den Worten ausgesprochen:

„Ich danke Gott, daß ich an meinen letzten Feind und Wohlthäter eben so oft und mit eben so vieler Freude als in meiner ersten Jugend denken kann. Wir wollen uns, liebster Vater, durch dieses finstere Thal an einem Stecken und Stab halten, der uns beide trösten soll, und mit dem unsre selige Freundin (seine Mutter) vor uns über diesen Jordan gegangen ist.“

Und wohl mogte gerade das damalige Eintreten des Todes als besondere Wohlthat empfunden werden, und der Sohn schrieb mit Recht an Reichhardt:

„Der Herr hat Alles wohlgemacht! die unsichtbare Hand, die so unverkennbar im Leben über ihn gewaltet, hat auch am Ende alle Umstände, die ihm sein Schicksal erleichtern und für uns mildern konnten, wunderbar zusammengefügt. Wir waren eben an einem Knoten, dessen Entwicklung niemand absehen konnte,

6. Cap. v. 1787—88.

nämlich an unsrer Rückreise. Dieser Knoten ist zerrissen, und er ist aller Mühseligkeiten, die seiner warteten, entledigt!"

Bestattung der Leiche u. Trauer um den Verstorbenen.

Die Fürstin Gallitzin ließ die sterblichen Reste des Gottesmannes, den sie als ihren geistigen Vater über Alles geliebt und verehrt hatte, gleich am Todestage nach ihrer Wohnung bringen und denselben Abends in ihrem Garten unter einer Laube zur Erde bestatten. Auf dem Grabmonumente aber stehen die aus 1. Cor. 1, 23 und 25 zusammengesetzten Worte geschrieben:

„Judaeis quidem scandalum, Graecis autem stultitiam, sed stulta mundi elegit Deus, ut sapientes confundat, et infima mundi elegit Deus, ut confundat fortia."

Von dem erschütternden Eindruck, den die Nachricht des Todes auf Hamann's in Königsberg zurückgelassene Familie und die dortigen Freunde hervorgebracht, sind wir ohne nähere Kunde; nur von Kraus erfahren wir, daß er aufgefordert einen Nekrolog des Verstorbenen zu schreiben, geantwortet: „Diesem edeln Manne darf ich nicht wagen ein Denkmal zu errichten. Ich muß trachten, meine Seele von ihm wegzuwenden, „damit ich nicht mit ihm in die Grube sinke." Und in einem Briefe an Auerswald findet sich die Aeußerung: „Ich habe seit meiner Mutter Tod keinen Sterbefall erlebt, der mir tiefer das Herz verwundet hätte."

Und nun Freunde wie Jacobi, mit dem er bis zuletzt fast täglich correspondirt, bei dem er im Begriff stand, zum letzten Besuche einzutreffen, und Herder, an dem von jeher seine ganze Seele gehangen, und den noch einmal im Leben wiederzusehen, ein immer festgehaltener Lieblingsgedanke des Verstorbenen gewesen!

Jacobi schreibt in jenem Briefe an Lavater:

„Wenn ich kann, so stelle ich dir einmal die Erhabenheit dieses christlichen Menschen nach meiner Wahrnehmung und Empfindung vor! Seit Jahren schrieb er mir alle Woche und oft die Woche zweimal, aus Münster mit jeder Post. — Was ich für einen Verlust fühle, kannst Du Dir vorstellen. Göttliche Liebe war in dem Manne. Und wie seine Liebe, so war auch sein Licht. Ich schäme mich, daß ich ein Wort davon schreibe."

Was aber Herder betrifft, wie liebevoll war nicht dieser schon bei der Nachricht von Hamann's Reiseplänen um den Freund besorgt gewesen!

6. Cap. v. 1787—88.

„Ich bitte Dich," schreibt er an Jacobi (den 15. Jan. 1786): „schone ihn auch mit Ideen in Deinen Briefen! Du weißt nicht, wie ihn Alles reget, und in seinem alten kranken Kopf gährt. Die Sache mit Buchholz, die Hoffnung der Reise, die abschlägige Antwort in Berlin u. s. w. Das Alles muß ihn in eine Spannung gesetzt haben, deren Ziel und stillen Ausgang ich wünschte. Helft ihm still und heiter seine Reise auf den künftigen Frühling möglich machen, und anordnen, daß des Treibens ein Ende werde. Wenn mir der alte und frühste Freund, der Freund meiner Freunde stirbt, ist das letzte Blatt meiner Knospe von außen dahin, und die inneren Blätter derselben werden es traurig fühlen!*)"

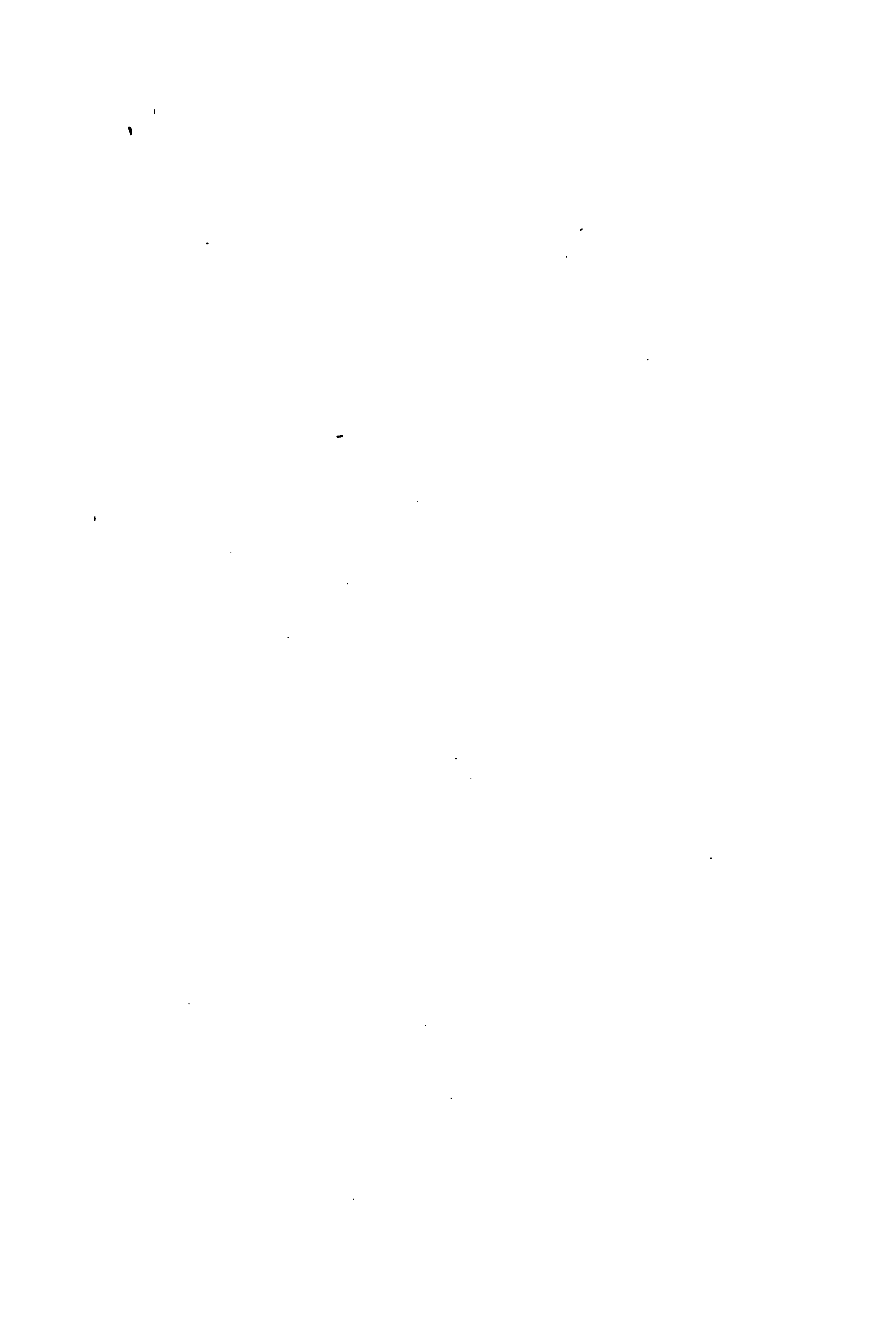
Und nun war der Fall eingetreten, den wir ihn hier ahnungsvoll in's Auge fassen sehen, und „mit Schmerzen" wie Jean Paul schreibt, „hörte man ihn seitdem klagen, daß in Hamann's Grab seine rechte Welt und Freundschaftsinsel nachgesunken!"

Eine eingehende Characteristik Hamann's von Jacobi werden wir am Schluß dieser Arbeit mittheilen, desgleichen einige bezeichnende Aeußerungen der Fürstin Gallitzin über den Eindruck, den Hamann's christliche Persönlichkeit auf sie hervorgebracht, und lassen an dieser Stelle nur noch einige Worte folgen, die sie bald nach Hamann's Hinscheiden gegen Sprickmann hat laut werden lassen:

„Seit Hamann todt ist, denk ich noch mehr an jenes Leben, und es ist mir wie einem, der sich zu einer Reise in ein ferneres Land anschickt, wohin ein lieber Freund vorangegangen ist, den man dort wieder haben soll."

---

*) Aus Herder's Nachlaß, herausgegeben von Düntzer und F. G. von Herder 1857 Bd. II, S. 283.



Zweite Abtheilung.

amann's Verhältniß zu seinen Aeltern und zu seinem Bruder; ls Haus- und Familienvater. Freunde und tägliches Leben. Grundsätze über Erziehung, Unterricht und Freundschaft.

Ist Jemand, der Vaterfreuden kennt, so bin ich es. Aber mit welcher Furcht und Zittern ich selbige genieße, weiß Niemand wie Er! Wie unmöglich ist es, bei diesem süßen Weine mäßig zu seyn; und welch' köpfender Rausch!

Aus meiner Selbstliebe möge die beste Ahndung auf die Liebe meines Nächsten gezogen werden. Vielleicht ist dies der höchste Grad, höher als das wie, seine Freunde in sich selbst zu lieben, als die wahren Glieder unsres Glücks-Systems, als die Eingeweide unsres Lebens.

Schr. Bd. V, 96. 177.



Zweite Abtheilung.

ımilie. Freundschaft. Allgemeines und Besonderes.

Erstes Capitel.

Hamann im Verkehr mit seinen Aeltern und mit seinem Bruder.

aben wir aus den Briefen Hamanns an seine Aeltern und an seinen Bruder schon in der vorhergehenden Abtheilung Ein-
ıes mitgetheilt, so scheint es doch für eine vollständige Kenntniß-
ıme seiner Persönlichkeit geboten, auf diesen Gegenstand im Zu-
ımenhange noch mit einigen Worten zurückzukommen.

Wir hörten, wie ungern die Aeltern auf den Plan des Sohnes gegangen waren, das väterliche Haus in Hoffnung zu gewinnender
cherer Ausbildung mit der Fremde zu vertauschen, und seine
iefe mögen davon zeugen, wie sehr er es verstand, der Selbst-
ndigkeit und Unabhängigkeit des Urtheils mit den Gefühlen
ıkbarer Verehrung und Liebe einen gemeinsamen Ausdruck zu ver-
hen.

Nachdem er in einem Briefe v. J. 1752, worin er den Vater
ı Reiseerlaubniß bittet, angeführt, daß er sein ganzes Studium
m Triebe zu reisen gemäß eingerichtet, indem er sich nicht sowohl
ıf eine besondere Wissenschaft, die ihm zum Handwerke dienen
ınte, als vielmehr auf einen guten Geschmack in der Gelehr-
mkeit überhaupt gelegt, heißt es weiter:

1. Capitel. H.'s Verhältniß zu seinen Aeltern und z. Bruder.

„So schlecht das Vertrauen ist, das Sie mich auf meinen Verstand und auf mein Herz zu setzen gelehrt haben, so darf ich doch nicht verzweifeln, daß die Freiheit, mich meiner Kräfte zu bedienen, dieselben verbessern mögte. Diese Freiheit zu denken und zu handeln muß uns werth seyn, denn sie ist ein Geschenk des Höchsten, und ein Vorrecht unsres Geschlechtes und der Grund wahrer Tugend und Verdienste."

„Gott selbst hat uns den Gebrauch derselben zugestanden, und ich schmeichle mir, daß Sie dieselbe bei meiner Erziehung niemals aus den Augen gelassen haben. Die Eingriffe menschlichen Ansehens in unsere Freiheit bringen uns entweder zu einer Unempfindlichkeit, die niederträchtig oder verzweifelnd ist, oder zur Heuchelei." — — — — — —

Nachdem sein Entschluß dann zur Ausführung gekommen, erhält er über sein Ergehen die Aeltern in fortgesetzter Kunde, und so schreibt er dem Vater, dessen Unwohlseyn ihm gemeldet war, (unt. 6. März 54) aus Grünhof:

„Ich danke Gott aufrichtig mit Ihnen, daß er Ihnen Gedult giebt — — — — Vielleicht dient die Krankheit Ihnen, Ihrem Körper ins Künftige liebreicher zu begegnen und ihn nicht der Erkältung und Entkräftung auszusetzen, die Sie selbst für die Ursache Ihrer Zufälle ausgeben." — — — — — — —

„Genießen Sie, herzlich geliebter Vater, besser Ihres Geistes und Ihres Gemüthes, und lassen Sie auch die Ihrigen desselbigen ins Künftige mehr genießen. Ziehen Sie nicht Alles zu Ihrem Beruf, Gott besitzt mehr Billigkeit gegen die Menschen, daß ich so sagen darf, als sie gegen sich selbst haben; er fordert das nicht von uns, was uns diese öfters zumuthen, und befiehlt uns, unsern Nächsten nicht mehr zu lieben als uns selbst. Die Vorstellungen und häuslichen Sorgen meiner liebreichen Mutter werden diesen Betrachtungen mehr Nachdruck geben! Ich danke ihnen tausend Mal, gütiger Vater, daß Sie sich auf Ihrem Siechbette mit meinem Andenken die Zeit vertreiben. Wenn es Ihnen doch so viel Zufriedenheit mittheilte, als ich bisweilen aus dem Ihrigen schöpfe!"

Später an seine Aeltern aus Riga (25. Octbr. 55):

— — — „Sie sehen, liebster Vater, meine Hypochondrie für Anfälle des Heimwehs an, und Ihre Bitte, umzukehren, soll ver-

muthlich das Hülfsmittel seyn, welches Sie mir für meine Krankheit vorschlagen. Beruhigen Sie sich, daß ich gesund und kein Müßiggänger bin. Würde ich Ihnen lieb seyn, wenn ich zu Hause das Gegentheil von Beidem wäre? Entschlagen Sie sich der Sorgen, die Ihrer und meiner Ruhe nachtheilig sind, der Sorgen wegen eines Glückes, das ich nicht dafür erkennen kann. Die Erde ist des Herrn. Seine Gegenwart und die Vorstellung meiner Pflichten, denen ich lebe, möge mir allenthalben gleich nahe seyn. — — — —

1. Capitel. §. 4. Verhältniß zu seinen Aeltern und z. Bruder.

„Ich erkenne die Zärtlichkeit, welche der Grund Ihrer Vorstellungen und Wünsche ist. Wohlthaten, die unsere Leidenschaften Andern aufdrängen, wo wir nicht den Sinn des Andern, sondern allein unsre Liebe zu Rathe ziehen, kann man sich solche Wohlthaten nicht verbitten, ohne undankbar und ungehorsam zu seyn? Sie wissen, liebste Aeltern, warum ich Sie verlassen. Sie wissen, daß selbiges noch nicht erreicht worden. Wenn derjenige, welcher sich etwas vornähme, gleich nach einigen Versuchen sein Vorhaben fallen ließe, würden Sie ihm, wenn er nicht Ihr Sohn wäre, solches zum Guten auslegen? — — — Vermehren Sie nicht meine Unruhe durch Klagen und Zumuthungen, die mich noch verlegener machen, weil ich nicht weiß, womit ich selbige beantworten soll."

„Ich habe noch Herz genug, mehr zu erfahren, mehr zu leiden und mehr zu übernehmen!"

„Gott erhalte meine lieben Aeltern gesund! Ich verspreche mir von meinem lieben Vater einen Brief mit einem Widerruf des letzten und würde mich freuen, wenn der Inhalt dieser wäre: „Mein lieber Hans! ein eigensinniger Junge bist Du immer gewesen; wenn es aber nun Dein Ernst ist, ein ehrlicher Kerl zu bleiben, so kannst Du von Deinen Eltern versichert seyn, daß sie einen Sohn lieber in der Fremde haben wollen, als in Schanden in ihrem Hause ernähren." — — — —

Ferner (unt. 28/29. Febr, 56) aus Grünhof:

„Sie richten mich mit der Hoffnung eines gesunden Alters auf! Ich glaube, daß man niemals zu früh alt und reif zu werden, sich wünschen kann, wenn man nicht umsonst lebt oder gelebt hat. Wenn dieses nur nicht an mir erfüllt würde! Traurige Beispiele umgeben mich, bei denen ich für mich selbst zittere. Vielleicht bist

I. Capitel. H.'s Verhältniß zu seinen Aeltern und z. Bruder.

Du eben das, was Du an Andern verabscheust; eben der Gräuel vielleicht, in einer andern Gestalt, oder: sie haben dem Scheine nach den traurigen Vortheil, ruhiger und sorgloser bei ihrer Gefahr und Schande zu seyn.

„Gott erhalte meine liebsten Aeltern!"

„Ihr Glaube, Ihre Geduld, Ihr Muth sey mir ein Beispiel in guten und in bösen Tagen! Wir wollen mit unserm Gebet einander beistehen und unsere Hoffnung auf einen Herrn setzen, der uns befiehlt, alle Vortheile dieses Lebens für unsern Schaden anzusehen. Wehe uns, wenn wir unser Gutes hier genießen! Wehe uns, wenn uns hier nichts fehlt! Erfreuen Sie mich bald, liebe Aeltern, mit guten Nachrichten! Ich küße Ihnen tausend Male die Hände."

Die vorstehenden Mittheilungen werden genügen, um uns in Verbindung mit den uns bereits bekannt gewordenen, einen deutlichen Einblick in die Stellung zu verschaffen, welche Hamann seinen Aeltern gegenüber einnahm.

Möge uns nun in gleicher Weise gestattet seyn, zu dem was schon früher über Hamann's Verhältniß zu seinem Bruder mitgetheilt worden, noch einige darauf bezügliche Zusammenstellungen aus seinen Briefen folgen zu lassen.

Wir wissen, daß nachdem er mit einiger Sorge der Ankunft des Bruders in Riga entgegengesehen, dessen Auftreten und Benehmen zunächst zu guten Hoffnungen zu berechtigen schien, und aus einer solchen Stimmung schreibt Hamann an Lindner auf Grünhof (Oct. 1758): „Ihr Bruder, der Rector, will Niemand beleidigen und hat ihn rechtschaffen die Runde laufen lassen. Er lernt doch seine Obern kennen und kann davon vielleicht künftig Vortheil ziehen. Gott wird meinem Bruder gnädig seyn und ihm Alles zum Besten dienen lassen! Unsre eignen, wie Anderer Fehler sind öfters ein Grund unsers Glückes, so wie wir bisweilen durch unsere Selbstliebe eben so sehr, als durch Andrer Freundschaft gezüchtigt und geprüft werden müssen."

Und nun Einiges aus den Briefen, wie er sie im Verfolg der Zeit an den Bruder geschrieben.

Den 14., 31. März und April 1759, nachdem er in Folge der Behrens'schen Angelegenheit wieder in Königsberg eingetroffen:

1. Capitel. H.'s Verhältniß zu seinen Aeltern und z. Bruder.

„Warte Dein Amt um Gotteswillen ab, diene Deinem Nächsten um Christi willen; dulde, entschuldige, lehre, strafe, ermahne — donnre und träufle — sey ein brausender Nord und ein säuselnder West. Erkennen wir uns immer als Werkzeuge einer höhern Hand, die ohne Ihn und seinen Geist nichts thun können, so mögen wir uns selbst und Andrem vorkommen, wie wir wollen. Wenn eine Mutter nicht einmal weiß, was die Natur in ihren Eingeweiden bildet, wie sollte unsre Vernunft etwas davon begreifen können, was Gott in uns wirkt, wirken kann und will."

„Herzlich lieber Bruder! — — — — Schütte Dein ganzes Herz gegen mich aus, wenn Du Dich meines Raths bedienen kannst und willst. Du siehst zu viel auf Nebendinge. Vertraue Gott, und obgleich es Dir sauer wird mit Deinem Ackerwerk, so laß es Dich nicht verdrießen; das ist Dein Wille gewesen, da Du ein Amt gesucht, und Gottes Ordnung: „im Schweiße Deines Angesichts." Ich habe Dich immer gewarnt, Dich nicht zu überhäufen. Wie lange hast Du gearbeitet und siehst schon auf Belohnung? Bitte doch Gott, daß er Dich mit seinem guten Geiste führe und regiere!"

„Sey in Ansehung meiner in keiner Verlegenheit. Gott wird es wohl machen. Ich wünsche, Dein ganzes Vertrauen zu haben; sey nicht zurückhaltend noch scheu gegen mich. Alles was Dich angeht, wird zugleich meine Freude und Sorge seyn!"

Den 5. Mai und 12. Juli: „Wenn Du eine Rede zu halten hast, so rede so, daß Dich die Kinder verstehen können, und sieh mehr auf den Eindruck, den Du ihnen mittheilen kannst, als auf den Beifall gelehrter und witziger Maulaffen. Du nennst Deine Arbeit ein Joch. — „Es ist ein köstlich Ding einem Manne, daß er das Joch in seiner Jugend trage." (Klagl. 3.) Bete und arbeite. Die Menge Deiner Geschäfte und Stunden suche Dir durch Ordnung und Mäßigkeit zu erleichtern. Ordnung ist die innere Oekonomie, Mäßigkeit die äußere; jene muß regelmäßig, diese sittlich seyn."

Den 16. Juli: „Schäme Dich weniger Deiner Fehler, so wirst Du Dein Gutes mehr mittheilen können. Es ist mein eigen Ich, das ich Dir hiermit verrathe. Das umgekehrte Verfahren macht Deinen Umgang so kalt und zurückhaltend, und einen

4. Capitel. H.'s. Verhältniß zu seinen Aeltern und z. Bruder.

gleichen Zwang zeigen Deine Briefe, den aller Witz nicht zu übertünchen im Stande ist. Daher schreibst Du nicht gern, weißt nicht, was Du schreiben sollst, und willst, wenn Du nicht übertreffen kannst, wenigstens gleichthun. Denke an Deine Kindheit und an Deine Buchstaben, und laß Dich gern von Andern, wenn es auch Deine eignen Schulcollegen wären, ausschelten und auslachen; gieb aber Dein krumm' Schreiben nicht gar aus Verzweiflung auf; so wirst Du zeitig genug mit Gottes Hülfe deutlich und schön schreiben lernen."

Sept. 1759. In Beziehung auf seine leidenschaftlichen Ergüsse gegen den Rector Lindner, für welchen der Bruder Partei genommen, schreibt Hamann:

„Du sprichst mir die christliche Bruderliebe ab! Dann ist mein Glaube todt, ein gemaltes und kein brennendes und scheinendes Licht. Liebst Du Deine Kinder auch so, daß Du ihrer Nachlässigkeit, Unachtsamkeit, Unart durch die Finger siehst? Ja! nach den Begriffen der Kinder heißt das lieben, aber nicht nach den Begriffen eines vernünftigen und redlichen Mannes und Lehrers, der solche am meisten an Gottes Stelle züchtigt, welche er lieb hat!"

Den 22. Decbr.: „Es freut mich herzlich, daß Du das Neue Testament gleichfalls vorgenommen. Jeden Tag 3 Capitel ist mein Pensum, und Du kannst nicht glauben, wie ein langsamer, anhaltender Fleiß fördert. Giebt Gott Gnade, so denke ich meine griechischen Studien fortzusetzen, und die vornehmsten alten Autoren nach der Reihe durchzugehen. — — Sollte ich das Glück haben, Euch wieder zu sehen, so freue ich mich, einen Vorrath neuer Kenntnisse erworben zu haben, und dieselben mit Euch theilen zu können, brüderlich und freundschaftlich. „Ich bin der letzte Aufgewachte" las ich heute im Sirach, „wie einer, der im Herbste nachlieset," und Gott hat mir den Segen dazu gegeben, „daß ich meine Kelter auch vollgemacht habe, wie im vollen Herbst." Schauet, wie ich nicht für mich gearbeitet habe, sondern für alle, die gern lernen wollen!" — — — —

Der Brief nimmt dann noch Bezug auf den jüngern Trescho, dessen Wesen er näher kennen gelernt, und die daran sich knü-

1. Capitel. H.'s Verhältniß zu seinen Aeltern und z. Bruder.

pfenden Bemerkungen lassen wir hier folgen, weil sie als Warnungen auch für den Bruder bestimmt waren:

„Wenn man bei den Leuten ein wenig nach dem Grunde sieht, so findet man Sand, Triebsand, worauf nichts zu bauen ist. Wer kann sich an gemachtem Feuer erwärmen oder ein Licht anstecken? Nichts als Nachlässigkeit, Untreue und Betrug ist der sich selbst gelassene Mensch bei den besten Naturgaben und Neigungen. Lesen, Denken und Handeln sind dann nichts als lebhafte Träume eines Wachenden. Der Seelenschlaf und das Fegefeuer sind ein Zustand, der in diesem Leben wahr genug ist!"

„Herr, wecke uns auf, daß wir bereit sind, wenn Dein lieber Sohn kommt, ihn mit Freuden zu empfangen, und Dir mit reinem Herzen zu dienen!"

August 60. Nachdem er an einer Schulaufgabe des Bruders etwas getadelt, fährt er fort: „Du willst aber nichts von dem anwenden, was man Dir an die Hand giebt, sondern bleibst auf dem Gleise der Andern, und der Dir schon bekannt ist, und bist sowohl zu furchtsam, als zu schläfrig, nähere Wege zu versuchen. Deine Schüler werden Dich immer nachahmen und nichts recht lernen wollen, weil Du sie nicht recht lehren wirst. Du bist so geheim mit Deinen Schulsachen gegen mich, als wenn Du Deinen Kindern durch Dein Beispiel hierin vorgehen wolltest, nicht aus der Schule zu schwatzen. Wenn Du recht von der Wichtigkeit Deines Amtes eingenommen wärest, würde diese Lust und die Idee davon nicht in lauter Kleinigkeiten hervorbrechen, in Fragen, Anmerkungen, Beobachtungen? Eine Leidenschaft zu einem Gegenstande verräth sich bald, sie sucht sich, wie Galathea zu zeigen, ehe sie Aepfel wirft; sie verräth sich selbst durch ihr Verstecken, und spottet über ihr eigen Winkel- und Buschspiel!"

Den 24. März 60: „Ich bin heute Gottlob mit den 19 Tragödien des Euripides fertig geworden, und der Sophokles wird künftige Woche mit Gottes Hülfe meine Arbeit vor dem Feste beschließen."

„Bengels Gnomon habe ich auch gestern zu Hause gebracht, da ich heute das Neue Testament wieder angefangen. Du siehst, mein lieber Bruder, wie ich Dir immer von meinen Geschäften Rechenschaft gebe; ich wünschte ein Gleiches von Dir. Sind

4. Capitel. H.'s Verhältniß zu seinen Aeltern und z. Bruder.

Deine Schularbeiten so trocken? Der Bauer mit dem Pfluge ist eben kein Beobachter; der Landmann aber, der ein Wirth ist, kann ohne Naturkunde nicht fortkommen, und erwirbt sich bald mehr als der Physiker. Wir müssen uns nicht als Scharwerker, sagt Paulus, sondern als Oeconomi des lieben Gottes in unserm Berufe und in unserm Wandel ansehen."

Aus vorstehenden Mittheilungen ergiebt sich, — und spätere werden es bestätigen, — daß Hamann in der mannigfaltigsten Art, theils durch eingehende Nachrichten über eigene Beschäftigungen und seine Lebensweise, theils durch Mahnungen, Warnungen und Vorstellungen, von des Bruders Stellung hergenommen, dahin zu wirken suchte, diesen seinen Grübeleien zu entziehen, und ihn statt dessen für das praktische Leben zu gewinnen und zu einem gemüthlichen Gedankenaustausch zu bewegen. Alle diese Versuche erwiesen sich aber als vergeblich, und dem Schmerze darüber giebt Hamann in tief empfundenen Worten Ausdruck, die (unt. 13. Juni 60) an Lindner gerichtet, hier schließlich noch einen Platz finden mögen:

„Durch die Nachrichten von meinem Bruder, geehrtester Freund, bin ich herzlich gebeugt worden, so sehr ich auch auf Gottes Heimsuchung gewissermaaßen gefaßt gewesen. Auch diese väterliche Züchtigung wolle so gut zu meinem und zu derer, die daran theilnehmen, Besten, als zu seinem eigenen gedeihen! Ich habe ihm niemals mit meinen Angelegenheiten beschwerlich fallen wollen (und zu thun auch nicht nöthig gehabt), weil er mit den seinigen so zurückhaltend gegen mich gewesen. Woher er die finstern Eindrücke von meinem Schicksale gesogen, weiß ich nicht. Auf meine Briefe kann ich mich berufen, die mehr nach Freudenöl riechen als die meiner Gesellen. Ich würde der undankbarste Mensch unter der Sonne seyn, wenn ich im Geringsten über meine jetzige Verfassung in meines Vaters Hause klagen wollte (den Himmel verlange ich auf der Erde nicht; denn im Herzen ist Himmels genug auch in der ärgsten Welt). — — — Ich habe ihn immer gebeten, daß er sich um Nichts bekümmern mögte, daß meine Sachen ihn nichts angingen, und um desto sicherer diese fremden Gedanken von ihm und von mir in unserm Briefwechsel zu entfernen, habe ich beinahe affectirt, lauter gelehrte Poßen, insbesondere ein

Journal meines jetzigen Studiums ihm zu liefern, und ihn immer um acta scholastica dafür ersucht, ihn zugleich zum Fleiße, zum rechten Fleiße aufzumuntern, und an meinem eigenen Exempel zugleich zu lehren, wie selbiger gesegnet ist, und wie der, so da hat, immer mehr empfängt — — — — — — — — Gott mag sich seiner annehmen!

1. Capitel. H.'s Verhältniß zu seinen Aeltern und z. Bruder.

„Ich würde durch meine Herüberkunft, die er sich wünscht, ein leidiger Tröster für ihn seyn."

„Was können ihm meine Briefe helfen? Der Buchstabe wird ihn immer mehr tödten, jemehr er demselben nachgrübelt ohne den Geist, mit dem ich sie schreibe, und mit dem er sie auch lesen sollte. Gott schenke Ihnen, geliebtester Freund, Mitleiden und Geduld mit seinen Schwachheiten! Tragen Sie die Last, die Ihnen Gott aufgelegt hat, und nehmen Sie sich seiner an, nicht nach Ihrem guten Herzen, sondern mit Weisheit, in der Furcht des Herrn!"

Zweites Capitel.

Hamann als Familienvater.

1. Seine Hausmutter.

Wir haben im vorigen Abschnitt der Verbindung im Allgemeinen gedacht, welche Hamann im Jahr 1767 mit der Pflegerin und Haushälterin seines alten Vaters eingegangen, und es wird jetzt zunächst unsere Aufgabe seyn, einige nähere Data darüber beizubringen.

Die Frage, aus welchem Grunde Hamann die Beobachtung der Formen unterlassen, deren es zur Eingehung einer bürgerlich gültigen Ehe bedarf, läßt sich nach dem mitgetheilten Material nicht ganz genügend beantworten. Der Herausgeber hat dasjenige, was über die Entstehung jener Verbindung in den Briefen an Lindner enthalten, als „nicht mittheilbar" ausgelassen und nur bemerkt, daß dies aus Rücksichten geschehen sey, denen er sich nicht habe entziehen können. Wenn er hinzufügt, Hamann's Verbindung sey zu seinen Lebzeiten in Königsberg stadtkundig, und weil reiner und glücklicher als viele bürgerliche Ehen, auch nicht anstößig gewesen, so stimmen damit die Aeußerungen Hamann's, so weit sich solche erhalten, wohl überein; aber die Schattenseite des Verhältnisses, wenn auch weniger mit Rücksicht auf das darin liegende Aergerniß, scheint er doch empfunden zu haben.

„Ungeachtet in keinem andern Lande," schreibt er an Herder (14. Oct. 76), „eine Gewissensehe, oder wie man meinen Fuß zu leben nennen will, so gesetzmäßig wie in Preußen ist, so scheint doch wirklich selbige gewissen Leuten anstößiger zu seyn, als Hurerei und Ehebruch, weil Mode-Sünden über Gesetz und Gewissen sind. Ungeachtet meiner großen Zufriedenheit, in der ich lebe, und die das ganze Glück meines Lebens ausmacht, fühle

diese Seite des bürgerlichen Uebelstandes lebhafter, als irgend
er jener weisen Leute. Eben das Bauermädchen, dessen voll-
itige blühende Gesundheit, und eben so vierschrötige, eigensin-
ge, dumme Ehrlichkeit und Standhaftigkeit so viel Eindruck auf
ch gemacht, daß Abwesenheit*) und die Versuche der höchsten
rzweiflung und kältesten Ueberlegung ihn nicht haben auslöschen
nnen; diese Magd, die Kindesstelle an meinem alten, unvermö-
nden, gelähmten Vater vertreten, und die er als eine leibliche
chter geliebt, und ihr mit sterbender Hand ein gleiches Legat
t unsern nächsten Anverwandten verschrieben — würde vielleicht
meine Ehefrau, ich weiß nicht was seyn! — Nicht aus Stolz,
zu bin ich zu dankbar, sondern weil ich die innre Ueberzeugung
be, daß diese Lage ihre eigne Glückseligkeit mindern und vielleicht
n Glück ihrer Kinder nachtheilig werden könnte." Aehnliches
einem Briefe an Buchholz, und indem er die Courtan (20. Nov. 78)
fordert, bei seiner jüngsten Tochter Mariane Sophie Pathen-
lle zu vertreten, schreibt er dieser: „Ungeachtet ich in der Theorie
er häuslichen Uebel, die bei einer natürlichen und bürgerlichen
e unvermeidlich sind, ein Freimaurer bin, so sind doch blos
ewegungsgründe, aber niemals Thaten meine Geheimnisse,
d die einzige Apologie meiner Ausnahme vom Wandel nach
terlicher Weise."

An diesen, nicht zu voller Aufklärung und Befriedigung die-
nden Bemerkungen müssen wir uns genügen lassen. Es sind
edingungen ganz individueller Natur, die jenem Verhältnisse zu
runde gelegen, wie er denn auch bemerkt hat, daß es ihm um
ine Nachfolger seines Beispieles zu thun sey. Dem Bedürfnisse
amann's, sich über Alles, was er empfand, auszusprechen und mit-
theilen, seiner Freude an geistreicher Unterhaltung und lebendigem
edankenaustausche konnte in dem Umgange mit der Hausmutter
icht Genüge geschehen. Sie konnte und wollte nichts Anderes
yn, als was sie war, ein ungebildetes Bauermädchen, die dem
auswesen allein, oft ohne Magd, vorstand, ihrem Herrn, der von
r mit „Sie" angeredet wurde, und den Kindern in Demuth diente

*) vermuthlich die Reisen nach Darmstadt zu Moser und zu Tottien nach Mietau.

2. Capitel. H. als Familienvater.

über den eng gezogenen Kreis ihrer Pflichten nicht hinausging, und durch ihre und der Ihrigen Persönlichkeit*) (ihre arme Mutter läßt er auf seine Kosten beerdigen, und von der Schwester heißt es gelegentlich in einem Briefe an Herder: „Hier wird eine große Schüssel mit Schmand und Glums aufgetragen, welche der Mutter Schwester, eine arme Landfrau mitgebracht hat") das Bild der Dürftigkeit, Beschränkung und Niedrigkeit vervollständigte, in dem sich das äußere Leben Hamann's abspiegelt. Dankbarkeit und Neigung hatten ihn zu ihr hingezogen; konnte sie auch für die Erziehung der Kinder selbst nichts thun, und bemerkt er das gegen Herder mit den Worten: „In diesem einzigen Stück habe ich zu wenig Beihülfe von meiner ehrlichen Hausmutter," so fügt er doch gleich hinzu: „Ich kann aber auch nicht mehr als den guten Willen von ihr fordern."

Nach seiner freien Art und Weise, und weil er in Thaten und Leben gar kein Geheimniß hatte, läßt er über das ganze Verhältniß auch niemals einen Schleier fallen. In seiner „lettre perdue d'un sauvage du Nord," dem ein Tableau seiner Finanzen beigefügt ist, heißt es in Betreff der Jahresausgabe: „celle de l'année dernière a été grossie par le baptême d'une fille, trop jolie à mes yeux pour m'en faire rougir, et par l'enterrement de la grand-mère de mes deux enfants, que j'idolâtre avec toute la naïveté d'un père naturel." „Diese Hamadryade," schreibt er an Buchholz (7. Sept. 84), „wurde die liebste und beste Stütze meines alten, gelähmten, verlassenen Vaters und seine Pflegetochter, der ich ihn und sein ganzes Haus anvertrauen konnte. Sie wurde nach seinem bittern Tode meine Haushälterin und ist die Mutter meiner vier natürlichen, und Gottlob! gesunden und frischen Kinder.**)

*) Von Mietau aus erkundigt sich Hamann bei dem Vater nach ihrem Befinden mit der Frage: hält sich unsre Anna Regina noch gut? Der Vater hieß Schuhmacher, aus einem Dorfe in der Nähe Königsberg's.

**) Auf sein Verhältniß, wie es hier und im Vorigen geschildert, spielt er auch in seinen „Hirtenbriefen über das Schuldrama" an, wenn er (Schr. Bd. II. S. 417) sagt: „Zu den Zeiten der Druiden wäre es vielleicht keine Schande gewesen, einer Hamadryade, der Nymphe eines bemoosten Eichbaums zu räuchern;" „heut zu Tage hingegen würde selbst die römische Tapferkeit und Großmuth, falls sie hinter dem

2. Capitel. §. als Familienvater.

Sein Haus stand dem Einblicke der vielen Freunde und Bekannten jedes Standes und Alters zu allen Tageszeiten offen, wie er es auch als Bedürfniß des Herzens empfand, die Freunde in der Fremde von allen häuslichen Zuständen und den kleinen täglichen Begebenheiten in Kenntniß zu setzen; und so schreibt ihm z. B. Herder (1. Aug. 72.), mit dem er zur Zeit der Gründung jenes Verhältnisses in beständigem Verkehr stand, selbst im Begriff sich zu verehelichen und Haus und Hof einzurichten: „Ich versichre Sie von ganzem Herzen, daß ich Ihre cantilenam de ancilla und de bove et asino und matris in gremio eben am schönsten Frühlingsmorgen in einem meiner Gärten so vernommen, daß ich die Antiphonie mit vollem Munde bald dazu singen werde," und schließt mit dem Wunsche: „Gehaben Sie sich wohl, alter Freund, Pan und Satyr, an Ihrem Heerde, Bett und Wiege."

Und in der That lernen wir ihn aus seinen Mittheilungen als glücklichen Hausvater kennen; für ihn war das Verhältniß eine Ehe; und wie streng und ernst urtheilt er nicht über diese im Allgemeinen! „Weil der Ehestand," sagt er (in dem „Versuch einer Sibylle über die Ehe" Schr. IV. S. 227), „der köstliche Grund und Eckstein der ganzen Gesellschaft ist, so offenbart sich der menschenfeindliche Geist unsres Jahrhunderts am allerstärksten in den Ehegesetzen. Wenn es aber Barmherzigkeit von Seiten der Gesetzgeber seyn soll, der Verstockung des menschlichen Herzens zu gefallen, öffentliche Sünden und Laster zu privilegiren, so ist es die höchste Gerechtigkeit von Seiten des Weltrichters, die Schänder seiner Majestät einem paraphysischen Mißbrauche ihrer eignen Leiber zu übergeben."

An einem andern Orte sagt er: „Es ist mir um keine Nachfolger meines Beispiels zu thun, und ich ziehe den papistischen und herrnhutischen Süß- und Sauerteig immer jener widerwärtigen Politik vor, durch Libertinismus die edelste Fabrik zu entweihen, worüber der eifersüchtigste Monopol-Geist ausschließend walten sollte."

Pflug erschiene, dem Hohngelächter jedes Flügelmannes ausgesetzt seyn, dessen Heldengeist in Handgriffen auf der Parade besteht, während eine epikurische Nachahmung verderblicher Lüste und Irrthümer mit einem allgemeinen Beifall beklatscht wird."

2. Capitel. H. als Familienvater.

„In Ansehung der Ehen," schreibt er ferner auf die Nachricht von Buchholzens Vermählung, „bin ich ganz antipaulisch gesinnt und freue mich über jedes Paar, das Gott zusammenfügt;" und dann an Buchholz: „Wie Moses den Scheidebrief einführte, um der Juden Herzenshärtigkeit willen, so rieth Paulus zum Cölibat an durch sein eigen Beispiel und Gründe — um der damaligen Noth willen. Zu was für abschäulichen Gräueln und Mißbräuchen hat aber die Heiligkeit des ehelosen Lebens Anlaß gegeben, und zu was für einem hohen Ideal unseres mit Christo in Gott verborgenen Lebens hat eben derselbe Apostel den Ehestand aufgerichtet!"

Konnte nun aber auch die Mutter seiner Kinder den Namen einer Ehefrau nicht führen, so ist sie ihrerseits ihm eine solche in Wahrheit nach Treue und Sorge gewesen, und in diesem Bewußtseyn mag er auch an seine Hausmutter gedacht haben, wenn zunächst in einer andern Verbindung, theils das Horazische Ne sit ancillae tibi amor pudori, theils jenes schöne Lied Luthers von ihm angeführt wird:

„Sie ist mir lieb, die werthe Magd,
Und kann ihr nicht vergessen;
Lob, Ehr und Zucht von ihr man sagt,
Sie hat mein Herz besessen.
Ich bin ihr hold,
Und wenn ich sollt'
Groß Unglück han,
Da liegt nichts dran,
Sie will mich deß ergötzen
Mit ihrer Lieb und Treu an mir,
Die sie zu mir will setzen,
Und thun all mein Begier.*)"

*) In einem Briefe des Herausgebers (Roth) an Hamanns älteste Tochter finden wir die Aeußerung: „In meinen und aller Gleichgesinnten Augen war Ihre Mutter so gut die Ehefrau Ihres Vaters, als Sarah Abrahams; allein ohne Erlaubniß (ich erwarte einen bestimmten Rath von Nicolovius;) getraue ich mich nicht, bei meinen Mittheilungen hiernach zu verfahren, so ungern ich manche herrliche Stelle aufopfern würde." Einem Manne wie Hamann gegenüber, der wie Wenige der Mahnung des Apostels nachgekommen: Euer Wort sey Ja, das Ja ist! und Nein, das Nein ist! hat jene Auffassung Roths ihre volle Berechtigung. Aber ganz abgesehen von der Stellung der Frau und ihrer Kinder denkt man doch auch im Verhältniß zu Dritten unwillkührlich an die Mahnung des Apostels 1. Cor. 8, 9; und welche Beweggründe auch immer seinen ursprünglichen Entschluß geleitet haben, da jene

2. Capitel. H. als Familienvater. 2. H.'s Kinder.

Aus seiner Verbindung mit ihr sind ihm vier Kinder geboren :den: ein Sohn, Johann Michael geb. 27. Sept. 1769; die ste Tochter, Elisabeth Regina, die er auch, als am Palm- ıtag (12. April 1772) geboren, sein Palmsonntagskind nennt; ıer Magdalena Catharina, geb. den 2. Dec. 1774, und Mariane phie, geb. den 18. Nov. 1778. Wie Hamann sich durch sein zes Leben viel und gern mit Kindern beschäftigte, so war er seinigen mit der ganzen Liebe eines zärtlichen, aber nicht ver- telnden Vaters zugethan. Ueber die beiden ältesten ist schon der vorigen Abtheilung Einiges mitgetheilt worden, und im 5. ›itel wird von diesen beiden noch näher die Rede seyn.

Die mittlere Tochter hatte den Namen Magdalena nach Ha- nn's sel. Mutter, und Catharina, seiner „Aspasia" (Catharina hrens) zu Ehren erhalten. In Erwartung des Kindes schreibt (30. November 1774): „Ich bin halb krank von Flüssen, b krank von Ungeduld, weil ich alle Augenblicke einen nen Martin oder eine kleine Magdalena erwarte. Der Termin vorbei: vielleicht bekomme ich gar ein Paar Zwillinge; je mehr, to besser," — und dann: „Seitdem ich selbst Kinder habe,)e ich keinem Gevatter mehr, und habe keinen meiner hiesigen :kannten oder Freunde dazu gebraucht, sondern diese Stelle bst mit meinen Hausgenossen vertreten." Bei Kindern Her- cs, Reichhardts und Claudius hatte Hamann früher Gevatter standen; nun vertrat Claudius bei Magdalena Pathenstelle, und r Vater schreibt darüber an Herder (20. Dec. 1774): „Der wesende Pathe war unser lieber Confusionsrath Claudius

---

uns unbekannt, so versteht man eben nicht, wie er der Ausführung einen höhern Werth hat beilegen können, als den sich daran knüpfenden gewichtigen Bedenken. Daß er diese empfunden, hörten wir wohl aus seinen Aeußerungen hindurchklingen. Beweisender dafür ist aber noch der Umstand, daß nach einer uns mitgetheilten, sehr bestimmten Familien-Tradition bei der Hausmutter sich doch früher oder später ganz entschieden das natürliche Verlangen nach Einsegnung des Bundes kund gethan haben soll, ein Verlangen, womit auch Hamann einverstanden gewesen, dessen Erfüllung aber nach Verzögerungen, welche die Sache gefunden, bis zur Rückkehr von der Reise aufgeschoben, durch Hamanns in Münster erfolgtes Ableben unmöglich geworden wäre.

2. Capitel. H. als Familienvater.

zu Ulibris. Wäre es ein George Martin gewesen, so hätten Sie Gevatter seyn sollen. Mein Käthchen wird aber des Claudius nugas lieber lesen, als Ihre musikalischen Dramata, die ihr zu gelehrt sind."

Für die jüngste trat außer Karoline Herder seine Freundin Courtan ein, die wie er an Herder meldet, „sich schon vor ihrer Geburt um das kleine Mündel mit mütterlicher Vorsorge verdient gemacht hat;" und der Courtan schreibt er (20. Nov. 1778): „Da der gute Wille die beste That ist, und meine kleine Mariane Sophie schon vor ihrer Geburt den Gottespfennig mütterlicher Vorsorge empfangen, so sind und bleiben Sie von Rechtswegen ihre erste Wohlthäterin, im Fall auch Ihre Gesundheitsumstände Sie verhindern sollten, persönlich zu erscheinen. Der Mutter fehlt es an Schlaf, Kräften, Diesem und Jenem; das Kind ist auf Nahrung erpicht und bekümmert sich weiter um die Welt nicht, als daß es selbige zuweilen mit ein Paar großen Augen ansieht, recht wie der Vater, der Ihnen die Hände küßt und einen guten Morgen wünscht."

Von der Freude an seinen Kindern wird er nicht müde, den Freunden zu erzählen. „Mutter und Kinder," schreibt er an Caroline Herder, „empfehlen sich auf das ehrerbietigste und zärtlichste. Pathchen ist Gottlob! gesund und Jedermanns Liebling; meine mittelste Tochter, welche dem Vater am meisten schlachten soll, die schwächlichste und jetzt am Fieber bettlägerig; die älteste hat einen beschwerlichen Husten, und mein Sohn hat dieses Jahr einen ziemlichen Anfang gemacht, polnisch zu stammeln." In andern Briefen heißt es: „Die Mädchen wachsen leider auf ohne Sitten, ohne Kenntnisse. Ein wenig Beruf und Neigung zum Lesen scheint die älteste zu haben. Unterdessen ist Alles Gottlob! gesund und frisch. Auch sind Klötze besser als Puppen, wenn mir der Himmel einmal Schwiegersöhne nach meinem Geschmack bescheert." — „Wie ich mit meinem Sohne zu Hause kam, fanden wir Mariancheu bettlägerig: sie stand aber gleich auf, und es waren die natürlichen Pocken; ohne Arzt, außer dem Bett, ohne alle Uebelkeit. So lernte sie auch gehen ohne Leitband, welches mir bei meinen übrigen Kindern nicht gelingen wollen. Meine älteste Tochter Lischen klimpert Bach'sche Sonaten und fängt an, mit

ihrem Bruder Briefe zu wechseln, die nicht gehauen noch gestochen sind. Lenchen, mein mittelstes Mädchen, ist das schwächlichste Kind, eben so sehr zum Weinen als zum Lachen aufgelegt. Man nennt sie daher vielleicht des Vaters Tochter."

2. Capitel. H. als Familienvater.

„Der Tag schien nicht mehr für meine Augen," heißt es in einem Briefe an Herder (3. Advent 1779), „und Licht anzuzünden war es zu frühe. Machte also aus der Noth eine Tugend und sang ein Liedchen, indem ich mit den Kindern herumspazierte. Eben bei den letzten Worten: „Ich steig' hinauf zu Dir im Glauben," kam mir meine Magd mit einem Briefe entgegen, auf dem ich sogleich Ihre liebe Hand erkannte. Und da wurde gleich nach Licht! Licht! geschrieen, daß es im ganzen Hause wiederhallte. Marianchen erfreute mich am Tage Jonathan, den 27. Nov. mit ihrem ersten Zahn, hat aber an der heutigen Freude wenig Antheil nehmen können, vermuthlich wegen neuer Arbeit, die Gott auch überstehen helfen wird. Der Himmel auf Erden ist häusliche Glückseligkeit, bleibt aber immer ecclesia pressa, kaum ein tausendjähriges Reich, als im geistlichen Verstande."

Den 24. Jan. 1780: „Pathchen Mariane hat den 14. d. M. allein zu gehen angefangen und dem Vater ein sehr angenehmes Concert über die Laute Pa-pa gegeben. Hänschen scheint von allem musikalischen Gehör enterbt zu seyn. Tant mieux pour lui, mais tant pis pour moi. Sie wissen, was ich für ein Freund von Vocal-Musik bin, und daß ich Sie (Herder) um nichts so sehr beneidet, als das ganze Gesangbuch und alle Melodien auswendig zu können."

(24. April 1780.) „Gottlob! mein kleines Gesindel befindet sich nach Wunsch! Marianchen schilt Alles tumm, was ihr nicht nach dem Sinn ist. Sie scheint es nicht so böse zu meinen, sondern braucht den Ton nur als ein Flickwort, dergleichen der Vater hat, wenn er nichts Rechtes zu sagen weiß. Um kein Blatt vor den Mund zu nehmen, wissen Sie, was mich so tumm und stumm macht, an Sie zu schreiben, lieber alter Freund? Daß ich für die hundert Freuden, die Sie nicht ermüden mir zu machen, mich nicht auf die kleinste Gegenfreude besinnen kann. Meine Empfindlichkeit bringt mich noch um all mein Gefühl; und mein tummer Stolz zieht selbst Niederträchtigkeit der Eitelkeit vor."

2. Capitel. G. als Familienvater.

An solche Nachrichten über das äußerliche Ergehen und Befinden der Kinder knüpfen sich aber dann auch ernste, von der Natur der Umstände hergenommene Mittheilungen, und so bilden neben dem Segen eines glücklichen Familienlebens auch die damit verwachten Sorgen und Beschwerden wiederholt den Gegenstand seiner Betrachtungen.

„Gestern," meldet er Herder (9. Aug. 76), „ist meine älteste Tochter die ganze Treppe heruntergefallen, die heiligen Engel im Himmel selbst sind nicht im Stande, Kinder zu hüten, geschweige zu erziehen." Dann von den Sorgen sprechend, die ihm des Sohnes Erziehung bereitet, kommt er auf den früher erwähnten grimmigen Einfall, ihn dem pontifex Maximus in Dessau (Basedow) zu übermachen, und fährt darauf fort:

„Die Hitze hat sich wohl gelegt, aber der Wurm nagt noch am Mark, was ich mit dem Knaben mit der Zeit anfangen soll. Ach! liebster Gevatter, über gaudia domestica geht nichts; hierin besteht der einzige Himmel auf Erden, aber mala domestica sind auch die wahre Hölle, selbst für Patriarchen und Davide gewesen. Gottes Geist und des Menschen Sohn sind hier die einzigen Schulmeister.

4. Octbr. 74. „Ist Jemand, der Vaterfreuden kennt, so ist es Ihr Freund. Aber mit welcher Furcht und Zittern ich selbige genieße, weiß Niemand wie Er! wie unmöglich ist es, bei diesem süßen Weine mäßig zu seyn; und welch köpfender Rausch!"

30. Mai 74. „Vater seyn ist die höchste Autorschaft und ein ebenso großes Geheimniß, — ja die beste Schule der beiden äußersten Tugenden, Sanftmuth und Demuth;" — und an einem andern Orte:

„Was für eine Welt von Empfindungen und Begriffen liegt in dem Geheimnisse der Vaterschaft! Was ich für ein schwaches und wunderliches Werkzeug von einem Vater bin, läßt sich gar nicht denken! Eine wahre Glucke, der man Enteneier untergelegt!

An Reichhardt aber, der über den Verlust eines Kindes trauerte, schreibt er am 17. Juni 82:

„Wohl sagt die Leere, die ich empfinde, nichts gegen die Ihrige, aber welcher Fülle von Sorgen, Kummer, Verantwortung u. s. w. sind Sie auch überhoben. Je größer die Liebe eines Vaters, desto

tödtlicher sind seine Sorgen, desto höllischer sein Schmerz! Je edler die Gaben unserer Kinder, desto mehr Gefahr ihrer Ausartung, des Mißbrauches und der Verführung in einer Welt, die im Argen liegt; und kein Feind ist so gefährlich, als unsere, in mehr als einem Verstande blinde Zärtlichkeit und eitle Selbstliebe, sie als unsre eig'nen Geschöpfe zu behandeln, und die thörigte Beflissenheit, ich weiß nicht was für ein Ideal unsres Bildes und Namens ihnen einzuprägen.

2. Capitel. H. als Familienvater.

Zu näheren Mittheilungen über die Art des Verkehres mit seinen Kindern und deren Erziehung ist das 5. Capitel bestimmt.

Zuvor aber wird es nöthig seyn, uns mit Hamanns Ansichten über Erziehung und Unterricht im Allgemeinen bekannt zu machen, und danach in Betracht zu ziehen, wie er diesen Grundsätzen im Verhältniß zu einzelnen Befreundeten und deren Kindern Geltung zu verschaffen gesucht hat.

Drittes Capitel.

Hamanns Grundsätze über Erziehung und Unterricht.

Waren Hamanns Vatersorgen nun schon wohl begründet im Hinblick auf seine bedrängte Lage, welche ihm nicht über die nothwendigsten Bedürfnisse hinauszugehen gestattete, so namentlich und ganz besonders wenn man erwägt, welche Forderungen er an alle stellte, die auf den Umgang mit Kindern und jungen Leuten angewiesen waren, die sich mit deren Erziehung und Belehrung zu befassen hatten. Wir haben einiges darauf Bezügliche schon oben

3. Capitel. Grundsätze über Erziehung u. Unterricht.

aus einer Correspondenz mit Lindner auf Grünhof und seinem Bruder mitgetheilt. Die Ansichten und Ueberzeugungen, von denen er dabei ausging, gehören aber so sehr dem ganzen Menschen an, sie sind so charakteristisch, daß es geboten scheint, hier und in diesem Zusammenhange näher darauf einzugehen.

Wenn Unterricht und Erziehung auch dem Begriffe nach auseinander gehalten werden können, so fällt ihm doch Beides in der Wirklichkeit zusammen. Bei der Methode des Unterrichts, wie bei den Gegenständen und ihrer Wahl sollen die Rücksichten auf Erziehung maaßgebend seyn, und so ist Unterricht zugleich Erziehung, und zwar in doppelter Beziehung, indem nicht die Kinder allein von den Lehrern gezogen und unterrichtet werden, sondern eben so gut diese bei jenen, Schule haltend, in die Schule gehen müssen.

„Der Werth einer Menschenseele,“ heißt es in seinen Briefen über das Schuldrama*), „deren Verlust oder Gewinn nicht durch-

*) „Fünf Hirtenbriefe, das Schuldrama betreffend“, 1773 an den Rector Lindner gerichtet, dessen Beitrag zu Schulhandlungen, die Litteratur-Briefe ungünstig beurtheilt hatten. S. Schr. II. S. 413. Hamann fordert in diesen Briefen den Freund auf, den Uebermuth der Kunstrichter, die zu seinen „Schulhandlungen“ die Nase gerümpft, durch Einführung von Schuldramen zu widerlegen. „Sie wissen,“ sagt er, „wie gern ich von solchen Dingen plaudern mag, die Kinder und den gemeinen Mann angehen; denn der wahre Menschenfreund buhlt um die Stimme des Volkes, und das Lob der Unmündigen ist die Stärke seines Nachruhmes.“ Die Briefe führen dann aus, welche Verfassung einer Bühne in Schulen zu geben seyn mögte, die er als ein bequemes und vortheilhaftes Werkzeug, vornehmlich der öffentlichen Erziehung ansieht, und die Empfehlung seines Vorschlages wird eingeleitet mit der Bemerkung: „Der Unterricht in Schulen scheint recht dazu ausgesonnen zu seyn, um das Lernen zu verekeln und zu vereiteln. Alle unsre Erkenntnißkräfte hängen von der sinnlichen Aufmerksamkeit ab; diese wiederum beruht auf Lust des Gemüthes an den Gegenständen selbst. Beides würde durch Schauspiele aus dem Schulstaube erweckt und zugleich das harte Joch des Schlendrians den Kindern erleichtert werden. Ein Knabe, der alacritatem ingenii bei einem Zeitvertreibe äußert, gewinnt immer mehr als ein anderer, dem über den Cornelius Nepos Hören und Sehen vergeht, der sich stumpf memorirt und schläfrig exponirt. — — — — —

den Gewinn dieser ganzen Welt ersetzt werden kann, wie wenig kennt diesen Werth einer Menschenseele der Andriantoglyph des Emils (Rousseau) blinder als jener Knabe des Propheten (2. Kön. 6). Jede Schule ist ein Berg Gottes, wie Dothan voll feuriger Rosse und Wagen um Elisa her. Laßt uns also die Augen aufthun und zusehen, daß wir nicht jemand von diesen Kleinen verachten, denn solcher ist das Himmelreich, und ihre Engel im Himmel sehen allezeit das Angesicht des Vaters im Himmel." — — — — —

„Jedem Vater des Vaterlandes und jedem Mitbürger sollte die Erziehung am Herzen liegen, weil der Same des Fluches und Unkrauts, welches sowohl das gemeine als das Haus-Wesen unterdrückt, meistens in Schulen ausgesäet und angebaut wird. Nicht nur der üppige Mammons- und sklavische Waffendienst, ihr künstlicher Fleiß und Adel, sondern auch die Chimäre der schönen Natur, des guten Geschmacks und der gesunden Vernunft haben Vorurtheile eingeführt, welche die Lebensgeister des menschlichen Geschlechtes und die Wohlfahrt der bürgerlichen Gesellschaft theils erschöpfen, theils in der Geburt ersticken."

Indem er die Unwissenheit der Weltweisen rügt, die von der Erziehung ohne der Weisheit Anfang, ohne Furcht und Salbung dichten dürfen, wie Rousseau, der bei Kindern, die noch nicht ihre Reife haben, blos an Pflege des Leibes denkt, oder Andre, die zugeben, daß man mit Kindern etwas von der Religion reden dürfe, oder endlich Solche, die sich als Aufgabe setzen, den Kindern ihre Pflicht blos durch Vorhaltung der guten Folgen, die aus der Tugend, und der bösen, die aus dem Laster entstehen, einzuschärfen, hält er diese Vorschläge in Uebereinstimmung mit dem Verfasser eines Buches „über die Erziehung zur Religion*)" nicht nur für unzulänglich zur Erziehung, sondern auch für schädlich und sagt: „es ist äußerst nothwendig, ja die heiligste Pflicht aller christlichen Eltern, ihre Kinder frühzeitig, sobald sich nur irgend Begriffe entwickeln, und man nur einigermaaßen bemerkt, daß sie schon einer Reflexion fähig sind, nicht nur mit Gott und der Ewigkeit, als dem Inhalte der Religion bekannt zu machen, sondern sie auch so zu üben und daran zu gewöhnen, daß sie aus Liebe

*) Von ihm angezeigt in der Königsb. Zeitung (1775). Schr. IV, 446.

3. Capitel. Grundsätze über Erziehung u. Unterricht.

und Vertrauen zu Gott, unserm Vater und Herrn im Himmel, nicht aber aus bloßen Gründen des Angenehmen, Nützlichen und Wohlanständigen handeln lernen. Dies heißt Erziehung zur Gottseligkeit. Durch Unterricht lernen Kinder blos mit dem Kopf, oder gar nur mit dem Gedächtniß. Erziehung aber soll sie eigentlich gewöhnen, nach und nach so zu denken und zu handeln, wie sie es erkannt haben, nicht blos mechanisch, sondern freiwillig aus innerm Triebe."

Mit Gottesfurcht verbunden aber sind herzliche Liebe und demüthige Herablassung zu dem Standpunkt und zu der Fassungskraft der Kinder für ihn die nothwendigen Grundbedingungen der Gedeihlichkeit jedes Unterrichtes. „Es ist nicht die Sache des Lehrers," sagt er, „Kinder auf Pferde, sondern sich selbst, wie Agesilaus, auf einen Stecken zu setzen;" und an einem andern Orte: „Kindern zu antworten ist in der That ein examen rigorosum, und Kinder durch Fragen auszuholen, ein Meisterstück." Aus der gleichen Gesinnung gehen die Mahnungen an den Bruder hervor, wenn er diesem schreibt: „Fällt es Dir ängstlich, als Lehrer deine Stunden anzuwenden, so gehe als Schüler in die Classe, und siehe Deine Unmündigen als lauter Collaboratoren an, die Dich unterrichten wollen; gehe mit einem Vorrath von Fragen unter ihren Haufen; so wirst Du die Ungeduld der Wißbegierde beim Anfang der Lection in Dir fühlen, und das Nachdenken eines solchen Schülers mit Dir nach Hause bringen, der eine ganze Gesellschaft von Lehrern auf einmal vergleichen und übersehen kann. Werden Dich Deine Kinder als einen solchen Schüler selbst erkennen, so werden sie sich bald nach Deinem Muster bilden, und dieser Betrug wird sie bald geneigt machen, sich in einem Wettstreit mit Dir einzulassen. Die größten Vortheile sind allemal auf Deiner Seite. Du bist der älteste unter ihnen und einen Kopf höher. Du kannst mehr lernen als sie, weil Du so viele Lehrer hast, die Du gegen einander halten kannst. Wer von Kindern nichts lernen will, der handelt dumm und ungerecht gegen sie, wenn er verlangt, daß sie von ihm lernen sollen. Kannst Du sie durch Dein Wissen nicht aufblähen, desto mehr Glück für sie und Dich, wenn sie durch Deine Liebe erbaut werden."

3. Capitel. Grundsätze über Erziehung u. Unterricht.

Gegen den Rector Lindner, welcher sein Manuscript über Schulhandlungen an Hamann eingesendet, äußert sich dieser kritisirend: „Ich wünsche, daß Sie das Gedächtniß der Kinder nicht zu sehr mit den vielen Kunstwörtern beschweren; wenigstens müßten die Begriffe davon besser aufgeklärt und ihnen erleichtert werden. Ob Kinder viel oder wenig antworten können, daran ist nicht so viel gelegen, als daß sie die einzige Frage verstehen: Wer bist Du?"

„Ihre Eintheilung in „grobe und subtile Abgötterei" würde ich als eine bloße Menschensatzung und Schuldistinction auslassen, weil in Ansehung Gottes Alles groß und Alles nichts ist, und durch diesen Unterschied das Gebot seine Kraft verliert, oder der Nachdruck doch immer nur auf das Subtile fallen sollte, denn Gott ist ein Geist, und unser Gesetzgeber hat eine große Ehebrecherin losgesprochen, hingegen das Liebäugeln zum wirklichen Ehebruche ausgelegt."

Der Ausdruck „teuflisches Gemüth" auf Absalon angewandt, wollte dem Kritiker für Kinder zu männlich und zu roh vorkommen. „Absalons Sünde war eine Strafe Davids für Ehebruch und Meuchelmord, die also ein eben so teuflisches Gemüth im Vater voraussetzten. Bei einem Kinde aber setze ich keinen rechten Verstand oder kein rechtes Gefühl derjenigen Schandthat voraus, die er an seines Vaters Kebsweibern beging. Sonst könnte ein christliches Kind auch denken: „Warum hielt sein Vater so viel verhaßte Menscher?" — Ein Kind muß mehr gewöhnt werden, das Verderben seines eigenen Herzens aus der Geschichte kennen zu lernen, nicht zu richten, sondern angeführt werden, für sich selbst zu zittern."

An einer andern Stelle schreibt er dem Freunde: „Ich wiederhole die Erinnerung, jungen Leuten nicht solche Uebungen aufzugeben, wodurch sie in den Wirbel der Leidenschaft versetzt werden können, solcher unwahrscheinlichen, romanhaften, seltnen Unglücksfälle, die z. B. den Selbstmord dem Gemüth mit einer Art falscher Großmuth als ein Hülfsmittel empfehlen. Es fehlt Ihnen nicht an Weisheit, den sittlichen Uebelstand aller dieser Thorheiten einzusehen, sobald ein guter Freund so barmherzig ist, Sie aufrichtig dieserhalb zu bestrafen. Bei einer tragischen Aufgabe

3. Capitel. Grundsätze über Erziehung u. Unterricht.

darf die schöne Natur nicht mit Hintansetzung des siebenten Gebotes nachgeahmt werden. Ahmet nach, Kinder, aber stehlet nicht! Ahmet gute Muster nach, aber nicht das in dem Anhange! (Beispiel belohnten Diebstahls?) Sehet in diesem Mitschüler ein Beispiel eurer eignen Blöße und Dürftigkeit. Wenn man euch Lust zu schreiben, euch in der Declamation und im Styl zu üben, geben will, so muß man zu thörichten Aufgaben seine Zuflucht nehmen. Einen Brief an den Vater, den Mitschüler könnt ihr nicht schreiben, aber ein Brief an Crösus, — das macht euch Lust und treibt euch, Proben eines armen Witzes zum Zeichen eures Reichthums auszuhängen! Umgekehrt, so würde der gefährliche Oelgötze der Eitelkeit bei Kindern zeitig unterdrückt, und die Geschöpfe dieses Oelgötzens würden die Nachwelt nicht mit ihrer schädlichen Fruchtbarkeit bevölkern können."

Und in diesem Zusammenhange mögen auch einige Aeußerungen aus einem Briefe an Kant (1759) hier folgen, der ihn aufgefordert, eine Kinderphysik mit ihm zu bearbeiten, auf den wir später näher zurückkommen werden.*)

„Sie sind," sagt er, „in Wahrheit ein Meister in Israel, wenn Sie es für eine Kleinigkeit halten, sich in ein Kind zu verwandeln, trotz Ihrer Gelehrtheit! Oder trauen Sie Kindern mehr zu, unterdessen Ihre erwachsenen Zuhörer Mühe haben, es in der Geduld und Geschwindigkeit des Denkens mit Ihnen auszuhalten? Da überdem zu Ihrem Entwurf eine vorzügliche Kenntniß der Kinderwelt gehört, die sich weder in der galanten, noch in der academischen erwerben läßt, so kommt mir Alles so wunderbar vor, daß ich aus bloßer Neigung zum Wunderbaren schon ein blaues Auge für einen dummkühnen Ritt wagen würde. — — — — Gelehrten zu predigen, ist eben so leicht, als ehrliche Leute zu betrügen, auch dabei weder Gefahr noch Verantwortung, weil die meisten schon so verkehrt sind, daß der abentheuerlichste Autor ihre Denkungsart nicht noch mehr verwirren kann. Die blinden

---

*) Als Anhang der fünf Hirtenbriefe ließ Hamann (1759) abdrucken: Zugabe zweener Liebesbriefe an einen Lehrer der Weltweisheit, der eine Physik für Kinder schreiben wollte. Schr. II. S. 443, womit zu vergleichen den Brief an Kant. Schr. I, 504.

Heiden haben aber vor Kindern Ehrerbietung, und ein getaufter Philosoph wird wissen, daß mehr dazu gehört, als ein Fontenellischer Witz und eine buhlerische Schreibart. Was schöne Geister versteinert und schönen Marmor begeistert, dadurch würde man an Kindern die Majestät ihrer Unschuld beleidigen.

Sich ein Lob aus dem Munde der Säuglinge und Kinder zu bereiten! — an diesem Ehrgeiz und Geschmack Theil zu nehmen, ist kein gemeines Geschäft, das man nicht mit dem Raub bunter Federn, sondern mit einer freiwilligen Entäußerung aller Ueberlegenheit an Alter und Weisheit und mit einer Verläugnung aller Eitelkeit darauf anfangen muß. Ein philosophisches Buch für Kinder würde daher so einfältig, thörigt und abgeschmackt aussehen müssen, wie ein göttliches Buch für Menschen geschrieben. Nun prüfen Sie sich, ob Sie so viel Herz haben, der Verfasser einer einfältigen, thörigten und abgeschmackten Naturlehre zu seyn? Haben Sie Herz, so sind Sie auch ein Philosoph für Kinder.

„Von erwachsenen Leuten auf Kinder zu schließen, so traue ich den letztern mehr Eitelkeit als uns zu, weil sie unwissender als wir sind. Und die katechetischen Schriftsteller legen vielleicht diesem Instinkt gemäß die albernsten Fragen dem Lehrer, und die klügsten Antworten dem Schüler in den Mund. Wir müssen uns also dem Stolz der Kinder, wie Jupiter sich der aufgeblasenen Juno bequemen, die er nicht anders als in der Gestalt eines von Regen triefenden und halbnackten Kukuks um die Pflicht ihrer Liebe angesprochen haben soll, während er zu seinen Galanterien sehr anständige und sinnreiche Verkleidungen wählte."

„Das größte Gesetz der Methode für Kinder besteht also darin, sich zu ihrer Schwäche herunter zu lassen; ihr Diener zu werden, wenn man ihr Muster seyn will, ihnen zu folgen, wenn man sie regieren will; ihre Sprache und Seele zu erlernen, wenn wir sie bewegen wollen, die unsrige nachzuahmen. Dieser practische Grundsatz ist aber weder möglich zu verstehen, noch in der That zu erfüllen, wenn man nicht, wie man im gemeinen Leben sagt, einen Narren an Kindern gefressen hat und sie liebt, ohne recht zu wissen warum? Fühlen Sie unter Ihren Schooßneigungen die Schwäche einer solchen Kinderliebe, so wird Ihnen das aude sehr leicht fallen, und das sapere auch fließen; so können Sie in

3. Capitel. Grundsätze über Erziehung u. Unterricht.

Zeit von 6 Tagen sehr gemächlich der Schöpfer eines ehrlichen, nützlichen und schönen Kinderwerkes werden, das aber kein Teufel dafür erkennen, geschweige daß ein Hofmann oder eine Phyllis Sie aus Erkenntlichkeit dafür umarmen wird."

„Diese Betrachtungen gehen darauf hinaus, Sie zu bewegen, daß Sie auf keinen andern Plan Ihrer Naturlehre sinnen, als der schon in jedem Kinde, das kein Türk oder Heide ist, zum Grunde liegt, und der auf die Cultur Ihres Unterrichtes, so zu sagen wartet. Jeder, auch der beste, den Sie an die Stelle setzen mögten, würde menschliche Fehler haben, und vielleicht größere, als der verworfene Eckstein der Mosaischen Geschichte oder Erzählung. Er enthält den Ursprung aller Dinge in sich und ist als historischer Plan einer Wissenschaft immer besser, als ein logischer, dieser mag so künstlich seyn, als er will. Die Natur, nach den sechs Tagen ihrer Geburt, ist also das beste Schema für ein Kind, das diese Legende seiner Wärterin so lange glaubt, bis es rechnen, zeichnen und beweisen kann; und dann nicht Unrecht thut, den Zahlen, Figuren und Schlüssen, wie erst seiner Amme, zu glauben. Ich wundre mich, wie es dem weisen Baumeister der Welt hat einfallen können, uns von seiner Arbeit bei dem großen Werk der Schöpfung gleichsam Rechenschaft abzulegen; da doch ein kluger Mensch sich nicht leicht die Mühe nimmt, Kinder und Narren über den Mechanismus seiner Handlungen klug zu machen. Nichts als Liebe gegen uns Säuglinge der Schöpfung hat ihn zu dieser Schwachheit bewegen können."

„Wie würde ein großer Geist es anfangen, einem Schulkinde oder einer einfältigen Magd über seine Systeme und Projecte ein Licht zu geben? Daß es aber Gott möglich gewesen, uns zwei Worte über den Ursprung der Dinge vernehmen zu lassen, ist unbegreiflich; und die wirkliche Offenbarung darüber ein eben so schönes Argument seiner Weisheit, als ihre scheinende Unmöglichkeit ein Beweis unsres Blödsinnes!"

„Ein Weltweiser lieset aber die drei Capitel des Anfanges mit eben solchen Augen, wie jener gekrönte Sterngucker (Alphons X.) den Himmel. Es ist daher natürlich, daß ihm darin lauter excentrische Begriffe und Anomalien vorkommen; er meistert also lieber den

iligen in Israel, ehe er an seinen eignen Schulgrillen und syste-
tischem Geist zweifeln sollte."

3. Capitel. Grundsätze über Erziehung u. Unterricht.

„Wenn Sie ein Lehrer für Kinder seyn wollen, so müssen Sie
väterlich Herz gegen sie haben, und dann werden Sie, ohne
h zu werden, sich auf das hölzerne Pferd der mosaischen Mähre
setzen wissen. Was Ihnen ein hölzern Pferd vorkommt, ist
lleicht ein geflügeltes. — — — Ich sehe leider, daß Philosophen
ht besser als Kinder sind, und man sie eben so in ein Feenland
ren muß, um sie klüger zu machen, oder vielmehr aufmerksam
erhalten."

„Schämen Sie sich also nicht, wenn Sie für Kinder schreiben
llen, auf dem hölzernen Pferde der Mosaischen Geschichte zu
ten, und nach den Begriffen die jedes Christenkind von dem
fange der Natur hat, Ihre Physik in folgender Ordnung vor-
tragen:

1) Von Licht und Feuer.
2) Von der Dunstkugel und allen Lufterscheinungen.
3) Vom Wasser, Meer und Flüssen.
4) Vom festen Land, und was in und auf der Erde wächst.
5) Von Sonne, Mond und Sternen.
6) Von den Thieren.
7) Vom Menschen und der Gesellschaft."

Zu dem was Hamann Vorstehendermaaßen an Kant schreibt
Beziehung auf Kinder, deren Natur und eine demgemäße Un-
rrichtsweise, fügen wir schließlich noch hinzu, was sich in den
Bemerkungen über seinen Lebenslauf" hinsichtlich dieses Gegen-
andes im Allgemeinen so wohl, als insbesondere in der Anwen-
ing auf den Elementarunterricht aufgezeichnet findet.

„Ein rechtschaffener Lehrer," heißt es hier, „muß bei Gott
d bei sich selbst in die Schule gehen, wenn er die Weisheit
ines Amtes ausüben will; er muß ihn nachahmen, so wie er
h in der Natur und der heiligen Schrift offenbart, und vermöge
ber in gleicher Art in unserer Seele. Der allmächtige Gott,
m nichts kostet, dem nichts zu theuer für die Menschen gewesen
, ist der sparsamste und langsamste Gott. Das Gesetz seiner
irthschaftlichkeit von Zeit, womit er in Geduld die Früchte ab-
rtet, sollte unsre Richtschnur seyn. Es ist nichts daran gelegen,

3. Capitel. Grundsätze über Erziehung u. Unterricht.

was, noch wie viel Kinder und wir Menschen überhaupt wissen; aber Alles, wie? Er sagt zu seinen Jüngern: in der Stunde, da es euch nöthig seyn wird zu reden, soll euch gegeben werden erstlich und vornehmlich wie, und nächstdem was ihr reden sollt. Diese Ordnung scheint uns Menschen umgekehrt zu seyn; sie ist aber gewissermaaßen Gott eigen, und durch seine eignen Wege geheiligt. Dem Reinen ist Alles rein; der natürliche Geschmack kann die Güte der Speisen unterscheiden, die natürliche Mäßigkeit ihr Verhältniß bestimmen; aber der Dank und der Wille Gottes, nach dem und womit wir selbige genießen, ist allein das Werk des Glaubens und die Bedingung des göttlichen Segens. Wir säen nicht ganze Gewächse, auch nicht ganze Früchte derselben, sondern nichts mehr als das Kleinste davon, den Samen; und dieser selbst ist zu überflüssig, so daß er verfaulen muß, ehe er aufgehen kann. Dieser geht aber nicht auf, wenn der Boden nicht zubereitet, und die Jahreszeit in Acht genommen wird. Von diesen Bedingungen hängt also das Gedeihen des Samens nothwendiger ab, als von dessen Natur selber. Die Mittel, Kinder zu unterrichten, können daher nicht einfach genug seyn. So einfach sie sind, ist noch immer viel Ueberflüssiges, Verlorenes und Vergängliches an denselben. Sie müssen aber reich an Wirkungen, eine Mannigfaltigkeit und Fruchtbarkeit zur Anwendung und Ausübung in sich schließen."

„So bald Kinder lesen gelehrt werden, sollte man Muster wählen, wodurch sie Licht im Verstand und Tugend im Herzen empfingen, nicht das erste, das beste Buch, und blos des Lesens willen, sondern das Lesen, selbst wenn es die Hauptabsicht ist, muß als eine Nebenabsicht angesehen werden, wodurch der Gebrauch der sinnlichen Aufmerksamkeit, eine Oeffnung und Aufklärung der Begriffe, eine Erweckung guter Empfindungen und Vorbildung guter Neigungen zubereitet wird. So sollte die Erlernung der fremden Sprachen als ein Hülfsmittel, die Muttersprache besser zu verstehen, an Gedanken fruchtbar zu werden, selbige zu zergliedern, die Zeichen derselben gegen einander zu halten, den Unterschied derselben zu bemerken, kurz, was ein bloßes Gedächtnißwerk zu seyn scheint, als eine Vorbereitung und Uebung aller Seelenkräfte und höherer, wichtigerer, schwererer, ja geistlichen

Dinge gebraucht werden. Der Mangel dieser Lehrart macht Sprachen so schwer, so trocken und verdrießlich, so eitel und unnütz. Was haben Kinder, die Hausväter, Hirten, Handwerker u. s. w. werden sollen, ja die Kinder sind, mit den Thaten griechischer und römischer Helden, fremden Völkern, Sitten u. s. w. für Beziehung und Verwandtschaft? Dieser Gebrauch ist um so weniger zu entschuldigen, da die Welt Muster der Sprache in sittlichen Regeln, Erzählungen u. s. w. besitzt, wo die Reinigkeit, Mannigfaltigkeit und Zierlichkeit durch den Inhalt und Nutzbarkeit erhoben wird. Ein Landjunker sollte eher die Schriftsteller des Ackerbaues, als das Leben Alexanders und Plinius Briefe zu seinen Lehrbüchern der römischen Sprache machen, und ich habe immer den Auszug einer solchen römischen Wirthschaftsbibliothek in gebundenen und ungebundenen Sprachmustern gewünscht, wie die vortreffliche Sammlung eines französischen Schriftstellers ist, den ich mit vielem Nutzen gebraucht habe. Das Latein würde nicht allein dem jungen Adel, sondern auch vielen Bürgerkindern leichter, angenehmer und brauchbarer werden, und die Einsichten der Wirthschaft, woran dem gemeinen Wesen und einzelnen Bürgern so viel gelegen, dadurch ausgebreitet werden. Eben diese Anwendung habe ich selbst zum Theil im Schreiben gebraucht, weil die Vorschriften, die man Kinder nachzeichnen läßt, eben so wie die Uebungen sie lesen zu lehren, gebraucht werden müssen, ja im Schreiben selbst auf die Erlangung des Augenmaaßes und der Aufmerksamkeit ein beständig Auge zu halten ist. Die Betrachtungen meiner eignen Erziehung leiten mich auf diese Weitläufigkeiten. Dies ist aber ein so wichtiges Werk, und ich finde noch immer in meinem Herzen einen zärtlichen Ruf Gottes, Lämmer zu weiden, daß ich der Versuchung nicht widerstehen kann, mich meiner Herzensneigung zu überlassen, die mir so Vieles über diesen Gegenstand in die Feder giebt."

„Ich glaube, daß der Gebrauch des Schreibens viele Zeit, viele Mühe und Ueberdruß Kindern kostet, ja, daß derselbige bei einigen desto nachtheiliger ist, je früher sie dazu angeführt werden. Der Nachtheil der Gesundheit, weil diese Arbeit ein anhaltendes Sitzen erfordert, eine Gelegenheit nichts zu thun oder wenigstens müßig in Gedanken zu seyn, unterdessen sich die Hand mit Verdruß

3. Capitel. Grundsätze über Erziehung u. Unterricht.

beschäftigen muß. Was hat ein Kind für Lust, ein A oder B zu machen? oder gehören Jahre zu der Kunst, 24 Buchstaben nachmachen zu können? Könnte man Kinder nicht lieber mit Malen und Zeichnen, mit der hieroglyphischen Schreibekunst den Anfang machen lassen? Dieses würde 1) leichter seyn, weil wir alle zum Nachahmen geboren sind, besonders die Natur nachzuahmen; der Sinn des Auges, das Urtheil desselben, der Sinn und der Geschmack des Verhältnisses und der sichtbaren Schönheit, die Vergleichung der Aehnlichkeiten und Unähnlichkeiten, worin ein so großer Vortheil der Denkungskräfte besteht. Es würde 2) nützlicher seyn, allen Handwerkern zur Vollkommenheit ihrer Handthierung dienen, Reisenden zu unsäglichem Vortheil, ein allgemeiner Zeitvertreib des Frauenzimmers und junger Leute, ein schärfer und kritisch Auge über die Werke der Natur und Kunst einflößen, und uns vorbereiten zu einer zierlichen und geschwinden Handschrift; ja dieser Theil der Zeichenkunst, der Buchstaben, würde leichter und geschwinder erlernt werden. Die Geschichte der Künste und der menschlichen Natur in derselben scheint dieses noch mehr zu bestätigen. Sind nicht die Maler die ersten Schreibmeister, und die Poeten und Redner die ersten Schriftsteller gewesen? Die Vollkommenheit der Welt scheint man in der Entfernung von der Natur zu suchen. Wie unnatürlich haben uns Moden und Gewohnheiten gemacht, und wie schwer fällt es unsern Zeiten, zur Einfalt und Unschuld der alten Sitten zurückzukehren!"

Diesen großen und einfachen Ansichten über Unterricht und Erziehung, wie wir sie im Vorstehenden mitgetheilt, entsprach vollständig Hamanns Verhalten im Leben, und die Beurtheilung und Behandlung einzelner Fälle zeigt uns denselben freien, unabhängigen Geist, welchem alle Pedanterie und kleinlichen Rücksichten fern liegen. Ein Aufgeben, ein hoffnungsloses Abwenden ist nicht leicht seine Sache, und Gefahren scheint er mehr zu besorgen von Unwahrheit und Selbstbetrug, als von offnen Handlungen.

„Unsre Uebereilung, aus jungen Leuten Engel zu machen," schreibt er einmal, „vermehrt die Reimanwendung mit dem fatalen Buchstaben B. Kinder müssen sich selbst erziehen, und durch eigne Erfahrung klug werden. „Laßt das Unkraut wachsen," sagt das gestrige Evangelium."

3. Capitel. Grundsätze über Erziehung u. Unterricht.

„Laßt ihn seine Runde laufen," heißt es anderswo; „Das müssen wir Alle, bis Gott sich unsrer erbarmt. Wenn alte Leute sich recht kennten, so würden sie nicht über Kinder die Schulter zucken;" und so sucht er seinen Freund Behrens, der wie wir gehört, sich um seinen Bruder Sorgen machte, mit der Bemerkung zu beruhigen, daß „Gott sich um unsre Wege bekümmere, und unsrer am meisten auf krummen warte und hüte." Und über einen der Zöglinge Lindners schreibt er an diesen (28. Aug. 61): „So lange ich junge Leute nur noch selbst denken, und Uebungen des Gefühles an ihnen sehe, so lange liebe ich sie und habe gute Hoffnung. Richtigkeit und Klugheit muß man gar nicht fordern; genug nur, daß sie die Mittel noch lieben, zu dieser Frucht der Erfahrung durch Versuche und Fehltritte zu gelangen."

Viertes Capitel.

Anwendung der Grundsätze über Erziehung und Unterricht auf Freunde und deren Söhne.

Zur Erläuterung dessen, was wir so eben Hamann im Allgemeinen über das jungen Leuten gegenüber einzunehmende Verhalten haben vortragen hören, möge jetzt zwei specieller Fälle unmittelbarer Lebensanwendung gedacht werden, in deren einem wir Hamann als besorgten Freund rathend, mahnend und warnend auftreten sehen, in dem andern aber zugleich selbst beschäftigt als Lehrer und den Wandel eines jungen Menschen, wenn auch nicht leitend, so doch beaufsichtigend. Der erste bezieht sich auf einen Sohn seines Freundes Jacobi, der andere auf jenen Sohn des Hofarztes Dr. Lindner in Mietau, der, wie wir schon gehört haben, eine Zeitlang sich als Pensionair in Hamanns Hause befunden. Ist es auch hauptsächlich der Letztere, welcher unsre Aufmerksamkeit näher in Anspruch nehmen wird, so scheint das Wenige, was er an Jacobi über dessen Sohn Georg schreibt, doch bezeichnend und bedeutend genug, um hier eine Stelle zu finden.

Mit den Freunden waren deren Kinder, auch wenn er sie nicht persönlich kannte, Hamann ans Herz gewachsen, und so interessirte er sich lebhaft für jenen Sohn Jacobis, zunächst in dieser seiner Eigenschaft, dann aber auch weil er ihm als Namensvetter gewissermaaßen nahe getreten zu seyn schien. Während seines Pempelforter Aufenthaltes studirte der junge Mann in Göttingen, und der Vater, mit Diesem oder Jenem in des Sohnes Aufführung nicht ganz zufrieden, hat das wohl schwerer und ernster

aufgenommen, als den Umständen nach zulässig, und war von Hamann dieserhalb beruhigt und zurecht gewiesen worden, welcher von Wellbergen aus an Jacobi schreibt:

„Meine Zufriedenheit mit dem prolongirten Termin bis in den April hast Du ersehen. Wie ich mich freue, einen Namensvetter und götting'schen jungen Fuchs zu sehen! Er soll seine Noth von dem Alten haben und dessen Famulus (Hans Michael)."

Später aber schreibt er von Münster aus (unt. 31. Mai 1788), also wenige Wochen vor seinem Tode, in Veranlassung vermuthlich einer Reflexion des jungen Mannes, die der Vater ihm mitgetheilt:

„Sollte er wirklich so ein Feind des Burschenlebens und Wandels seyn, als er wähnt? Du nimmst mir meine naseweise Freundschaft gewiß nicht übel und weißt noch, wie sehr ich damals mit Deinem langen Unwillen über einen Jugendstreich unzufrieden war. Anstatt dem verlornen Sohn, der sich von selbst einstellte, entgegenzukommen, ging Dein Groll zu weit und währte zu lange. Begehe nun nicht dasselbe Extrem in Deinem Vertrauen! Du kennst sein pantomimisches Talent, nimm Dich ein wenig in Acht, daß er es nicht gegen alte Leute, gegen seine Freunde und Lehrer mißbraucht. Die Wahrheit macht uns frei, nicht ihre Nachahmung, sondern ein sympathetisches, lebendiges Gefühl, das unsern Worten und Handlungen zu Grunde liegen muß. Sey aufmerksam auf seine Augen und auf seinen Mund!"

„Auch ich bin Vater, und meine Sorgen für meinen einzigen Sohn nehmen von Tage zu Tage zu. Verdenke es mir also nicht, daß ich so dringend an Deinen künftigen Sorgen Antheil nehme und denselben so gern vorkommen mögte. Jedes ingenium praecox kommt mir verdächtig vor, und am meisten ein zu schneller catonischer Ton, der wie die Coquetterie ein Vorläufer des Selbstbetrugs und Unfalls wird. Behalte diesen Wink für Dich und mach' einen guten Gebrauch davon zum Besten meines Namensvetters, den ich liebe, und von dem ich besser hoffe als urtheile."

Haben wir im Vorstehenden Hamann von dem einzelnen Urtheile eines jungen Mannes Veranlassung nehmen sehen, den Vater zu warnen, so weiß er nun, dem andern gegenüber die Freiheit des Sohnes zu wahren, und bei dieser Gelegenheit spricht er Grundsätze aus, die das vollgültigste Zeugniß vorurtheilsloser Be-

4. Capitel. Erziehung u. Unterr. in Anwendung auf Freunde u. d. Kinder.

urtheilung und seiner Fähigkeit abgeben, auf Lage und Umstände gebührend Rücksicht zu nehmen.

Er war nicht ohne Bedenken auf den Vorschlag des Hofmedicus Lindner eingegangen. Bestand auch sein Dienst, wie er bemerkt, „mehr in Muße als in Geschäften," so mußte er doch seine Stunden abwarten, und zwar mit Unterbrechungen, im Sommer von 7 des Morgens bis 5, 6 Uhr Abends, im Winter von 8 bis 4 Uhr, und konnte daher nur im Abgehen seinem eignen Sohne Unterricht ertheilen, der, damals 14jährig, in die Kinderlehre ging, um demnächst das academische Bürgerrecht zu gewinnen, und nach Anleitung des Vaters theils selbstständig, theils in Gemeinschaft mit jungen Freunden seinen Arbeiten oblag. Würde der Zögling, welcher schon 18 Jahre zählte, nach Alter, Gewöhnungen und Vorkenntnissen in diese Gesellschaft hineinpassen, würde er, verwöhnt durch gemächliches Leben im väterlichen Hause, sich in die knapp bemessenen neuen Zustände finden können? Wie sollte es mit dem Umgange außerhalb des Hauses gehalten werden, und wie war der Geldpunkt zu ordnen? Hamann schrieb darüber dem Freunde (27. Dec. 82) so offenherzig und freimüthig, wie möglich; er schildert ihm den Gang seines Hauswesens, die beschränkte Räumlichkeit und einfache Kost und fährt dann fort: „Es fehlt mir eine nähere Kenntniß von Bestimmung, Neigung und dem eigentlich zu ersetzenden Mangel. Das 18te Jahr ist schon ein gefährliches Alter, und ich begreife nicht, wie ein junger Mensch von Fähigkeit und Lust sich nicht selbst zu helfen im Stande seyn sollte. Was hat er denn während einer so langen Zeit gethan? Worauf geht seine Neigung, und worin haben seine Beschäftigungen bestanden? Nicht des Vaters Vertrauen, sondern des Sohnes, ist die Hauptsache, und dann eine Harmonie Ihres und des meinigen." Er räth daher, den jungen Mann seinem Oheim, dem Dr. Lindner, welcher damals im Begriff stand, nach Königsberg zu reisen, um seiner alten Mutter ärztlichen Beistand zu leisten, beizugesellen, damit beide sich durch Augenschein von den Verhältnissen in Kenntniß setzen und danach ihre Wahl treffen könnten, und schließt seinen Brief mit den herzlichen Worten:

„Gott lasse den Eintritt des neuen Jahres für Ihr ganzes Haus gesegnet seyn, schenke Ihnen und den Ihrigen Wohlergehen

und langes Leben, ein ruhiges Leben und Freude an Nachkommen, und daß es Ihrem ersten und ältesten Sohne wie dem Sirach werden möge, „der am letzten aufwachte, wie einer, der im Herbst nachliefet, aber durch Gottes Segen ward seine Kelter auch voll, wie im vollen Herbst (33, 16. 17.)"

4. Capitel. Erziehung u. Unterr. in Anwendung auf Freunde u. d. Kinder.

Dem Vater gingen Hamanns Gedanken ein; der Oheim erschien in Gesellschaft des jungen Mannes, fand Alles nach Wunsch; das Geldgeschäft wurde, wie wir wissen, in liberaler Weise geordnet, für Hamann um so erwünschter, weil das Arrangement grade in den Zeitraum fiel, als die Einnahme aus den Fooi-Geldern ihm entzogen, und der Entschluß Buchholzens noch nicht mitgetheilt war; und der junge Mann wurde Hamanns Hausgenosse. Anfangs ging auch Alles gut, indem das, was man Hamann von seines Zöglings gutem Character, seinem sittsamen, gesetzten Wesen gesagt, einzutreffen schien, und Jenem, welcher noch keine genauere Prüfung hatte vornehmen können, „nach einigen Wahrzeichen der Aufrichtigkeit und Bescheidenheit die Versicherung des jungen Mannes genügte, daß es noch nicht bis zum Ekel gegen die gelehrten Sprachen gekommen, und es ihm gar nicht an Lust fehle, darin weiter vorzubringen." Aus der früheren Mittheilung ist uns bekannt, daß sich die Sache auf die Länge nicht durchführen ließ. Hamann unterrichtete oder leitete den Unterricht im Lateinischen, Französischen und Englischen und theilt dem Freunde, in Erwiederung auf besorgte Anfragen und Erkundigungen, seine Ansichten und Erfahrungen im Einzelnen mit über die Lehrgegenstände, die Natur des Sohnes, seine Fähigkeiten und Neigungen.

„Sein Onkel, der Herr Lieutnant Wirth," schreibt er, „hat ihn besucht und ihn zur Redoute mitgenommen. Ich bin auf meiner Loge gewesen, und es thut mir leid, ihn nicht kennen gelernt zu haben. Gestern ist er bei seinem Onkel, dem Herrn Stadtrath Wirth zu Gaste gewesen, hat Ihre Frau Mutter besucht und kam früh noch vor Abend nach Hause. Weil dies die letzte Redoute seyn soll, und er in Begleitung seines Oheims dahin gegangen, so habe ich nichts dagegen einzuwenden gehabt, wie ich mir überhaupt vorgenommen, ihm seine Freiheit so wenig als möglich zu benehmen, so lange ich keinen Mißbrauch davon

4. Capitel. Erziehung u. Unterr. in Anwendung auf Freunde u. d. Kinder.

absehen kann. Auch bei meinen eigenen Kindern verabscheue ich allen Zwang ohne Noth; und er ist kein Kind mehr, sondern im Stande, selbst zu wählen und zu urtheilen. Es kommt Alles darauf an, die Wahl seiner Neigungen zu lenken durch feste Grundsätze, und nicht blos durch äußerliche Formalitäten. Zum glücklichen Arbeiten gehören gute Laune und Zufriedenheit der Seele. Einem jungen Menschen, der zum Vergnügen und zu einer gewissen Gemächlichkeit und eiteln Leichtsinn durch Umstände und ohne seine Schuld verwöhnt wurde, kann man nicht auf einmal den Geschmack und die Wollust der Zerstreuung entziehen, ohne seine Fähigkeiten stumpf zu machen und seinen guten Willen zu ermüden und zu entkräften. An beiden fehlt es gottlob! nicht, und es kommt nur darauf an, beide zu lenken, zu unterhalten und ihre magnetische Kraft zu stärken."

„Meine Haushaltung geht ihren Gang fort, aber sein Appetit ist beinahe nur die Hälfte des meinigen. Eine gute Fleischsuppe esse ich auch lieber als meine Grütze, und da ein bloßes Spazierengehen bei jetziger Witterung unthunlich, so ist es mir lieb, daß er seinen unpäßlichen Onkel (auf dem Lande) besucht hat. Wenn er die Woche über arbeitet, warum soll ich ihm nicht gönnen, falls Weg und Witterung es gestatten, den Sonntag auf dem Lande zuzubringen, so lange unsern Arbeiten dadurch kein Eintrag geschieht, sondern vielmehr durch ein wenig Erholung und Veränderung befördert werden? Das einem alten Manne natürliche Mißtrauen gegen junge Leute erhält mich ohnehin wachsam, und meine etwas philosophische Neugierde wird eben so sehr durch Hören von Weitem, als Sehen in der Nähe erweckt. Selbst eingebildete Verhältnisse sind mir eben so wenig gleichgültig wie die Träume."

„Kurz, ich weiß nicht anders zu verfahren, als wie ich es mit meinen eignen Kindern mache, an deren Liebe mir mehr gelegen ist, als an meinem väterlichen Ansehen, und deren Glück doch das Einzige ist, was Aeltern wünschen können für sich selbst." Später heißt es: „den Herrn Lieutnant kenne ich nun auch persönlich. Dieser respectus parentelae verdient alle Rücksicht, und gute Saiten, wenn sie auch zu sehr ins Moll fallen, müssen doch mit Discretion behandelt werden."

„Was den Ton in den Briefen an seine Schwester betrifft, so habe ich sehr zufällig von ihm selbst den einen zu lesen bekommen, und dies gab mir Anlaß, mir auch die Antwort auszubitten. Liebster Freund, nicht Ausbrüche, sondern die Quelle des Uebels ist die Sache, wie in der Arznei nicht Symptome das Augenmerk des Arztes sind. Aber ich hätte auch gewünscht, daß eine Schwester, und dazu eine jüngere Schwester, ihrem ältesten Bruder gar nicht in einem solchen männlich klugen Ton die Epistel gelesen, sondern mit ein wenig mehr Laune, Liebe und Heiterkeit sich mehr an die lächerliche Seite, dem Character ihres Alters und Geschlechtes gemäß — gehalten hätte. Eine strenge Moral kommt mir schnöder und schaaler vor, als der muthwilligste Spott und Hohn. Das Gute tief herein, das Böse heraus zu treiben, — schlechter scheinen als man wirklich ist, besser wirklich seyn, als man scheint: dies halte ich für Pflicht und Kunst! — — — — Ihre Erinnerungen über den Ton seiner Briefe bitte ich mir immer im Nothfalle mitzutheilen, würde mir aber keinen unmittelbaren Einfluß darauf anmaaßen. Dergleichen Symptome des Leichtsinnes hören von selbst auf, wenn die Quelle gebessert wird, und müssen eher befördert und avancirt, als zurückgetrieben werden. Es ist mir um einen Grund zu thun und die Fähigkeit, daß er in den Stand gesetzt werde, ihn hernach selbst weiter anzubauen. Denn ohne selbst zu denken und zu arbeiten mit Lust und Ueberlegung, ist Alles nur Zwang und Täuschung."

Von dem Unterricht und des Zöglings Application heißt es dann noch: „Das Latein ist mein Hauptaugenmerk gewesen, und ungeachtet ich mit Decliniren und Conjugiren und den ersten Elementen habe den Anfang machen müssen, so ging dieses doch so ziemlich fort, daß ich feste Hoffnung hatte, zu Ostern mit ihm fertig zu werden, unter den Bedingungen seiner eignen Betriebsamkeit und Fleißes; denn wenn er nicht wollte, wäre alle meine Arbeit umsonst. Er versicherte mir, diese Lust zu haben, und ich muß ihm einräumen, daß es von Seiten des Geistes nicht fehlt; aber das Fleisch ist schwach, und ein von Jugend an genährter Hang zur Eitelkeit und Weichlichkeit ist schwer zu überwinden und wechselt bei ihm, wie der Mond."

4. Capitel. Erziehung u. Unterr. in Anwendung auf Freunde u. d. Kinder.

„Ich habe mir alle Mühe gegeben, ihm die Nothwendigkeit der Diät zum Studiren wichtig zu machen, aber Bälle, Concerte, Theater sind sein Element. Ist es einem jungen Manne zuzumuthen, die Gegenstände seines Dichtens und Trachtens sobald zu verläugnen und sie mit ganz entgegengesetzten zu vertauschen? Ich muß daher schon sehr zufrieden seyn, daß, während er daheim fast täglich in die Comödie gegangen, hier, wo sein Onkel ihn freihält, er sich auf acht oder neun Mal eingeschränkt hat. Er ist während seines Hierseyns einmal auf einen adligen Ball bei einer Frau von Buddenbrock, ein paar Mal mit seinem Onkel auf eine Redoute, mehrentheils Sonnabends, gegangen, hat die halbe Nacht dort zugebracht, ist aber immer des Morgens früh zu Hause gewesen, hat auch wohl danach die Kirche abwarten können. Ungeachtet meiner Abrede, früh aufzustehen und mir darin ein gut Exempel zu geben, weil ich selbst dem Schlaf ein wenig mehr nachhänge, wird er Abends gegen 10 Uhr müde und hat Mühe, des Morgens sich zu ermuntern."

„Daß ich das Latein bisher zur Hauptsache gemacht, geschah, theils weil eine Gründlichkeit und mittelmäßige Kenntniß dieser Sprache zum academischen Bürgerrecht unentbehrlich ist, theils weil die rechte Methode auf alle übrigen Sprachen einen großen Einfluß hat, und nach meinem Urtheile weit mehr dient, Aufmerksamkeit, Urtheil und Scharfsinn zu schärfen, als irgend der Mathematik zugeschrieben werden kann, und der ganze Mechanismus von Analyse und Constructionsordnung in nichts als einer practischen Logik besteht. Uebereinstimmung und Abhängigkeit sind in Sitten und Pflichten das, was die Syntax in Ansehung der Wörter ist."

„Ich war auch Willens, mit dem Griechischen einen Anfang zu machen, und im Lesen haben wir uns ziemlich geübt; denn eigentlich kann man kein Lateinisch recht verstehen ohne einen nothdürftigen Vorschmack dieser Grundsprache, die im Grunde nicht schwer ist. Alle Wissenschaften haben ihre Kunstwörter daraus entlehnt, und ihr Verstand erleichtert ungemein das Gedächtniß. Wie viele Constructionen, besonders in Poeten! was für ein weiter Einfluß auf die Quantität der Sylben und eine richtige Aussprache!"

„Ich wende so viel Zeit auf Ihren Sohn, als ich selbst habe, und er mir einräumt. Wünschenswerth ist es, daß er um 9 Uhr

schlafen ginge und dafür desto früher auf wäre, während ich jetzt mehrentheils eine ganze Stunde früher aufkomme, und er Mühe hat, sich zu ermuntern. Doch hoffe ich, nach dem Fest mehr Ordnung in diesem Stück einzuführen. Bin ich so glücklich, ihm mehr Geschmack an Wissenschaften und Arbeit einzuflößen, so würde eine andre Umstimmung der Seele und eine bessre Oekonomie ihrer Kräfte und der edeln Zeit von selbst folgen. Ohne Geschmack und freie Wahl bleibt alle Arbeit ein kahler Frohndienst."

Offenbar war hier in der ersten Anlage etwas versehen, was sich nicht nachholen ließ, und Hamann mogte froh seyn, als er sich einer Verpflichtung enthoben sah, die ihm keine Ehre, und seinem Zögling keinen Nutzen bringen konnte.

Von diesem Falle mit dem Sohne des Dr. Lindner aber und nach den Warnungen, die wir ihn Jacobi ertheilen hören, möge man nun auf die Last der Verantwortung schließen, welche er empfand, und den Ernst, der ihn überkommen mußte, wenn er an seine eigenen Kinder dachte, und an die in seiner ganzen Lage begründeten Schwierigkeiten, sich eingehend ihrer anzunehmen oder anderweitig für sie zu sorgen.

Fünftes Capitel.

Anwendung seiner Grundsätze von Erziehung und Unterricht auf seine eignen Kinder.

Hamanns Zeit hatte ihre festgewiesene Eintheilung durch die Stunden, welche er Vor- wie Nachmittags auf der „Loge“ zubringen mußte. Mittags oft bei Freunden zu Gaste, war er Abends immer zu Hause und lebte dann ganz seinen Studien und seiner Familie.

„Unsre Kinder,“ schreibt er einmal an Reichhardt, sollen erst Christen, hernach schöne Geister, und wenn sie können, auch Philosophen werden; nicht umgekehrt die Pferde hinter'm Wagen eingespannt.“

Demgemäß wurde der Tag bei Hamann mit einer Hausandacht begonnen, wie beschlossen, und wie er selber Sonntags die Kirche zu besuchen pflegte, so folgte hierin die Hausmutter sammt den Kindern seinem Beispiele. Die Kinder wurden in frühem Alter aus der heiligen Schrift unterwiesen, wie im Gesange alter Kirchenlieder, an denen, wie an Musik und namentlich an Gesang der Vater die größte Freude hatte.

Allen Kindern mit gleicher Liebe zugethan, war unter ihnen doch Hans Michael sein einziger Sohn, dem er sich in Ermangelung von Fachlehrern am meisten widmen mußte, und dessen Entwicklung und Zukunft als muthmaaßlichen künftigen Vorstandes und Versorgers der Familie, von der ersten Jugend an einen Gegenstand sorgenvoller Erwägungen und Betrachtungen bildete.

Nach den früher angeführten Aeußerungen der Fürstin Gallitzin scheint es, als ob der Sohn damals im Umgang mit dem Vater

es mitunter an gebührender Rückſicht habe fehlen laſſen, woran ein gewiſſes Selbſtgefühl und die ungebundene, freie Lebensweiſe, deren er ſich in Münſter erfreute, eben ſo ſehr Schuld geweſen ſeyn mag, als das ganz eigenthümliche, gelegentlich heftig zufahrende und den Widerſpruch hervorrufende und auch wieder bekämpfende Weſen des Vaters. Auch früher, wie wir bald an einem Beiſpiel zeigen werden, hat wohl der Sohn dem Vater zu Vorwürfen und Rügen Anlaß gegeben, aber ein dauerndes Mißverhältniß iſt daraus niemals erwachſen, und was Kenntniſſe wie Characterbildung betrifft, durfte der Vater mit dem Heranwachſen des Sohnes ſich immer mehr der wohlbegründeten Ueberzeugung hingeben, daß der gute Same nicht vergebens ausgeſtreut worden. Wir haben früher gehört, wie er ihn in Sprachen unterrichtet, und welche Hülfe ihm dabei ſpäter zu Theil wurde durch das Hinzutreten Hills, des jungen Hippel und Nicolovius.

Aus den Briefen an die Freunde erfahren wir das Einzelne über die Fortſchritte des Sohnes im Griechiſchen und Lateiniſchen. „Im Hebräiſchen,“ heißt es dann gelegentlich, „ſind wir im Joſua, und ich ſehe dieſe Uebung zugleich als ein Werkzeug an, ihn zum Arabiſchen vorzubereiten, das ich für einen gelehrten Arzt eben ſo weſentlich halte als das Griechiſche, wegen der Quellen dieſer Wiſſenſchaft in beiden Sprachen.“ Natürlich war auch das Franzöſiſche und Engliſche Gegenſtand des Unterrichts, und „im Polniſchen iſt ſein Lehrmeiſter, Herr Prediger Wanovsky, der ſich aus bloßer Freundſchaft mit ihm abgiebt, ziemlich zufrieden.“

Die Liebe, womit Hamann dieſem ſeinem einzigen Sohne zugethan war, tritt in Allem, was er über ihn ſagt und mittheilt, zu Tage, auch in der Sorge, nicht nur wenn er, ihn mit ſich ſelber vergleichend, überdenkt, woran es ihm etwa in Dieſem und Jenem fehlen mögte, ſondern auch in der Freiheit, die er dem Heranwachſenden gönnt, und dem Vertrauen, womit er den Abweſenden auf ſeinen Wegen begleitet.

„Ich habe nur den einen Sohn,“ ſchreibt er an Jacobi, „und er iſt der älteſte von meinen vier Kindern. Der Junge hat leider! auch eine gelähmte und gebrochene Ausſprache. Er iſt mir unentbehrlich zu meiner Reiſe, und ich habe gleich dieſes halbe Jahr ſeines Studirens für einen verlorenen Verſuch gehalten, ſolches

5. Capitel. Grundſ. d. Erzieh. anw. auf ſ. Kinder.

ihm, wie ſeinen Lehrern gemeldet und ihn ſich ſelbſt überlaſſen. An Neigung zum Studiren fehlt es ihm nicht, auch nicht an Fähigkeit. Er hat das Glück, geliebt zu werden und, — mögte ich auch ſagen, mehr geachtet, als er es mir noch zu verdienen ſcheint, — auch hierin ſeinem Vater ähnlich. Geſetzt auch, daß meine Geſundheit nicht durch eine Reiſe gebeſſert würde, ſo habe ich deſto mehr Vertrauen zu dem Nutzen, den mein Johann Michael davon haben wird, und zu dem Vergnügen, das ſeiner wartet, und auf die Söhne unſrer Freundſchaft fortgepflanzt, und zur rechten Zeit eingepfropft zu ſehen." Eben ſo an Buchholz:

„Meine Reiſe kann, wie Sie leicht erachten können, — zur Geſellſchaft und zur Bedienung für einen alten unbeholfenen Mann, — nur in Begleitung meines jungen Fuchſes geſchehen, der ſo viel Löcher hat, daß er um 5 Uhr aufſteht, mehrentheils vor meinem Aufſtehen ausgeht, blos Mittag hält, und ſich gleich wieder bis 7 Uhr unſichtbar macht; dann ſchläfrig und müde zu Bette will. Wir haben Macbeth angefangen; den Dechant von Killerine verſteht er und lieſt, das Stottern ausgenommen, erträglich, ohne es die ganze Zeit über getrieben, noch einen Anfang von einiger Bedeutung hier gemacht zu haben, unter einem Vagabunden, der ſich für einen Profeſſor Toupet aus Warſchau ausgab."

Als vorläufig aus der Reiſe nichts wurde, ſchreibt er an Jacobi: „Mein Sohn hat das Meiſte eingebüßt, und ſeine Freude hätte natürlicherweiſe auf mich gewirkt; er weiß ſich aber beſſer als ſein Vater darin zu finden, und iſt in manchen Stücken weit klüger als ich; wäre auch ziemlich das factotum meiner Reiſe geweſen, und wir Alten hätten unſere Augenweide an der Freundſchaft unſerer Kinder gehabt." — — — —

„Ich habe," heißt es ferner in Briefen an Herder und Andre, „den erſten Sonntag unſres Geburtstags-Monates mit Profeſſor Kraus gefeiert, der ein Paar Flaſchen rothen Wein dazu gab. Wir haben auf Weimar, Wandsbeck, und auch auf Graventhien angeſtoßen, wo ſich mein Sohn, nachdem er am 13. Juli eingeſegnet, ſeit dem 24. aufhält bei dem Kriegsrath Deutſch, der mit ſeiner Frau und einem Sohne unlängſt aus Potsdam hierher gezogen. Er hat ihn ſich zur Geſellſchaft dieſes ſeines einzigen Sohnes erbeten, um ihn vermuthlich den

ganzen Winter zu behalten. Das Glück des Vaters in der Freundschaft scheint auch auf dem armen Jungen zu ruhen. Unser jetziger Oberbürgermeister Hippel hat ihn zur Einsegnung von oben bis unten gekleibet und bringt auf seine academische Einschreibung, um ihn durch Stipendien unterstützen zu können."

5. Capitel. Grundſ. d. Erzieh. an- gew. auf ſ. Kinder.

„Seit 14 Tagen sind alle meine Mädchen auf's Land gegangen, um ihren Bruder zu besuchen. Ich aber muß seyn wie einer, der seiner Kinder gar beraubet ist. Doch die sind alle gut aufgehoben, und ich habe sie müssen überlassen, um meinem Hans Michael die Grillen zu vertreiben, oder vielmehr eine panische Furcht, worin ihn gewisse Ansprüche unsres Vice-Rex auf alle Landeskinder versetzt, denen alle Freiheit, zu studiren ohne Erlaubniß ihres Generals, der Kammer, oder eines Landraths, genommen werden sollte. Durch ein neues Handschreiben unseres alten Königs ist das Mißverständniß seines würdigen Statthalters gehoben. Der Junge war aber so ins Bockshorn gejagt, daß kein Zureden gegen seine Chimären verschlagen wollte. Ich sehe daraus, daß die feige Memme leider nur zu sehr seinem Vater nachahmt und der Märtyrer einer kranken, scheuen Einbildungskraft werden wird. So sehr ich ihn auch zu meinen Bedürfnissen und Bestellungen vermisse, so gerne entbehre ich ihn und begnüge mich an dem Gerüchte seines guten Verhaltens und wünsche nichts, als daß es wahr seyn und bleiben möge."

„Morgen (den 5. April) erwarte ich meinen lieben unartigen Johann Michael, von dem ich seit einigen Wochen keine Zeile erhalten, welches mich zu beunruhigen anfing, bis ein guter Freund mir gemeldet, ihn gesund, aber ganz vertieft im Tacitus vorige Woche gesehen zu haben. Er soll nun den cursum academicum mit seinem jungen Freunde Deutsch hier anfangen."

Ein Mangel übrigens, den er für sich selber bitter empfand, war ihm auch an dem Sohne während des jungen Lindners Aufenthalt und ihrer gemeinschaftlichen Beschäftigung entgegen getreten. „Weil," schreibt er, „mein Sohn noch gar zu keiner Composition angehalten worden, und ich selbst niemals weder im Reden noch Schreiben viel Fertigkeit gehabt, so müssen sich beide um Muzel's Trichter (ein Handbuch) um die Wette quälen, und ich sehe zu meiner Schande, daß mein Sohn, ungeachtet seiner ziemlichen Ueberlegen-

5. Capitel. Grundſ. d. Erzieh. anw. auf ſ. Kinder.

heit im Exponiren, dieſe bisher ganz vernachläſſigte Uebung höchſt nöthig gehabt hat.“ Aehnlich, nachdem er den nach Königsberg berufenen Profeſſor Haße, einem Zögling und früheren Vorleſer Herders, und deſſen Buch „de causis stili latini“ kennen gelernt: „Reden wird mir ſauer,“ ſchreibt er, „geſchweige Schreiben. Was für traurige Nachwehen, wenn man in der Jugend kein collegium stili gehört, und quodcunque de quolibet argumento ſchwarz auf weiß elaboriren kann. Mein Michael ſoll abſolut den Haße über ſein goldnes Buch de causis stili leſen hören.“

Auch in andern Beziehungen kann er nicht wünſchen, daß ſeine Art zu ſehn und zu leben, ſich als eine erbliche erweiſen mögte, und äußert ſich, während Michael und die Freunde in Münſter geblieben, und er ſelber einſam auf Wellbergen ſaß, darüber unter Anderm gegen Dr. Lindner: „Ach! lieber Arzt, bilden Sie doch meinen Hans Michael ein wenig nach ſich, daß er ein wenig von mir ausartet. Schlafen Sie in meiner Stube, ſo halten Sie ihn doch zur Ordnung an und zu einer ſtrengen Aufmerkſamkeit auf ſich ſelbſt, was er unter Händen hat, und was um ihn her vorgeht, damit er kein Mann im Monde, ſondern ein vernünftiger Weltbürger wird, nicht blos leſen und zur Noth ſchreiben, ſondern auch handeln und leben lernt.“

Die Zukunft des Sohnes und deſſen Lebensbeſtimmung war für ihn früher oft der Gegenſtand bekümmerten Nachdenkens geweſen, und er hat ſich darüber häufig in Ernſt wie in Laune gegen ſeine Freunde, namentlich gegen Herder, ausgeſprochen. „Ich habe einen Sohn und eine Tochter,“ ſchreibt er ihm, „die, wie der Apoſtel Paulus ſeine Philipper nennt, meine Freude und meine Krone ſind, und die ich Ihnen dignissimo vermachen will, damit Sie ſelbige erziehen, ernähren und kleiden können.“ Als Herder ihm hierauf ſeine Verehelichung mit Caroline Flachsland mittheilte, antwortet Hamann: „Ihr Entſchluß zu heirathen, und Ihre Zufriedenheit mit der Ausführung hat mir viel Freude gemacht. Freilich werde ich wohl nunmehr an ein andres Teſtament denken müſſen, und mein kleiner Hans Michael wird ſich auf ſeinen ihm zugedachten Pflegevater wenig Rechnung machen können. Unterdeſſen was will dieſe fehlgeſchlagene Hoffnung gegen ſo viele andre ſagen, die alle durch die Wahl der geweſenen Mlle.

Flachsland zur gegenwärtigen Frau Consistorialräthin Herder entstanden seyn mögen?" Herder geht nun doch auf den Gedanken ein und schreibt dem Freunde: „Schicken Sie mir ja Ihren Nazir. Er sey mir die Erinnerung seines Vaters, und mein Weiblein, das Sie sehr liebt, wird Mutter seyn, und der Himmel Alles fördern;" aber Hamann erwiedert: „Mein kleiner Nazir hatte zwar Lust nach dem gelobten Lande; aber als er hörte, daß die Braut in petto schon einem andern zugedacht war, ist er flugs andern Sinnes geworden." Später kam ihm gelegentlich der Gedanke, den Sohn zu einem Buchhändler ausbilden zu lassen, und er schreibt, von einem Podagra-Anfall heimgesucht, darüber an Herder: „Freund Hartknochs Gegenwart wird diesem podagrischen Briefe wohl zuvorkommen. Ich habe ihm meinen Sohn zum Buchhändler verkauft, und diese Idee ist für mich ein wahrer Zeitvertreib gewesen, weil meine somnia aegri sich alle darauf bezogen, welches mir die Zeit sehr angenehm verkürzt hat, da meine Gedanken immer von Königsberg nach Riga hin- und zurückliefen und ich gar schon in meinem Geiste meinen jungen Buchhändler auf seine erste Leipziger Messe begleitete."

Der Sorgen um eine bessere Ausbildung des Sohnes nicht nur, sondern auch der Töchter, wurde Hamann, wie wir wissen, später durch die Großmuth seines Freundes Buchholz überhoben. Sein Sohn aber widmete sich nicht der Medicin, woran auch wohl gedacht war, sondern dem Studium der Philologie, wurde Schulmann, und ist als Director in Königsberg gestorben.*)

*) Zwei schöne Briefe Johann Michael Hamanns findet man in den „Mittheilungen aus dem Tagebuch und Briefwechsel der Fürstin Gallitzin S. 169, 183. Der erste datirt Königsberg den 3. Novbr. 1788, worin er der Fürstin für alle erwiesene Güte seinen warmen Dank ausspricht, mit der Versicherung: „Wie oft ich an Sie denke, ist unaussprechlich, da der Gedanke an Sie unmittelbar mit dem Gedanken an meinen lieben sel. Vater verbunden ist." Er fügt noch hinzu: „Ich suche den Mangel seiner Gegenwart durch das Lesen seiner Briefe zu ersetzen und mögte fast sagen, daß ich ihn jetzt nach seinem Tode besser kenne, als ich ihn im Leben gekannt habe." — Der andere, datirt Blindow in Curland den 7. Juli 1790, ist an Buchholz gerichtet, dem er meldet, daß er sich dort als Lehrer im Hause des Grafen Kayserling befinde, und in einer, dem unabhängigen Geiste des Vaters

5. Capitel. Grundſ. d. Erzieh. angew. auf ſ. Kinder.

Wie ſchwer aber vor jener Veränderung die Sorgen auf Hamann laſteten, haben wir im Allgemeinen bereits oben mitgetheilt, werden aber zur beſſern Veranſchaulichung ſeiner Lage, im Verhältniß namentlich zu den Kindern und deren Ausbildung, aus der Correspondenz mit Jacobi hier noch Einiges nachtragen müſſen.

„Ein Freund aus Curland," ſchreibt er, „drang mir (in meiner bedrängtſten Zeit) ſeinen verwahrloſten Sohn auf, der ſchon hier ſtudirt hatte, um ihn dekliniren und conjugiren zu lehren. Ungeachtet mir ſeine nächſten Blutsfreunde abriethen, entſchloß ich mich zum Experiment, war ſo glücklich, daß der Vater kaum ¼ Jahr ſeinen Sohn bei mir ließ, und mich aus freier Wahl, die ich ihm anheimgeſtellt, ſo reichlich bezahlte, daß ich mit dem

---

entſprechenden Weiſe eine Schilderung ſeiner Lage und der Perſönlichkeiten hinzufügt, mit denen er es zu thun hat.

Nach des Vaters Tode kam er wieder nach Königsberg und fand zunächſt Aufnahme bei Kriegsrath Deutſch in Graventhien. Nachdem ſeine Mutter im April 89 geſtorben, erhielt er jene Stelle im Kayſerling'ſchen Hauſe in Curland. Im Jahre 1793 kehrte er auf Verwendung von Kraus abermals nach Königsberg zurück, wo er noch in demſelben Jahre durch Vermittlung des Oberbürgermeiſters v. Hippel eine Stelle zunächſt als Collaborator erhielt. 1794 wurde er zum Conrector an der Altſtädtiſchen Stadtſchule, 1795 zum Rector adjunctus an derſelben, und nachdem ſie im Jahre 1811 zum Gymnaſium umgewandelt worden, zu deren Director befördert. Als ſolcher ſtarb er gegen Ende des Jahres 1813, indem er den Ruf eines ausgezeichneten, für ſein Fach begeiſterten Schulmannes hinterließ, von dem Prof. Kraus in ſeinem Leben ſchreibt: „daß ganz Königsberg ihn als den Reformator des Schulweſens betrachte und ſchätze, und daß deſſen Andenken, ſo oft ihn etwas an ihn erinnere, ſeine ganze Seele erheitere."

Von ſeinen beiden Ehen war nur die erſte (mit einer Tochter des Dom-Organiſten Podbielsky) mit Kindern, 3 Söhnen und 2 Töchtern geſegnet. Die älteſte Tochter iſt unverheirathet, die andere verheirathet geſtorben, nachdem ſie ihr einziges Kind ſchon frühe verloren. Der älteſte Sohn Otto, Director des Gymnaſiums in Gumbinnen, iſt im Jahre 1862 kinderlos, der zweite Julius, welcher ſich der Landwirthſchaft gewidmet, unverehelicht und der jüngſte Adolph, als Präcentor angeſtellt, verheirathet, aber gleichfalls ohne Kinder zu hinterlaſſen, verſtorben.

Golde mein Oelkrüglein ausgehen sah, für das nächste Jahr aber keinen Rath mehr wußte."

5. Capitel. Grundſ. d. Erzieh. anw. auf ſ. Kinder.

„In jener Krisis, gegen das Ende von 1782, machte ich ein Testament mit Beihülfe meiner juristischen Freunde zum Besten meiner Hausmutter, welche ihre Jugend der Pflege meines sel. Vaters und meiner eignen Haushaltung aufgeopfert, ohne die geringste Rücksicht auf unsre 4 Kinder nehmen zu können, als auf meinen ältesten und zugleich einzigen Sohn, in Ansehung meiner mäßigen, aber zum Theil ausgesuchten Bibliothek."

„Ein Jahr vor dieser finstern Epoche hatte ich einen jungen rohen, feurigen Menschen auf unsrer Akademie aufgefischt, von dem ich hörte, daß er eine brennende Liebe zum Griechischen hätte, und den ich sogleich zum Gespann meines Sohnes machte, das Englische anfing, zum Arabischen, Spanischen und Portugiesischen Hülfsmittel, und ihm einige einträgliche Stunden und ein Stipendium verschaffte. Er unterrichtete meine älteste Tochter dafür auf dem Clavier mit eben so viel Eifer und Treue, als gutem Fortgange, fing des Singens wegen das Italienische mit ihr an, ohne meinen rechten Willen, und führte seinen tollkühnen Versuch aus, vorigen Sommer in die weite Welt zu gehen, ohne daß ich im Stande war, ihn davon abzuhalten. Dieser in seiner Art außerordentliche Abentheurer, Hill, ließ mir mit seinen besten Empfehlungen einen Grenadier zurück, der das Italienische mit meiner Tochter unter eben den Bedingungen, wie mit ihm selber, fortsetzen mögte. Die Bescheidenheit dieses Soldaten, der sich beinahe aufdrang, nahm mich so für ihn ein, daß ich 1 Thlr. für meine Tochter monatlich aussetzte, und zugleich ihm einige vortheilhafte Stunden verschaffte. Jenes geschah nicht ohne geheime Vorwürfe einer Verschwendung an einer Sprache, die — einem übrigens sehr unwissenden Mädchen sehr entbehrlich war. Hills Schwester erhielt eben so viel, um die zwei ältesten Kinder nähen und einige nöthige Handarbeiten zu lehren. Diese 2 Thlr. des Monates hätten auch nächstens aufhören müssen, und ich mogte noch weniger daran denken, daß mein Sohn vom Lande auf bevorstehende Ostern zu seiner akademischen Laufbahn in mein Haus zurückkehren würde, weil ich nicht ein einziges Collegium für ihn zu bezahlen im Stande war."

5. Capitel. Grundſ. d. Erzieh. anw. auf ſ. Kinder.

„Mit dieſem Sturm im Herzen, ſtellen Sie ſich ſelbſt vor, wie ich gelebt habe, — was für Zerſtreuungen dazu gehören, um die Gedanken von einer ſo troſtleeren, verzweiflungsvollen Lage zu entfernen — das trotzige und verzagte Ding in unſrer Bruſt im Zaum oder Gleichgewicht zu erhalten, daß es ſich nicht dem natürlichen Hange zu beiden Extremen überläßt. An dergleichen Zerſtreuungen, — worunter ein Buch oder ein Brief die beſte Wirkung thaten, hat es die Vorſehung nicht fehlen laſſen, damit mich der Kummer nicht verzehrte. Einen ſolchen, alle meine Gedanken und Sinne hinreißenden Brief fand ich zu Hauſe bei mir auf meinem Tiſch den 4. Sept. vor Dom. XIII. p. Trin., da ich meine Gevatterin Courtan beſucht hatte," u. ſ. w., (wie oben aus der Fortſetzung dieſes Schreibens über den Brief Buchholzens und ſeinen erfolgreichen Beſuch bei der Baroneſſe Bondeli das Nähere bereits mitgetheilt worden iſt).

Durch Buchholzens reichliche Ausſteuer ſah nun Hamann nicht nur für den Sohn die Wege geebnet, ſondern wußte auch ſeine älteſte Tochter beſtens aufgehoben, wie er denn auf dieſe weiter rechnen durfte als Lehrmeiſterin und Erzieherin der beiden jüngeren Schweſtern. Seine Freunde Hippel und Scheffner hielten ſolchen Aufwand freilich für überflüſſig und zu ſtark und meinten, Mädchen müßten ſich mehr von ſelbſt bilden und entwickeln. Hamann aber urtheilte: „Die Geheimniſſe meines Buſens und meines Herzens mag ich nicht gern gemein machen, weil man ſelbige ſchwerlich glaubt oder darüber lacht. Alſo die Armuth hat ihre Sorgen und Verſuchungen, aber bisweilen noch größere der Ueberfluß des Reichthums, und man muß gegen beide ſich wappnen und auf ſeiner Hut ſeyn. Für mich iſt es Pflicht, das Geld, was mir Gott und ſein Mittler gegeben, zu beider Ehre und der Beſtimmung gemäß anzuwenden, und mir iſt es wahrlich nicht um die äußere Bildung zu thun, deſto mehr aber um die innere, mit der es nicht ſo geſchwind geht, als den Herren ihre Erfahrung einbildet, — und ins Allgemeine läßt ſich gut reden."

In der That hat er auch hernach nur Urſache gehabt, ſich ſeines Entſchluſſes zu freuen. „Ich ſehe mit Freuden," ſchreibt er an Herder, „den Trieb dieſes Mädchens, ſich zu bilden und

bilden zu laſſen. Sie iſt die neunte in einer ausgeſuchten Geſellſchaft adliger und bürgerlicher Mädchen, und die beiden Tanten (wie ſich die Baroneſſe und ihre Freundin, ein Frl. von Morſtein, welche zu der kleinen Gemeinde der Socinianer gehörend, ſich hier zur reformirten Kirche hält, von den Kindern nennen laſſen) Muſter ihres Geſchlechtes, durch Lectüre, Einſichten, Talente, und noch mehr durch Erfahrungen des Kreuzes und die güldne Praxis von Grund aus gebildet zum täglichen Wachsthum im Guten und Wohlthun." Gegen Scheffner aber äußert er ſich in einem ſeiner Briefe: „Erinnern Sie ſich bei Ihren Spaziergängen, wie die Aegypter bei ihren Schmäuſen, einer traurigen Geſtalt. Mein Sohn wird ſich Ihres geneigten Andenkens würdiger zu machen ſuchen. Seine älteſte Schweſter giebt mir eben ſo viel Hoffnung und Freude durch gute Gerüchte, denn ich ſehe ſie nur alle Monate einmal, und ein ſittſames Mädchen habe ich lieber, als ein lebhaftes zur Tochter."

Welcher Ernſt, welche Liebe und welche Weisheit ſpricht ſich aber in den ſchönen Briefen aus, die er dem Sohne während deſſen Aufenthalt bei dem Kriegsrath Deutſch auf Graventhien, und der Tochter ſpäter von Münſter aus, geſchrieben!

Was zunächſt den Sohn betrifft, ſo war dieſer bald nach ſeiner Einſegnung im Juli 1783 nach Graventhien gefahren, von wo ihn der Vater nach 4 Wochen ſelbſt wieder abholte. Er blieb dann bis Anfang September beim Vater, der, „obgleich," wie es in einem Briefe an Reichhardt heißt, „ich ihn zu meinen Bedürfniſſen und Beſtellungen vermiſſe, doch gerne ſeine Einwilligung ertheilt hätte, daß er nach Graventhien zurückkehrte, um den Winter dort zuzubringen."

Während ſeines Aufenthaltes nun beim Vater, hatte er dieſem Verdruß bereitet durch Unordnung mit Papieren und geliehenen Büchern ſowohl, als auch durch verbotenes nächtliches Wachbleiben und Biertrinken. In einem Rügebriefe des Vaters, auf den wir oben hindeuteten, hält ihm dieſer ſein unſchickliches Benehmen vor und bemerkt dann ferner:

„Es iſt alſo ein bloßer nisus in vetitum, den Du zu ſtillen ſuchſt, und dergleichen blinde Begierden haben eine Quelle und

5. Capitel. Grundf. d. Erzieh. an. gew. auf f. Kinder.

Folgen, die Du nicht zu verstehen im Stande bist, und Deine Gefälligkeit gegen selbige ist noch blinder. Ich weiß, wie sehr diese Zaubereisünde des Ungehorsams in meinem Hause herrscht, und wie wenigen Einfluß die Verheißungen des vierten Gebotes auf Eure Gesinnungen und Handlungen haben, ungeachtet meiner Bitten, nicht nur meinet-, sondern um Gottes- und Eurer selbst willen zu hören und zu folgen. Aber unter zwei Uebeln will ich lieber Euren Ungehorsam, als einen betrüglichen und knechtischen Augendienst. Wenn Ihr nicht Gott fürchtet, was liegt mir daran, von Euch verachtet oder verletzt zu werden. Wenn Ihr ihn nicht liebt, so verlange ich nicht, Euer Oelgötze zu seyn. Wenn Du, Johann Michael, Deinen Taufbund und das durch die väterliche Einsegnung bestätigte Gelübde so schnell vergessen kannst, — so vergiß auch alle meine Lehren, und erwarte keine neuen von mir."

„Du bist schon satt worden, Du bist schon reich geworden, Du herrschest schon ohne uns. — Wenn Du die Verbindlichkeit des vierten Gebotes nicht fühlst, so werde ich so stumm seyn, als Du taub bist. Ich wünsche von Grund der Seele, daß Du eher daran glauben und nicht nöthig haben mögtest, erst durch Erfahrung klug zu werden, wie viel der Segen oder der Fluch dieses Gebotes in unser ganzes Leben wirkt, und wie unser Herz durch selbiges zu einer wahren Liebe des Nächsten gestimmt und vorbereitet werden muß."

„Und wenn Du dem Apollyon oder Abadonna, dem Geist der Unordnung, nicht entsagst, und Dir nicht Gott zu Deiner neuen Lage ein neues Herz schenkt, so habe ich umsonst deine Versetzung aus meinem Hause gewünscht, und wir würden Alle der Früchte dieses erfüllten Wunsches beraubt seyn. Mit der ersten Post antworte Deinem betrübten und bekümmerten Vater!"

Die Antwort des Sohnes wird zur Zufriedenheit des Vaters ausgefallen seyn, der nun auf andere Gegenstände, des Sohnes Schreibart, seine Stellung in Graventhien und Charakterbildung übergehend, (unt. 24. Oct. und 26. Novbr. 83) schreibt:

„Laß Dir doch," mein liebes Kind, das evangelische Gesetz der Sparsamkeit im Reden und Schreiben empfohlen seyn. Rechenschaft von jedem unnützen, müßigen Worte, und — Oeko-

nomie des Styles. In diesen beiden mystischen Wörtern liegt die ganze Kunst zu denken und zu leben. Alles, was Demosthenes sich in der dreimaligen Wiederholung eines einzigen Kunstwortes (actio) dachte, das sind für mich die beiden Wörter Oekonomie und Styl.

„Ich kann Dir nicht sagen, mit welchem Geschmack und Wohlgefallen ich bisweilen das letzte Capitel des Briefes an die Römer gelesen habe, blos wegen der Kunst, mit welcher St. Paulus seine trocknen Grüße zu schattiren, zu motiviren und mit individuellen Zügen zu beleben weiß. Je genauer unser Verstand die Verhältnisse jeder Person und jedes Gegenstandes zu fassen weiß, desto feinerer Empfindungen sind wir fähig.“

„Wahre Freude hat mir des Herrn Kriegsraths (Deutsch) Zeugniß von seines Sohnes, Deines lieben Freundes Uebungen im Griechischen mit Dir, und Deine Nachricht von desselben zunehmender Lust und Fleiß im Lateinischen gemacht. Auf einen solchen Laut habe ich lange gewartet. Nun hoffe ich, daß Eure Freundschaft mehr Leben gewinnen und fruchtbar werden wird. Wie sehr mich dieser erste Wink in Ansehung meiner Hauptabsicht beruhigt! Wissen bläht auf, aber die Liebe bessert, und ihre Salbung lehrt uns Alles. Nicht dem Baume der Erkenntniß haben wir unser Glück zu danken. Es giebt einen bessern und höheren Weg, als Sprachen und Gnostik. — Wende also die Schule der Freundschaft gut an, und sie wird mehr als jede zu Deiner Erziehung beitragen.“

„Ein wenig Mutterwitz macht aus Kindern, wie der Schulwitz aus Ignoranten, die naseweisesten und boshaftesten Kunstrichter. Mit wahrer Weisheit im Herzen gefallen auch ihre schmalen und rauhen Wege unsern Augen, und das Joch der Zucht wird eben so sanft, als heilsam.“

„Ich schäme mich nicht, Deine Briefe zu studiren. Es wäre mir lieb, wenn die Mühe, die Du vielleicht haben magst, meine Buchstaben zu entziffern, Dir den zufälligen Vortheil brächte, die Aufmerksamkeit bei einigen Stellen zu schärfen. Anstatt eines allgemeinen Ja! Ja! bin ich mir bisweilen eine Frage oder einen Contrapunkt vermuthen gewesen. Thu als Kind, was

5. Capitel. Grundſ. d. Erzieh. anw. auf ſ. Kinder.

jene Mutter that, welche die Worte, die ſie noch nicht verſtand, in ihrem Sinn und Herzen behielt."

— — — — „Verſetze Dich alle Morgen und Abende auf eine Viertelſtunde in die Geſellſchaft deiner Geſchwiſter, und bringe ſelbige wie ein Kind zu, das niemals aufhören wird, im Geiſt und in der Wahrheit unſer Hausgenoſſe zu ſeyn. Ich weiß, daß Du mir dieſen Wunſch und dieſe Bitte nicht abſchlagen, und daß jener Vater, der ins Verborgene ſieht, Dir es öffentlich vergelten wird."

Und nun zum Schluß noch ein Brief, den er ein Jahr ſpäter (den 10. Dec. 84), als der Sohn ſich wieder auf Graventhien zum Beſuche aufhielt, an dieſen gerichtet:

„Herzensliebſter Sohn! Ich war ſo wenig einen Brief von Dir den Freitag nach Deiner Abreiſe vermuthen, daß ich es nicht einmal der Mühe werth hielt, auf die Poſt zu gehen. Deſto angenehmer wurde ich den Sonnabend darauf von unerwarteter Freude überraſcht, die Nachricht Eurer glücklichen Ankunft zu erhalten, und auch Herrn Kriegsrath Deutſch damit zu erfreuen.

Deiner Schweſter Lene Geburtstag wurde bei Herrn Milz von unſerm ganzen Hauſe gefeiert, der uns zu Mittag eingeladen hatte, weil auch ſein und ſeiner Tochter Geburtstag war. Mütterchen ſpielte mit den Kindern und war ſo vergnügt, als ſie noch nicht in der Stadt, wie ſie ſich ausdrückt, geweſen war, — und ich lernte unterdeſſen im Brettſpielen von dem Philoſophen, der mich 2 Spiele gewinnen ließ."

— — — — „Schreib', ſo oft Du kannſt und willſt, ohne auf meine Antworten Rückſicht zu nehmen, und wenn Dir etwas fehlt, ſo ſag's mir. Auf nothwendige Dinge werde ich niemals Antwort ſchuldig bleiben. Was ſich von ſelbſt verſteht, braucht keine Worte."

„Vergiß nicht, Dich auch bei gegenwärtiger Zeit derjenigen Verschen zu erinnern, die Du in Deiner Kindheit gelernt haſt:

Ein Herz, das Demuth liebet,

und:

Kindlein! wir erkennen, daß Du der Heiland biſt!

Laß dieſe Wahrheit Dir niemals alt noch kalt werden, ſondern Dir gleich einem verborgenen Schatz im Acker ſeyn, Anfang und Fülle aller Erkenntniß und Weisheit; ſonſt verdirbt alle Zeit, die wir zubringen auf Erden. Wenn alle Stricke reißen, das hält ewig! Himmel und Erde werden vergehen, aber Sein Wort bleibt, und auf dieſen Fels gründe Deinen Bau. Hör' und glaube, was Dir Dein alter Vater aus doppelter Erfahrung ſagt."

„Nun, mein liebes Kind, ich küſſe und herze Dich mit väterlicher Liebe und Zärtlichkeit. Gott laſſe Dich auch in dieſem neuen Jahr wachſen an Weisheit, Alter und Gnade. Empfiehl mich auf's Beſte dem Herrn Kriegsrath, Frau Kriegsräthin unter den beſten Wünſchen, die ich für ihr wie für mein eigenes Wohl thue, — für Dich wie für Deinen Freund! Eure Freundſchaft werde immer inniger, gründlicher, weiſer und fruchtbarer bis in das ſpäteſte Alter! In dieſem Stück freue ich mich, Dich glücklicher zu ſehen, als ich geweſen, ſo ſehr auch Gott an Freunden von Jugend auf mich geſegnet. Sag' dem alten Herrn alles Gute in meinem Namen. An Herrn Scheller (Hauslehrer auf Graventhien) habe ich ſelbſt geſchrieben. Sey dankbar, aufmerkſam und redlich gegen ihn. Vergiß auch Deine gute Nachbarſchaft nicht, die auch zum täglichen Brot gehört. Mutter, Schweſtern und Freunde denken an Dich, — und noch mehr als Alle Dein Dich treu liebender Vater und Nächſter."

Wie Hamann hier aus der Fülle väterlichen Herzens dem Sohn ſchreibt, ſo iſt es derſelbe Geiſt der Liebe und Weisheit, womit wir ihn ſeine älteſte Tochter anreden und rückſichtlich ihrer ſich gegen ſeine Freundin Courtan äußern hören.

Nach Erwähnung nämlich der Ungewißheit des Wann und Wie ſeiner Rückreiſe ſchreibt er „ſeinem frommen, guten, ſittſamen Palmſonntagskinde," der älteſten Tochter (Eliſabeth Regina getauft und Liſette Reinette genannt), aus Pempelfort (den 27. und 31. Aug. 87):

„Alles, was Du mit den Meinigen thun kannſt, iſt zu beten

5. Capitel. Grundſ. d. Erzieh. anɡew. auf ſ. Kinder.

und unſerm Vater im Himmel Alles anheimzuſtellen. Er wird's wohl machen und hat es bisher mit der That bewieſen, daß Er die Seinigen weder verläßt noch verſäumt, ſondern allem menſchlichen Trachten an Mitteln und Wegen unendlich überlegen iſt. Wie und wohin ſelbige abzielen, davon weiß ich ſelbſt nichts, will es auch nicht wiſſen. Die Zeit wird es uns lehren und offenbaren, was ſein Wille und unſer Beſtes iſt. — — — — Uebe Du Dich, herzensliebe Tochter, einfältig, kindlich und herzlich zu ſchreiben an Deinen alten Vater, nicht witzig und künſtlich. Suche mit aller Treue die noch übrige Zeit bei unſerer Wohlthäterin anzuwenden, und brauche den Schatz zum Troſte Deiner Mutter und zum Heil Deiner Schweſtern, damit ich deſto mehr Urſache habe, Gott zu danken, und mich Eurer zu freuen bei meiner Heimkunft."

Dann heißt es in folgenden Briefen (Pempelfort, 15. Sept. 87, und Münſter, 30. Mai 88), woraus oben ſchon Einiges entnommen: „Fürchte Gott, liebes Kind, und vergiß Deine Aeltern und Geſchwiſter nicht, wie ich Euch alle in meinem Sinn und Herzen trage. Lies nicht aus Vorwitz, ſondern mäßig und frage den guten Hill, ehe Du ein Buch nimmſt, um Rath oder den Prof. Kraus. In den beſten Gärten giebt es Neſſeln, an denen man ſich verbrennen kann. Gewöhne Dich lieber, gute Bücher oft zu leſen, als an das leidige Naſchen, auch Deine eignen Gedanken aufzuſetzen, gute Stellen auszuziehen und in Deine eigne Mundart zu überſetzen. Ich freue mich von Grund der Seele über Deinen Eifer, an der Erziehung Deiner Schweſtern zu arbeiten, wie über deren Folgſamkeit und Fortgang. Gott wird Dir Deine Treue vergelten und mein täglich Gebet für Euch alle erhören. Unterſtütze auch Deine gute alte Mutter und erleichtere ihr das Leben in wirthſchaftlichen und häuslichen Geſchäften. Für all das Gute, was Du im Hauſe Deiner Wohlthäterin empfangen haſt, höre niemals auf, erkenntlich zu ſeyn, mehr in der That, als mit guten Worten. Habe Gott vor Augen und im Herzen, ſo wirſt Du allen Verſuchungen widerſtehen können, wozu Gott nach ſeinem heiligen Rathe ſowohl Freunde als Feinde brauchen kann, um uns im Guten feſt zu machen und gegen alles Böſe ge-

setzt und entschieden, daß wir doch endlich den Sieg behalten zu seiner Ehre und unserm Heile, das er allein kennt, und das in seiner Vaterhand ist. — — — — — Meine Käthe wird mir nicht übel nehmen, daß ich nicht ausdrücklich antworte. Sage ihr, daß ihr Brief mir Freude gemacht hat. Auch an Hill kann ich nicht schreiben und fände es auch mißlich, weil er meine Briefe nicht versteht. Melde mir, ob er noch in unserm Hause ist, und suche Alles aus dem Wege zu räumen, was seiner Gemüthsruhe nachtheilig seyn könnte."

5. Capitel. Grundsf. d. Erzieh. an. gew. auf s. Kinder.

„Deine Einfälle bei einem Besuche sind nicht nach meinem Geschmack gewesen; Du mußt den Kitzel unterdrücken lernen, Dich über die Schwachheiten Deines unbesonnenen und leidenden Nächsten aufzuhalten. Ich habe gestern ein Beispiel gesehen, das mich erinnert, nicht zu gerecht oder zu strenge oder zu weise zu seyn in dergleichen Fällen und weder die gute noch die böse Laune zu übertreiben, sondern Mitleiden zu haben, wenn uns ein Mensch besucht, der seiner nicht mehr mächtig ist, ihn, so viel man kann, mit einer guten Art aus seinem Hause zu verbannen. Dies ist das Anständigste für Dein Geschlecht und für Deine Jahre. Meine herzlichsten Grüße Deiner unvergessenen Pflegemutter; ich werde ihr meinen Dank persönlich stammeln. Auch alle Deine Gespielinnen sind mir immer in frischem Andenken, wenn ich erwache, und wenn ich mich von der Last eines jeden Tages und der Fülle des genossenen Guten erhole. Ruhe, Ruhe ist mein einziger Wunsch nach einem so langen Abendmahle, das mir auf meine alten Tage vorbehalten gewesen — — — —"

In dem um jene Zeit an die Courtan geschriebenen Briefe aber heißt es:

„Lenchen hat mir mit einem kleinen Briefe viel Freude gemacht, weil sie mir von allen Kleinigkeiten Rechenschaft ablegt. Wenn sie den Brief selbst geschrieben, und ein wenig fertiger so aus ihrem eigenen Gehirn schreiben könnte, so wäre ich weit besser zufrieden, als mit den Knixen und Complimenten, worin mein liebes ältestes Mädchen zu sehr eine Lisette Reinette mir zu spielen scheint. Ich mag das gute Kind aber nicht gerne mit den Eindrücken, die ihre Briefe auf mich gemacht haben oder machen,

5. Capitel. Grundf. d. Erzieh. angew. auf f. Kinder.

betrüben oder beunruhigen, da ich ohnehin Ursache habe, gegen einen guten sowohl als bösen Eindruck mißtrauisch zu seyn*)

---

*) Ueber Hamann's Töchter und deren Schicksal möge hier noch Einiges erwähnt werden:

Die älteste Tochter Elisabeth Regina, Hamanns Palmsonntagskind, folgte nach der Mutter Ableben ihrem Bruder, indem auch sie in das Kayserling'sche Haus als Erzieherin der Tochter eintrat. Hier knüpfte sich die Verbindung mit dem Hausarzte, Dr. Friedr. Rosenberger, dem Sohne eines dortigen Predigers, der nach seiner Verheirathung die ersten Jahre der Ehe in Curland zubrachte, dann aber mit seiner Familie nach Königsberg zog, wo er als glücklicher und viel beschäftigter Arzt im Laufe der Jahre ein Vermögen erwarb, genügend um sich in Dresden (1819) eine neue Heimath zu gründen, die ihm ein friedliches, genußreiches Ausruhen nach mühevoller Arbeit und zugleich reichere Mittel bot zur Erziehung und Ausbildung seiner Kinder, deren ihm fünf geboren wurden, von denen noch zwei sich am Leben befinden.

Die zweite Tochter Magdalena Catharina heirathete einen Bruder ihres Schwagers, Dr. Christian Rosenberger, der gleichfalls Arzt, sein Leben in Königsberg (1846) beschlossen hat. Seine Wittwe ist daselbst im Jahre 1848 gestorben; von ihren 11 Kindern, denen eine zahlreiche Nachkommenschaft an Enkeln und Urenkeln entsproßt ist, sind noch fünf am Leben.

Mariane Sophie endlich, Hamanns dritte Tochter, verheirathete sich mit Theodor Balthasar Nicolovius, Bruder des Staatsraths Georg Heinrich Ludwig Nicolovius in Berlin und Zwillingsbruder des Buchhändlers Matthias Friedr. Nicolovius in Königsberg. Er ist in Danzig als Chef-Präsident der dortigen Regierung (1855) verstorben und in seiner Ehe Vater zweier Kinder geworden, und durch seine Tochter Louise Nicolovius, verehelicht an den Oberförster Smollian, mit 6 Enkelkindern gesegnet worden.

Eine genealogische Uebersicht der Hamannschen Nachkommenschaft lassen wir in der Anl. sub 2 folgen, und verweisen zugleich in Vervollständigung alles dessen, was in diesem und dem folgenden Capitel über Hamanns Familien- und tägliches Leben gesagt worden, auf die in der Anlage sub Nr. 1 enthaltenen Erinnerungen aus dem Jugendleben der herrlichen Frau, für deren Mittheilung wir deren Töchtern zu tief empfundenem Danke verpflichtet sind.

Ihrer äußern Erscheinung nach von großer Schönheit, scheint Hamanns älteste Tochter Vieles von des Vaters geistiger Begabung geerbt zu haben. Mit ausgezeichnetem Sprachtalent und leidenschaftlicher Liebe zur Musik verband sie ein freies, heiteres Wesen und offenen Sinn für künstlerische Hervorbringungen jeder Art, wie für Alles, was die große, und die kleine sie umgebende Welt in Leid und Freude bewegte. Ein köstlicheres Erbtheil aber als die Gaben des Geistes waren die des Herzens, ihre Wahrheitsliebe, ihre Demuth und Bescheidenheit, Eigenschaften, welche die Freunde mit unzerreißbaren Banden der Neigung und Verehrung an sie geknüpft haben, und dem Leser auch aus jener, schmucklos mit leichter Hand hingeworfenen Scizzirung von Scenen frisch und froh verlebter Kinderjahre in anmuthendster Weise entgegentreten.

Sechstes Capitel.

Hamanns häusliche Einrichtung, Ordnung und Lebensweise.

Haben wir Hamann im Vorstehenden als Familienvater näher kennen gelernt, so werden wir nun noch einen Einblick thun müssen in seine eigentliche Häuslichkeit und uns durch ihn von der Beschaffenheit seiner Wohnung unterrichten lassen, von deren Umgebung, seiner Oekonomie, seiner Tagesordnung und Lebensweise.

Ueber die Freiwohnung schreibt er bald, nachdem sie ihm zugefallen, an Herder (18. Mai 77): „Da hängen Sie über meinem Bett in effigie, zwischen Kaufmann und Lavater. Gerade über, zwischen zwei Fenstern ein altmodischer Spiegel, und unter demselben Ihr kleiner Mohrenkopf (Silhouette) auf rothem Grunde, zwischen zwei Kupferstichen von Stahlbaum, deren einer den Heiland beim Brotbrechen, und der andere die Flucht nach Aegypten vorstellt. Beim Eintreten in diesen Saal fällt einem die ganze, mit Büchern bekleidete, breite Wand in die Augen. Ein Sopha, auf dem Kaufmann sich manche lange Stunde gestreckt hat, ist mitten unter den Büchern angebracht und steht der Thür gegenüber. Ueber dieser hängt Dr. Martin Luther in einem feinen Rahmen, und zur Seite mein eignes, mit dem (aus einem Schriftchen: „Devisen auf deutsche Gelehrte, Dichter und Künstler" aufgenommenen Motto zu meinem Autornamen:

Hamann.
All zu klug sind seine Lehren.
All zu klug ist dumm,

geschrieben von der Hand eines großen Schreibkünstlers la Roche, der auf seiner Reise nach Lübeck ertrank. Dieser Büchersaal ist

6. Capitel. H.'s häusl. Leben u.s.w. zugleich das Schlafzimmer für mich und meinen Sohn. Nebenbei schläft die Hausmutter mit den Töchtern. Noch eine Stube zur Seite für den Schemen meines armen Bruders. Dieß sind die Gelegenheiten alle in meiner Königl. Wohnung, die von vorn eine herrliche Aussicht nach dem Pregel und der Friedrichsburg, und von hinten einerseits nach den Gärten, den Wiesen und der Stadt, und andrerseits nach dem Felde hat. Unten ein kleines artiges Zimmer, aber nicht bewohnbar, weil es darin stockt, eine vortreffliche Küche und zwei schöne, vor der Hand ledige Vorrathskammern, die der reiche Gott im Himmel allmählig füllen wolle."

Zu dieser Wohnung gehörte noch ein Holzstall, über den aber Hamann an Jacobi schreibt (d. 29. Decbr. 1787): „Eben kommt die Nachricht, daß ein Holzdieb diese Nacht unsern eingefallenen Stall besucht und den kleinen Vorrath noch kleiner gemacht hat. Die Domainenkammer und das Admiralitätscollegium einerseits, und die Direction und Administration andrerseits streiten sich, wer die Kosten zum Bau hergeben soll; darüber fällt Alles ein und geht zu Grunde."

Den beschränkten Räumlichkeiten entsprach die Dürftigkeit der Einrichtung. „Ich will lieber in Deinem Hause wohnen," sagt er gegen Jacobi, „als wünschen, Dich zu meinem Gaste zu haben, wo Alles wüste, verstört, einem sterquilinio ähnlich ist, — curta suppellex im eigentlichen Verstande, kein halbes Dutzend ganzer Stühle. So bin ich auch in meinem ganzen Leben zu keinem ordentlichen Anzuge de cap à pied gekommen, habe umsonst bisweilen Versuche gemacht, dieses zu erreichen, weiß auch nur sehr implicite, was dazu gehört, bin immer mit einem Ideal davon schwanger gegangen, und jetzt überlasse ich es beinahe einem meiner Schwiegersöhne, die mir der Himmel zugedacht hat. Mein Michael scheint gar kein innres Gefühl davon zu haben, das ungeachtet der Vernachlässigung des äußern bei mir doch nicht stumpf geworden ist. Ich freue mich in der Stube jedes jungen Menschen, wo es ordentlich aussieht, besonders wo simplex munditiea da ist, die mir mehr in die Augen fällt, als Pracht des Geschmacks."

Da er einmal keine Stube sein eigen nennen kann, so hat er sich an diesen Zustand gewöhnt, wenn gleich das Geräusch verschiedenartiger Beschäftigungen und Unterhaltungen, namentlich

wenn sich Besuchende eingestellt, gelegentlich störend genug empfunden worden seyn mag. So heißt es: „Ich schreibe diesen Brief, während Candidat Jänisch mit Raphael Hippel und meinem Michael in der einen Stube den Sophokles exegesirt, und Candidat Hill in der andern die Anfangsgründe des Claviers meinen beiden jüngsten Mädchen vordeclamirt, und mehr Stuben habe ich im Winter nicht. Gottlob, daß ich von meiner Kindheit her an Tumult beim Arbeiten gewöhnt worden bin.“ Und an einem andern Orte: „Zwei Spinnräder und das welsche Geschrei meiner drei jungen Leute neben mir, die im Metastasio lesen, betäuben mich.“ Eben so an Herder: „Vorgestern haben wir Regen, gestern einen Regenbogen, und diesen Abend ungeachtet eines bestirnten Himmels Blitze gehabt. Der Donner ist wohl vor dem Geschnarr zweier verrosteter Spinnräder und dem Gewäsch eben so vieler Strickerinnen mit ihrem Bruder Polyhistor nicht zu hören gewesen.“

Von großem Werthe war ihm aber der Garten beim Hause, in dem trotz der Verwüstung, worüber wir ihn haben klagen hören, noch alte Stämme übrig geblieben waren, deren Früchte ihm so viel Geschmack an Obst gaben, daß er sich entschloß, ein Gärtner zu werden; und so heißt es denn auch gelegentlich in seinen Briefen: „Meine Kinder sind gesund und freuen sich des schönen Obstes im Garten. Eine Erndte, an die ich nicht gedacht, und die ich meinen kahlen übrig gebliebenen Stämmen nicht zugetraut“ — — und ferner: „Vierundzwanzig hochstämmige Obstbäume kamen am Pfingstheiligenabend mit einem Lübeckschen Schiffer an, sind ungeachtet ihrer späten Ankunft alle ausgeschlagen und machen einen schönen Mittelgang meines bisher wüst und öde gelegnen Gartens;“ und in einem der folgenden Jahre schreibt er: „Meine Obstbäume im Garten grünen und gedeihen nach Herzenslust. Wenn mir der Himmel diese Erstlinge erhält, so höre ich auf, wie Adam anfing, und werde auf meine alten Tage ein Gärtner. Es muß Alles spät bei mir kommen — und zeitig genug zum Feierabend.“

Diesen Garten pflegte Hamann auch seinen Hain Mamre zu nennen, in Veranlassung eines außerordentlichen Besuches, worüber er sich in unterhaltender Weise gegen Herder äußert (17. Sept. 1779): „Ich hatte mich wie gewöhnlich Nachmittags von meiner Loge weggeschlichen und saß ad modum Heracliti in meiner Küche

6. Capitel. H.'s häusl. Leben u. s. w.

bei einer Pfeife Taback und schwarzen Grütze, als ein Bedienter auf meinem Gehöft den Grafen von Kayserlingk anmeldete. Ich fuhr zusammen, setzte meine Pfeife beiseite und lief vor die Hausthür, wo ein Paar Ordensbänder ausstiegen und ein Paar Damen, die ich bald sitzen gelassen hätte, weil ich meiner Sinne gar nicht mächtig war und einen der schwersten Anfälle von Schwindel den ganzen Vormittag ausgehalten hatte. Endlich gab die Gräfin Kayserlingk zu erkennen, daß sie auch Lust hätte auszusteigen, und weil ich meine Mädchen mit ihrer Nähterin in der Stube voraussetzte, erbat ich mir die Gesellschaft unter den Schatten im Garten, denn es war der schönste Sommertag. Zum Glück kam noch zur rechten Zeit ein Lehnstuhl für den Grafen Kayserlingk; die übrigen setzten sich auf die schlechten Bänke. Nun war die Rede bald von Weimar, von Ihnen und wieder von Ihnen. Ich fing an mich aufzumuntern; die ganze Unterredung währte eine kleine Stunde. Man bat mich den Tag darauf zur Tafel, welches ich wegen meines Tumults im Gehirn förmlich abschlug. Doch fand ich mich den andern Tag so gestärkt und erleichtert, daß ich mich nach dem gräfl. Hotel verfügen konnte, um wenigstens die andre Excellenz noch einmal in Augenschein zu nehmen, welche Niemand anders war, als der Ihnen wohlbekannte und treu ergebne Graf von Görz, welcher als Minister unsres Königs nach St. Petersburg geht. Seit dieser Erscheinung ist mir meine Moosbude ein Hain Mamre geworden." Auch auf seiner Reise nach Petersburg begriffen, und bei dem Grafen Kayserlingk abgestiegen, besuchte übrigens später (1785), um dieses hier beiläufig zu bemerken, der Graf Friedrich Leopold Stolberg den nordischen Magus, welcher von Geschäftswegen heimkehrend, jenen zu seinem Schrecken und zu seiner Freude in seinem Hause vorfand, nachdem er drei Stunden auf ihn gewartet. Er gab ihm nachher das Geleite zum Kaiserlingk'schen Hause und bemerkt noch: „Der arme Johann Michael kam zu meinem Bedauern so spät nach Hause, daß er diesen liebenswürdigen Mann, der noch denselben Abend fortgereist, gar nicht zu sehen bekommen."

H.'s sonst. Lebensweise.

Wir wissen aus früheren Mittheilungen, daß Hamann sich Gottes Gaben trefflich schmecken ließ. Er liebte es, seinen Wahlspruch: „Alles ist göttlich, Alles ist menschlich," auch auf die Küche

anzuwenden, unter Berufung auf Heraklit, der seine Gäste in die Küche geführt mit der Versicherung: „Auch hier sind die Götter," und wiederholt erinnert er die Freunde unter den Müh- und Drangsalen des flüchtig dahineilenden Lebens, die gute Stunde, den reichen Augenblick auch mit ganzem und dankbarem Herzen zu genießen, nach dem Rathe des Predigers der Eitelkeit: „Iß Dein Brot mit Freuden, trink' Deinen Wein mit gutem Muth u. s. w.," wie wir ihn oben gegen Buchholz davon haben Gebrauch machen hören.

Ein heitrer, überaus gern gesehener Gast und Gesellschafter bei Freunden, war er zu Hause an sehr einfache Kost gewöhnt, wie wir das namentlich aus der Schilderung ersehen, die er seinem Freunde, dem Hofmedicus Dr. Lindner, entwirft, als dieser im Begriffe stand, seinen Sohn bei ihm in Pension zu geben. „Wild und Wein," sagt er, „kommt nicht auf meinen Tisch, findet sich auch nicht in meinem Keller. Mittags trinke ich Wasser und Abends Bier. Mein Gevatter Asmus (Claudius) schickt mir bisweilen Wein, und Haselhühner kommen bisweilen von Hartknoch in mein Haus geflogen. Dafür habe ich Freunde, wo ich Beides reichlich genießen kann. Der Caffee ist das einzige Prärogativ als Hausvater; alles Uebrige theile ich gern mit meinen Hausgenossen. Abends esse ich gar nichts, oder ein Butterbrod oder Kartoffeln."

Ueber seine Zeiteintheilung und Tagesordnung ist früher Näheres mitgetheilt. Die Tagesstunden brachte er lesend auf der Loge zu, mit Unterbrechungen, da er speiste, die Kinder unterrichtete oder Anweisungen ertheilte für den Unterricht; gelegentlich, aber selten, hatte er Freunde bei sich zu Gaste, meldete sich auch wohl bei diesen an und wurde noch öfter von ihnen geladen. Häufig sprach dieser und jener Freund des Abends bei ihm vor, aber auch während des Tages fehlte es nicht an Besuchen. Von dem Tage, als der Licent. Buchhalter Pyrmon sich erschoß, meldet er: „Eben denselben Tag wurde ein Schiff vom Stapel gelassen, und 23 Personen waren in meinem staubichten Bücher- und Schlafsaal zusammen;" ein Ereigniß, worauf er dann nach seiner Art in dem „Fragmente einer apokryphischen Sibylle" anspielt, wenn es hier am Schlusse heißt: „Und hiermit schließe ich,

6. Capitel H.'s häusl. Leben u. s. w.

den 12. Apr. 1779 (auf einen so schwarzen Vormittag — was für ein glänzender Nachmittag)." „Mein Bett ist von Besuchern fast täglich belagert gewesen," schreibt er einmal nach einem Podagra-Anfall, und dann: „Das war gestern ein Jahrmarkt! Nach der Mahlzeit kam ein Candidat, den ich in einem guten Hause versorgen geholfen; darauf Schulinspector Sommer mit seinem frühlingsrothen, lachenden Gesicht, dann unser Mentor Kraus, ein junger Friedländer mit seinem jüdischen Schulmeister, der reformirte polnische Prediger Wanowski; Raphael Hippel ging weg, ohne hereinzukommen." — „Unser Haus war heute," hören wir ihn anderswo sagen, „wie ein Taubenhaus;" oder: „Selten ein Tag wie heute, ohne allen Zuspruch, wenn es auch Israeliten, Samariter und Crethi und Plethi sind," und neben den bekannten Freundes-Namen lernen wir aus seinen Briefen eine Menge Anderer, junge wie alte kennen, die von der ausgebreitetsten Bekanntschaft Hamanns Zeugniß ablegen.

Sehr häufig finden wir ihn auf Besuchswegen, wozu er sich wohl den Sonntag nach der Kirchzeit aussucht, Abends aber meist immer zu Hause, wo er um 8 Uhr bei einer Bouteille Bier seine Pfeife raucht und froh ist, wenn er sein frugales Abendbrot mit einem Freunde theilen kann, dessen Theilnahme und Zuspruch gleich den Briefen Abwesender, wie Herders, Jacobis u. s. w. seine beste Freude und Zerstreuung bildet. „Bei Erwartung Ihres Briefes," schreibt er einmal an Herder, der lange nichts von sich hören lassen, „habe ich an das vivit! Luthers gedacht, und die Ankunft desselben war ein rechtes Vivat! für mich. Nun, Gott wolle helfen, Sie Ihre „Nichtsthuerei" überstehen zu lassen. — — — Versichern Sie meine liebens- und verehrungswürdige Frau Gevatterin, daß sie ein gut Werk gethan, den Herrn Gen.-Superintendenten trotz aller seiner „Nichtsthuereigeschäfte" von Tag zu Tag gemahnt und ihm keine Ruhe gelassen zu haben. Einer durstigen Seele kann ein Trunk kalt Wasser nicht so wohl thun, als durch einen Brief*) aller ängstlichen Besorgnisse entledigt zu seyn." Aehnlich in vielen andern Zuschriften an seine Freunde, deren Briefe er immer mit der größten Spannung entgegensieht.

Seinem häuslichen Sinn sagten besonders die langen Winterabende zu, auf welche er daher immer mit Sehnsucht hin- und

*) Siehe S. 97 und 226.

zurückschaut, und so heißt es in seinen Briefen: „Die langen Abende der lieben Adventszeit sind mir immer Erndte und Weinlese gewesen, und der Winterheerd mit seinem Mond- und Schneelicht ist mir geselliger als das weite Feld und alle verführerische Gartenlust."

Die niederdrückenden Sorgen und die körperlichen Schwächen, woran er litt, wie eine damit zusammenhängende und auch davon unabhängige Disposition zur Hypochondrie und zu einer gewissen Grillenfängerei, alles dieses konnte wohl schwer auf ihm lasten; aber die Quelle des Trostes: seine freien und großen Ansichten und Ueberzeugungen, aus welchen er den Freunden Becher der Erquickung zu reichen verstand, entquoll, ihm selber nicht vergeblich, seinem Innern; auch ihm gilt die Predigt des Predigers; auch er läßt sich von Heraklit leiten, im steten Bewußtseyn eines Glückes, das die flüchtige Freude, wie das lange Leid überdauert.

„Ich umarme Sie, mein lieber Jonathan," schreibt er an Jacobi, „und bitte, das neue Jahr gesund und heiter anzufangen, ohne Kopf- und Magenweh noch Herzklopfen, sondern in der besten Harmonia praestabilita des Mir nichts, Dir nichts; der den Himmel auch auf Erden schalten und walten läßt, sein Brot mit Freuden ißt, seinen Wein mit gutem Muthe trinkt, und ruht von seiner Arbeit in guter Hoffnung, daß seine Werke ihm nachfolgen werden. Non omnis moriar."

„Vergeben Sie," heißt es in einem Briefe an Buchholz, einem häuslichen alten Manne, daß er Sie an seinen Heerd und sein Küchenfeuer versetzt. „Auch hier sind die Götter," sagt Heraklit. An dieser kleinen Welt hab ich genug, und sie ist das einzige Observatorium, von dem ich die große zu beurtheilen im Stande bin, die ich nicht kenne, und für die ich mich auch nicht schicke. Um Sie die ganze Herrlichkeit meiner Schwäche sehen zu lassen, wünschte ich Sie hierher gezaubert." Und dann an Herder, der sich in die Art seines Landesherrn, des Grafen von Lippe, nicht recht zu finden wußte (28. Juni 76): „Was machen Sie und Ihr vortreffliches Weib? Si valetis, bene est, et nos valemus, welches doch im Grunde alle Schätze übertrifft, und allen Herrlichkeiten von Gottes Gnaden die Stange hält. Es ist wahrer Unsinn und Undank, sich ein Haar mehr oder weniger zu wünschen,

6. Capitel. H.'s häusl. Leben u.s.w.

als man hat. — — — In der Welt habt ihr Angst, aber sei getrost, — der Fürst dieser Welt mag uns so schwarz vorkommen als er will, so ist er des lieben Gottes Diaconus, und der heilige Geist schwebt auch in dieser Kapelle und über dieser Sündfluth als Rabe, als Taube. Alles ist gut, und dem Reinen ist Alles rein. Des Sancho-Pansa Transcendental-Philosophie („Gott versteht mich") ist mir so heilsam, wie des Samariters Oel und Wein. Gönnen Sie jenen Leuten ihr Element, und bleiben Sie in dem Ihrigen. Gott lasse Heil und Segen, Ruhe und Freude in Ihrer Zionsburg und Abtei walten. Quae supra nos, nihil ad nos. Alles Uebrige soll uns nicht anfechten. Meine Wüste hier ist weit öder. Je mehr die Kinder anwachsen, desto größer die Sorgen. Deus providebit."

Durch einzelne Briefe erläutert.

Und nach diesen allgemeinen Betrachtungen mögen zu einzelnen schon früher gegebenen nun noch einige, durch ihre scharfe Zeichnung oder durch Laune besonders characteristische Schilderungen folgen, aus denen uns Hamanns Umgangs- und tägliche Lebensweise in anschaulichster Weise entgegentreten wird.

An Jacobi: „Crispus besuchte mich gestern und lachte herzlich über meine häusliche Akademie. Im Winter leben wir Alle in zwei unmittelbar zusammenhängenden Stuben. In meiner ist die eine Wand mit Büchern bedeckt, und alle Tische und Winkel belegt. Zwei Betten für mich und meinen Sohn. In der andern schlafen die Mutter und die beiden Mädchen. Zwei kleine Bücherschränke und ein Clavier. Vormittags hat mein Sohn Stunden. Nach dem Essen kommt sein Freund Nicolovius, und sie lesen den Don Quixote im Spanischen. Dann kommt bisweilen Raphael und schreibt ein paar Zeilen den Kindern vor, übt sich mit Michael im Französischen. Dann kommt Hill, klimpert und singt den Mädchen etwas auf dem Clavier. Dann kommen wieder zwei und machen sich über den Plutarch, wo Crispus, so oft er kann präsidirt. Mittwochs und Sonnabends kommt ein polnischer Sprachmeister."

An Reichhardt: „Gestern an Ihrem Hochzeittage erstieg ich den für mich steilen Berg nach der Neuroßgärtischen Kirche und erbaute mich an dem Vortrage meines jüngst erworbenen Freundes des Pfarrers Borovsky, und erwartete auf ein kümmerliches und

icherliches Gastgebot den Professor Kraus und den Controleur Brahl,*) die auch ungeachtet des rauhen Wetters und Sturmes

6. Capitel. H.'s häusl. Leben u.s.w

*) Ueber den Controleur Brahl, einen nahen Anverwandten Hill's, welcher bei der obigen Aufzählung von Freunden ausgelassen, erst in späteren Jahren mit Hamann in nähere Beziehung trat, mögen hier nachträglich noch einige characteristische, ihr gegenseitiges Verhältniß beleuchtende Mittheilungen folgen:

„Es war einmal ein Nadler-Meister Brahl," schreibt Hamann an Reichhardt (25.Aug. 81), „der einige Gedichte in unsre Zeitung einrücken ließ, die mir gefielen. Er legte sein Handwerk nieder, gab sich bei unserm Freicorps an und wurde mir vom nunmehrigen Abt Penzel zugeführt. Seit dieser Epoche habe ich keinen Geschmack mehr an seiner Muse finden können, und kein gutes Gedicht mehr von ihm gelesen. Ob's Vorurtheil von meiner Seite, oder mit seinem Handwerk auch der Geist ausgefahren war, weiß ich nicht, weil ich mir weder eines musikalischen noch poetischen Gehörs bewußt bin. Er beging hierauf ohne mein Bewußtseyn und für seinen Kopf die Thorheit, eine recht elende Sammlung, wie sie mir und andern vorkam, einem großen Manne zuzueignen und auf seine Kosten drucken zu lassen; ließ sich's aber noch mehr kosten, um nur den kleinsten Dienst zu erhaschen. Weder diese Bescheidenheit, sich mit dem kleinsten Gehalt zu begnügen, noch die Mittel zu einem solchen Zweck waren nach meinem Sinn; man machte mich aber immer erst nach geschehener That zum Vertrauten. Hierauf kam es zu einem sehr ungebührlichen Recensenten-Unfuge in unsern ärschlichen Zeitungen, die den gelehrten Schwanz zum Kopf haben. — Ein sehr romanhaftes Fieber hatte ihn auch befallen, und ich wurde durch ein erdichtetes Billet, das er in meinem Namen schrieb, zum unbekannten Verehrer seiner nunmehr leibhaften Muse creirt. Endlich wurde das ganze Geschwür, das ich lange unter meiner Schlafmütze herumgetragene zum Ausbruche reif. Denn den 2. d. M. erschien unser lieber Prof. Politices (Kraus) in meinem Hause, in Begleitung des bel esprit surnuméraire, und mutheten mir ein Empfehlungsschreiben an Sie zu, worauf ich mit gutem Gewissen und Gründen nicht anders als Nein! sagen konnte, und auf den ersten dagegen versuchten Nadelstich — ging ich auf den Clienten mit meines seligen Vaters Scheermesser und Badewanne los, so daß ich ihn und seinen ganzen Kram seitdem nicht wieder in meinem Hause gesehen habe. Hierzu kam, daß die General-Administration ihm unmittelbar vorher einen Posten in Memel angewiesen, den er muthwillig ausgeschlagen, und man sich in dem desfalls abgestatteten Berichte des lächerlichen Vorwandes bedient, daß er sich nicht überwinden könnte, den Schooß seiner litterarischen Freunde hier zu verlassen, mit deren keinem ich meines Wissens in Verbindung stehe, — und es dürfte ihm

6. Capitel. H.'s häusl. Leben u.s.w

sich einstellten und zufriedner als der Wirth zu seyn schienen, welchen vermuthlich eine gute Ahnung in seinem Genuß mäßigte. Die Gäste waren nämlich schon bei den Aepfeln meines Gartens, als ein feiner Knabe, mit dem Namen der Bildung und nun auch dem Amt eines Engels, Raphael Hippel, mich herausrufen ließ, um mich zur Abendmahlzeit bei Herrn Kriegsrath Scheffner, seinem nächsten Anverwandten, einzuladen. Dies kam mir völlig unerwartet, und ich hatte schon einen ganz andern Entwurf, den Abend zu Hause zu verbringen, gemacht. Nun wurde ich aber nicht nur für meine eigenen Gäste heitrer und erträglicher, sondern die Freude des Abends stieg so sanft, und zu einer solchen Fülle und Höhe, daß Ihnen und Ihrer liebenswürdigen jungen Frau

---

eben so schwer werden, zu mir, als zu seinem ehemaligen Handwerk zurückzukehren, dessen goldenen Boden er aus Uebermuth ausgestoßen."

Wohl in der letzten, aber nicht in erstgedachter Beziehung sollte Hamann Recht behalten, und so heißt es in einem Briefe an Reichhardt vom 3. März 83: „Am letzten Febr. erschien der jetzige Calculator Brahl mit seiner Frau bei mir zum Abendbrot, nachdem er in anderthalb Jahren meine Schwelle nicht betreten, und ich habe gestern mit meinem ganzen Hause den Abend bei ihm zugebracht. Auch dieser aufgewärmte Kohl von Freundschaft ist nach meinem Geschmack, und ich verspreche mir einen vergnügten und zufriedenen Sommer, den ich kaum erwartet." Die Freundschaft erhielt sich seitdem, und Hamann freute sich an ihm als einem Manne von Verstand, von Streben und Bildung. „Ich habe," schreibt er einmal, Brahls Deduction (bezüglich auf das Verfahren der Generaladministration) gelesen, die ungemein ausgearbeitet, die Gründe so deutlich auseinandergesetzt und mit einem so genauen Calculo von allen Seiten belegt hat, daß dieser Beweis von der Unwissenheit, dem Willkührlichen und dem Unrecht, womit man in Berlin zu Werke geht, unwiderstehlich ist. Ich zweifle sehr, daß ich im Stande seyn werde, meine Lage in ein solches evidentes Licht zu setzen."

Uebrigens hat sich Brahl auch bekannt gemacht als Uebersetzer der Considérations sur l'ordre de Cincinnati, ou imitation d'un Pamphlet Anglo-Américain par le Comte de Mirabeau. Hamann erklärt Mirabeaus französische Umarbeitung der englischen Schrift für ein Meisterstück, zu deren Uebersetzung durch Brahl er mit Rath und That behülflich seyn wolle, und berichtet später von einer Verbindung, in die der Uebersetzer durch seine Arbeit mit dem Verfasser getreten sey, welcher ihm einen Brief als Beitrag der Uebersetzung geschrieben habe.

das Andenken des gestrigen Abends nicht so heilig seyn kann, wie er mir unvergeßlich bleiben wird."

Hartknoch schickte ihm bald Caviar, bald Haselhühner, und er schreibt gelegentlich an seine Freundin Courtan: „Mir geht es nicht viel besser als Ihnen, und daher desto mehr Mitleid von Herzen! Geduld ist uns freilich Noth, um die Krone zu empfangen. Sie werden bei Ihrer Krankheit immer stärker, und ein Aehnliches erfahre ich von meinem zunehmenden Appetit. Wenn es mit diesem aufhören wird, so werden die Klagen aus einem andern Ton seyn, und das Murren endlich zur andern Natur und Gewohnheit. — — — — Dienstag war der Tag Jacobi. Des Morgens überraschte mich der Geh. Secretair Mayer, der diese Woche wieder nach Curland gegangen ist und das gelobte Land auch noch zu suchen scheint. Eben wie ich ihn aus der Thür begleitete, begegnete mir Herr Pfarrer Scheller aus Petersdorf, (früher Hauslehrer auf Graventhien), mit dem ich wieder nach Hause umkehrte. Nachmittags ein Besuch von dem Grafen von Kayserlingk, mit dem ich in meinem Garten ein Schälchen Kaffee trank und ein Pfeifchen rauchte. So wurde der heilige Jacobus gefeiert."

Und dann an Hartknoch: „Madame Courtan hat mir Ihr reiches und lüsternes Geschenk (Haselhühner) geschickt. Am 4. Sonntage nach Epiphanias wurde in meinem Hause ein großer Schmaus gehalten, wozu Crispus 2 Flaschen alten Franzwein mitbrachte. Drei Stück brachte ich selbst meinem lieben Beichtvater, der mich dafür mit einem Atlas für die Kinder beschenkte. Ein gebratenes schickte ich meinem alten kranken Freunde Hennings, der mit einer Rehkeule dafür dankte. Mit solchem Wucher habe ich Ihre Gaben genossen. Gott vergelte es Ihnen und erquicke Sie und die Ihrigen mit seinem reichen Segen, wozu ich nichts als Wünsche beitragen kann."

Und ferner an diesen nach Empfang von zwei Exemplaren der bei Hartknoch erschienenen „Sybille über die Ehe:" „Gestern saß ich, trank mein Kännchen Kaffee und dachte nicht viel an das elende Leben, wie der Prediger Salomo sagt, als mir ein Fäßchen Caviar ins Haus gebracht wurde. — Und kein Brief, keine Zeile dabei? Mit dieser Exclamation des Wunderns ging ich auf mein

Büreau. Als ich zu Hause kam, liefen mir meine Kinder entgegen und schrieen: Ein Brief, ein dicker Brief! Von wem? Zündet Licht an, gebt her! Nur in drei Zeilen die Meldung: „Ihre Sibylle, roth und schwarz, wie Sie es verlangten, abgedruckt. Zwei Exemplare." Des Caviars gar nicht gedacht? Und die Schrift ohne vorgängige Correctur fertig? Der Verleger, dachte ich, ist ein andrer Julius Cäsar, aber noch kein Augustus, der des ersten festina mit einem lente zu verbinden wußte. Unterdessen war das Fäßchen geöffnet und von Kindern umlagert. Ehe es zum Handgemenge kam, ging ich, mein Orakel (die Sibylle) zu Rathe zu ziehen. Weil ich ersah, daß die Sibylle am Tage Adelgunde angekommen war, so war dieses nomen et omen. Es lebe die Sibylle Adelgunde! zwitscherten die Jungen. Der Alte aß, wie er schreibt, bis er nicht mehr konnte, und die Jungen machten es leider nicht besser. Heute Morgen nun erhalte ich von Herrn Toussaint eine Entschuldigung, daß ein kleines, zum Fäßchen gehöriges Briefchen wegen seiner kleinen Statur wäre übersehen worden. Dieses billet doux öffnete mir die Augen: 1) über meine eigne Ungerechtigkeit, womit ich Ihr Stillschweigen in den Verdacht eines heimlichen Unwillens über mich gezogen hatte; 2) über den unvermeidlichen Betrug der optischen Beiwörter groß und klein, dick und dünn, wenn man den Inhalt der Dinge nicht einzusehen im Stande ist. Gestern hieß es: was für ein dicker Brief! und es waren nur 3 Zeilen, ohne Datum. Heute hieß es: ein kleines Briefchen. Er enthielt gleichwohl, ohne das Datum mitzurechnen, über 11 volle Zeilen und dem Inhalte nach 1) Nachricht vom Druckort, 2) Namen des gelehrten Correctors, 3) genommene Abrede, die Lettern bis zu meiner Antwort stehn zu lassen, 4) ein Merkmal guten Willens, ein ander Mal den übrigen Inhalt „meines lieben Briefes" zu beantworten, 5) Aviso vom Tönnchen Caviar, den Anhang eines christlichen Wunsches, der so trefflich eingetroffen, daß ich nunmehr genau bestimmen kann, über ein Pfund mit meiner kleinen Mannschaft verschlungen zu haben. Um meine unverschämte Lüsternheit in Ansehung des Caviars einigermaaßen zu entschuldigen, kann ich nicht umhin anzuführen: 1) daß ich eine so tief eingewurzelte Ungeschicklichkeit und Abneigung gegen allen Handel und Wandel habe, daß ich ohne Rücksicht

des Eigennutzes wünschen mögte, nichts auf der Welt erkaufen zu dürfen; 2) daß ich so streng, als der Accise-Tarif meines allergnädigsten Monarchen, unter den Objecten consummationis ordinariae und Delicatessen distinguire; 3) daß ich aber letztere mit allem möglichen Epicuräismus verzehren mag, und daß das Andenken eines Freundes, dem ich einen Genuß zu verdanken, der beste medius terminus ist, die Fibern des Herzens und Magens zugleich zu kitzeln."

An Buchholz: „Ich blieb zu Hause, schrieb Briefe, in einem Tummel von Weitschweifigkeit und Kürze, — — — amant alterna camoenae, — nahm an einem darunter laufenden malo domestico weiter keinen Antheil, als daß ich meiner Hausmutter den vollen Lohn auszahlte, um ihre Magd aus dem Hause jagen zu können; die Magd war aus dem Hause, und ehe ich es mir versah, steht ein Gast vor mir, Scheller aus Graventhien, und bittet sich auf eine einzige Nacht Herberge aus, bringt ein paar Karpfen und einen Hasen mit. Sein Geschäft war, am Sonntag Morgen als Candidat einem unserer Minister seine Aufwartung zu machen. Sonntags Morgen geht jeder seiner Wege, mit der Abrede, daß unser Mittag präcis 11 Uhr fertig seyn sollte. — — — Wie ich zu Hause kam, erfuhr ich mit rechtem Verdruß, daß er ungeachtet alles Zuredens eine Viertelstunde zuvor, ohne etwas genossen oder mitgenommen zu haben, mit einem polnischen Abschiede, wie man hier sagt, auf einem einspännigen Schlitten abgefahren war. Um meinem Verdrusse Luft zu machen, wußte ich kein besser Mittel, als einen Brief an Michael nach Graventhien anzufangen. Zum guten Glück kamen drei Freunde, einer nach dem andern, mich einige Stunden zu zerstreuen: Kanter, ein Jude, und Professor Kraus, der den Kopf voll von Gedanken über die Amtstreue hatte, dem ich ein ander Motto: „Thu deine Pflicht und thu sie nicht," zur Amtsklugheit entgegensetzen mußte." Matth. 24, 45.

Und nun zum Schluß noch Einiges aus Briefen an Jacobi:

(1785.) „Alte Kleider sind mir sehr bequem und werden mir immer lieber, so daß ich mich ungerne von ihnen scheide. Eine zweite Schwachheit ist meine Furcht und Einfalt im Wandel und Handel, daß ich kaum selbst etwas zu kaufen das Herz habe."

6. Capitel. H.'s häusl. Leben u.s.w

„Mein alter Schlafpelz war irreparabel und hatte von hinten eine höchst scandalöse Oeffnung. Vorige Woche besuchten mich ein Paar junge Studenten, davon der eine aus Leipzig kam, nach Leipzig zurückging und mir sein Stammbuch überreichte. Ich bin immer verlegen, mich auf dergleichen Dinge, die ich aus dem Stegreif thun soll, zu besinnen, laufe um Dinte und Feder in der Angst nach meinem Gynäceum, lasse die Thür offen, und meine Weibsleute bemerken also, wie sich die Burschen über meine Gestalt von hinten kaum des Lachens enthalten können."

„Heute vor 8 Tagen mußte sich also die Hausmutter entschließen, einen neuen Pelz zu kaufen, ich wünschte einen schwarzen wegen des leidigen Schnupftabacks, und um mehr Wärme zu gewinnen. Sie bringt mir einen, der schwarz und weiß zugleich war, — und in dessen lächerliche Gestalt, wegen eines lustigen mir von Jugend auf geläufigen Refrains, ich mich gleich verliebte. Er kostete 9 Thlr. also etwas mehr als ich bisher bezahlt. Den Namen des Unterfutters hatte meine Einkäuferin vergessen, der Kaufmann sich übrigens erboten, ihn wieder anzunehmen. — Ich zieh' ihn voll Freuden an, aber siehe da, Alles beginnt mir am Leibe zu brennen und zu jucken, so daß ich froh bin, ihn wieder mit meinem alten zu verwechseln. Ich noch denselben Abend mit dem Pelz aus dem Hause zu Ihrem Namensvetter zur Berathung. Die Klügsten sagten mir, daß Katzenfell von dieser Art kostbarer wäre, und wünschten mir lachend Glück. Mehrere, besonders vom andern Geschlecht, hatten aber auch dergleichen gehabt, die nicht warm gewesen und gar nicht einmal gehalten hatten; meine Hausmutter, ungeachtet sie ihn selbst gekauft, war nun die hitzigste, ihn mir zu verleiden. Aber um desto mehr hielt ich die Stange und verfüge mich nun Montags in der Frühe selbst zum Kaufhändler, ihm meine Zweifel zu entdecken; der Pelz war aber schon Sonntags Abends in der Stille heimgeholt. Der Kaufmann nun machte nicht die geringste Schwierigkeit, ihn, genommener Abrede gemäß, wieder anzunehmen, versicherte uns aber einer außerordentlichen Achtung für meine Person, die ihm bekannter war, als mir seine seyn konnte, und versicherte mir diesen Pelz um einen Preis, für den ich ihn wohl nirgends so wohlfeil finden würde, zugedacht und ausdrücklich ausgesucht zu

haben, „um meinem Alter wohl zu thun." — Einem solchen Argumente konnte ich gar nicht länger widerstehen."

„Bei Hippel habe ich mit Kriegsrath Deutsch gespeist, bei Deinem Namensvetter, dem Banquier Jacobi, mit Kant, der nun seine eigene Haushaltung anlegen will und den Kopf voll davon hat. Das dritte Mal bin ich in meinem eignen Hause zu Gast gewesen, mit Crispus und Prof. Haße. So lebe ich, lieber Jonathan, herrlich und in Freuden troß einem reichen Manne, und zugleich wie ein Lazarus, der vor seiner Thür liegt und auf Engel wartet, die ihn forttragen sollen, weil er weder Hand **noch Fuß rühren kann.**"

Den 13. Nov. 86. „Ich bekam einen tiefen und lebhaften Eindruck von der Thorheit und Eitelkeit meiner Autor-Entwürfe, warte bei dieser Niederlage meines Gemüthes umsonst auf meinen Barbier, um in die Kirche zu gehen. Da ich aus der Hausthür trete, kommt mir eben meine Tochter Lisette entgegen, die sonst erst gegen Mittag erscheint. Ich schleiche mit meinem philosophischen Bart fort, komme sehr spät in die Kirche, welche so voll war, daß ich kaum hereinkommen konnte und mit einem Zöllnerwinkel fürlieb nehmen mußte, gehe Kraus abzuholen, der nicht mitkommen, sondern zu Hause speisen will und verspricht, gegen Abend mit Brahl einzusprechen. Ich freute mich, mit meinem Hause allein zu seyn, und der Mittag war recht vergnügt und vertraulich. Von unsrer Reise und Freunden viel geplaudert, ihre Gesundheit getrunken, denn die Hausmutter hatte auch für Wein gesorgt.

„Eben wurde die Abrede genommen, daß die beiden jüngsten Mädchen ihre Freundin Milz*) abholen sollten, als diese selbst eintrat, in der Absicht, jene zur Kirche abzuholen; aber wegen des Schnees, der sie unterwegs überfallen hatte, war's ihr desto lieber, von meinen drei Mädchen erwartet und ihnen zuvorgekommen zu seyn. Nachmittags kamen Hill, Hippel und Nicolovius, und die kleine Akademie freute sich, mit dem Evangelium Matth. fertig zu werden, unterdessen ich den jungen Deutsch, als einen Profanen, unterhalten mußte. Gegen Abend erschien Brahl, der bei seinen Aeltern Martin feierte, und Crispus, dessen Kopf von Schnupfen ver-

*) Der Feldscheer Milz, Hills Oheim, ein weitgereister Mann, war Hamanns Hausarzt, mit dem er gern und viel verkehrte.

6. Capitel. H.'s häusl. Leben u. s. w.

nagelt war, und der zu seinen Pflegeältern, einem Kaufmann Mül
eilte. Hippel und Hill blieben allein zum Abendbrot, das in ei
Apfelmuß und Pfannkuchen von englischem Mehl bestand, da
ich auch einen halben schmecken mußte, weil einer unsrer Nachb
die Hausmutter damit beschenkt hatte. Die Kutsche kam früh r
Lisette, die von Mutter und Schwestern begleitet wurde, und
blieb allein mit Hans Michael."

9. April 87: „Von meinem geschwollenen linken Fuß h
ich bisher keine Unbequemlichkeit gehabt, als daß ich in mei
weiten Reisestiefeln habe herumtappen müssen, wie ein Tanzl
Scheffner, mit dem ich vorigen Dienstag speiste, hat mich weid
ausgelacht. Gestern gingen Mutter und Sohn, jedes in s
Kirche; jene, den Oberhofprediger, dieser, den Hospitalprediger
hören. Ich las meinen kleinen Mädchen vor. Im Jahr 17
schenkte mir Lavater Hahns Postille, an der ich 10 Jahre un
müdet fortlese, weil ich ihr wirklich viel zu verdanken habe,
geachtet ich die theologischen Grillen und Schwärmereien nur
genauer Noth aushalten kann. Nach verrichteter Hausandacht
beliebter Kürze, die meinen beiden Mädchen sehr langweilig vork
wanderte ich in meinen Reisestiefeln nach der Stadt, durch
Halle der altstädtischen Kirche, wo der Kirchenrath sich übersch
und kein Ende finden kann, zu meinem kranken Freunde Henings,
über einer dicken Postille munterer, als ich dachte, saß und e
eine Predigt des ihm erbaulichen Gieseke angefangen hatte,
ich nur dem Namen nach kenne. Sein Wirth und nächster Blu
freund kam auch in die Stube. Es war von einem jungen M
schen die Rede, der nach Memel abgereist war, um dort als Ka
mann auszulernen. Ich war so desorientirt, daß ich gar ni
darauf kam, daß des vor mir sitzenden Wirthes Sohn gemeint s
Wie ich mit der Nase darauf gestoßen wurde, fiel mir der ju
Mensch so lebhaft ein, daß ich in ein Gedränge associirter Id
gerieth. Erziehung ist das Steckenpferd meines Freundes H
nings, der, vielleicht zum Glück, keine Leibeserben hat. Phil
thropie, der Dessauische Hof, und der Himmel weiß was mir n
einfiel. Ich redete einige Minuten durcheinander und eilte
schämt aus dem Hause, ging zu meinem lieben Crispus, wo
gute Freunde fand, von da zu Kriegsrath Lilienthal, der mich r

alter, unveränderter Vertraulichkeit empfing. Er erinnerte sich, daß ich ihn schon vor einigen Jahren gebeten, sich meines eingefallenen Holzstalles anzunehmen, und daß weder Kammer und Admiralitäts-Collegium hier, noch in Berlin das Generaldirectorium und die Regie mit einander einig werden konnten. Er versprach mir nun Hülfe. Ich ging also vergnügt zu Tisch bei meinem Nachbar Milz und ließ mir Alles herzlich schmecken. Auch in der Küche sind die Götter. Nach Tische mit meinem Sohne und meinem Wirthe allein, fiel diesem ein, mich etwas merken zu lassen, was er lange auf dem Herzen gehabt. Er mißbilligte nämlich den ganzen Plan oder Unplan meiner Erziehung und meinte, daß ich weniger auf die Mädchen, mehr auf den Sohn verwenden sollte. Ich war so voll meiner Materie, daß ich weder Anfang noch Ende wußte; die Gegenwart meines Sohnes war mir auch im Wege, und so mußte ich zu einer mystischen Persiflage meine Zuflucht nehmen, was leider beiden anstößig war. „Reden Sie, daß ich Sie verstehe," sagt er mir, und zu dem Sohne gewendet: „Verstehen Sie Ihren Vater?" Worauf ich: „Nein, mein Sohn versteht mich am wenigsten." Ich verschanzte mich, so gut ich konnte, bis ein andrer Nachbar kam, der in meinen Ton einstimmte, und wir ließen uns nicht stören, auch nachdem obgedachte Materie abgebrochen worden. Ich gerieth also in eine ungewöhnlich lebhafte Laune und hinkte vergnügt zu Hause."

Siebentes Capitel.

Hamanns Ansichten über Nächstenliebe und Freundschaft.

---

1. Allgemeines.

Haben wir nun vorstehendermaaßen Hamann als Hausvater walten sehen, ihn auf seinen täglichen Wegen begleitet und die Menge alter, wie junger Freunde wenigstens einigermaaßen kennen gelernt, die ihn in der Nähe und Ferne umstanden, so wird es jetzt noch unsre Aufgabe seyn, dem eigentlichen Grunde dieser Freundschaft näher nachzugehen und ihr tieferes Wesen verstehen zu lernen. Wiederholt hören wir ihn sein Glück preisen, daß er trotz mancher Mißverständnisse sich niemals einen Feind zugezogen; im Gegentheil, er sey von jeher reichlich mit Freunden versehen gewesen, wie er das gelegentlich auch einmal mit den Worten preist: „In Betreff der Freundschaft hat der Segen St. Petri immer auf mir geruht. Meinem Garne kann ich es nicht zuschreiben, wenn ich in dieser Jagd glücklich gewesen bin. Ich habe manch blaues Auge gewagt, weil ich auch mit Leuten gekuppelt war, die als wild und böse verabscheut wurden, und bin immer mit ganzer Haut davon gekommen."

Die Richtigkeit dieses Selbstzeugnisses wird durch ein oberflächliches Einsehen der Briefe, welche von ihm und an ihn geschrieben worden, und die uns aufbewahrten Urtheile so mancher, ihm näher getretenen Zeitgenossen vollkommen bestätigt. Und doch! Niemand ist wohl jemals offner und freimüthiger in seinen Urtheilen gewesen, als Hamann! Wie er den Freunden sein Inneres mit allen Schwächen und Fehlern bloszulegen liebte, so war umgekehrt das ihrige Gegenstand seiner aufmerksamsten Beachtung, und den Empfindungen, die ihm daraus erwuchsen, konnte dann seine Wahrheitsliebe gelegentlich einen so schroffen Ausdruck geben, daß gewöhnliche Menschen daran hätten Anstoß nehmen und sich für immer abwenden müssen.

Eine Bestätigung findet das Gesagte in einer Menge schon mitgetheilter Aeußerungen und wird im Folgenden eine noch nähere Begründung erhalten. Woher kommt es nun, daß ungeachtet jener oft rücksichtslosen Aufrichtigkeit, ungeachtet einer Ungeduld gegen sich wie gegen Andre, welche ihm die Geduld als höchste Tugend erscheinen läßt, ungeachtet eines gewissen Mißtrauens, zu dem er gelegentlich neigte, und ungeachtet mancher Mißverständnisse, denen er sich wohl durch lose hingeworfene Einfälle und knapp gewählten Ausdruck, ohne nähere Begründung, wie durch paradoxe Anzüglichkeiten aussetzen konnte, woher kommt es, fragen wir, daß ungeachtet dieser und anderer wirklicher und scheinbarer Anstöße, die den Meisten nicht leicht vergeben werden, Hamanns Freunde darin eher Veranlassung fanden, das sie umschlingende Band fester zu knüpfen, als zu lockern und nachzulassen?

7. Capitel. Ansicht. üb. Nächstenliebe u. Freundschaft.

Gewiß, alles originelle Wesen hat in der Gesellschaft, wie in der Freundschaft ein Vorrecht, und wer viel giebt, dem wird viel vergeben. Und so wird schon nach den bisherigen Mittheilungen auch über den Eindruck, den Hamanns geniale Persönlichkeit im Allgemeinen hervorbringen mußte, kein Zweifel obwalten können; und zwar namentlich im persönlichen Verkehr; denn wie ganz anders wirkt doch Rede, als Schrift, die der lebendigen Uebergänge und Beziehungen entbehrt, des Wechselaustausches, der an Aeußerungen des Andern sich anknüpfenden Einfälle und Gedanken und jener Fülle von Empfindungen, welche, angeregt durch die verschiedenartigsten Anklänge und Wendungen, durch das Hinüber- und Herüberspielen von Fragen, Zweifeln und Einwürfen, nicht in Ein Bett eingedämmt werden mögen, sondern sich nach allen Seiten reich ergießend auf vielen Wegen und lebendigen Laufes der Seele zuströmen! „Schreiben ist Mißbrauch der Sprache", hat Göthe gesagt, und eben so hören wir Hamann bedauernd sich äußern: „Schreiben ist ein todtes, frostiges Hülfsmittel, sich mitzutheilen". Am wenigsten gilt das freilich von seinen Briefen, die aber grade mit dem darin herrschenden, lebhaften Conversationston, dem Fallenlassen des Fadens, dem Ab- und Ueberspringenden, als gleichsam abbildliche Unterhaltungen, uns deutlich erkennen lassen, wie er zu unmittelbarem Verkehr und mündlicher Mittheilung recht eigentlich geschaffen und gebildet gewesen seyn muß.

7. Capitel. Ansicht. üb. Nächstenl. u. Freundschaft.

Ein beredtes Zeugniß für die Richtigkeit dieses Schlusses gewährt uns das vom Herausgeber mitgetheilte Urtheil eines Mannes, der ihm nahe verbunden gewesen, des Dr. Lindner, den wir als seinen Raphael kennen gelernt, wenn er in späterer Rückerinnerung an den Verstorbenen und seinen Verkehr mit ihm, namentlich in einem Hause, „in welchem", wie er sagt, „wir in einem Kreise von Freunden, die ihn über Alles schätzten, und durch hohen Rang, Welt- und Menschenkenntniß und Alles, was von Güte des Herzens und Größe des Geistes zeugt, verehrungswürdig waren, Jahr und Tag mit einander verlebten,"*) unter Anderm bemerkt: „Feuer, Energie und ein unglaublich rascher Ueberblick bei seiner Lectüre belebte seinen Sinn und Geist in einem so hohen Grade, daß er schon in der ersten Periode der Genesung von einer erschöpfenden, fast tödtlichen Krankheit, eine sehr beträchtliche Menge von dicken Bänden aller Formate mit einer solchen Schnelligkeit durchlief und excerpirte, daß ich glaubte, er könne unmöglich wissen, was er lese, und desto mehr erstaunte, als ich fand, daß ihm kein Jota von Allem entwischt war, was zur vollständigsten Rubrik des Inhaltes und zur Beurtheilung seines Guten und Schlechten gehörte. Dabei ein unerschöpflicher, pikanter und wirklich attischer Witz, von einem Gedächtnisse genährt, daß diesem pfeilschnellen Witze von allen Ecken und Enden einer fast universellen Polyhistorie her Stoff lieferte, Aehnlichkeit, Allegorie und verborgenen Sinn in Worten und Sachen zu finden, die dem gewöhnlichen Leser von schlichtem Menschenverstande, buchstäblich genommen, nichts als alltägliche oder wohl gar verächtliche Waare reichten."

Die hier mitgetheilte Schilderung des Freundes veranschaulicht uns auf sehr lebendige Weise das Anziehende, Fesselnde und Anregende des täglichen Umganges mit Hamann, und wir können danach annähernd eine Vorstellung von dem Zauber gewinnen, den er, ein Freund heiterer, geistreicher Geselligkeit, und in die Mitte verständnißvoller Theilnehmer gestellt, auf diese ausüben mußte. Aber Alles, was hier von seiner Gelehrsamkeit und seinem Geist, von seinem Witz und seinem Scharfsinn, wie von seinem

*) Im Kreise der Münster'schen Freunde.

Reichthum an Gedanken und Einfällen erzählt wird, genügt nicht zu einer ausreichenden und vollständigen Antwort auf die oben gestellte Frage. Eine geniale Natur mag immerhin anziehen, sie mag fesseln, sie mag belehrend wirken, aber es muß noch etwas Anderes hinzukommen, daß man sich ihr frei und unbefangen gegenüber stellen, daß man sein Herz ihr erschließen kann.

Da erkennen wir denn bei Hamann zunächst einen durchaus angeborenen Sinn zu rathen, zu helfen, auf das Wohl Dritter Bedacht zu nehmen, sich ihnen mitzutheilen, ja zu vertrauen, welcher ihn ohne Weiteres, — um auf sein Gleichniß zurückzukommen, — zum Menschenfischer machen und sein Garn füllen mußte. Er schreibt einmal seinem Freunde Hartknoch auf dessen Klage, daß er von allen Seiten für sein gutes Herz gerupft und gezupft werde: „Das gute Herz, dankbar zu seyn, hängt eben so wenig von uns ab, wie das gute Herz, wohl zu thun. Die Wasserbäche treten aus und versiegen nach der Witterung der Jahreszeit, und das Meer hat seine Fluth und Ebbe nach dem Wandel des Mondes. Mittag und Mitternacht und ihre Gespenster, respect. Parasiten und Diebe, gehören wie Gesunde und Kranke, wie Lebendige und Todte Einem Vater und haben Alle Eine Mutter — Natur."

In Anwendung dieser Worte auf Hamann selber, läßt sich sagen, daß für sein leidenschaftliches Herz immer Fluthzeit gewesen, und daß sein natürliches Mitgefühl für alle Menschen ihn auch ganz vorzugsweise geneigt, wie befähigt machen mußte, Freunde zu suchen, wie Freunde zu finden. Selbst von Mitteln entblößt, ja arm zu nennen, macht sich ihm das am schmerzlichsten fühlbar, wenn er unfähig ist, Andern in ihrer Bedrängniß beizuspringen; dann wendet er sich an vermögende Freunde. Wie sehen wir ihn nicht in Sorgen um seinen Hill, der von Mitteln so gut wie entblößt, eine abentheuerliche Reise von Lübeck durch Deutschland nach der Schweiz und Italien unternommen; an allen Orten, wo er Bekanntschaften hat, sucht er ihm gastfreie Aufnahme zu schaffen, ist voll Unruhe, wenn Nachrichten längere Zeit ausbleiben; in Hill genießt er selbst das Gute, das jenem von den Freunden erwiesen wird, und kann, nachdem er Jacobi erzählt, daß Hill nach einem Briefe aus Wien dort ganz zerlumpt angekommen, hinzufügen: „Hippel schickte mir gleich 12 Ducaten vorigen Sonntag, die Drei-

7. Capitel. Ansicht. üb. Nächstenl. u. Freundschaft.

Kronenloge 17 Ducaten, ohne die einzelnen, welche mir fast aufgedrungen worden. Der arme Schelm hat die ganze Reise von hier nach Rom mit 16 Ducaten unternommen und das Unglück gehabt, 18 in Welschland zu verlieren, mit denen er sich, der Himmel weiß, wie weit, vielleicht bis nach Constantinopel oder Spanien verloren haben würde. Nun habe ich Hoffnung, ihn bald hier zu sehen, und mich herzlich über eine Mildthätigkeit gefreut, die ich in meinem Vaterlande kaum zu finden geglaubt hatte."*)

Wie schwer wurde es ihm nicht ferner, von jenem Penzel zu lassen, dessen er sich, wie später Hills angenommen, damit aber, ohne es lange Zeit hindurch glauben zu wollen, an einen Unwürdigen gerathen war! Kann er auch jetzt nicht mehr lieben, so liebt er doch, so zu sagen, rückwärts, in der Erinnerung. „Lese jetzt", schreibt er über ihn, „ein neues Meisterstück meines seligen Penzel, der ein geschworener Feind aller republicanischen Freiheit und desto größerer Eiferer ist für die monarchische Regierung. Man kann sich des Lachens, des Bewunderns und Mitleidens nicht enthalten. So reichhaltig, mannigfaltig, niederträchtig und hochfahrend, absurd und überlegt!" Und dann, indem er Penzel mit einem ihm

*) An den Herrn von Auerswald schreibt Hamann (28. Juli 85) in dieser Veranlassung:

„Meine Absicht ist es wohl nicht gewesen, würdigster Freund, daß Sie Ihre Neugierde bezahlen sollten. Ein Mensch, der mit 16 Dukaten von hier bis nach Rom gekommen, hat an 30 mehr als zu viel, um von Wien nach seiner Heimath zu gelangen. Unterdessen danke ich in meinem und seinem Namen. Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb, wie geschrieben stehet:

Er hat ausgestreuet und gegeben den Armen, seine Gerechtigkeit bleibet in Ewigkeit (2. Cor. IX, 7. 9).

Sie werden vielleicht in dem kleinen Briefwechsel Hills nur einen ganz gemeinen Kopf finden, aber der wenigstens gute Füße hat, und das Herz schlägt früher, als unser Kopf denkt; — ein „guter Wille" ist brauchbarer, als eine noch so „reine Vernunft"."

Und dem Freunde, der auf seinem Gute Fauler lebend, sich kürzlich verheirathet, wird dann noch schließlich gewünscht:

„Natur und Erde, die unser aller Mutter ist, sey Ihre Bibliothek und Lieblingsstudium, — die Autorschaft Ihrer Muse, ein Ebenbild Ihres Lebens, das Hände und Füße, Kopf und Herz hat! Gott mache Sie zum gesegneten und fruchtbaren Stamm!"

7. Capitel. Ansicht. üb. Nächstenl. u. Freundschaft.

empfohlenen jungen Manne, jenem Plessing aus Werningerode vergleicht, bekannt durch Goethe's edle Theilnahme: „Des erstern Stolz ist mehr nach meinem Geschmack, als des letztern Eitelkeit. Nein, gegen einen solchen seichten Schwätzer ist mein weiland Freund Penzel ein güldner Mann, den es mir nicht leid thut, zum Freunde gehabt zu haben!"

Die ganze Zeit seines Lebens hindurch sehen wir Hamann Bedürftigen Unterricht ertheilen; er weiß ihnen Stipendien und Freitische zu verschaffen, wie Lehrcandidaten passende Anstellungen; und weil Suchende, seinen Einfluß Ansprechende der Lauterkeit seiner Gesinnung vertrauten, so war er so unermüdet wie glücklich in dergleichen täglich vorfallenden Vermittlungs- und Freundschafts-Geschäften. So finden wir ihn bei einer Differenz zwischen Herder und Hartknoch damit beschäftigt, durch energisches Ein- und Zureden eine Wiederverständigung der Freunde herbeizuführen; eben so den letztern weise berathend in Beziehung auf Kant, dessen Schriften Hartknoch zu verlegen wünschte. Herders Schwester, mit einem Trunkenbolde verheirathet, suchte in ihrer verzweifelten Lage, die sich der Bruder nicht genügend vergegenwärtigt, bei Hamann Trost, und wie schön und von herzinniger Theilnahme zeugend, wie ernst und doch wie frei sind die Ansichten, welche Hamann in dieser Veranlassung gegen Herder laut werden läßt über ein derartiges Elend und das Maaß des zu tragenden Leidens!*)

Den inigsten Antheil nimmt Hamann an Hippels Freude über die in Aussicht stehende Beförderung seines Bruders zu einer einträglichen Predigerstelle, und als hier unerwartet Schwierigkeiten auftauchten, erscheint wieder Hamann als Mittelsmann, durch seinen Einfluß die Sorgen zerstreuen zu helfen. Eben so sehen wir ihn für die Baronesse Bondeli eintreten, als

*) „Die arme, liebe Frau", heißt es in einem Briefe an Hartknoch (8. Novbr. 79), „lebt in großem Elende und Jammer mit einem versoffnen Manne, bei dem sie ihres Lebens kaum mehr sicher ist. Ihr Bruder hat eine Scheidung widerrathen: ungeachtet meiner katholischen Ansicht über das Sacrament bin ich entgegengesetzter Ansicht und kann es doch nicht über's Herz bringen, mein verwünschtes Dornenfeuer leuchten zu lassen. Ich mag es verschwören, so oft ich will, mich um fremde Materien nicht zu bekümmern, so geht es mir wie Paulo (2. Cor. XI, 29).

7. Capitel. Ansicht. üb. Nächstenl. u. Freundschaft.

diese sich wegen eines ungezogenen Mädchens, das die Pension verlassen zu haben scheint, in Verlegenheit befand. Und dergestalt bald mit großen, bald mit kleinen, mit Angelegenheiten von allgemeinem, wie von beschränktem Interesse zu Gunsten Andrer stets beschäftigt und in Bewegung, durften wohl aus allen Gesellschaftskreisen Viele das Lob auch in Beziehung auf sich wiederholen, welches Hippel gelegentlich Hamann spendet, wenn er ihn einen Engel (des Trostes) nennt, dessen er bedürfe, um sein Herz auszuschütten.

Am bezeichnendsten drückt sich aber vielleicht dieser menschenfreundliche, Hamann angeborene Zug, wie wir ihn hier geschildert, jenes sympathetische, lebendige Gefühl, welches er für das Seyn und Wesen Andrer im Busen trug, in einer Stelle seiner Briefe aus, wenn er, anknüpfend an eine Erwähnung häuslicher Noth und Sorge, weiter fortfährt: „Die Monade meines Hauses ist mir ein Spiegel des Universums. Diese Combination der Ideen interessirt mich für das Schicksal des Publicums und stellt mir die Verlegenheit aller ehrlichen Leute, die darin leben müssen, so lebhaft vor, daß eine Aussicht meines eignen Glückes und Andrer immer zusammenfließen und mich wechselsweise zur Geduld und zur Verzweiflung dahinreißen." Dem Angeführten aber entsprechend ist es, wenn er z. B. an Herder schreibt (Febr. 79):

„Wäre mein eigen Schicksal auch noch so vortheilhaft, so könnte ich selbiges nicht recht genießen, oder würde doch Experimente machen, um auch das Anderer zu verbessern, welches doch blos ein Prärogativ der Vorsehung ist. Bei allen solchen Verbindungen fühlt man das Sprüchwort lebhafter: Arzt, hilf Dir selber!"

Ferner an Kraus, damals in Göttingen (7. Aug. 79): „Fehlt es Ihnen an gegenwärtigen Freunden, so brauchen Sie desto mehr Ihre abwesenden, und lassen Sie solche an Ihren Grillen und Schicksalen Theil nehmen; denn dazu leben wir, daß einer des andern Last trage!" —

Desgleichen an Reichhardt (27. Oct. 82):

„Ohne magna venia giebt es weder eine große Freundschaft, noch ingenium. Scimus, et hanc veniam petimusque damusque vicissim! Hierin besteht die ganze ars poetica der brüderlichen

Liebe und der gemeinen Liebe. Seine Freunde zu kennen, ist der Grund aller Pflichten gegen sie und wie die Selbsterkenntniß schwer, mühsam, ekel — und zum Fortgange der letztern unentbehrlich." —

Ein Freund darf und muß aber unter Umständen rauh sprechen, und in diesem Sinne ergeht eine Mahnung an seinen Zögling auf Grünhof (15. Sept. 58):

„Ein ehrlicher Mann sey Ihnen immer schätzbar! hören Sie ihn gerne, so rauh auch seine Stimme, so gerädert auch seine Aussprache seyn mag! Der Nutzen, den Sie von seiner Rechtschaffenheit ziehen können, ist ganz der Ihrige. Wer Schmeichler zu entbehren weiß, ist werth, Freunde zu haben. Ein einziger überwiegt die Schätze Indiens."

Endlich an die Courtan (27. Oct. 83): „Es geht mir mit der Freundschaft, wie mit dem lieben Caffee, den ich eben so lebhaft liebe, als hasse. Enthusiasmus und Mißtrauen sind beides Gift in ihrer Art, aber eines zugleich das Gegengift des andern. Dazu gehört freilich ein guter Magen und etwas grobe Fibern in den Eingeweiden."

„So lange es noch Menschen giebt, und so lange wir es selbst sind, wird es uns an Freunden nicht fehlen. Der Baum des Lebens sowohl als der Freundschaft thut aus Ihm entspringen, gar hoch vom Himmel her aus Seinem Herzen. So singe ich auch alle Tage und hatte auch gestern gesungen, vor Empfang ihrer gütigen Zuschrift:

Bleibt der Centner mein Gewinn,
Fahr' der Heller immer hin!"

Wie aber in dem sittlichen Elende Andrer sich ihm sein eigen Selbst abspiegeln konnte, erfahren wir aus einem Briefe an Jacobi, wenn er diesem schreibt:

„Eine unerwartete Erscheinung hatte ich an meinem gewesenen Pensionär Lindner, der seine Jugend verloren und nun auf die Erlaubniß seines Vaters wartet, um Husar zu werden; leider witziger, aber nicht um ein Haar besser geworden durch sehr traurige Erfahrungen. Durch dergleichen Auftritte werde ich immer gerüttelt und geschüttelt, daß ich Zeit nöthig habe, mich wieder

7. Capitel. Ansicht. üb. Nächstenl. u. Freundschaft.

zu sammeln und ins Gleichgewicht zu kommen, weil ich mich in Allem spiegle und vor mir selbst erschrecke!"

Die angeführten Aeußerungen geben uns schon Zeugniß, welche Steigerung, welchen energischen Schwung jener Hamann angeborene menschenfreundliche Zug durch die Aufnahme in sein christliches Bewußtseyn empfangen mußte! Er befand sich in einem Zustande der Freiheit, den die Mehrzahl seiner Freunde nicht zu fassen vermogte, welcher sie aber immer auf's Neue in Erstaunen setzte und zur Bewunderung hinriß. Wie in einem höheren Auftrage schien er mit und an ihnen zu handeln; es war ein Suchen in Wahrheit und Liebe, eine Mittheilung von Kraft; und welcher irgend Empfängliche hätte nicht jenen weltüberwindenden Mächten sein Herz öffnen müssen, um es von dieser füllen zu lassen — Sein christliches homo sum*) war es, welches die Grundlage aller Menschen-, der Freundes- wie der Feindes-Liebe gebildet hat. Sein Auge, des Leibes Licht, hatte jene Einfalt gewonnen, womit der ganze Leib Licht geworden. Die in diesem Lichte gewonnene Selbsterkenntniß wurde ihm ein Schlüssel zum Erkennen Anderer, und wie er nun erst recht sich in Allen sieht und wiederfindet, so ist es auch der Pulsschlag ihres Lebens, der ihm aus dem eigenen entgegenschlägt. Hören wir zunächst, wie er sich darüber im Allgemeinen ausgesprochen hat:

„Sind es nicht bloße Erscheinungen der Selbstliebe, die wir mit dem Begriff der Freiheit belegen? Ich will die Freiheit haben, diese Einrichtung zu treffen, an diesem Zustande festzuhalten, oder das Gegentheil, weil es meinen Neigungen oder Abneigungen entspricht. Nun haben aber unsre Erkenntnißkräfte die Selbsterkenntniß zum Gegenstande, wie unsre Neigungen und Begierden die Selbstliebe. Das erste soll unsre Weisheit seyn, das letztre unsre Tugend. Wir müssen uns also selbst kennen lernen, um uns dann selbst lieben zu können. Jenes ist uns aber nicht möglich; die Wahrheit allein kann uns frei machen. Das ist die Lehre der himmlischen Weisheit, die deswegen in die Welt kam,

---

*) „Ach wenn Sie wüßten", schreibt er an Reichhardt (27. Oct. 1782), „was in dem Worte ‚homo sum' für eine Welt von Ergo's nach meinem Geschmacke liegt!"

n uns Selbsterkenntniß und Selbstliebe zu lehren. Warum es as selber nicht möglich? Weil unser Leben als das höchste der hüter, wie unsre daraus fließende Glückseligkeit von einem Heer nzähliger Zufälle und Ursachen abhängt, das unter der Regierung esjenigen steht, dem wir das Leben zu danken haben. Um uns elbst kennen zu lernen, muß also jene erste Ursache der Dinge zu Hülfe genommen werden; dann gehört aber auch dazu eine Kenntniß aller der Mittelwesen, die mit uns in Verbindung stehen, und nach ihrer Verschiedenheit von Alter, Geschlecht, Stand und Lebenslage, durch Einwirkung ihrer Natur die unsrige hervorbringen helfen, oder zu ändern im Stande sind. Um die Erkenntniß unsrer selbst zu erleichtern, ist in jedem Nächsten mein eigen Selbst als in einem Spiegel sichtbar. Wie das Bild meines Gesichtes im Wasser wiederscheint, so ist mein Ich in jedem Nebenmenschen zurückgeworfen, und um mir dieses Ich so lieb als mein eignes zu machen, hat die Vorsehung so viele Vortheile und Annehmlichkeiten in der Gesellschaft der Menschen zu vereinigen gesucht.

Gott und mein Nächster gehören also zu meiner Selbsterkenntniß, zu meiner Selbstliebe. Was für ein Gesetz, was für ein entzückender Gesetzgeber, der uns befiehlt, ihn selbst mit ganzem Herzen zu lieben, und unsere Nächsten als uns selbst! Dies ist die einzige und wahre Selbstliebe des Menschen, die höchste Selbsterkenntniß eines Christen, der nicht nur Gott als das höchste, wohlthätigste, einzig und allein gute und vollkommene Wesen liebt, sondern überdem weiß, daß dieser Gott selbst sein Nächster und seines Nebenmenschen Nächster im strengsten Verstande geworden ist, damit wir alle möglichen Ursachen hätten, Gott und unsern Nächsten zu lieben. In unserm Glauben sieht man also, ist allein himmlische Erkenntniß, wahres Glück und erhabenste Freiheit der menschlichen Natur vereinigt. Vernunft — Geister — Sittenlehre — sind drei Töchter der wahren Naturlehre, die keine bessere Quelle als die Offenbarung hat."*)

In den Briefen an seine Freunde kommt er immer wieder auf diesen Gedanken, als den im Verhältniß zu Freunden und Nächsten ihn leitenden zurück, und so schreibt er an Buchholz, der

*) Aus Hamanns „Brocken" Schriften Bd. I, S. 135.

7. Capitel. Ansicht. üb. Nächsten u. Freundschaft.

ihm Aufklärungen über die Geheimnisse seines Herzens mitzutheilen versprochen: „Alles, was von Ihrer Hand kommt, ist bei mir versiegelt, und bei aller meiner Treuherzigkeit, vor der ich auf meiner Hut seyn muß, fehlt es mir doch nicht an Enthaltsamkeit, besonders in Angelegenheiten meines Nächsten, ohne den mein Ich ein leeres, müßiges Fragment ist." Und an Herder: „Niemand bekommt Ihre Briefe zu sehen. Ein wenig Geheimniß gehört zur Freundschaft, wie zur Liebe. Ohne die Vertraulichkeit gewisser Blößen und Schwachheiten findet kein Genuß der Geister statt;" und später, nachdem er seiner „Zweifel und Einfälle" erwähnt, mit den darin enthaltenen Angriffen gegen Nicolai, dessen Anhang und „den krummen Gang" dieser Kunstrichter: „Ich hoffe, liebster Gevatter, Sie werden aus meiner Selbstliebe die beste Ahnung auf die Liebe meines Nächsten ziehen. Vielleicht ist es der höchste Grad, höher als das wie, seine Freunde in sich selbst zu lieben, als die wahren Glieder unsres Glückssystems, als die Eingeweide unsres Lebens."

Desgleichen in einem Briefe an Lavater: „Verzeihen Sie, wenn es mir vorkommt, daß Sie Ihren Freunden sowohl als Ihren Feinden zu viel Ehre erweisen und dadurch gegen sich selbst ungerecht werden. Ungeachtet ich aus Liebe und Haß zusammengesetzt bin, sind doch Freunde und Feinde in meinen Augen nichts als ein Kuchen; denn kein Mensch kennt weder die Liebe noch den Haß irgend eines, den er vor sich hat — — — Selbsterkenntniß und Selbstliebe ist das wahre Maaß unsrer Menschenkenntniß und Menschenliebe. Gott aber ist größer, denn unser Herz und erkennt alle Dinge, auch die Gedanken, die sich unter einander verklagen und entschuldigen."

Mit besonderm Nachdruck aber giebt er seinen Ansichten Ausdruck in Briefen an Hartknoch, auf die wir daher hier näher eingehen müssen. Der Freund wünschte nämlich die älteste Tochter Lisette zur Gesellschaft bei der seinigen zu haben, und um sich darauf ein Recht zu erwerben, hatte er sich bereit erklärt, für die mittelste eine dreijährige Pension zu bezahlen. Hamann hatte aber damals schon mit der Baronesse Bondeli wegen der ältesten Tochter sich geeinigt und schrieb nun an Hartknoch (12. Juli 1786): „Nicht Delicatesse, zu nehmen, was mir gegeben wird, — denn

daß ich gar nichts davon in mir fühle, davon haben Sie Beweise genug — sondern meine Selbsterkenntniß, die, so schwach sie auch seyn mag, doch immer der Maaßstab seyn muß, nach dem ich meinen Nächsten zu beurtheilen und mein Verhalten gegen ihn vor meiner Vernunft sowohl, als meinem Gewissen zu rechtfertigen habe, meine traurige Selbsterkenntniß verbietet mir schlechterdings, die meinem Kinde zugedachten Wohlthaten anzunehmen und davon für sie und mich Gebrauch zu machen. — — — — Unsre Grundsätze sind so heterogen und ungleichartig, als unser Stand. Sie ein thätiger Kaufmann, ich der unthätigste Grillenfänger. Wir können also bei aller unsrer gegenseitigen Freundschaft uns in kein gemeinschaftliches Joch von Interessen einspannen lassen, ohne einen unaufhörlichen Widerspruch vorauszusehen, der unsrer Gesinnung nachtheilig seyn würde. Und eben so denke ich von Erziehung und von Geldsachen, wie von allen Mitteln zu theoretisch; Sie müssen darin practischer zu Werke gehen, — — — und wie in Allem, so muß auch hierin jeder seines Glaubens leben. — — — Ist meine älteste Tochter des Guten fähig, das die Pflegemutter ihr zutraut, so soll sie keine Gesellschafterin, sondern als Schwester, als Tochter ihre Pflichten erfüllen, um eine gute Ehefrau und Hausmutter zu werden. Hätte sie auch Talente zur Erzieherin und Gesellschafterin, so haben Aeltern und Geschwister das nächste Recht zum Genusse derselben. Ihre gegenwärtige Lage ist blos der Grund, der gelegt wird, von dem allein sich noch nichts erwarten läßt, der sich erst setzen, und der Natur nach nicht beschleunigt, sondern durch Wartung wo möglich der nächsten natürlichen Mittelspersonen fortzusetzen seyn wird, wozu Gott Gnade gebe, ohne mißliche und weit aussehende Speculationen. Gut und grade sind für mich synonym. Gut zu seyn, und Gutes zu thun, dazu ist der gradeste Weg der kürzeste. Durch ein grades Nein hoffe ich der Liebe, die ich Ihnen und mir schuldig bin, zu genügen, und durch diese Liebe zugleich das Gesetz und die Propheten zu erfüllen. — — — Ein für allemal ist es für mich Regel: nach der Selbstliebe diejenige, die ich meinem Nächsten schuldig bin, wirken zu lassen. Wer sich selbst zu nahe thut, läuft immer die Gefahr eines gleichen Mißtrittes gegen seinen Nächsten. Als Kaufmann können Sie einer solchen Speculation wie die Er-

7. Capitel. Ansicht. üb. Nächstenl. u. Freundschaft.

ziehung meiner Kinder, nicht 1200 fl. aufopfern, so wenig ich ein solches Opfer annehmen kann, ohne mich selbst verächtlich zu machen gegen meine eignen Kinder. Meine wenige „Delicatesse im Nehmen", und meine zu ängstliche im Geben macht mir manchen schweren Augenblick, weil ich in beiden Fällen Heuchelei in mir vermuthe und nicht rein in meinen eignen Augen bin, die mir lieber und näher sind, als des Publicums Augen. Mit diesem Argus kann der Merkur bald fertig werden. Ich ziehe aber ein cyclopisches, gesundes und christlich einfältiges Auge dem Tausend der Insecten vor und habe zu meinem Maulwurfsleben kein scharfes noch weites Gesicht nöthig. Meine Oeconomie hat am Compendium der Addition und Subtraction genug, und meine ganze politische Arithmetik besteht darin, reinen Tisch zu machen."

— — — — — —

„Meine Worte mögen zweideutig und dunkel seyn, in meinen Handlungen hoffe ich einen reinen und klaren Ausdruck der innigsten Gesinnungen zu äußern. Ich denke von Erziehung wie von allen Mitteln, deren menschlicher Gebrauch lediglich von einem höheren Segen abhängt, und einen mäßigen Gebrauch ziehe ich einem erzwungenen und künstlichen vor — — — Ich werde Ihre großmüthigen Absichten zeitlebens im Sinn und Herzen behalten und meinen Kindern selbige einprägen und hoffe sie auch dadurch erkenntlicher und besser und glücklicher zu machen, als durch einen mißlichen Genuß, der natürlich sättigt und zu Murren Anlaß giebt, wie das Manna in der Wüste. Ich kann Ihnen keinen andern Beweis meines empfindlichen Herzens geben, als einen negativen dum tacet, clamat, also auch dum nego, fruor. Gott gebe Ihnen Gesundheit und segne Sie mit dem überfließenden Maaße, das Sie mir und meinem Hause zugedacht haben. Bei Ihm ist jeder gute Wille That und erfüllt für mich auch jede Verheißung, gesetzt, daß sie auch erst durch die Zeit reif werden muß, eine Blüthe, die Frucht bringt, oder immer die Fruchtbarkeit des ganzen Baumes befördert."

Man erkennt aus Obigem, daß in seinem eignen Entschlusse ihm das natürlichste, schlichteste und einfachste Mittel zu liegen schien, für das Wohl seiner Tochter zu sorgen, während er in dem Gedanken des Freundes, sie aus den gegebenen Verhältnissen zu

verpflanzen und einer andern Bildungssphäre zuzuführen, etwas Künstliches erblickt, dessen möglicherweise nachtheilige Wirkungen die dankbaren Empfindungen für empfangene Wohlthaten auch wohl in ihr Gegentheil umwandeln könnten. Er hatte sich dabei der Wendung bedient: „Die Gaben der Natur machen uns selbst gegen den Schöpfer unerkenntlich, obgleich Seine Natur das Minimum, wie die Kunst ein Maximum zum Ziel macht," und schreibt auf Nachfragen des Freundes zur nähern Erklärung des Gesagten: „Daß die Gaben unerkenntlich machen gegen den Geber, ist eine traurige Erfahrung. In einem alten Liede heißt es: Die Gaben, die von Deiner Hand Ich dankbar soll empfangen, Die sind's, die mich von Dir gewandt, Die sind mir mein Verlangen! Sagte nicht Adam schon: Das Weib, das Du mir gegeben hast? Sind Vernunft und Freiheit nicht die edelsten Gaben der Menschheit, und beide zugleich die Quellen alles moralischen Uebels? Ohne Mißbrauch großer und schöner Talente gäbe es weder Gecken im Superlativ, noch Bösewichter von blendender Gestalt. Alle Geschenke werden leicht zu Fesseln und Bürden, die man sich zu erleichtern sucht, weil man nicht gerne unter Verbindlichkeit und im Zwange, sondern lieber authentisch leben und sein eigner Herr seyn mag. Die Natur, diese sparsame Mutter, giebt Anlagen und Anlässe und ihr Gesetz, das minimum, ist eine alte Sache. Vermittelst des Gegensatzes hat jede Kunst das höchste Ideal zum Gegenstande, ein intellectuelles maximum und Hirngespinnst; daher so viele Fehlschüsse unter den Schützen. Wo die Natur das Meiste gethan, muß der Mensch am enthaltsamsten seyn, um ihr Werk nicht zu verderben und zu überladen. Mit Furcht und Zittern, Ehrerbietung und Dank nachahmen, nicht die Natur aus Eitelkeit und Eigendünkel auszustechen suchen! — Haben Sie selbst Wohlthaten genossen, so werden die Gesinnungen gegen Ihre Wohlthäter und die ganze Genealogie derselben in Ihrer Seele keine geheime Geschichte seyn können. Undank ist die baarste Bezahlung, womit man gegen sein eigen Gewissen und den Leumund der Welt quitt werden kann. Die Kunst besteht dann nur in der Erfindung einiger Mittelbegriffe, um seinen schwarzen Undank mit Feigenblättern zu decken oder anzustreichen mit weißer

7. Capitel. Ansicht. üb. Nächstenl. u. Freundschaft.

und rother Schminke. Probatum est, selig sind die Armen an diesem Welt- und Schul-Geist!"

Wir haben Hamann oben sagen hören, Freunde und Feinde seyen für ihn nichts als Ein Kuchen, und in seinen Briefen weist er nun auch wiederholt darauf hin, daß Freunde nur zu oft das Werk der Feinde, und umgekehrt diese das der Freunde an uns verrichteten, und wahre Selbstliebe uns aufforderе, hier richtig zu unterscheiden. So heißt es: „der ungerechteste Tadel hat in meinen Augen seinen guten Grund, den ich zu finden suche, und jedes Lob seine schwache Seite, an die ich mich eben so gerne zu halten suche, und diese Politik macht uns Freunden und Feinden überlegen und bringt Alles auf seinen rechten Werth zu unserm Gebrauch und Nutzen" — — — — — Es ist für kein menschliches Auge möglich, den Haß der Freunde und die Liebe der Feinde zu erkennen, und dies sind gleichwohl die stärksten Elemente unsres Schicksals."

„Ei, ei," schreibt er an Herder (dessen „Ideen" Kant recensirt), „daß Ihnen die Schläge Ihres alten Lehrers so wehe thun, gefällt mir nicht recht. Dies gehört zum Autorspiel, und ohne diese veniam mutuam muß man sich gar nicht einlassen. Jeder gute Kopf hat so einen Satans-Engel nöthig, statt eines memento mori, und die bittere Aloe macht rothe Wangen, befördert den Umlauf des Blutes und den Fortgang der Arbeit — Das dient im Grunde Alles zu Ihrem und Ihres Werkes Besten, wenn Sie es gut anwenden wollen, — et ab hoste consilium! — — — — — Sind seine Erinnerungen ohne Grund, so fallen sie von selbst weg. Haben sie Grund, desto besser für Sie, ihn noch bei Zeiten zu decken und sich danach richten zu können. Also: iß dein Brod mit Freuden, trink deinen Wein mit gutem Muthe, denn dein Werk g e f ä l l t Gott. Dieser Billigungstrieb, vulgo Glaube, hält doch immer fest, wenn alle andern Stricke reißen." — „Ach", äußert er sich ein ander Mal gegen Herder (17. Nov. 82) in Veranlassung einer Fehde desselben mit Nikolai: „ich kann Ihnen nicht genug wiederholen: et ab hoste consilium! auch ein ungerechter Richter ist mehr werth, als der geschickteste Rabulist oder Sophist. Die meisten unglücklichen Menschen, die ich kennen gelernt, hatten Ursache zu sagen, wie jener: pol, me occidistis amici! Nicht nur

7. Capitel. Ansicht üb. Nächstenl. u. Freundschaft.

fures temporis sind sie, sondern auch Mörder unsres Ruhmes, den wir haben könnten und sollten, wenn sie nicht zu schwach und zu partheiisch wären, das principiis obsta an uns auszuüben. In Ehen geht es eben so, und in der Erziehung der Kinder und des Gesindes noch ärger. Ich predige mir selbst so gut als Ihnen; Schwäche und Heftigkeit sind wie Licht und Schatten unzertrennlich. Beide unentbehrlich, nur am rechten Ort."

Dieselben Wahrheiten bekommt auch Jacobi zu hören. „Es ist eine unerkannte Freundschaft", schreibt er, „Jemand seiner Irrthümer zu überführen, oder ihn wenigstens auf Dinge, die uns bedenklich scheinen, aufmerksam zu machen. Diese Samariterliebe ist nicht mehr Mode und niemals gewesen unter Priestern und Leviten! — — — Ach! Freunde taugen selten zu Kunstrichtern, und ihr: Schone dein Selbst! ist bisweilen Satans Stimme. — — — — Aus eben dem Grunde, warum Freunde Recht zu haben scheinen, ist das Unrecht unsrer Feinde auch ein bloßer Schein. Einer solchen Substitution muß man Genüge zu leisten suchen, um vor aller Selbsttäuschung sicher zu seyn; jedes widrige Urtheil eines Feindes wie eine Arznei verschlingen, und jedes Douceur eines Freundes sich selbst verekeln und seinem Geschmack danach entgegenhandeln. Ich predige mir selbst, nicht Ihnen. Ich rede aus Erfahrung, weil ich meinen Feinden wenigstens eben so viel Gutes, als meinen besten Freunden zu verdanken habe, und es ist eine wirklich christliche Pflicht, jene zu lieben, und diese hassen zu können, mit einem: Gehe hinter mir, Satan! zu einem Petro — — — Hütet euch vor den Menschen! steht in der geheimsten Instruction des verborgensten Berufes, Matth. 10. Besonders hat man sich zu hüten vor allen, die partheiisch in Ansehung unsrer, oder für die wir es sind."

2. Insbesondere.

Haben wir aus Vorstehendem den großen und freien Standpunct im Allgemeinen kennen gelernt, auf welchen wir Hamann seinen Nebenmenschen und insbesondre seinen Freunden gegenüber gestellt sehen, so wird nun noch unsre Aufgabe seyn, in Ergänzung bisheriger Mittheilungen an einzelnen prägnanten Beispielen nachzuweisen, in wie hohem Maaße er es verstand, hier zu sorgen und Theil zu nehmen, zu trösten und aufzurichten, dort zu wecken und aufzurütteln, zu warnen und zu strafen, und das Alles im Tone

7. Capitel. Ansicht. üb. Nächstenl. u. Freundschaft.

bald leidenschaftlicher Bewegung und zürnenden Eifers, bald gemüthlicher Hingebung und gewinnender Zärtlichkeit, nun humoristisch, voll Scherz und Laune, dann wieder ernst, tief und gedankenschwer, immer und überall dasselbe ursprüngliche Wesen, ohne Muster und Nachahmung, unwiderstehlich anziehend dadurch, weil er es selber ist, der mit seinen Freunden Leid trägt und Freude empfindet, und umgekehrt sich bei seinen Angriffen und Vorwürfen des besten Schutzes erfreuend, weil seine eigne Natur die Stiche und Schläge empfindet, mit denen wir ihn gegen andre verfahren sehen. —

Zu den Freunden, mit welchen ein vorzugsweise inniger, ihm ganz unentbehrlicher Verkehr, ein wahrer Seelenaustausch Statt fand, dürfen wir wohl Herder und Claudius, und aus späterer Zeit Jacobi, wie aus früherer den ehemaligen Rector, nachherigen Kirchenrath Lindner, wie dessen Bruder, seinen Raphael zählen. Mit letzteren verband ihn alte Jugendfreundschaft und gemeinschaftliches Streben, mit Herder ein gegenseitiges reiches Geben und Empfangen dieser beiden universell angelegten Naturen, mit Claudius die vielartige Verwandschaft nach äußerer Dürftigkeit, wie innerer Gottesfülle, nach ihrer originellen Art und Selbstständigkeit, und der freien Laune, womit Vergängliches an Unvergänglichem gemessen wird; und mit Jacobi endlich das Suchen und Ringen dieser edeln Persönlichkeit nach einer Wahrheit, die er nicht finden, und doch nicht entbehren konnte.

Achtes Capitel.

wendung der Ansichten und Grundsätze Hamanns über Freundschaft im Allgemeinen, auf seine nächsten Freunde, und zwar:

a. auf Claudius,

b. auf den ehemaligen Rector, spätern Professor, und Kirchen- und Schulrath Johann Gotthelf Lindner, und

c. auf dessen Bruder, frühern Lehrer auf Grünhof und nachherigen Arzt, Gottlob Emanuel Lindner.

---

a. Anw. a. Claudius.

Ueber Hamanns Verhältniß zu Claudius läßt sich nur Weniges en, und um deshalb, und weil auch sonst dasselbe etwas andrer t gewesen zu seyn scheint, als zu den andern Freunden, möge ier zuerst in ihrer Reihenfolge gedacht werden.

Der Briefwechsel Hamanns mit Claudius, merkwürdig auch durch, weil das Verhältniß zu der Hausmutter, woran der eund Anstoß genommen, hier am eingehendsten besprochen wor- i seyn soll, hat sich leider nicht erhalten; aber beiläufige ußerungen in andern Briefen Hamanns geben uns ein beredtes ugniß von der Innigkeit ihrer Beziehungen. „Asmus", meldet Hartknoch, „hat sich ein Haus gekauft, schickt mir einen ganzen sten, der aber noch auf der See schwimmt, mit Näschereien für b und Seele, Spielzeug für das ganze Haus und beschreibt r die kindische Freude beim Einpacken. Daran wird es beim ispacken nicht fehlen, aber auch nicht an Nachwehen. Statt der ege macht er jetzt auf zwei Kühe Rechnung und hofft, von dem ibau seines Gartens die Haushaltung zu bestreiten. Wie ein armer ann mit fünf Töchtern zu dieser Verschwendung und Freigebigkeit mmt, begreife ich eben so wenig, als ich weiß, wie ich selbige wiedern soll. Hinc illae lacrimae! womit ich seiner Arche ent-

8. Capitel. Ansicht. üb. Nächstenl. u. Freundschaft in Anwend. a. Claudius u. Lindner.

gegensehe. Sie enthält auch ein Geschenk, das mir Klopstock von seiner Messiade macht, und Jacobi mit dem ersten Theil seiner Werke. Der übrige Proviant besteht in Pökelfleisch, einer Bouteille Malaga, extrafeinem Thee, — läßt uns die Liebe klug?"

Allem, was von den Werken Claudius ihm zukommt, widmet er die innigste Theilnahme*): „Ich habe mich an seinen beiden Beiträgen zur Blumenlese nicht satt lesen können," schreibt er. „Bei jeder Kleinigkeit, die mich afficirt, dergleichen es hundert des Tages giebt, stößt mir der Vers auf: „Sie ist ein sonderliches Wesen", und ferner: „Mein lieber Gevatter Claudius hat mir seine Weihnachtscantilene zugeschickt. Den Herren Kunstrichtern schmeckt diese Poesie wie das Grummet von der Weide; aber die Freunde des Asmus lassen sich, wie die Weisen, das Heu und Stroh nicht irren;" ähnlich an Jacobi: „Zur Wiederherstellung des göttlichen Ebenbildes wurde der Abglanz göttlicher Herrlichkeit zur Sünde gemacht. „Ohn' Weitres zu verstehen", wie unser lieber Claudius in seiner Cantilene sagt, wo mancher dürre Vers nach Grummet von der Weide schmeckt! aber auch in diesem Heu ist ein Leuchten von des Engels Klarheit; — denn er sagte ihnen „die Wahrheit". Die Hirten aber glaubten dem Zeichen des in Windeln gewickelten und in der Krippe liegenden Kindes, — gingen hin und kehrten wieder um, preiseten und lobeten Gott für Alles, das sie gehört und gesehen hatten."

b. Auf den Rector Lindner.

Nach der Natur dieser beiden Freunde, deren ein jeder ohne Vor- und Nachmann seine eigne Straße wanderte, und denen beiden, „ohn' Weitres zu verstehen", das Wunder „res facti" war, wird auf Grund solcher Gemeinschaft ihr Briefwechsel den (gewiß oft in launige Form eingekleideten) Ausdruck meist gleicher Ansichten und Empfindungen über Lebensereignisse, wie litterarische Erscheinungen des Tages enthalten haben. Anders war das Verhältniß zu den übrigen obgenannten Freunden, und was zunächst

---

*) Eine launige Subscriptions-Einladung auf Claudius Werke, worin er „Freund Hain" zu Unterschriften auffordern läßt, und in Erklärung des ersten Kupfers (eines Gerippes) bemerkt:

„Als Schutzheiliger und Hausgott stehe ich, alter Ruprecht-Pförtner, vor der Thür im Deshabillé eines Recensenten allertraurigster Gestalt — — —" findet sich Schr. IV, S. 384.

den Rector Lindner betrifft, so wird aus Mittheilungen im ersten Abschnitt erinnerlich seyn, wie lebhaft Hamann sich über sein Verhältniß zu seinem Bruder und namentlich zu Behrens gegen denselben ausgesprochen.

8. Capitel. Allg. Ansf. angew. auf Claudius u. Lindner.

Wir wissen, daß Hamann derzeit einem Kreise wahrhaft edel gesinnter Freunde angehörte. Ihre Interessen waren der Welt im höheren Sinne zugewendet; sie trachteten nach Veredlung der Menschheit durch Beseitigung der Fesseln, in die sie durch nationale Beschränkung, durch den Druck des Herkommens und Vorurtheile aller Art geschlagen war. Der Gedanke einer Zusammengehörigkeit der Einzelnen zu einem Ganzen, einer Freiheit durch Aufklärung der Begriffe und eine Verbreitung von Kenntnissen war hier lebendig geworden; und dem Chef eines großen Handelshauses mit seinen weitverzweigten Verbindungen mußte der die Nationen einigende Handel als Hauptvehikel gelten, um in immer weiteren Kreisen Wissen, Bildung, Freiheit und Wohlbefinden zu verbreiten. Hamann nahm an diesen Bestrebungen Theil, sie interessirten ihn wie Alles, was dem Geiste eine fruchtbare Beschäftigung gewährte; aber ganz darin zu leben und zu weben, mußte ihm je länger, desto unerträglicher fallen. Sein Beruf war einmal ein andrer. „Er hatte den funden, von welchem Moses und die Propheten geschrieben haben." Sie wollten das Zeugniß, wie er es brachte, nicht annehmen, ihn von seiner eignen Richtung ab und in die ihrige hineindrängen; lange konnte dieser Kampf bei seiner ungeduldigen, einer höheren Ueberzeugung lebenden Natur nicht währen; er zerriß plötzlich und gewaltsam alle Bande, die ihn gefesselt, und womit man ihn zu fesseln gesucht, und wir finden ihn einsam in Königsberg wieder, gegen seinen Vater „göttlich schöne Pflichten erfüllend, der Sprachen Grund erkennend," und losgelöst von Allem, was die Welt bieten und fordern mogte. Wie schwer und schmerzlich dieser Riß von den gemeinschaftlichen Freunden empfunden wurde, wie Lindner und Kant zu vermitteln suchten, ist im Obigen mitgetheilt. Die in dieser Veranlassung und sonst um diese Zeit geschriebenen Briefe aber, von welchen hier nur Auszüge vorgelegt werden können, sind aus der Fülle Hamann'schen Geistes geschrieben und durch Ausdruck und Kraft der Gesinnung eben so bezeichnend für das metallne Gewicht seiner

8. Capitel. Allg. Ansf. angew. auf Claudius u. Lindner.

Freundschaft, als durch die Energie eines Glaubens, der ihm gestattet, Begebenheiten, die in der h. Schrift geschildert werden, ihre Aussagen und Verheißungen unmittelbar auf sich, wie auf jeden Gläubigen in Beziehung zu bringen, für die Art seiner christlichen Denkungsweise und seines innern Lebens.

In seiner Differenz mit Behrens und dessen, wie seinen eignen Freunden, blieb Hamann nicht, wie diese bei dem Aeußerlichen stehen. Die Gründe lagen für ihn tiefer, und in dieser Erkenntniß sah er sich wie mit einer höheren Botschaft ihnen gegenüber gestellt, wie betraut mit dem Amte eines Evangelisten. „Meine Commission an ihn (Lindner) ist zu Ende", schreibt er seinem Bruder, ich habe ihm nichts mehr zu sagen;" und: „Ich bin nicht gekommen, zu richten, sondern das Verlorene zu suchen, und wenn ich das erste thue, so ist es ein fremd Werk für mich, und nichts als die Stimme eines Predigers in der Wüste, der den Weg bereiten will dem Könige unsrer Herzen und Neigungen. — — — — — Du vermagst nicht, meine Händel richtig zu beurtheilen, denn dazu fehlt Dir das Detail, und wenn Du auch solches hättest an Kopf und Herz in der Art, ich sage in der Art, daß Du keine Beleidigung darin findest." Denn ob seine Handlungsweise, ob der Ton seiner Briefe beleidigte, darauf kam es ihm nicht an, sondern auf Wahrheit und das Gericht der Zukunft.

Eine höhere Ueberzeugung, in Gott zu leben und leidend oder thätig ganz von ihm abzuhängen, athmen alle Briefe, die er damals geschrieben, und wenn die Freunde sich dadurch wie mit Stimmen aus einer fremden Welt angeredet fühlten, so lag das eben in dem Gegensatze mit der innersten Natur Hamann's und seines Berufes als eines Predigers in der Wüste. Zur Bestätigung des Gesagten aber mögen nun die nachfolgenden Auszüge dienen:

„Lieber Herr Rector", schreibt er an Lindner (27. Apr. 1759), „unter dieser Courtoisie hatte ich Ihnen einen Brief zugedacht, den ich aber nicht Willens war, so bald an Sie zu schreiben, weil mir manch' hartes Wort hätte entfahren müssen. Die Zärtlichkeit aber hat der Gerechtigkeit ihre Augenbinde abgenommen, und sie, wo nicht entwaffnet, doch den Nachdruck ihres Armes gelähmt. Wie es von drei Männern Gottes in der Schrift heißt: daß Gott ihnen vergab und ihr Thun strafte (Ps. 99).

— zwei entgegengesetzte Begriffe, die sich einander aufzuheben scheinen, — so werden Sie mir erlauben, nicht nur die Formeln, sondern auch die Empfindungen einer redlichen Geflissenheit zu erneuern und befestigen, wie folgt:

8. Capitel. Allgemein. angew. auf Claudius u. Lindner.

Geliebtester Freund! Haben Sie wohl an die Rechte und Verbindlichkeiten dieses Titels gedacht, da Sie sich zu einem Unterhändler und Boten solcher Briefe brauchen lassen, deren Ton Sie selbst so verlegen gemacht? Mit was für einem Herzen haben Sie mich versichern können, daß Sie neutral sind? Heißt das neutral seyn, wenn ich geharnischte Männer unter dem Dache meiner Briefe einnehme und mein Couvert zum hölzernen Pferde mache? Seine Verachtung meiner redlichen Absichten haben Sie zu Ihrer eignen Sache gemacht und Alles genau erfüllt, was Sie ihm zu Gefallen und mir zum Nachtheil thun konnten. Sie haben bei Vorlesung meines Briefes den Mißdeutungen nicht in Einfalt des Herzens und aus ungefärbter Liebe abzuhelfen gesucht, und es sind nicht B.'s Worte, sondern Ihre eignen: ich hätte grob und hart geschrieben. Wer zieht Andern Gerichte zu? Derjenige, welcher sagt: es ist nicht recht, was ihr thut, oder welcher den Leuten Kissen unter die Arme und Pfühle zu den Häuptern macht? Nun sind Sie jenen Leuten ein Priester geworden, der im Gesetz nicht irren, ein Weiser, der mit Rathen nicht fehlen kann, und ein Prophet, der nicht unrecht lehrt. Und ist durch Ihren Beitritt der Entschluß in ihnen nicht gestärkt worden: Kommt her, laßt uns ihn mit der Zunge todtschlagen und nichts geben auf alle seine Rede? (Jerem. 18.)

„Sie haben mich in einem Ihrer Briefe versichert, daß Sie mich bisweilen gern gehört, und, ohne sich an dem Eignen meiner Lebens- und Denkungsart zu ärgern, erbauliche Einfälle*) unterhalten haben. Johannes war heftig, er vergaß die Achtsamkeit, die man dem Wohlstande der Gesellschaft, den Fürsten schuldig ist. Das Gefängniß war eine gnädige Strafe, die er sich selbst zugezogen, und das Schicksal seines Hauptes die Wirkung eines Gastgebotes, eines zu bereiten Versprechens, einer natürlichen Aufwallung eines guten

*) Darauf bezieht sich auch, wenn wir ihn oben (S. 41) gegen Lindner aussprechen hören: „Dies sind keine Einfälle".

8. Capitel. Allgemein. angew. auf Claudius u. Lindner.

Wirthes, der den Gästen seinen Character empfehlen will, und endlich einer seltenen Gewissenhaftigkeit gegen die Religion eines Eides. Wie ist es möglich, daß ein solch Ungeheuer wie die Herodias, eine so tugendhafte Tochter hat zur Welt bringen können? Wo würden wir jetzt ein Beispiel von ihr antreffen, die bei dem Verdienste einer guten Tänzerin doch erst ihre Mutter um Rath fragen würde, und ein halbes Königreich einem solchen Gericht aufopfern mögte, als das Haupt eines so abentheuerlichen Gefangenen war? Ihr Vater dachte, was werden die Leute sagen? Aber hätte die Tochter nicht mehr Recht gehabt, sich diese Frage vorzulegen? Wie viel Herz gehört dazu, eine so lächerliche und zugleich grausame Bitte zu thun, als diese war: Gieb mir des Täufers Haupt in der Schüssel. Und doch that sie es, als ein gehorsames und gefälliges Kind."

„Eines Christen Pflicht ist aber, sich nicht fremder Sünden theilhaftig zu machen, und etliche Sünden sind offenbar, daß man sie vorhin richten kann; etliche aber werden hernach offenbar; also auch umgekehrt von guten Werken. „Zu Nutz und Dienst des Nächsten", das heißt nicht, ein Bote eines Jeden seyn, der mich schicken, und das Werkzeug eines Jeden, der mich brauchen will. Ich muß wissen, was mein Nächster thun will, das verstehen, was er von mir haben will, ob es mit meinem Verhältniß gegen Gott und Andre bestehen kann, und die Schultern wenigstens fragen, wie viel die tragen können. Wenn ich bei jedem Antrage, den mir Jemand thut, denken will: das kannst du sacht thun ihm zu Gefallen, so wird die ganze Welt Lust kriegen, mit mir zu handeln; ich werde aber nichts recht thun können, und das Ende des Liedes wird seyn, entweder alle meine Kunden für Schelme zu erkennen, oder von ihnen dafür mit allem Recht gescholten zu werden. Ein solches Schicksal ist in der Krisis gut und macht im Lauf einer Sache einen vortrefflichen Knoten; aber für die letzte Entwickelung wünsche ich Ihnen so wenig, als mir selbst ein solches Loos."

„Lassen Sie mich albern in Reden seyn. Sind das Schlüsse: der eine hat Recht, der andre hat Recht; der eine hat Unrecht, der andre hat Unrecht. Du mußt urtheilen, willst aber nicht richten; etwas kannst du aber doch thun. Du mußt beiden den

Pelz waschen, weil sie beide Narren sind; du mußt dich aber hüten, keinen naß zu machen, weil sie beide so klug sind wie du? Richten Sie, was ich sage, und sehen Sie das Gericht Ihres Nächsten als eine Züchtigung des Herrn an, auf daß wir nicht sammt der Welt verdammt werden. Der Mann, der nicht zuschlagen wollte, da ihn der Prophet darum bat, wurde vom Löwen gefressen. Zeigen Sie Ihre Wunden, die ich Ihnen schlagen muß, dem Manne, den es angeht (Behrens), und zürnen Sie nicht mit mir, sondern vergeben Sie mir als ein Christ den Schmerz, den ich Ihnen machen muß."

„Von einer so weitläuftigen, vermischten und verwickelten Sache, als die Angelegenheiten des Behrens'schen Hauses überhaupt und zum Theil in Beziehung auf mich sind, läßt sich ohne genaues Detail kein Begriff machen. Sie wissen darüber nur zu sagen: die Spieler darin sind eigne Leute, d. h. wohl, was der gemeine Mann wunderliche Heilige nennt. — — — Das Eigne mag aber seyn, was es wolle, Lob oder Tadel, so sage ich in einem Falle mit David: Ich danke Dir darüber, daß ich wunderbarlich gemacht bin, und im andern Falle: Bewahre meine Seele, denn ich bin heilig, d. i. nach Luthers Glosse, ich werde verdammt und verachtet als ein Ketzer. Ps. 86. Ein Christ thut Alles in Gott; alle seine Geschäfte sind göttliche Geschäfte u. s. w. Lassen Sie mir meinen Stolz in den alten Lumpen u. s. w. (wie die Worte aus diesem Zusammenhange genommen, schon früher, S. 28, mitgetheilt sind.)"

„Mögte Ihre Furcht, — daß ich durch meine unerkenntlichen und mürrischen Handlungen das Ansehen des Christenthums verdächtig mache und die Ehre der Bibel Preis gebe, — die so edel aussieht, nicht ein sehr feiner Sauerteig der Pharisäer und Sadducäer seyn? (Oder) die Leute haben niemals die Bibel gelesen, und daß sie sie jetzt nicht lesen werden, daran soll etwa die mißbräuchliche Anwendung Schuld seyn, die ich davon mache? Warum redete David, als wenn er Messias wäre, und der Messias eignete sich die Worte Davids zu? Antworten Sie mir, wenn Sie ein Lehrer in Israel seyn wollen. Wie konnte Paulus sagen: Ich lebe nicht, sondern was ich lebe, Alles ist euer, es sey Paulus oder Apollos, es sey das Gegenwärtige oder Zukünftige, Alles ist euer! Ihr aber seyd Christi, Christus aber ist Gottes? Mußte ihn Paulus nicht erst

8. Capitel. Allgemein. angew. auf Claudius u. Lindner.

durch eine wunderbare Erscheinung kennen lernen, und sind d nicht seliger, die an ihn glauben, ohne dergleichen sinnliche Begebe heiten? Und sind unsre Zeiten nicht eines größeren Lichtes fähi als Luthers seine waren? Niemand also verachte meine Jugen 1. Tim. 4, 12. Ist die Wolke der Zeugen nicht größer geword für mich, als sie für jene war, und unsre Verbindlichkeit stärke zu laufen? Wie denn? Etwa durch Schaffen, Arbeiten, gu Werke, Liebesdienste? Nein, zu laufen durch Geduld in de Kampfe, der uns verordnet ist."

„Wenn er Ihnen klagt, daß ich heimlich stolz und eigensinni bin, so hintergeht er Sie. Ich habe nicht nöthig, heimlich sto seyn, als einer, der sich seines eignen Stolzes schämt oder m selbigem Andern Schaden thun will. Ich habe nicht nur ei gestanden, daß ich stolz bin, sondern auch die guten Gründe, d ich habe, es zu seyn und mit Gottes Hülfe darin zu verharre Eigensinnig heißt eine Frau, die sich nicht für einen Stutzer au den Rücken werfen will, eigensinnig heißt Alles, was uns im Weg steht. Einer auf dem breiten Wege findet vielleicht weniger Eigen sinn, noch hat selbiger ihn so nöthig, als ein Mensch, der au einem schmalen Pfade geht, und ohne Lebensgefahr nicht aus weichen, noch um sich gaffen kann, sondern widerstehen, 1. Petri 5 und auf seinen Weg wachen muß."

„Sagen Sie mir nur um Gotteswillen, liebster Freund, wi ich mit Ihnen reden soll, und was das für eine neue Zunge ode Sprache oder Schreibart seyn soll, in der Sie mich verstehe werden? Rede ich fein, so sind es Dinge, die man hat errathe oder weit herholen wollen. Rede ich klar, so sind es Personalien Anzüglichkeiten, Humor, Ironie. Bin ich aufrichtig und sage: da ist meine Absicht gewesen, so werde ich Lügen gestraft, und ma sagt mir: Nein! das ist eine entfernte Absicht, ein Nebenaugenmer deines Muthwillens gewesen. Bin ich als ein Verführer und doc wahrhaftig, so ärgert man sich an meinem Muthwillen, Unlauter keit, Heftigkeit und Schlangengestalt. Wenn Sie Richter ode im Stande wären, es über mich zu seyn, so würde der Teufe den Freund und Zuschauer bald holen. — — — — Ich hab viel und über schwere Dinge zu schreiben gehabt, daher hab ich mich bemüht kurz zu seyn, und nicht erreichen können, mein

Gedanken anders deutlich zu machen, als daß ich ihre Grundzüge so stark als möglich ausdrücke und sie auf fremde Gegenstände übertrage. Mit Gottes Hülfe werde ich der Fesseln erledigt seyn, wenn meine Freunde mit mehr Liebe zur Wahrheit den Grund meiner Handlungen zu erkennen Verlangen bezeigen werden. Nun! — alle die Spaltungen zielen darauf, Einen Hirten und Eine Heerde hervorzubringen; wann und wie dies geschehen wird, gebührt uns nicht zu wissen! — — — — —"

„Da meine Nächsten", heißt es dann wieder an einer andern Stelle, „schon einmal unter sich einig geworden, jeden Zug der Wahrheit, der mir entfährt, Beleidigung zu nennen, und das Recht, Dingen Namen zu geben, ein Prärogativ der menschlichen Natur ist, das freilich ebenso wie das Regal, Münzen zu schlagen, geschändet werden kann, so muß ich schon diese Schwachheit, so gut ich kann, tragen und mich in selbige zu schicken wissen. Der größte Liebesdienst, den man seinem Nächsten thun kann, ist, ihn zu warnen, zu bestrafen, zu erinnern, sein Schutzengel, sein Hüter zu seyn. Diesen Kreuzzug hält nicht jeder Ritter aus. Die Rotte Dathan und Korah hatte große Ursache, ihrem Heerführer die krummen Wege vorzuwerfen, die er sie gehen ließ. Das Zeugniß der Wolken- und Feuersäule war nicht stark genug, sein Ansehn zu schützen. War Mose der Eiferer, der Mann mit Hörnern, Schuld daran? Nein! — er war ein sehr geplagter und sanftmüthiger Mann, — sondern das Volk, dessen Glauben Gott versuchte. Hier wird mir eingewendet: Was machst du aus dir selbst? Bist du Mose? Du bist ein eitler Oelgötze! — Gesellen Sie sich nicht zu dem Haufen derer, die lästern, da sie nichts von wissen, damit Sie nicht ein gleiches Urtheil mit ihnen empfahen. Sondert euch ab, — heißt es. Habe ich Leidenschaften, so fürchten Sie diese Tischfreunde. Haben Sie keine, so ist des Horaz Bekehrung vom Epicuraismus zum Stoicismus mit Ihnen vorgegangen. Sie predigen mir immer die Liebe. Ein Herz ohne Leidenschaften, ohne Affecte, ist ein Kopf ohne Begriffe, ohne Mark. Ob das Christenthum solche Herzen und Köpfe verlangt, bezweifle ich sehr. Wie Sie beten können: Ich bin blind, lehre mich, o Gott, deine Rechte! und doch dabei so klare Augen haben, Licht und Finsterniß in mir, und auf ein Haar zu unterscheiden, was der

8. Capitel. Allgemein. angew. auf Claudius u. Lindner.

Geist in Ihnen sowohl, als in mir thue, begreife ich nicht. Der Grundsatz der Liebe kann Ihnen nicht heiliger seyn, als er mir ist. Aber die Anwendung muß uns nicht Fleisch und Blut lehren. Der Apostel der Liebe befiehlt uns, hart zu seyn gegen diejenigen, die nicht in der Lehre Christi bleiben, und die rechten Jünger der Liebe sind Donnerskinder. Ist die Liebe nicht die Königin der Leidenschaften? Ein Kenner nennt ihre Gluth feurig und eine Flamme des Herrn. Ihre Liebe hat aber, wie es scheint, zum Symbole: Thue mir nichts, und ich thue dir wieder nichts. Wenn Sie nicht Leidenschaften haben, so fehlt es Ihnen vielleicht nicht an Lüsten; die sind so gefährlich als jene" .....

„Glauben Sie nicht, liebster Freund," schreibt er, unzufrieden mit der Nachsicht, die Lindner Hamanns Bruder angedeihen läßt, „daß ich allein unbekannte Sünden begehe. Ist mein übertriebener Ernst und Eifer eine? Was denkt Gott von Ihrer Lauigkeit, Furchtsamkeit und zurückhaltendem Sinne, wenn man mit Posaunen reden muß. Man darf nicht halb dem Gewissen, halb der Freundschaft ein Genüge leisten. Mit einem getheilten Kinde ist einer wahren Mutter nicht gedient; daher werden alle unsre Opfer als todte vor Gott, auch schon vor Menschen, die ganze Leute lieben, im Umgange und in Geschäften angesehen. Der Schade, den ich mir durch meine Heftigkeit zuziehe, ist ein blos sinnlicher Betrug; ich gewinne dabei. Die Vortheile, die Sie durch Ihre Menschenfurcht und Leutseligkeit zu ziehen glauben, sind Scheingüter, die aber für Sie Schaden zur Folge haben. Daß man ins Gelag hineinschreit: Er geht in Allem zu weit, ist für mich nichts geredet. Soll ich den Krebsgang gehen? Davor wird Gott mich behüten. Was nennt ihr denn zu weit? Soll mir eure Vernunft die Gränze meiner Pflichten setzen? Das leide ich nicht von meiner eignen, und die ist mir doch immer die nächste. Wenn ich der nicht glaube, wie könnte ich einer fremden glauben? Fehlt es mir denn an Licht auf meinem Wege? Es brennt wie die Sonne, und es liegt an euch, daß ihr die Augen nicht muthwillig verschließt, oder Gott so lange anrufet, bis er euch sehend macht. Einem Sehenden wird es aber nicht so leicht fallen, Gott um erleuchtete Augen zu bitten, und die Gesunden brauchen keinen Arzt — — — — Aber nur Geduld! Lassen Sie sich die Zeit nicht lang

werden nach Licht! der Tod ist der große Lehrer, den wir wünschen, wenn wir nach Licht schreien. Wenn er Sonne und Mond auslöscht unsern irdischen, fleischlichen Augen, die kein ander Licht, als das erschaffne erkennen wollen, so wird ein höheres, geistiges, ewiges Licht aufgehen, wo alle Flecken zu Sonnen, und alles gemalte Licht hier zu Schatten werden wird."

8. Capitel. Allgemein. angew. auf Claudius u. Lindner.

„Meine Feder," heißt es dann in einem der Briefe, „würde nicht so überfließen können, wenn das Herz nicht so voll wäre. Kann ich wissen, ob Sie stark genug seyn werden, Wahrheiten zu hören, die ich weder aus Frevel, noch Kitzel, noch Leidenschaft habe laut werden lassen? Und wie kann man Thorheiten an seinen Freunden zu nahe treten, ohne selbst zu leiden und sich in ihnen zu erkennen? Freunde sind eine Gabe Gottes; ich habe meinen Köcher derselben voll gehabt. Soll er leer werden, so werde ich ihren Verlust, wie ihren Besitz mit Dank annehmen und mich vor niemand als Gott demüthigen. Es ist nicht gut, sich auf Menschen verlassen, soll die eine Seite meiner Erfahrungen zur Aufschrift haben. Was können mir Menschen thun? wird die andre bekommen. Ich will rühmen Gottes Wort; ich will rühmen des Herrn Wort. Nimm es ja nicht von meinem Munde das Wort der Wahrheit, denn ich hoffe auf deine Rechte."

Im Vorstehenden findet sich Gleichartiges zusammengestellt aus verschiedenen, an Lindner gerichteten Briefen. In Erwiederung auf die Beantwortung eines derselben schreibt Hamann an Lindner (im Pfingstfest):

„Ihren gestern erhaltenen Brief sehe ich als das schätzbarste Denkmal Ihrer Redlichkeit an. Was für ein göttliches Geschenk ist Freundschaft, wenn sie alle die Prüfungen aushält, die unsre schon durchgegangen, und wenn alles dasjenige, was auf ihre Vernichtung zu zielen scheint, nichts als ihre Läuterung und Bewährung hervorbringt. Sie ist alsdann eine Frucht des Geistes, der auch Freund und Tröster heißt. Er, den wir nicht sehen, ob er gleich mit uns, in uns und unter uns ist; Er, der den Raum füllt, der uns beide von einander trennt, wolle unsre Herzen auch seinen Gruß hören lassen: „Friede sey mit euch! uns senden zu seinem und seines Vaters Geschäft, und unser ganzes Leben mit der Würde und Treue seiner Botschafter und Gesandten uns führen

8. Capitel. Allgemein. angew. auf Claudius u. Lindner.

lassen. Er lasse uns auch durch das Blasen seines Odems, verborgen uns auch der Ausgang und Eingang desselben bleibe mag, den heiligen Geist hinnehmen, und in Kraft desselben Sünd erlassen und die Vergebung derselben denjenigen zu genieße geben, denen wir sie erlassen, Sünde hingegen behalten und de Zorn derselben diejenigen schrecken lassen, denen wir sie behalte Dieses schrieb ich am letzten Tage des Festes, welches der her lichste war!"

„Wie schlecht verstehen Sie mich noch, wenn Sie sich i Ernst Mühe geben, sich gegen mich zu rechtfertigen. Wenn nu von uns beiden die Rede wäre, so sind Sie in jedem Stüc gerechter als ich, so haben Sie Recht, mir Vorwürfe zu mache die ich nur mit Stillschweigen und Scham beantworten müßte. (Nach dieser Einleitung, fährt er, die Worte des Apostels auf sich anwenden auf sein Verfahren, auf seine Schreibart und die ihm gemachten Vorwürf fort, wie folgt:)

„Ich bin der vornehmste unter den Sündern, sagte der größ Apostel; nicht ich war, sondern ich bin es noch." Un in dieser Empfindung seiner Schwäche lag eben die Stärk des Trostes, den er in der Erlösung genoß. Was kann uns meh drücken und unser Gewissen mehr beschweren, als ein „unzeitige Eifer" für Gott, ein unreifer Enthusiasmus. Gott! Dein Nam wird durch denselben mehr gelästert als geheiligt, dein Reich meh aufgehalten, als die Ankunft desselben befördert. Wie feierlic übergab der Apostel im ersten Briefe einen Sünder zum Verderbe des Fleisches; wie ungleich im andern Briefe, da er seine Gemeind ermahnt, daß sie diesen Sünder trösten sollte. War das Leichtsin oder ein Widerspruch fleischlicher Anschläge, die aus seinem Tem perament flossen? Nein, — daß ich euch in so einem „harten un seltnen Tone" geschrieben, das ist nicht geschehen um deswillen der „beleidigt hat", auch nicht um dessen willen, der „beleidig worden ist", sondern darum, daß eure Neigung, euer Herz gege uns offenbar würde vor Gott. Gott wollte versuchen, was i meinem Herzen die Liebe Christi gegen euch für Bewegunge hervorbringen würde, und was die Liebe Christi in euch gege uns hervorbringen würde. Was für ein Gemisch von Leiden

schaften hatte dies in dem Gemüthe Pauli sowohl, als der Corinther zu Wege gebracht?"

„Verantwortung, Zorn, Furcht, Verlangen, Eifer, Rache!" Wenn der natürliche Mensch fünf Sinne hat, so ist der Christ ein Instrument von zehn Saiten, und ohne Leidenschaften einem klingenden Erz ähnlicher, als einem neuen Menschen. „Kein besser Schwert als Goliaths! (Sam. 21, 9) und so braucht der Christ die „Ironie," um den Teufel damit zu züchtigen. Diese Figur ist die erste in seiner Redekunst gewesen (1. Mose 3, 5), und mit dieser Figur führte Gott die ersten Aeltern zum Paradiese heraus, „nicht sie," sondern ihren Verführer damit zu spotten (1. Mos. 3, 22.)."

„Zur Unzeit reden." So zerbrach ein Weib ein Glas mit köstlichem Wasser „zur Unzeit" und ärgerte die Jünger mit ihrem „Unrath." Die Weiber aber, die frühe aufgestanden waren, glaubten die „rechte Zeit" gefunden zu haben; die Engel sagten ihnen aber: Was suchet ihr den Lebendigen unter den Todten?"

„Ich führe dieses an, um zu zeigen, wie mißlich unser Urtheil ist über das, was uns als „Unzeit oder Unrath" vorkommt, daß selbst Jünger Christi falsch denken, und daß Alles, was im Glauben geschieht, Gott gefällt; daß es im Geistlichen schwer ist, die Geister zu prüfen, da es in natürlichen Dingen öfters den scharfsinnigsten Kennern mißlingt; daß wir alle diese Künste nicht nöthig haben, wenn wir glauben, daß alle Dinge denen, die Gott lieben, zum Besten dienen müssen." — — — — — — — — — —

(„Ich vertraue der Zeit, die den Mißverständnissen ein Ziel setzen und Alles ausgleichen wird.) Schwung, Witz und all das Zeug sind entzückende Dinge und sehr willkommne Vorzüge, wenn wir die erste die beste Leiche oder Schönheit zu besingen haben. Wenn Witz, Schwung und all das Zeug aber zu höhern Dingen gebraucht wird und zu mehr als Theaterfabeln, so ist es eine vernünftige Raserei und eine exstatische Selbstliebe, ein excentrischer Stolz. Wie ich mit Wörtern spiele, so giebt es Leute, die mit Begriffen spielen. — — — — — Der Geist der Liebe ist ein Geist, der im Verborgenen liegt. Wenn derselbige kommt, steht in meiner Bibel, der wird die Welt strafen. — — — „Ich habe euch noch viel zu sagen, ihr könnt's aber jetzt nicht tragen,"

8. Capitel. Allgemein. angew. auf Claudius u. Lindner.

sind Worte, wie Sie wissen, des Menschensohnes, der Sünder aufnimmt und mit ihnen isset."

„Ich bin furchtsamer und wankelmüthiger als Sie, liebster Freund," schreibt er an Lindner, der ihm eine ganz besondere Anmuthung gethan haben muß; „ich habe mich in das Haus meiner Freunde nicht eingeschlichen, nicht darin eingedrängt. Und nun sollte ich mich in unendlich höhere Angelegenheiten aus eignem Durste mischen? Dazu gehören außerordentliche Prüfungen, höhere Offenbarungen 2c. Unser Leben ist verborgen, — es ist noch nicht erschienen, was wir seyn werden. Davon weiß kein Agrippa, kein „beinahe ein Christ." Die Furcht vor den Christen ist das Uebel, was einen Jünger Christi drückt, wie damals die Furcht vor den Juden. Die Namen verändert, die Sache dieselbige. Meine Vernunft soll also dann wohl das Licht seyn, danach sie sich richten sollen? Das wäre gefährlicher, als da sie jetzt ihre eigne zur Richtschnur und zum Bleigewichte göttlicher Wege machen."

„Ich weiß, daß ich unnütz bin, aber es ist Sünde, auch über den Geringsten Racha! zu schreien. Gott kann uns Narren schelten, aber kein Bruder den andern. Ich predige nicht in Gesellschaften; weder Katheder noch Kanzel würden meiner Länge etwas hinzufügen. Eine Lilie im Thal, und den Geruch des Erkenntnisses verborgen auszubüften, wird immer der Stolz seyn, der im Grunde meines Herzens und in dem innern Menschen am meisten glühen soll."

„Wenn es auf eine Rechtfertigung ankäme, so könnte ich Gott dafür danken, daß er mir eine Aufmerksamkeit und Gegenwart auf seine Gegenstände gegeben, die in seinem Lichte am meisten erkannt werden, und die er durch ihre Beziehung auf mich und andere nicht ohne Frucht hat seyn lassen;" und anspielend auf sein zurückgezogenes Leben im Hause des Vaters, fährt er fort:

„Auch in der Dunkelheit giebt's göttlich schöne Pflichten. Und unbemerkt sie thun! Matth. 11, 11. Der Geist der Liebe sucht die Einsamkeit, gleich irdischen Liebhabern, das Dunkle, die Schatten, das Geheimniß. Er spricht durch Blicke, durch Winke und Seufzer. Die Spiele seines Witzes sind gleich den Namenszügen, die beim ersten Schnitte der Rinden kaum ins Auge fallen, mit

den Jahren der Bäume aber auswachsen, daß jeder, der vorüberläuft, sie lesen kann. Fern vom Weltgetümmel, wo Stille, Ruhe, Friede, Einigkeit herrscht,

8. Capitel. Allgemein. angew. auf Claudius u. Lindner.

Da ist sein Tempel aufgericht',
Da dient man ihm mit rechter Pflicht,
Da wird „der Sprachen Grund" erkannt,
Der Zungen Feuereifer glimmt,
Er zeigt, was niemand sonst vernimmt,
Schenkt das Vermögen, auszusprechen,
Was der Vernunft, dem Witz der Frechen
Und aller List
Zu mächtig ist."

„Sie sagen," schreibt er dann wieder: „Treiben Sie die Verläugnung der Vernunft und Phantasie, die doch auch Gottesgaben sind, nicht zu weit." „Sie warnen mich für meinen Geist. Es ist mir lieb, an meine Sünden und Thorheiten erinnert zu werden, weil selbige mir immer, wie dem Mundschenk des Pharao, Joseph ins Gemüth bringen. Ist es kein guter Geist, der mich auf die Zinne des Tempels gepflanzt, so werde ich mich auf Ihre Zumuthung nicht herunterlassen, sondern mit Paulo sagen: Kein Hohes, kein Tiefes kann uns scheiden; oder mit David: Bettete ich mir in der Hölle, so bist Du da, nehme ich Flügel der Morgenröthe, so führt mich seine Linke, und seine Rechte hält mich." — — — — — —

„Was unsre Controvers, alter wahrer Freund, betrifft," heißt es endlich noch in Beziehung auf die Behrens'sche Angelegenheit, „so behandle ich sie nicht als bloßen Anhang meiner Briefe. Glauben wir einen Gott im Himmel und am Kreuz, eine unsterbliche Seele und ein ewig Gericht, so hat die Controvers mit allen diesen Dingen den genausten Zusammenhang. Da ich heute sterben, und Sie morgen mir nachfolgen können, so will ich nicht mehr durch Gleichnisse mit Ihnen reden. Paulus ermahnte seine lieben Brüder bei der Barmherzigkeit Gottes, sich nicht dieser Welt gleich zu stellen und zu prüfen, welches da sey der gute, der wohlgefällige und der vollkommene Wille Gottes. Meine Angelegenheiten mit jenen gehen Sie im strengen Verstande nichts an, und es bleibt ein Mißbrauch der Freundschaft, wenn wir Ihnen den

8. Capitel. Allgemein. angew. auf Claudius u. Lindner.

geringsten Nothzwang darin anthun; ungeachtet dieses von mir anerkannten Grundsatzes bin ich doch derjenige, welcher selbigen am meisten übertreten hat oder übertreten zu haben scheint. Meine Verdammung würde daher im Gerichte der Vernunft größer, als jener ihre seyn, die sich nicht diese Gesetze der Vernunft und Billigkeit vorgeschrieben. Hier muß ich Ihnen aber ein Rad in dem andern entdecken. Ich bin Ihnen deswegen wider mein Gewissen und Gefühl so überlästig in einer Privatsache gewesen, weil ich gehofft und gewünscht, daß Sie mehr Anwendung davon auf Sich selbst machen, und nicht bei mir und meinen Antipoden stehen bleiben würden. Wie oft bin ich aber an das Leiden unsres Erlösers erinnert worden, da seine Nächsten, seine Tischfreunde der keines vernahmen und nicht wußten, was er redete, und was er ihnen zu verstehen geben wollte."

Dann noch einmal auf seinen Bruder kommend, in Verbindung mit Lindners Bruder auf Grünhof schreibt er: „Ihres Bruders Lage auf Grünhof, sein künftig Glück, sein künftig Gewissen, zu dem seine gegenwärtige Einsicht und Treue eine Stufe ist, sind keine fremde Händel für mich. Wenn Sie dies an Ihrem leiblichen Bruder für fremde Händel ansehen, wie kann ich Ihnen meinen leiblichen Bruder, und Ihren Urtheilen und „unverhohlenen" liebreichen Ermahnungen vertrauen? Gott hat mir Gnade gegeben, den Götzen in seinem Herzen anzugreifen, dem Sie nicht das Herz haben, nahe zu kommen, weil er Ihr eigner Abgott ist. Habe ich Sie nicht angefleht: Thun Sie an meinem Bruder, was ich an Ihrem gethan! Sie haben mehr Recht zu meinem Bruder als Untergesetzten, wie ich zu Ihrem als bloßen Freunde und Nachfolger. Meine Menschen sind nicht elfenbeinern, Sie müßten denn in mir selber einen Elephanten sehen! auch nicht Cadaver, Klötze, todte Bäume! Sie fühlen und schreien und überführen mich damit, daß ich sie nicht von fern ausspekulire, sondern mit meinem Dolch so gut als meinem Bogen treffe. Gott ist in den Schwachen mächtig; aber für schwach dürfen nicht gelten, die ihren Nächsten lieblos beurtheilen, indem sie sich nicht als Hirten lebendiger Lämmer ansehen, sondern für Pygmalions, für große Bildhauer halten, deren liebreiches Herz den Odem ihres Lebens ihnen mittheilen wird, si diis placet. „Treue ist da!"

Ich sage nein! und läugne rund weg, daß sie so wenig im Tummeln und Herumschmeißen, noch lassen Händen und schlaffen Linien besteht. Was Sie Treue nennen, ist für mich ein unbekannt Wort, ein ens Ihrer Vernunft und guten Herzens. Wo Treue ist, da hört nicht nur eine gewisse, sondern auch alle Lässigkeit, Schlendrian und Vergessenheit auf. Der Geist erinnert uns an Alles." — — — —

8. Capitel. Allgemein. angew. auf Claudius u. Lindner.

„Ein Fonds von Misanthropie und steifes Wesen kann nicht gut seyn bei einem Schulmann, besonders einem öffentlichen. Ein Menschenfeind und Freund dieser Welt ist beides ein Feind Gottes. Ich lache Sie aus, wenn Sie ihm mehr Bequemlichkeit einräumen, als Sie selbst haben, oder ich glaube Ihnen auch nicht. Du sollst deinen Nächsten lieben als Dich selbst. Ein Gemisch von Pathos und Schwulst ist nicht die erhabene Moral unsres Fürsprechers! — Sie verderben ihn durch Ihre Gefälligkeit. Wir müssen nicht in allem dienen, sondern das als unnütze Knechte thun, was uns befohlen ist. Daß unsre Urtheile nicht übereinkommen, ist sehr gut, und daran kehre ich mich nicht. Ich prophezeie Ihnen aber, daß Sie am Ende unsres Briefwechsels und unsrer Reise übereinkommen werden."

Noch stärker sind die Angriffe, welche Hamann sich gegen Lindner erlaubt, auf Ausstellungen, die dieser in Betreff ihm übersandter Hamannscher Schriften gemacht. Hamann aber urtheilt später einmal gegen Herder über Lindner als Autor: „Denken, Empfinden, Verdauen hängt alles vom Herzen ab. Wenn dieses primum mobile eines Schriftstellers nicht elastisch genug ist, so ist das Spiel aller übrigen Triebfedern von keinem Nachdruck noch Dauer. Ich liebe diesen Mann wirklich, und freue mich, daß er seine Zufriedenheit in einem gewissen Plane findet, den ich nicht mißbilligen kann; weil erstrer mir lieber ist, als letzterer mir mißfällt."

Hiernach wie nachdem, was oben mitgetheilt, dürfen wir wohl annehmen, daß Lindner jene theils leidenschaftlichen und heftigen, theils feierlichen und ergreifenden Expectorationen des Freundes weniger eingehend, als kühl und ablehnend beantwortet, und so schreibt ihm denn Hamann endlich: „Da unser Briefwechsel immer mehr ausarten mögte, und man weder auf die Schranken

8. Capitel. Allgemein. angew. auf Claudius u. Lindner.

achtgeben kann noch will, die ich mir setze, da ich die Grenzen ehre, vor denen sich die Wellen meines Stolzes legen müssen, — — — — so wünschte ich, daß wir uns eine Weile ausruhten. Sie sind vielleicht zu bescheiden, mir einen Waffenstillstand unter der Bedingung eines gänzlichen Stillschweigens aufzulegen, und so will ich mein Werk durch diese Grobheit krönen! — Da Ihre Antworten mehr aus einer gesetzlichen Gefälligkeit zu fließen scheinen, so sind das keine Pflichten der Freundschaft, die wie Noth und Liebe, alle Menschensatzungen bricht und keine Gesetze kennt, sondern wie die Luft, der Odem unsres Mundes frei seyn will. Ein natürlicher Hang zur Freiheit ist mir gewissermaaßen mehr natürlich als Ihnen; ich liebe also auch in dieser Absicht das Christenthum als eine Lehre, die meinen Leidenschaften angemessen ist, die nicht eine Salzsäule, sondern einen neuen Menschen verlangt und verspricht. Wo der Geist Gottes ist, da ist Freiheit, und die Wahrheit macht uns frei. Die Gerechtigkeit in Christo ist kein Schnürleib, sondern ein Harnisch, an den sich ein Streiter, wie ein Mäcenas an seine lose Tracht gewöhnt."

Dem kräftigen Ton dieser Briefe entsprach die Kraft einer Freundschaft, welcher nur der Tod ein Ziel setzen konnte. Wir finden sie daher auch bald wieder in Correspondenz, und wenn Hamann im Verlaufe derselben gelegentlich wieder bemerkt: er werde seiner Arbeiten wegen, und weil occasio calva sey, im Laufe des Winters nicht zum Schreiben kommen, fügt er hinzu: „Wenn sich aber Fälle finden sollten, wo nur ich dienen könnte, so sollen das Ausnahmen seyn, und den Gesetzen der Freundschaft soll kein Abbruch geschehen, solchen nämlich, die im Geiste und nicht im Buchstaben bestehen, die Empfindungen des Herzens und nicht Satzungen des Gebrauches sind."

Etwa ein Jahr vorher schon hatte Hamann von Mietau aus, wohin er gegangen, um seinen kranken Bruder abzuholen, an Lindner geschrieben: „Ich nehme Ihre Treue und Besorgung des Abschiedes für meinen Bruder als Siegel an zu allen den Beweisen der Freundschaft, die ich in allen Fällen so viele Jahre von Ihnen genossen habe, und finde darin zugleich eine Gewährleistung für die Zukunft, daß kein Contrast der Umstände, kein Betrug von Vorurtheilen und Leidenschaften, unserm gemeinschaftlichen Wechsel Abbruch thun wird.

8. Capitel. Allgemein. angew. auf Claudius u. Lindner.

„Daß mein Wille stets geneigt gewesen, die Schuld der Freundschaft in Rath sowohl als in That Ihnen abzutragen, das weiß ich und versichre Sie davon auf das Zuverlässigste, im Fall Sie darüber einige Zweifel haben mögten. Der das Herz hat, Jemand zu rathen, wird die geringere Gefahr und den sinnlichen Beweis von Thätigkeit gern auf sich nehmen, falls er in seiner Ungeschicklichkeit im ersten nicht abgeschreckt wird. Wem meine Denkungsart nicht gefällt, der wird sich gewiß noch weniger meine Handlungen als Folge dieser Wurzel gefallen lassen. Ich kann mir aber nicht ohne Grund schmeicheln, daß ein solches Mißverständniß unter uns weder stattgefunden hat, noch stattfinden wird." Und später nach einem Besuche Lindners in Königsberg: „Es ist mir angenehmer gewesen, als ich Ihnen zu verstehen geben kann, einen so alten, guten Freund wieder umarmt zu haben, und das war auch Alles, was Zeit und Umstände erlaubten. Wir wollen mit diesem Vorschmack eines künftigen Glückes zufrieden seyn. Geduld bringt Erfahrung, Erfahrung aber bringt Hoffnung. Hiermit wollen wir uns trösten unter einander. Daß ich meine Freunde liebe, sagt mir mein Gefühl und vielleicht ein größerer Zeuge, als mein Herz. Ich liebe sie bis zur Grillenfängerei und öfters mehr, als es meinen Freunden gut ist oder scheint. An diese Empfindungen haben Sie ein so verjährtes Recht!"

Und nun zum Schluß noch einiges aus Briefen an Lindner (1764) ein Jahr ehe Hamann nach Mietau ging, als nachträglicher Beitrag zur Schilderung seiner eigenen damaligen Verfassung, wie zur Vervollständigung dessen, was bisher über sein Freundschaftsverhältniß zu Lindner gesagt worden. Hamann hatte sich mit dem Buchhändler Kanter über die Herausgabe einer Zeitung*) geeinigt, ein Unternehmen, mit dem es indessen trotz seiner Bemühungen, Mitarbeiter zu gewinnen, keinen rechten Fortgang nehmen wollte; der Freund aber war für die Gesundheit seiner Frau sehr besorgt, und unter solchen Umständen schreibt Hamann:

„Die Siechheit Ihrer Mariane geht mir nahe. Erinnern Sie dieselbe durch Gruß und Kuß an die Zärtlichkeit ihres alten

*) cf. Schriften Band III S. 232.

8. Capitel. Allgemein. angew. auf Claudius u. Lindner.

Freundes — — — Das erste Stück unserer Zeitung ist ziemlich verhudelt. Ihre Nachricht wird in dem nächsten Stücke folgen. — — Unter hundert Verdrießlichkeiten, die ich zum Voraus sehe, erwarte ich keine größere, als von dem Temperament meines Verlegers. Kanter will nichts haben, als Mittel, die Bücher abzusetzen, welche er überflüssig hat, und Artikel, die alle alte Weiber auf der Fischbrücke von Rechtswegen lesen müssen. Darauf geht sein Tiefsinn, ohne daß er es selbst weiß, und diese eigennützigen Absichten verhehlt er sich unter den prächtigen Redensarten vom Geschmack des Publicums und dergl." — — „Gott wolle seinen reichen Segen über Ihre zeitlichen Umstände noch ferner walten lassen. Bei mir ist der Philosophe de sans souci etwas mehr als ein Titel. Daß jener ein bien faisant für mich werden kann, verzweifle ich noch nicht. Aber, Geduld ist euch noth, las ich gestern, und heute: Achtet es eitel Freude u. s. w. Diese zwei Hügel sind höher und mehr werth als Roms sieben Berge. — — — Mein alter Vater grüßt herzlich und nimmt als Mitgenosse des Leidens an dem Ihrigen aufrichtig Antheil."

Es erfolgte die Nachricht von dem Ableben der Ehefrau seines Freundes, und nun schreibt ihm Hamann:

„Herzlich geliebtester Freund, gestern Nachmittags erhielt ich Ihren Brief und ersah sogleich den Inhalt desselben aus dem schwarzen Siegel. Danken Sie Gott, und Sie werden sehen Sein Heil! Sie werden keine Ursache haben, sich über den Tod Ihrer Mariane zu freuen, welches der Fall mancher Wittwer leider! ist, aber auch nicht übermäßige, sich darüber zu betrüben. Sie haben beide gelitten und sind beide erlöst. Mariane hat keine Abwechselung mehr nöthig; denn wo sie ist, giebt es keinen Wechsel des Lichts und der Finsterniß! Wir beide, liebster Freund, wandeln aber noch im Jammerthale. Wir haben noch nöthig, uns Brunnen zu graben und bei dieser Arbeit durch Segen erquickt zu werden. Wir sind noch unterweges und nicht daheim, leben noch unter beweglichen Hütten. Unser Schicksal kann noch besser oder schlimmer werden. Wir wollen bei Zeit darauf bedacht seyn, uns beides erträglich zu machen, mit gleicher Treue annehmen und wiedergeben, nichts Sichtbares für unser Eigenthum halten."

8. Capitel. Allgemein. angew auf Claudius u. Lindner.

„Meine Gesundheit geht täglich ab, und mein Gemüth verliert dabei immer mehr. Ich würde die Ausführung Ihres Entschlusses (nach K. überzusiedeln) als ein Glück für mich ansehen, weil der Umgang eines einzigen Freundes zu meinen größten Bedürfnissen gehört. Wenn Ihnen Gott eine kleine Thür hier öffnen sollte, so befragen Sie sich nicht mit Fleisch und Blut. Die Stelle beim Collegium Frideric. wäre nicht uneben. Ein kleines Fixum zu den Interessen des Gesammelten würde Ihnen eine sehr anständige, gemächliche und nützliche Lebensart hier verschaffen können."

„Das Zeitungswerk hat wenig Reiz für mich, und ich wenig Glück zu dieser Arbeit. Der Verleger hat mir 400 fl. angeboten und jährlich ausgemacht. Ich habe keine Lust, einen Contract zu machen, und zweifle, daß ich so großmüthig werde seyn können, umsonst zu dienen; unterdessen denke ich mit dem halben don gratuit auszukommen." — — —

„Mein alter Vater umarmt Sie herzlich, mitleidend und tröstend. Er hat dem Schulcollegen (H.'s Bruder) gestern den Verlust seiner alten redlichen Wirthin (Lindner's Mariane) angekündigt. Dessen Schlafsucht nagt mir das Herz ab, und ich zittre für die Folgen. Bei so einem Gewichte auf dem Herzen kann der Witz nicht leicht seyn."

„Ich werde jetzt so oft schreiben, als ich kann; lassen Sie mich Marianens Stelle in Ihrem Herzen vertreten. Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sey; aber die Gesellschaft einer Muse ist dem ganzen Thierkreise vorzuziehen. Gott pflanze ein sanftes Lächeln im Innersten Ihres Busens, den ich an den meinigen drücke."

3. Auf den Dr. Lindner

Und nun zu demjenigen, was uns schon die erste Abtheilung davon gebracht, noch einige Warnungen und Mahnungen, die er seinem Freunde Lindner nach Grünhof zukommen läßt, der seine Stelle aufgeben und nach Riga zurückkehren wollte, in Erwartung sich dort besser auf das Studium der Theologie vorbereiten zu können. Die Mutter war seinetwegen „für Schwärmerei besorgt," und Hamann schreibt ihm (9. März 59): „Ich weiß an mir selbst, daß wir diese Klippe vorbei müssen, daß aber keine vorhanden, so lange der Meister auf unserm Schifflein ist, gesetzt daß er auch wider seine Gewohnheit schlafen sollte. Lassen Sie ihn schwärmen,

8. Capitel. Allgemein. angew. auf Claudius u. Lindner.

sagte ich; der liebe Gott wird es seinem Freunde, wie seinen Feinde verbieten, einen Schwärmer aus ihm zu machen."

„Dabei aber muß ich eine Lehre mir selbst sowohl als Ihnen sagen. Wir müssen uns des Menschensohnes und seines Bekenntnisses nicht schämen, aber auch nicht die Perlen seiner Lehre Jedermann vorwerfen. Eilen Sie daher nicht, Ihr Licht aufzudrängen, und bauen Sie nicht auf die Empfindung Ihres Glaubens, denn die ist öfters ein Betrug unsres Fleisches und Blutes und hat die Vergänglichkeit desselben mit dem Grase und den Blumen des Feldes gemein; noch weniger beurtheilen Sie Andre nach den ersten Erfahrungen, durch welche Gott Sie geführt hat und führen wird."

„Sie schreiben mir von Ihrem Wege in Wüsteneien. Der Psalmist aber sagt: die Wohnungen in der Wüste sind auch fett, daß sie triefen. Ps. 65.

„Es ist eine Pflicht, mit der Stellung zufrieden zu seyn, worin wir uns finden, und je schwerer sie uns wird, desto größer der Sieg über uns selbst, und der Beistand Gottes, ihn zu erhalten. Ohne die wichtigsten Gründe verlassen Sie also nicht Ihren gegenwärtigen Posten. Wenn Ihnen eine andre Verfassung nöthig und nützlich seyn wird, so wird Sie Gott wohl darin versetzen, wie Sie an meiner jetzigen Veränderung ein Beispiel haben. Eine selbstgewählte Ordnung zu leben, die man sich zu erschwingen bemüht, ist, wie ein selbstgewählter Gottesdienst, dem Herrn ein Gräuel. Entschlagen Sie sich aller Nebendinge, und Sie werden auch für Ihr theologisches Studium Zeit übrig haben." — — — — — — — — — —

„Halten Sie mir meine Geschwätzigkeit zu Gute und glauben Sie, daß die Quelle davon eine wahre und herzliche Freundschaft ist. — — — — Wir wollen in unsern Briefen uns nicht auf Einfälle und große und seltne Empfindungen zu Gast bitten, sondern Scherz und Ernst grade herausschreiben, wie uns die Feder solches eingiebt."

Lindner blieb nun wirklich vorläufig auf seinem Posten, und Hamann schreibt ihm (3. Aug. 59):

„Ueber Ihren Entschluß, so lange in Grünhof auszuhalten, als es Gott gefällt, bin ich sehr zufrieden. Wenn

wir um Gottes Willen leben und arbeiten, ist Beides am gesegnetsten."

Wie Hamann diesem Freunde, dem er später so viel zu danken haben sollte, schon damals zugethan war, beweist übrigens der Ton aller aus jener frühern Zeit uns erhaltenen Briefe.

„Warum vergessen Sie mich ganz?" schreibt er den 16. Sept. 58, „Heißt das die Pflichten der Freundschaft erfüllen? „Ich habe nicht Zeit," sagen Sie! — Schaffen Sie sich welche durch eine bessere Anwendung derselben und durch eine größere Herrschaft über Ihre Begierden, so werden Sie niemals zu viel noch zu wenig, sondern immer genug haben. Wie viel kann der Weise entbehren, der nicht mehr zu wissen verlangt, als er zu seiner Nahrung und Nothdurft nöthig hat, und nicht zu Steinen spricht, daß sie Brot werden sollen, dabei aber glaubt, daß uns Gott aus Steinen Kinder erwecken könne!"

Dann heißt es in einem Briefe v. 16. Juli 59: „Ich danke Ihnen für die gelehrten Neuigkeiten. Für mich ist Saft und Mark genug darin. Keine Entschuldigung mehr von der Art für mich! Jedes Wort ist ein Urtheil für mich und jede Kleinigkeit, womit ein Freund mich unterhält, unendlich kostbar! Nicht das Gepränge, sondern die aisance der Empfindung ist meine Sache; und mit gleichen Gesinnungen wird Ihnen die Geduld, mein Geschmier zu lesen, — wie ich mir schmeichle, — zu einem Zeitvertreib. Freundschaft — unter jedem Contrast, Harmonie, — die im Gebrauch der Dissonanzen besteht und wie die Italiener halbe Töne liebt, — dies sind die Quellen, die mich so briefreich an Sie allein machen, unterdessen ich Andern wie eine libysche Wüste auf dem Scheitel und unter den Fußsohlen brenne, — ohne Schönheiten der Aussicht und ohne Früchte weder der Sonne noch des Mondes!"

Und mit Rücksicht auf die Mißverständnisse, zu denen seine nach Grünhof gerichteten Briefe bei den Aeltern wie dem Rector Lindner Anlaß gegeben, schreibt er (Nov. 58 und später 3. Aug. 59):

„Sie haben sich durch Ihre letzte freundliche Zuschrift gegen Ihren Herrn Bruder legitimirt und mir Muth und Herz eingeflößt. Ich danke Ihnen dafür, daß Sie diese Probe meiner Freundschaft

8. Capitel. Allgemein. angew. auf Claudius u. Lintner.

ausgehalten haben. Man fühlt als Christ täglich, was
sagt: „auswendig Streit, inwendig Furcht."

„Die Kinder sind da," klagte Hiskias, „aber es fehlt an
sie zu gebären." Er klagte nicht umsonst, sondern erhie
entzückte Liebeserklärung statt einer Antwort. Die Gedank
Empfindungen zittern und beben darin: so wußte der Prop
Freude Gottes nachzuahmen und sinnlich zu machen (2. Kön

— — — — Ich mache mir aus den Urtheilen übe
Briefe nichts, und sehe das daüber entstandene Mißverhält
Aeltern als eine wohlverdiente Züchtigung an. Die sind
um durch Vorstellungen gebessert zu werden, und ihre Kin
jung, um meine Moral zu verstehen."

„Meine ganze Absicht war, meinen lieben Freund und
folger, ihren Hofmeister, ein wenig aus der Schlafsucht
muntern, und die Aeltern haben ein ganz verdienstliches W
than, sich Ihrer Ehre gegen meinen Unfug anzunehm
mich dafür ein wenig zu strafen!"

Neuntes Capitel.

Anwendung der Hamann'schen Grundsätze von Freundschaft, 4. auf Herder und 5. auf Jacobi.

Von den Brüdern Lindner wenden wir uns zunächst zu 4. a. Herder.
:r, mit dem bei der ungleich reicheren Begabung und Aus=
ng dieses außerordentlichen Mannes auch ein ungleich reicherer
tusch und ein vielseitigeres, innigeres Verständniß stattfinden
e. Die beiden Freunde begegneten sich in den großen, freien
hten über die Menschen und die Menschheit; sie forschten
den Anfängen des Geschlechtes, nach der „Sprachen Grund"
suchten, so weit es Sterblichen vergönnt ist, einzudringen in
heimnisse der Schöpfung und die Gesetze ihrer Entwickelung.
ausgebreitetste Lectüre und das Streben, sich auf allen Ge=
t des Wissens umzuschauen, kam ihnen dabei eben so zu
:, wie es die Aufgabe erschwerte. Während aber Hamann
:m Worte der Offenbarung einen festen Grund und Boden
tden hatte, mit dem Worte das ihm angeborene prophetische
tent geweckt wurde, und die im Worte niedergelegten erhabenen
eißungen, Weissagungen und Tröstungen von den Zeiten der Vor=
tung bis zur Vollendung, so zu sagen ein Theil des eigenen Wesens
en, das in seiner Sprache und in seinen Sprüchen gelegentlich einen
Innerste ergreifenden Ausdruck findet, so regten bei Herder die
ätze des Morgenlandes hauptsächlich das dem religiösen verwandte
ische Element an, dessen ursprüngliche Mitgift er in den Natur=
:n aller Völker wiederfand, und seine Ansichten haben nicht nur
dieser Seite wesentlich beigetragen, die Nation frei zu machen
dem Bedürfniß der Nachahmung, den conventionellen Fesseln
allem Formelwesen, sondern auch auf das dürr und kahl ge=
bene religiöse Zeitleben sich wie erfrischender Thau niederge=
t, bestimmt einem neuen Kommen des Geistes den Weg zu
:iten. Es war Hamann vergönnt, auf Herder zu wirken und

9. Capitel. Allgemein. angew. auf Herder und Jacobi.

ihm eine Strecke das Geleite zu geben, zu einer Zeit als dieser, durch Leben und Kritik noch nicht abgetrieben und ermüdet, in der Fülle des Werdens und „alle seine Brunnen in sich," die Schwingen entfaltete. Sein auf's Große und in's Weite gerichteter hochstrebender Sinn litt ihn nicht lange in jener beschränkten Lebenssphäre, wie die Rigaer Schule sie ihm geboten. Fortziehend und neuen Lebensstellungen zugewiesen, gewann er eine Preisaufgabe nach der andern, erwarb sich einen großen Namen und entwuchs allgemach der unmittelbaren Leitung des Freundes, welcher seinem Fluge erfreut und bewundernd nachschaute und hinter ihm zurückbleibend, was Productivität und Leistungsfähigkeit betrifft, sammt dem Beruf, auf seine Zeitgenossen zu wirken, den seinigen darin erkannt hat, der Nachwelt zu dienen und von ihr gewürdigt zu werden.

Der Briefwechsel giebt uns ein schönes Zeugniß der innigen Liebe, mit welcher Hamann bis zu seinem Ableben dem jüngeren Freunde nicht weniger, als dessen Gattin zugethan war, und der Verehrung, mit welcher ihm diese anhingen; und in solchem Verhältnisse ist niemals eine Störung eingetreten, wenn gleich Herders reizbares Gemüth an manchen kritischen Bemerkungen Hamanns Anstoß nehmen mogte und gewiß den Tadel, welchen sich dieser gelegentlich über das Verhalten des Freundes und namentlich seine Schreibart erlaubte, bitter empfunden hat.

Wir lassen zur Erläuterung des Gesagten zunächst einige Mittheilungen folgen bezüglich auf das Verhältniß in den früheren Jahren ihrer Bekanntschaft, während Herders Aufenthalt in Riga:

Herder hatte seine Bildung, wozu der tüchtige Unterricht des Rectors Grimm in Mohrungen den Grund gelegt, doch vornehmlich sich selbst zu verdanken, denn die in kümmerlichen Vermögensumständen lebenden Aeltern besaßen nicht die Mittel, ihn auf eine Akademie zu schicken, dachten daher an ein Handwerk und waren es zunächst zufrieden, daß der Diakonus Trescho ihn als Abschreiber und Aufwärter zu sich in's Haus nahm. Hier benutzte der junge Mann alle freie Zeit zum Studiren, wobei ihm die Trescho'sche Bibliothek ersprießlichern Dienst leistete als die Theilnahme seines Herrn, und wenn er nun so frühzeitig zuerst in Königsberg und danach in Riga in Schulstellungen einrückte, so mogte darin

wohl die Belohnung eines überangestrengten Fleißes erblickt werden, aber für ihn waren solche Erfolge doch nur Aufforderungen zu erhöhten Anstrengungen, die sich ihr Ziel in die weiteste Ferne gestellt hatten, und wie dieser hohe Sinn es war, die „Größe seines verhüllten Strebens", nach Göthes Ausdruck, wodurch Hamanns ganze Theilnahme wachgerufen wurde, so erschloß hinwiederum Herder dankbar sein Inneres den Anregungen, die von dem ältern gereiften Freunde ausgingen, ohne doch bei allem Gefühl der Unfertigkeit seiner Selbstständigkeit allzu viel zu vergeben. Man kann nicht ohne freudiges Mitgefühl in das Verkehrsleben der beiden Männer, wie sich solches gleich Anfangs gestaltet, hineinschauen. Alles, was irgend litterarisch Bedeutsames aus alter und neuer Zeit ihnen in die Hände kommt, wird besprochen, Einzelnes mündlicher Verhandlung vorbehalten, und da scheuen sie nicht Wetter und unfahrbare Wege zur Winterzeit, um sich, wenn auch nur auf ein paar Tage aufzusuchen, sey es daß Herder nach Mietau, oder Hamann nach Riga kommt, und wie froh blicken sie dann zurück auf die kurz bemessenen Stunden solcher Zusammenkünfte!

„Ich habe," heißt es in einem der ersten Briefe Herders, „meine jetzige Lage Ihnen zu danken, und bei jedem Guten und Bösen erinnere ich mich also Ihrer. — — — — Seyen Sie mein Aufwecker, ich will es Ihnen durch Stachellöcken nicht schwer machen."

„Sie sind jetzt also, mein lieber Herder," schreibt ihm Hamann, „der einzige Freund, den ich in Riga habe! Wandeln Sie Ihrem Berufe würdiglich, und üben Sie das *φρονεῖν εἰς τὸ σωφρονεῖν* nach dem Maaße Ihrer Talente aus, denken Sie weniger und leben Sie mehr.*) — — — Ueberlassen Sie sich nicht der Menge Ihrer Lieblings-Ideen zu viel. Glauben Sie es mir zu Gefallen, daß es keine so allgemeine und nützliche Philosophie zum Besten

*) „actio, Handlung," sagt er einmal, „ist die Seele der Beredsamkeit bei Demosthenes" und spricht von „handlungsvollen Schriftstellern." Ferner schreibt er, in trauriger Gemüthsverfassung befindlich, an Herder: „Nichts wie reden, nichts wie schreiben, ist für mich ein trocken, unnützes, müßiges Ding. Leben ist actio. Dieses Gefühl ist mein Tod, — aber auf diesem Gefühl beruht auch die Hoffnung meines Lebens, so lange es Gott erhält.

9. Capitel. Allgemein. angew. auf Herder und Jacobi.

des Volkes giebt und keinen so glücklichen Anfang der Weisheit, als die Furcht des Herrn, denn sie hat die Verheißung dieses und eines künftigen Lebens!"

Als Herder später das Manuscript seiner „Fragmente" an Hamann übersendet, schreibt er diesem: „Aendern Sie darin nach Belieben, lesen Sie als mein erstgeborner Kunstrichter, und schreiben Sie mir Ihre Meinung sonder Rückhalt, Schade, Gefährde und Schonung! Haben Sie, lieber Schutzgeist meiner Autorschaft, vieles für mich gefunden? Ich muß durchaus nach Mietau, um des Hofrath's Tottien Bücher durchzuwühlen!" und nachdem dieses Vorhaben ausgeführt, schmerzt ihn der Gedanke, daß oft nur so wenige Augenblicke den Angelegenheiten des Herzens geschenkt würden, um derentwillen doch Freunde zu einander wallfahrteten. „Habe ich doch kaum eine halbe Stunde mit meinem Hamann gemeinschaftlich einander unser Herz geöffnet, und das ist der Freundschaft selige Stunde,

Da man sein Herz bedenkt;
Sonst verschwindet alle Zeit
Die man zubringt auf Erden;
Wir sollen glücklich werden
Und seyn in Ewigkeit!

Hamann war mit des Freundes Arbeit im Ganzen zufrieden und freute sich über den Schatz der Einsichten und Einfälle, der Keime, Blüthen und Früchte; wegen der Schreibart fand er Einiges zu erinnern, und seine desfallsigen Bemerkungen gaben nun zu einer Erwiederung Anlaß, die uns einen vollen Einblick in Herders bewegte Seele thun läßt.

„Ihre Anmerkungen," schreibt er, „die Sie über meine Schreibart säen, sollen auf ein gutes Land fallen: nur hören Sie, was ich dagegen habe. Ich weiß, Sie nehmen das Wort Styl so, wie Winkelmann das Wort Geschichte nehmen will; und darauf antworte ich, wenn man von sich selbst urtheilen kann oder soll oder will: Ich selbst bin noch immer unreif, ein pomum praecox zu einem Amte, zu einer Schulstelle, zu einem gesetzten Umgang und Styl. Meine ganze Bildung gehört zu den widernatürlichen, die uns zu Lehrern macht, da wir Schüler seyn sollten.

Haben Sie Mitleiden mit mir, bester Freund, daß mich das Schicksal in einem pedantischen Morungen hat geboren werden lassen, daß ein einseitiger Trescho meinen ersten Funken weckte, daß ich in Königsberg mit dem Scepter des korinthischen Dionys mir meine Galgenfrist zum Studiren habe erwuchern müssen! Hätte ich außer einem Kant noch Pedanten hören können, die meine Hitze abkühlen und mir Schulmethode hätten lehren sollen; hätte ich durch den Umgang mir den Weltton angewöhnen können; hätte ich mehr Uniformes mit der Universität und mit dem gros meines Stabes angenommen, so würde ich vielleicht anders denken; aber auch nicht dasselbe denken. Ein siebenmonatlicher Embryo muß viel Nachbildung und Wartung haben, ehe er sich zur Luft der Menschen gewöhnt, und ich gestehe gern, daß ich das Phlegma eines homme d'esprit noch gar nicht mit dem Enthusiasmus des Genius zu verbinden weiß.

9. Capitel. Allgemein. angew. auf Herder und Jacobi.

„Meine Studien sind wie Zweige, die durch ein Ungewitter mit einmal ausgetrieben werden. Aber wissen Sie auch, daß ich noch nicht im Alter der Reife, sondern der Blüthe bin? Eine jede hält eine ganze Frucht in sich, aber viele fallen freilich auf die Erde. Wollen Sie an einem jungen Baum lieber abschneiden oder einpfropfen? Spornen Sie mich also an, vieles zu entwerfen, aber nichts, als Autor für die Ewigkeit, ausführen zu wollen; es kommen immer Jahre, da unsre Augen nicht mehr zeichnen, sondern ausmalen."

Da Herder die vorstehenden Betrachtungen mit Klagen über seine Lage verbunden hatte, — es sey ein elend' jämmerliches Ding um das Leben eines Litteraten, besonders in einem Kaufmannsorte, — so meinte Hamann dem Freunde die beste Hülfe schaffen zu können, indem er ihn auf die Stelle eines Hofmeisters in einem der ersten Häuser Kurlands aufmerksam machte, wo es ihm an freier Muße nicht fehlen werde. Wie sehr aber widersprach ein solcher Vorschlag dem aufstrebenden Geiste des Freundes! Er erklärte sich ausführlich darüber gegen Hamann, und diesem blieb nichts übrig als einzugestehen: „Ich habe aus Ihrer Antwort und Erklärung die Thorheit meines neulichen Antrages an Sie erkannt."

9. Capitel. Allgemein. angew. auf Herder und Jacobi.

Bald nachher wurde Herder in die bekannten Händel mit Klotz verwickelt. Wir werden später hören, wie unzufrieden Hamann war, daß sich Herder mit jenem Menschen gemein gemacht, und indem er dabei überhaupt Anstoß nimmt an Herders Unruhe und Vielgeschäftigkeit, richtet er an diesen die tadelnden und warnenden Worte: „Muß nicht das Publikum sich eher die Vorstellung eines Polygraphen als Polyhistor's von Ihnen machen, nachdem es ihm bereits bekannt ist, daß Sie ein Kirchen- und Schulamt zu verwalten haben und sich, ich weiß nicht wie, einfallen lassen, vier und vielleicht fünf Werke auf einmal anzufangen und die Fortsetzung davon zu versprechen? Ist das nicht ein gar zu großes Vertrauen auf Ihre Kräfte, und kann man bei einer solchen Zerstreuung sammeln, verdauen und con amore arbeiten? Sind nicht Mattigkeiten, Nachlässigkeiten, Widersprüche, Wiederholungen und so viele andere Menschlichkeiten unvermeidlich? Wird es Mühe kosten, wird es lohnen, Sie davon zu überführen? Werden Sie anders als durch indirecte Gegenvorwürfe darauf antworten können, und wird daraus nicht endlich ein Ueberdruß des Publikums sowohl als des Autors entstehen? Glauben Sie, liebster Freund, daß die Hypochondrie, die mir den Odem so kurz und schwer macht, nicht allein Antheil an diesen Besorgnissen hat, sondern ein alter Rest von Rechtschaffenheit und Ehrlichkeit, der mich noch zuweilen anwandelt und mir die Hoffnung einflößt, mich an Mark und Blut, an Säften und Lebensgeistern, an Scheitel und Brust verjüngt zu sehen, ungefähr wie Hiob oder Nebucadnezar!" — — — — — — — —

Tritt uns aus vorstehenden Mittheilungen das edle Wesen der Freundschaft entgegen, wie es gleich zu Anfang zwischen beiden Männern Bestand gewonnen, so werden uns nun die folgenden belehren, daß nachdem Herder Riga verlassen, durch die räumliche Entfernung und den Verlauf der Jahre in dem Verhältniß, wie es sich einmal gestaltet, keine Veränderung eingetreten ist, und Herzlichkeit der Gesinnung, wie Freimüthigkeit des Ausdruckes sich immer in gleicher Art und Weise geltend gemacht haben.

So war Hamann mit Herders Preisschrift über den Ursprung der Sprache wenig zufrieden; er urtheilte, daß er dem Geschmack

des Jahrhunderts und der Berliner Academie zu sehr geschmeichelt, und sprach sich darüber in parodirenden Recensionen und besonders in seinen „philologischen Zweifeln und Einfällen" aus, die zugleich eine Menge satyrische Anspielungen auf die Zeit und auf seine, wie Herders Lage enthielten. Auf Herders Wunsch ist das Schriftchen damals nicht gedruckt worden. Dieser sucht sich zu rechtfertigen, schildert seine Umstände und darf wegen der Aufrichtigkeit seiner Gesinnung an des Freundes Urtheil appelliren, welcher darauf antwortet (6. Oct. 72):

„Ich kann Ihnen nicht genug sagen, wie herzlich ich mich darüber gefreut, daß Sie just derjenige Freund sind, der meine Idee erfüllt, und an dem mein Herz einen angemessenen Gegenstand findet. Wenn wir einander an Schicksalen ähnlich sind, desto mehr Uebereinstimmung für unsere Gesinnungen. Alles, was mir Ihr Brief sagt über unser Mißverständniß oder vielmehr des Publikums Mißverständniß, das sich leider, oder gottlob, wie man's nehmen will, nicht mehr selbst versteht, hatte meine Seele anticipirt und: All' Fehd' hat nun ein Ende! Hallelujah! Ich lache jetzt selbst über meinen sokratischen Gram, daß ein Jüngling wie Herder schwach genug seyn sollte, den schönen Geistern des Jahrhunderts und ihrem bon ton nachzuhuren. Meine Freude ist aber jetzt eben so innig wie St. Pauli, als er sich über die Corinther umsonst betrübt hatte."

Herders „Urkunde" war mehr nach Hamanns Geschmack, und er schreibt ihm darüber (30. Mai 74): „Sie wissen, wie das ganze Publicum vom Beifall Ihrer Preisschrift rohreifte, war mein Fell allein trocken (Richter 6, 37). Wenn gegenwärtig das ganze Publicum dürr seyn sollte, so mögte jetzt mein Beifall für Sie träufeln. Alles B l e n d e n d e der Preisschrift schreckte mich nicht ab, selbige zu verdammen, und alle Mißverhältnisse, wenn ich solche auch in Ihrer neusten Enthüllung einmal finden sollte, werden mich eben so wenig abschrecken, Ihnen zuzurufen: „Dein sind wir, und mit Dir halten wir's!"

Gegen Hartknoch äußert er sich über ihren gemeinschaftlichen Freund: „Um das Gold seiner Autorschaft von den Schlacken zu reinigen, dürfte eine kleine Feuerprobe unumgänglich seyn. Ich hoffe, daß sie kurz und leicht und wohlthätig für ihn werde. Der

9. Capitel. Allgemein. angew. auf Herder und Jacobi.

gewaltige Rauch scheint ein wirkliches Feuer zu verrathen, das in seinem Busen brennt, und ein solcher lebendiger Funke kann es mit dem ganzen Walde aufnehmen. — — — Sie wissen, was ich für rasende Sprünge über seine Preisschrift gemacht. Bei seiner „ältesten Urkunde“ war ich augenblicklich fertig. — — — — Es ist wahr, einige meiner Samenkörner scheinen sich durch Herders Fleiß und Feder in Blumen und Blüthen verwandelt zu haben;*) ich wünsche aber lieber Früchte und reife. Und zu allen diesen Wünschen gehört Zeit und Glück, wie Salomo sagt; und Beides hängt nicht von uns ab. — — — Die Wahrheit zu sagen, halte ich es mit ihm gegen seine Gegner, und wider ihn mit seinen Freunden.“

Herder fühlte sich glücklich und gehoben, daß Hamann sich in seinen „Prolegomenis“ der „Urkunde“ gegen Kant angenommen, war aber unruhig geworden über das, was Hartknoch ihm aus den Briefen Hamanns mitgetheilt, und zugleich erregt wegen falscher Gerüchte, die zu der Freunde Ohren gekommen, und mancher Angriffe von Widersachern aus Berlin und sonsther und schreibt darüber an Hamann: „Daß die Apostaten wüthen, ist natürlich, und ich glaube, daß sie's noch mehr thun müssen. Es kann und wird eine Zeit kommen, daß mich auch meine Freunde verkennen, selbst Hamann verkennt. Ich weiß aber, daß Gott mir durch das Alles hindurchhelfen und mich durch Feuer läutern und bessern wird. — — — Daß das Salz voll Schlacken ist, fühlt niemand tiefer als ich. So lange Odem Gottes in meiner Nase weht, will und werde ich streben, daß aus Rauch Feuer, aus hinfälliger Blüthe Frucht werde; ich fühl's jeden Tag mit halber Verzweiflung, daß ich unreif wie ein Herling bin, — nur aber kein todter Dornbusch! — — — Ihr Leute seht dort Berlin — Babel in Ehre und Unehre — an, wie wir's in Deutschland nicht ansehen, — und! deine Feuerrosse, lieber Elias! Kurz, lieber Mann Gottes, höre nicht auf, mich zu warnen, aber auch zu hoffen, und lieber zu stärken, denn ich fühl's voraus, daß mir das Letzte noth seyn wird.“

---

*) „Herders zerstreute Blätter“, schreibt er später aus Wellbergen an Jacobi (4. März 88), „habe ich auf meinem Lager gelesen und mich gefreut, auch einige meiner verstoßenen Kinder von ihm adoptirt zu sehen.“

9. Capitel. Allgemein. angew. auf Herder und Jacobi.

Eine Warnung, und zwar sehr energischer Art, kam ihm denn auch bald zu Händen, indem Hamann, ihn mit „einem grammatischen Krieg" bedrohend, schreibt (20. Decbr. 74):

„Die Gräuel der Verwüstung in Ansehung der deutschen Sprache, die alcibiadischen Verhunzungen des Artikels, die monstrosen Wort-Kuppeleien, die dithyrambische Syntax und alle übrigen licentiae poeticae verdienen eine öffentliche Ahndung und verrathen eine so spasmodische Denkungsart, daß dem Unfuge auf eine oder die andere Art gesteuert werden muß. Dieser Mißbrauch ist Ihnen so natürlich geworden, daß man ihn für ein Gesetz Ihres Styles ansehen muß, dessen Befugniß mir aber ganz unbegreiflich und unerklärlich ist. Liegt hier auch eine Satyre auf den Liberalismus unsers Jahrhunderts zu Grunde? Bei Ihrer weiten und gründlichen Kenntniß Ihrer Muttersprache hat man Mühe, hie und da einen rein deutschen Periode zu finden, der eine so rara avis ist, daß der Leser sich wie eine blinde Henne über ein gefundenes Korn freut."

Der arme Herder war damals von manchen Sorgen gedrückt und durch Anfeindungen verletzt und antwortet Hamann, nachdem er ihm ein neues Werk angekündigt und außerdem bemerkt, daß er Hamanns Brief mit Furcht in die Hand genommen: „Um uns ist Nacht; bittet Gott, daß er die Nacht ende, und was er gewiß thun wird, in Licht aufkläre. Wird mein Auge licht seyn, wird's auch mein Styl seyn: er ist von nichts, als meiner ungelenken, unebenen, trägen, handlungslosen und bildervollen (velut aegri somnia in Platos Höhle) Denkart Zeuge! Lebt wohl, treuer, trauter Silen, Pan und Orpheus; Datum den 11. Februar in tiefer Höhle." — Hamann rüttelt aber auf diese Mittheilung den Freund empor, mit den Worten (14. März 75):

„Wer sind Ihre Feinde, und was ist eigentlich, das Sie von ihnen befürchten? Ist nicht Alles ein Blendwerk eines inneren Feindes und ein blauer Dunst, gleich den Leiden des jungen Werthers? Halten Sie sich wenigstens an den Pindar'schen Spruch, daß geschehene Dinge nicht zu ändern, und künftige auch nicht in unsrer Gewalt; aber vielleicht beide durch die Gegenwart des Glaubens und Vertrauens auf den Stifter unsres ganzen Schicksals, welches immer ein Gewebe der höchsten Weisheit und Menschen-

liebe bleibt! Arzt hilf dir selber! (mögen Sie antworten). Freilich befinde ich mich auch in dem Falle des Unternehmers, der die Kosten zum Bau seines Thurms nicht immer genau genug überschlägt. Unterdessen kommt man eher mit Ehren durch bei einem Gefühle dieses Grundfehlers, das, um aufrichtig zu seyn, nicht eben laut seyn darf, sondern sehr in der Stille geschehen kann und desto glücklicher seine Wirkung thut."

„Mir nicht einmal zu sagen, wovon das Buch handelt? Und — sind es blos Drohungen oder schon wirkliche voies de fait, die Sie so in die Enge treiben? Wer zu seinen Freunden kein Vertrauen hat, ist ein Maulchrist. Wer sich vor seinem Freunde fürchtet, was für Herz wird der haben, seinem Feinde zu begegnen? Sie haben also von allen Seiten Unrecht und verdienten von Rechtswegen, aus dem Albo der Hamannianer ausgestrichen und mit Asmus zu den Mystikern classificirt zu werden. — — — — Meiners, den ich mit Zufriedenheit gelesen, thut Ihnen mehr Ehre an, als Sie verdienen, sagt Vetter Nabal zu Böhmisch-Breda (Nikolai in Berlin). Und überhaupt haben Sie von klein auf bei Ihrer Autorschaft mehr Glück gehabt als Verstand, sagt abermal Vetter Nabal. Der Mann hat wahrlich nicht immer Unrecht, so wenig Sie immer Recht haben können. — — — — Heben Sie das Haupt empor und halten Sie die beste Welt weder für Platos noch Plutos Höhle! — — — vielleicht ein Fegefeuer zu einer bessern Bestimmung. Küssen und grüßen Sie Ihre Frau und vergessen Sie nicht Ihren geplagten, erschöpften, aber an seiner Erlösung und Palingenesie niemals verzweifelnden Palmenfreund am alten Graben."

Herder empfindet doch etwas diese Vorwürfe und antwortet: „Nicht Mißtrauen, lieber Vor- und Mitstreiter, war's, daß ich nicht über das Buch gesprochen, sondern Scheu, Ihren Bucephalus zu verführen, und Demuth." Er läugnet, vor seinen Feinden Schrecken zu empfinden; nicht diese wären es, sondern Hamann habe in Betreff seiner „Urkunde" seine Schwächen verrathen; er begreift nicht, wie Hamann den Meiners mit Zufriedenheit habe lesen können, und erklärt: „Der größte Theil Ihres Briefes ist für mich eine fremde Sprache, die mir als Spiel ihres Geistes und Herzens gefällt, im Munde süß ist, aber im Bauche krümmet.

— — — Je mehr Sie mich lieben, desto mehr lassen Sie mich vertheidigend ruhen, bis ich Ihrer werther werde. — — Mein Weib ehrt Sie herzlich, und nahm Ihre Parthie auf's Aeußerste, als mir der Brief zuerst fremd umging. Sie ist mir jetzt wie die Ihre, Frau, Mutter, Köchin und Kinderwärterin." — — —

Hamann meint hierauf, der Vorwurf seiner „fremden Sprache" schrecke ihn, da er unter die lichtscheuen Geschöpfe gehöre, von längerem Schreiben ab, und fährt dann fort: „Daß Sie mich bisweilen gar nicht, bisweilen ganz unrecht verstanden, ersehe ich aus einigen Stellen. Ich will mich aber darüber nicht rechtfertigen, um nicht zu mehr Mißverständnissen Anlaß zu geben. Bei aller Verschiedenheit unsrer Lage mag es eine geheime Gleichförmigkeit unter unsern Umständen geben, durch die es sehr natürlich zugeht, daß wir uns einander verwechseln, und der eine seine eignen Vorurtheile dem andern beimißt, welches mit den optischen Gesetzen unsrer Seele und ihrer Urtheilskraft übereinzustimmen scheint."

Die ganze Differenz, wenn hier überhaupt von einer Differenz die Rede seyn kann, war mit dieser Erklärung Hamanns und einer dann folgenden liebevollen Mittheilung über Herders Schwester gehoben, hinsichtlich deren er dem Freunde meldet: „Ihre Schwester ist eine sehr liebe Frau, die mir sehr gefällt und durch ihr Mißgeschick noch liebenswürdiger wird. Ihre Caroline hat Recht, sie als ihres Mannes und eigne Schwester hochzuschätzen. Sie hat mich beinahe ein Paar Stunden recht gelehrt unterhalten, weil es für meinen eigensinnigen Geschmack keine Schönheit ohne Wahrheit, Güte und Größe giebt, und sich meine überspannte Einbildungskraft unter jeder Schminke des Witzes und guten Tones ein sieche, ekle, gelbe Haut denkt, die mein ganzes Gefühl empört. — — — — Anstatt Ihrer Schwester einige Höflichkeiten erzeigen zu können, hat sie mir alle ihre Wegekost zugeschickt, einen geräucherten Schinken, ein langes Brot und einen Buttertopf, und so bin ich für mein Lob folio verso, wie ein Kaplan für eine Abdankung bezahlt worden." — — Auf diese Zuschrift antwortet Herder erfreut: „Nun, lieber Hamann, Verstehen oder Mißverstehen? — — Sancho Pansa sagt: „Gott versteht mich". Das

9. Capitel. Allgemein. angew. auf Herder und Jacobi.

soll uns nicht irren, und am Ende kommt der Zickzack, oder mi edlerem Namen ‚die Curve' zusammen. Mich freut's herzlich, da' Ihnen meine Schwester also gefallen hat. Ihre Beschreibung i uns, die wir ihr beide gleich fremd sind, freundliche, süße Salbe Aaron gewesen, die wenigstens aus Ihrem Bart und Kleid uns herübe duftet. Für ihren Schinken und gelehrte Unterhaltung soll si auch gleich einige meiner operum bekommen, nach denen sie lüster gewesen."

Das Verhältniß, durch Briefe und gegenseitige Zusendunger wie durch kleine Gaben und Geschenke für Hamanns Kinder, dur das Einsprechen vermittelnder Freunde auf's Lebendigste unterhalte nahm von Jahr zu Jahr an Innigkeit und Herzlichkeit zu. „Di ist die erste und einzige Schrift", urtheilt Hamann über Herde „Maranatha", „die mit meinen Fibern und Nerven recht harmoni Ich fing noch gestern Abend zu einer feierlichen Stunde an, wa im Stande abzubrechen und bin heute den ganzen Tag zu Haus geblieben und habe Alles mit nassen Augen und warmem Herzen zu Ende gelesen. In keiner einzigen Ihrer Schriften herrscht so eine fromme und so eine gelehrte Beredsamkeit. — — — — Dieses ist das erste Buch, das ich aus der Fülle des Herzens lieben und loben kann. In der „Urkunde" und in den „Liedern der Liebe" bin ich mehr in Theilen, hier aber im Ganzen einstimmig; und ein Ganzes ziehe ich dem feinsten und artigsten Stückwerk vor."

„Gott wolle", schreibt er später, „Frühling und Arznei an meiner verehrungswürdigen Frau Gevatterin gedeihen lassen und Ihnen, lieber Freund, nach verrichteter Arbeit Ruhe und etwas Besseres als Autorruhm und Kunstrichterbeifall schenken, — andächtige, erkenntliche, zufriedene, erbaute Leser; denn über den sympathischen Einfluß des Geistes und die süßen Eindrücke dieses Gefühles geht nichts. Er verhält sich zur Frauenliebe, wie der sanfte, stille Mondschein zum urit fulgure suo der schwülen Sonne."

„Hier haben Sie", antwortet Herder (10. Mai 84), „liebster, bester, ältester Freund, den 1. Theil meiner neu ausgegebenen „Philosophie der Geschichte". Kein Wort vom alten steht darin, und die Grundlage ist so weit und tief umher geholt, daß mir

vor der Ausführung des Baues selbst graut. — — — — Ich dürste und verlange nach Ihrer Meinung. Daß ich in die Grundsätze und manchmal in die Flitter-Beschäftigungen unsrer Zeit eingegangen, mußte ich, um Platz zum Folgenden zu gewinnen und um von dem Punct, worauf jetzt alle Naturgeschichtschreiber als die Lieblingsautoren unsres Vierteljahrhunders (zumal in Frankreich das durch Helvetius, Büffon ꝛc. Gesetze giebt) stehen, nur allmählig wegzulenken. Lesen Sie also, alter, reiner Prophet, mit Geduld und Schonung, ohne doch ihrer Strenge etwas zu vergeben, und erfreuen, belohnen und ermuntern Sie mich mit einem Nachhall, er sey wie er wolle, aus Ihrer lieben Brust! — — — Könnte ich Ihnen unsichtbar zur Seite stehen, wenn Sie das Buch lesen, und mit Ihnen sprechen und nur Ihre Mienen lesen! Aber Sie werden mir Ihre Gedanken sagen, und das wird mich zu Ihnen rücken und mir auch auf den Verfolg Winke geben. Mahomet fängt eine Sura seines Korans an: „Lob dem barmherzigen Gott! Er hat die Schreibfeder dem Menschen gegeben!" Er gebe sie auch Ihnen! Vielleicht bringt Hartknoch mit, warum ich Sie so herzlich gebeten habe, und wären es auch nur Linien und Geberden, sie würden mich erquicken wie der Regen ein dürres Laub." *)

9. Capitel. Allgemein. angew. auf Herder und Jacobi.

Hamann antwortete auf diese herzlichen Worte des Freundes mit dankbarer Freude (6. August 84): „Sie scheinen mir noch nichts mit der Reife, Ruhe und Humanität, welche ein solcher Gegenstand verdient, geschrieben zu haben, und niemand als Sie, liebster Herder, und eine Muse wie die Ihrige, kann eines solchen Ideales empfänglich und seiner Ausbrütung und Vollendung fähig seyn. Der Himmel schenke uns bald den zweiten Band, damit der Gesichtskreis des Lesers zur Offenbarung unsrer verlorenen und wiedererlangten Würde des göttlichen Ebenbildes erweitert werde; so will ich Ihnen gerne die Fortsetzung der „Urkunde" und

*) „Mein Herr und mein Freund", hören wir Herder Hamann nennen, und den 18. Juni 75 schließt ein Brief mit den Worten: „Du Ruprecht Pförtner bist allein geschaffen, den König des Himmelreichs zu feiern. Lebe wohl, lieber treuer Ruprecht — Pan, dem seine höhere unverwelkliche Krone über all sein Müh'n und Leiden aufbewahrt bleibt."

9. Capitel. Allgemein. angew. auf Herder und Jacobi.

„hebräischen Poesie" erlassen. Hier liegen meines Wissens die Quellen und Grundideen aller wahren Geschichte unseres göttlichen Geschlechts und seiner heiligen Bestimmung zur Herrlichkeit — — — — — — — — —" „Sehen Sie mich blos", heißt es dann nach Erscheinen des zweiten Bandes, „als Ihren innigsten Leser an, der wie der Freund des Bräutigams steht und ihm zuhört, und sich hoch freut über des Bräutigams Stimme. Diese Freude wächst mit jeder Ihrer jüngsten Schriften. Bei dieser Ruhe eines ganz sympathetischen Genusses habe ich weder Activität noch suffisance zu urtheilen."*)

Wie aber Herder Hamanns sich versichert wußte als eines in seine Gedanken und Ideen tief eingehenden Freundes, so durft e hier wiederum dieser jenem in Betreff seines Golgatha schreiben: „Auch ich dachte, daß ich vergeblich gearbeitet, und meine Kraft umsonst und unnützlich zugebracht hätte. Desto erfreulicher war es, wenigstens einen einzigen ganzen Leser an Ihnen, liebster Plato, gefunden zu haben. Hier kaum und mit genauer Noth einen halben an unserm jetzigen Decano Kraus, der in Arbeit und Hypochondrie bis über die Ohren sitzt — — — —. Ich habe keinen einzigen Freund, mit dem ich zu Rath gehen kann, so glücklich ich übrigens mit Freunden versehen bin; aber sie dienen blos zum Gegengewicht der Langenweile und nicht zum adjutorio, kein Bein von meinem Bein, kein Fleisch von meinem Fleisch, keinen animae dimidium meae, keinen Prüf- und Wetzstein meiner Ideen, keinen arbitrum meiner Einfälle."

„Wo Sie doch", schreibt er später, mit seinem „fliegenden Briefe" beschäftigt, „die Zeit hernehmen, Alles zu lesen, zu sammeln, in Wachs und Honig zu verdauen! Wer da hat, dem wird gegeben. Ich möchte vor Scham und Angst vergehen, wenn ich mich mit Ihnen vergleiche. Ich kann nicht schlecht genug von mir

---

*) Schon früher (14. Aug. 75) schreibt einmal Hamann: „Gott segne Ihre mannigfaltigen Arbeiten — Ihre Ausarbeitung der Preisschrift „über die Ursachen des gesunknen Geschmacks", Ihre Fortsetzung der „Urkunde", und lassen Sie den Geist immer markiger und milder werden. Nehmen Sie zu im Wachsen, unterdessen ich abnehme und schwinde. Ich arbeite auch, aber nach kleinen Plänen und andern Verhältnissen, auch vielleicht in ungleichem Druck und mit mehr Widerstand.

denken und doch kommt es mir zuweilen vor, daß ich mir und meinen Freunden dadurch zugleich Unrecht thue. In diesem Labyrinth liegt mein Schwindel. Arbeit ist mir verhaßt, noch verhaßter Müßiggang. Ist ein solcher Gemüthszustand Sünde, oder Strafe, oder Prüfung, — vielleicht eine Hölle, wenigstens ein Fegefeuer?"

9. Capitel. Allgemein. angew. auf Herder und Jacobi.

Das Gefühl seiner schweren Autorwehen hinderte ihn nicht, den Probebogen jener Schrift mit gutem Vertrauen dem Freunde zu übersenden. „Ihre Freundschaft", schreibt er, „ist die älteste, bewährteste, wie Ihre Humanität. Theilen Sie mir Ihr Gutachten mit und ihren Gewissensrath ohne alle Höflichkeit, insoferne sie der Humanität entgegengesetzt werden kann, sondern mit altdeutschem Biederherzen." Dann schließt er diesen Brief ganz in seiner Art mit den Worten: „Halt, lieber Landsmann, Gevatter und Freund, ich umarme Sie unter tausend Segensgrüßen. Schließen Sie mich auch in Ihr hohenpriesterliches Gebet, wie in den Urim und Thumim Ihres freundschaftlichen Herzens, daß ich von meiner Leibes- und Seelenbürde glücklich entbunden werde. Meine verehrungswürdige Frau Gevatterin weiß es auch, wie einer guten Seele in diesen Umständen zu Muthe ist, wenn man nach Jerem. 49, 24 zappelt und in Aengsten und Schmerzen ist. Gott gebe Ihnen fröhliche Ostern und segne Ihr ganzes Haus."

In der That, das ganze Herdersche Haus trug er in seinem Herzen, und der Gattin des Freundes insbesondere hatte er dieselbe Liebe zugewendet, womit er diesen umfaßte. „Mein kleiner lieber Bückeburger, und meine kleine liebe Wandsbeckerin," sagt er von seinen Pathen, „werden mir immer im Sinn und Gemüth schweben, so oft ich Gott um seinen Segen für meine leiblichen drei Kinder anrufe."

Mit welcher Freude erzählt er Hartknoch von einer Silhouetten-Gruppe, die ihm aus Weimar gesandt worden, und an Herder selbst schreibt er in dieser Veranlassung (31. May 81): „Kein Vogelschießen ist mit so einem Tumult gefeiert worden, als Ihre heilige Familien-Silhouetten-Gruppe, und Ihr Nachbar Oberon (Wieland) kann seine otia liberrima nicht mit dem Gold Arabia und den Kleinoden Saba vergleichen, als mir Ihre Pfingstgabe ein täglicher Spiegel, Siegel, Symbol alter davidischer Freundschaft und Treue seyn wird. Stehen Sie doch wie der pontifex

9. Capitel. Allgemein. angew. auf Herder und Jacobi.

maximus hinter dem Stuhle der apostolischen Mutterkirche. Und die liebe kleine Heerde, mit ihren Schmetterlingen und Maikäfern!" — In einer Beilage für die Gattin heißt es dann: „Gott erhalte und vermehre die Geschenke und Unterpfänder seiner Liebe! Ich habe Ihnen nichts als Wünsche zu sagen, von deren Erfüllung mein ganzes Glück des Herzens abhängt." Sie hatte ihm eine Pathengabe zukommen lassen, und „die Einkleidung wie das geschehen", schreibt er, „ging grade zum Herzen, — ohne Mund und folglich ohne Dank und Murren. Das rechte Wohlgefallen ist göttlicher Genuß ohne Geschwätze." „Gott wolle", heißt es endlich kurz darauf, „in diesem ganzen Jahr Ihre geheimsten und besten Wünsche so reichlich befriedigen, wie Sie sich beim Schluß des vorigen um mein ganzes Selbst verdient gemacht haben — — — — Die heiligen Sieben unsrer Gottesfamilie zusammen zu sehen, so ein poetisches Schauspiel würde den heutigen Sonnen- und Mondschein übertreffen. Aus Wollüsten und Bedürfnissen besteht unser ganzer Vorschmack des Himmels."

„Will meinen Brief wie St. Johannes schließen, der auserwählten Frauen und ihren Kindern. Auch meine Sache ist nicht, mit Briefen und Tinten viel zu schreiben, sondern Freude und Alter zu vollenden. Empfehlen Sie mich Ihrem besten lieben Mann, dem ich noch nie so recht gesagt, wie sehr Sie verdienen, seine erste und einzige Freundin zu seyn; weil Wahrheit und Freundschaft immer die höchsten Gegenstände meiner Oekonomie gewesen, mit denen man nicht für den gegenwärtigen, sondern die letzten Augenblicke seines Lebens wuchern muß, gleich jenem Alten der Tage mit schneeweißem Kleid, und das Haar auf seinem Haupte wie reine Wolle."

Dem Gelde einer so bewährten Freundschaft, wie sie uns aus diesem Briefwechsel anspricht, durfte nun auch Hamann wohl vertrauen, indem er bei einer Differenz, die zwischen Herder und dessen Verleger Hartknoch in Riga entstanden, seine gewichtvolle Vermittelung eintreten ließ. Er schreibt darüber an letzteren (24. July 84):

„Ich wünsche etwas zur Besänftigung von beiden Theilen beizutragen, da beiderseits das summum jus dem Rechte der Freundschaft und der Billigkeit Eintrag zu thun scheint. Unser Freund

9. Capitel. Allgemein. angew. auf Herder und Jacobi.

ist in Verlegenheit: Sie haben als Buchhändler wegen des Formates und dadurch natürlich entstehenden Unterschiedes nicht die nöthigen Maaßregeln genommen. Glaubt ein andrer Verleger bei jenem Preise bestehen zu können, warum Sie nicht als Freund? Der einzige, zugleich schwerste Rath besteht in dem Entweder, Oder, ganz der Freundschaft, oder ganz den Grundsätzen des Ackers und Pflugs zu entsagen. — — — — Eigennutz und Freundschaft waltet zwischen uns allen Dreien. Der gar zu vertrauliche Ton, an den der gute H. gegen Sie gewöhnt ist, kommt Ihnen in der gegenwärtigen Lage verächtlich vor. Sie gestehen aber selbst, daß Ihre zu weit getriebenen Aufopferungen immer eine Erwartung und reichlichere Schadloshaltung im Hinterhalte gehabt. Entschließen Sie sich, ganz Buchhändler oder ganz Freund zu seyn. Doch die Pudenda unsrer Natur hängen mit den Kammern des Herzens und Gehirns so genau zusammen, daß eine strenge Abstraction eines so natürlichen Bandes unmöglich ist.*) — — — — Unser Freund ist in Noth, bei Ihnen ist weniger von wirklichem Verlust, als dem Plus und Minus des Gewinns die Rede — — — — — Ein Bruch zwischen zwei alten Freunden ist immer die allerekelhafteste Sache und ein wahrer Herzenskrebs. Wie sehr hängt es von unserm Gebrauch der Menschen ab, sie bös oder gut zu machen, Leben oder Tod aus ihnen zu ziehen! Um sich einen schweren Artikel im Handel zu erleichtern, wäre es nicht möglich, sich im Verlag ein wenig mehr zu concentriren und einzuschränken? — — — — — Natürlich zieht mich ein Vorurtheil mehr zur Parthei eines armen Autors, als eines schlauen Verlegers. Der eine hängt an seinem Haussystem, der andre an seinem Handlungssystem. Der eine muß für Capitalien, der andre für Zinsen sorgen. Die Lage einer Haushaltung bin ich eher im Stande mir vorzustellen, als das große Gewicht einer Handlung, von dem ich nichts verstehe. Sie können denken, l. H., daß ich Ihnen in den meisten Stücken mehr Recht geben muß, als unserm gemeinschaftlichen Freunde, aber darum sind Sie auch zu mehr Mitleiden, ich möchte sagen Großmuth, verpflichtet, weil Sie den Autor in Ihrer Gewalt haben, und er nicht Sie. Nehmen Sie mit einem geringen Vortheil fürlieb und setzen Sie

*) Vgl. Schr. Bd. VI, S. 109.

9. Capitel Allgemein. angew. auf Herder und Jacobi.

einer so alten, verjährten, fast großgewordenen Freundschaft das letzte Kränzchen auf, daß der liebe Mann nicht Feuer und Muth verliert zu Ideen! einer Philosophie!! der Geschichte der Menschheit!!! Erwägen Sie jedes Wort und fühlen Sie den Nachdruck eines so zusammengesetzten, kühnen, ausgelassenen Planes, der in keinem gemeinen Menschenkopfe einfahren können, und der im Namen der Menschheit Nachsicht, Pflege und Bewunderung verdient. Homo sum — das Fundament aller übrigen Verhältnisse, von denen Handel und Wandel aber nicht das edelste und nothwendigste ist, wenigstens wie er jetzt menschenfeindlich von Fürsten und Juden gemißbraucht und verkannt wird!" — — — — — —

„Ihr habt beide zu viel Leidenschaft und seid daher einer wahren Freundschaft nie recht fähig gewesen, die Ueberlegung, Verläugnung und Aufopferung, Kälte im Kopf, Feuer im Herzen fordert. Mit Schnee auf dem Scheitel sieden die Eingeweide, wie im Aetna, der mehr von sich wirft, als zu verschlingen sucht. — — — Ihre Handlungs=Principien sind nicht ökonomisch, nicht in Billigkeit und Rücksicht auf das allgemeine Beste gegründet, sondern gewaltthätig, falsch und ungerecht, — so lange halb Liefland und Curland es vortheilhaft findet, so viel von Auswärtigen zu verschreiben, da es doch von Ihnen abhängt, all dieses Geld an sich zu ziehen. Können Sie mich widerlegen, so schlagen Sie mich auf mein Lügenmaul, aber nur — — — — daß Herders Muth nicht gebrochen wird, den schon im Pulte liegenden zweiten Theil auszufertigen."

„Verzeihen Sie dem Prediger in der Wüste seine Parrhesie und — — — —."

Die Sache scheint so verfahren gewesen zu seyn, daß Hamann mit seinen Bestrebungen nicht recht vorwärts kommen konnte, und er schreibt wieder an Hartknoch: „Bald mögte ich Sie mit den aegyptischen Hebemüttern vergleichen, welche die Israelitischen Knäblein in ihrer Geburt erstickten. Gott, wenn ich doch ein Mittel wüßte, ein Paar Starrköpfe zu Paaren zu treiben, die im Grunde beide Unrecht haben und am Ende sich selbst Schaden thun werden. Warum entziehen Sie dem armen Arbeiter von seinem Lohne, um es dem undankbaren Publicum zu opfern? Freilich leben Sie von Lesern, aber diese wollen doch von Schriftstellern

9. Capitel. Allgemein. angew. auf Herder und Jacobi.

unterhalten werden! — — Wie soll ein Mann mit Geist und Feuer, Lust und Liebe schreiben, wenn er mit fehlgeschlagenen Erwartungen, bittern Vorwürfen und unseligen Bedürfnissen überhäuft und niedergeschlagen wird? Zeilen sind commensurabel, aber keine Ideen! — Lavater schreibt mir über mein „Golgatha und Scheblimini“: „der Schmetterling*) ist nicht zu bezahlen: so was ist ewig“. Haschen Sie mir einen zu dieser Jahreszeit, mitten im Schnee und Herzen des Winters. Wenn Sie wie der Boreas, unserm Freunde ins Gesicht und durch die Fäuste blasen, so wird er Ihnen Zeilen wie Eiszapfen schreiben, — aber keine Ideen! Vergleichen Sie Ihre Lage mit der seinigen, und seine jetzige am Hofe zu Weimar mit der zu Bückeburg, und thun Sie Alles, was möglich ist, mit willigem Herzen, wenn Sie ein gleiches mit überfließendem Maaß wieder einerndten wollen. Das ist ja der Gang und Weg der lieben Natur, worauf Handel und Wandel, Ideen und Speculationen und ihr Fortgang beruhen.“

Von den in dieser Veranlassung an Herder geschriebenen Briefen hat sich nur einer erhalten. Hamann schreibt darin: „Sie haben freilich Ursache, sich eine Abtei statt eines Hofes zu wünschen; überdem sind Sie ein großmüthiger, gutherziger, wohlthätiger Mann, und die Hand Ihrer lieben Frau scheint der Ihrigen so ähnlich im Geben, als im Schreiben zu seyn; zum Hofleben taugt das nicht, und man muß ja schon unter Wölfen mitheulen, wenn man nicht mitrauben will. Aber ich wünschte doch, daß Sie mit Ihrem alten Verleger mit aller Güte in's Reine kämen. Sie kennen ja unsern Hartknoch und seine Schwachheiten, die durch seine Leibesübel und zunehmenden Jahre noch eigensinniger geworden seyn mögen, so daß ich Ihnen gern zum Nachgeben noch mehr rathen mögte, um Ihre Absicht bei ihm zu erreichen. Mehr Offenherzigkeit bei dem ganzen Handel würde vielleicht alles Mißverständniß heben und leichter, als wenn Sie seinem Eigennutz und seiner Eitelkeit auch nur den Verdacht eines größern Antheils dieser unfreundschaftlichen Leidenschaften entgegensetzten. Ein gut Wort von Ihnen wird mehr ausrichten, als ein noch so heftiger Sturm von Schimpf und Hohn.“

*) „Das Himmelreich des Gesalbten ist gleich einem Schmetterlinge der todten Puppengestalt des Judenthums entflogen.“ Schr. Bd. VII, S. 50.

9. Capitel. Allgemein. angew. auf Herder und Jacobi.

Desgleichen an Herders Gattin, die sich der Angelegenheit wegen an Hamann gewendet:

„In der Freundschaft wie in der Ehe liegt die Schuld mehrentheils an beiden Theilen. Wenn jeder seine Fehler erkennte, würde jeder des andern Last leichter tragen und das Kreuz auf sich nehmen, das im Handel und Wandel unvermeidlich ist. Helfen Sie mir nur, meine verehrungswürdige Freundin und Gevatterin, unsern lieben Autor zur Großmuth und Geduld in guten Werken aufzumuntern, so hoffe ich, daß es mir auch noch gelingen soll, den kränklichen alten Verleger zur Billigkeit und Bescheidenheit eines fröhlichen Gebers zu überreden und seine gute Laune wieder herzustellen."

„O, wir Kleingläubigen, die nur immer auf Menschen sehen, und bei Menschen stehen bleiben, ohne sie und uns selbst zu kennen, und ohne zu bedenken, daß Gott Alles zu ersetzen im Stande, was Menschen uns entziehen, und ihr guter Wille ohne Seines Segens Einfluß ein todtes und leeres Werkzeug ist, ja öfters ein Hinderniß unsres Glückes wird."

Die Differenz fand schließlich durch ein Nachgeben Hartknochs ihre Erledigung, dessen großherzige Gesinnung vom Beginn ihrer Freundschaft an, sich niemals Herder gegenüber verläugnet hat, wie unbillig auch oft des Letztern Begehren, und wie rücksichtslos und früherer Verbindlichkeiten uneingedenk namentlich die Form seyn mogte, worin er jenes einkleiden konnte.*) Wenn wir aber Hamann, obgleich im Grunde Hartknoch Recht gebend, doch hauptsächlich diesem zureden hören, so geschah das wohl in Anwendung jenes Grundsatzes, den er früher einmal (17. Jan. 69) gegen Herder hat laut werden lassen:

„Ich verdenke keinem, mir böse zu seyn, am wenigsten meinen guten Freunden, aber ich fordre in diesem Falle wenigstens eine Erklärung, wenigstens zu meinem Unterricht und zu meiner Besserung, die der beleidigte Theil immer schuldig ist, weil ich ihn immer als den Obmann des Beleidigers ansehe, der die schönste Gelegenheit hat, vernünftiger und tugendhafter als der Beleidiger zu seyn, und sich des letztern Fehler immer zu Nutze machen kann.

*) Vgl. über das ganze Verhältniß: J. Eckardt Jung-Russisch und Altlivländisch, Leipzig 1871, S. 292 u. f.

Und nun mögen als Schluß unsrer Mittheilungen über Herder noch einige Worte hier eine Stelle finden, womit sich Hamann über ihn gegen Jacobi ausspricht (12. Nov. 85):

„Mit Herders Ideen, zweitem Theil bin ich zum zweiten Mal fertig geworden. — — — — Flüchtiger scheint mir an einigen Stellen dieser Theil zu seyn, die Schreibart auch mehr ornamenta ambitiosa zu haben, besonders thut mir auch der Abschnitt über die Regierungen nicht völlig Genüge.*) Es fehlt aber nirgends an großen und schönen Gedanken, die mit Würde und Anstand gesagt sind, für die Bedürfnisse unsrer Zeit und die Gränzen seines Berufs. Seinen Plan bin ich noch nicht zu übersehen im Stande und vom Ganzen hängt doch der Zuschnitt jedes Theiles ab. Der lauterste und reinste Geschmack herrscht in seinen „zerstreuten Blättern" und ist ein Werk der Theano (Herders Frau); bei seinen Amtsgeschäften, unvermeidlichen Zerstreuungen der leidigen Celebrität u. s. w., der überschwenglichen Belesenheit und Mannigfaltigkeit von Kenntnissen ist vor dem Exegi opus, die reinste Kritik summa injuria. Gewissens halber kann ich gar nicht urtheilen, und die Liebe für die Sache sowohl als den Verfasser ist Humanität, die Alles deckt. Gott hat den Leib also vermengt, und dem dürftigen Glied am meisten Ehre gegeben, und wo ist ein Autor wie Er? ein bessres Muster aller Systeme im Großen und Kleinen?"

4. auf Jacobi.

Wenden wir uns nun von Herder zu Jacobi, so war es das schmerzliche Ringen einer edeln Persönlichkeit nach höherer Erkenntniß und Wahrheit, welche keines der bisherigen philosophischen Systeme zu geben vermogte, die Unfähigkeit, selbst ein System aufzustellen, das eine feste Brücke hätte bieten können, um das Begreifliche mit dem Unbegreiflichen zu verbinden, und doch wieder die Sehnsucht, das tiefste Bedürfniß des Herzens mit den gebieten-

*) Nach der ersten flüchtigen Durchsicht des Buches hatte H. übrigens früher noch geurtheilt: „Den 2. Theil von Herders Ideen habe ich zunächst nur wie ein Raubvogel gelesen und werde ihn nun wie eine Schnecke lesen. Als Raubvogel erblickte ich hier und da Stellen, wo mir ein gewisses Durcheinander von Physik und Theologie zu seyn schien, welches mir nicht recht behagte und gewisse alte, peinliche Empfindungen in mir erneuerte."

9. Capitel. Allgemein. angew. auf Herder und Jacobi.

den Forderungen des Verstandes in befriedigenden Einklang zu bringen, wodurch Hamann ein abgesagter Feind aller Systeme und alle Versuche von vornherein als todtgeboren ansehend, die darauf ausgingen, Räthsel zu lösen, welche ihm als unlösbar mit der menschlichen Natur selbst gegeben zu seyn schienen, sich unwiderstehlich zu Jacobi hingezogen fühlte und damit einen Verkehr knüpfte, von dessen Innigkeit der uns erhaltene Briefwechsel ein köstliches Zeugniß ablegt. Hamann war kein Freund von Allgemeinheiten, in denen er Uebertreibungen witterte, und hyperbolisch ausgedrückte Empfindungen entsprachen nicht seiner Neigung. So antwortet er einmal auf den Brief eines Ungenannten: „Kein andres Interesse als das Interesse der Wahrheit zu kennen" — erschrecken Sie nicht über mein aufrichtiges Bekenntniß — von diesem hyperbolischen Interesse habe ich weder Begriff noch Gefühl. Mein hoc erat in votis ist ziemlich individuell und nichts weniger als abstract. Heraclitus führte seine Gäste in die Küche und versicherte sie auch allda von der Gegenwart der Götter. Erlauben Sie mir, Sie mit einer ähnlichen Freimüthigkeit in meine häuslichen Kleinigkeiten blicken zu lassen."

Wie er sich hier mit einer gewissen schroffen Laune und Ironie vor den Anmuthungen eines ferner Stehenden zu schützen versteht, so kommen verwandte Anklänge auch wohl in seinen Briefen an Jacobi vor; aber der Mann war seinem Herzen viel zu theuer, als daß er ihnen nicht eine dem entsprechende Einkleidung zu geben gewußt hätte. Ueberhaupt findet sich in diesen Briefen nach Hamanns Art Heiterkeit und Ernst in freier Mischung und raschen Uebergängen. Doch scheint das Feuer seines Geistes wie überhaupt in der letzten Lebenszeit, so auch hier gemildert; der Ton ist von besonderer Wärme und Innigkeit; mit dem Besten was er hat, mögte er auch dem Freunde helfen, und indem er diesem bald in die dunklen Irrgänge der Speculation nachfolgt, bald die Gefilde des täglichen Lebens mit ihm durchwandert, ist es immer und immer wieder das trostreiche Licht des Evangeliums, womit er abzuziehen und anzuziehen sucht, und wie spielend gelegentlich dabei von jenen tiefen, sinnreichen Denksprüchen ausstreut, die vermöge ihrer genialen Kraft unauslöschlich sich der Seele einprägen."

Näheres aus diesem Briefwechsel wird die folgende Abtheilung

bringen; zunächst aber möge Einzelnes, wodurch das Wesen der Freundschaft, wie wir sie so eben geschildert, in ein helleres Licht gestellt wird, schon an dieser Stelle seinen Platz finden.

Jacobi hatte gleich beim Beginn seiner Bekanntschaft mit Hamann diesem sein ganzes Herz offenbart; er suchte bei ihm Licht und Wahrheit, den Weg zur Erkenntniß jener höchsten Ziele der Philosophie: Gott, Freiheit, Unsterblichkeit. Der nur im Kreise des Endlichen sich bewegende Verstand kann diese Ziele nicht fassen, weil sie außer seinem Gebiete, dem Reiche der Erfahrung liegen. Soll nämlich über das Gesetz des Endlichen hinausgegangen werden, so muß man über das Gesetz von Ursache und Wirkung, eben das Gesetz des Endlichen, welches nicht zuläßt, daß eine Handlung *sich selbst* anfange, hinausgehen. Setzt man aber der unbestimmten Reihe von Bedingungen ein Ende und nennt dieses Ende den Anfang oder Totalität, — darf ein solcher erdichteter Anfang Gott genannt werden? So aber ist es Spinoza gegangen, der nur von einer ganz unabhängigen selbstständigen Natur wissen will, die aus ihrem Schooße eine Unendlichkeit von Erscheinungen ohne Anfang und Ende willenlos gebiert, nicht von dem, was über der Natur und außer ihr ist, von einer Schöpfung mit Wissen und Willen. Von Seiten des logischen Verstandesgebrauches schien Jacobi der Spinozismus unüberwindlich, und folgerichtig war es ihm, wenn man damit auch bei dem Ziele *dieser* Wissenschaft: „daß kein Gott sey", anlange. So also bestände die Wahrheit über alle Wahrheit darin, daß man zur Einsicht gelangte, der Grund von Allem sey ein, man weiß nicht Was von Substanz, welches sich absichtslos aus sich selbst von Ewigkeit zu Ewigkeit zu schaffen mache, und diese Substanz mit ihrer gedankenlosen Actuosität sey das Alleinseyende; aber alles Unterschiedene, Bestimmte, Denkende und Absichtsvolle sey nur Wahn? Könnte wohl irgend Jemand in dem Besitz und Genuß solcher Wahrheit sich selig preisen? Nein, eine Wahrheit, die ihn tödtet, vernichtet, kann der Mensch weder suchen noch lieben! Um sich dieser starren Nothwendigkeit des Verstandesmechanismus zu entziehen, darf und muß man daher auf ein andres und höheres Vermögen recurriren. Der Geist widerspricht allmächtig dem Urtheil, daß die geistlose Substanz Alles, und daß außer ihr nichts sey. Es gibt ein un-

9. Capitel. Allgemein. angew. auf Herder und Jacobi.

mittelbares Geistes- und Gottesbewußtsein, unsre Vernunft ist da Organ für das Uebersinnliche, und ihre Voraussetzungen müsse jeder Philosophie zum Grunde liegen, die etwas mehr als blo Natur- und Verstandeswissenschaft, mehr als bloße Physik un Logik seyn will. Für diese Kraft, dieses Vermögen, welches Jaco später Vernunft im Gegensatz von Verstand nennt, brauchte Anfangs den Ausdruck „Glauben", und in seinem Gespräche m Lessing über den Spinozismus, das er in dem Briefe an Mendel sohn, welchen er Hamann mittheilt, wiedergegeben, äußerte er s über seine Flucht aus den Banden einer Speculation, die aus s selbst nur zu einer geistlosen Nothwendigkeit, einer Substanz g langt, dahin, daß über sie nur vermöge eines Salto mortale hi wegzukommen sey, und jene geistlose Nothwendigkeit und Substa bilde eben die Schwungfeder, welche ihn hebe, mittelst eines fest und kräftigen Auftretens auf dieselbe.

Er hatte mit seinen Ueberzeugungen damals nicht abgeschlosse und bemerkt in seinem ersten Briefe gegen Hamann: „Wir sin abhängige, dürftige Wesen, die sich durchaus nichts selbst gebe können, und der Grund aller Philosophie nur ein großes Loch, i das wir vergeblich hineinsehen. Ich kann Ihnen nicht beschreiben, wie mir geschah, als ich jenes Loch zuerst gewahr wurde, und nun weiter nichts als einen ungeheuren finstern Abgrund vor mir sah." Der Schluß seines Briefes lautet: „Licht ist in meinem Herzen, aber so wie ich es in den Verstand bringen will, erlischt es. Welche von beiden Klarheiten ist die wahre? Die des Verstandes, die zwar feste Gestalten, aber hinter ihnen nur einen bodenlosen Abgrund zeigt? oder die des Herzens, welche zwar verheißend aufwärts leuchtet, aber bestimmtes Erkennen vermissen läßt? Kann der menschliche Geist Wahrheit ergreifen, wenn nicht in ihm jene beiden Klarheiten zu Einem Lichte sich vereinigen? Und ist diese Vereinigung anders als durch ein Wunder denkbar?"

Hierauf antwortet Hamann zunächst: „An ein wenig Unzufriedenheit mit dem Wege unserer Philosophie fehlt es mir auch wohl nicht; dessen ungeachtet scheint mir jedoch jenes ungeheure Loch, jener finstre ungeheure Abgrund beinahe ein wenig à la Pascal ergrübelt zu seyn. — — — — — Es geht mir mit der Vernunft (das Wort nimmt er in dem allgemeinen Sinne des

Erkennens) wie jenem Alten mit Gott (dem Ideal der „reinen Vernunft“ nach Kant); je länger ich darüber studire, je weniger komm' ich von der Stelle mit diesem Ideal der Gottheit oder Idol. „Das ist die Natur der Leidenschaft, daß sie nicht am Dinge selbst, sondern nur an seinem Bilde hangen kann,“*) und ist es nicht die Natur der Vernunft, am Begriff zu hangen? Trifft also nicht beide der Fluch des dürren Holzes? — — — — Werdet wie die Kinder, um glücklich zu seyn, heißt schwerlich so viel als: habt Vernunft, deutliche Begriffe! Gesetz und Propheten gehen auf Leidenschaft von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften — auf Liebe. Ueber die deutlichen Begriffe werden die Gerichte kalt und verlieren den Geschmack. Doch Sie wissen schon, daß ich von der Vernunft eben so denke, wie St. Paulus vom ganzen Gesetz und seiner Schulgerechtigkeit, — ihr nichts als Erkenntniß des Irrthums zutraue, aber sie für keinen Weg zur Wahrheit und zum Leben halte. — Der letzte Zweck des Forschers ist nach Ihrem eignen Geständnisse, was sich nicht erklären, nicht in deutliche Begriffe zwingen läßt — und folglich nicht zum Ressort der Vernunft gehört. Ich habe diese Untersuchung ganz aufgegeben und halte mich an das sichtbare Element, an dem Organo oder Criterio der Vernunft, ich meine Sprache. Ohne Wort, keine Vernunft, — keine Welt. Hier ist die Quelle der Schöpfung und Regierung. Was man in morgenländischen Cisternen sucht, liegt im sensu communi des Sprachgebrauches, und dieser Schlüssel verwandelt unsre besten und weisesten Weltweisen in sinnlose Mystiker, die einfältigsten Galiläer und Fischer in die tiefsinnigsten Forscher und Herolde einer Weisheit, die nicht irdisch, menschlich und teuflisch ist, sondern einer heimlichen verborgenen Weisheit Gottes, welche Gott verordnet hat vor der Welt zu unserer Herrlichkeit, — welche keiner von den Obersten dieser Welt zu erkennen im Stande ist, — 1. Cor. 2, — und diese Philosophie läßt keinen Rechtschaffenen, der an öde Stellen und Wüsten hingeängstiget wird, ohne Hülfe und Trost.“

9. Capitel. Allgemein. angew. auf Herder und Jacobi.

*) Worte Jacobis: Werke Bd. II, S. 383.

9. Capitel. Allgemein. angew. auf Herder und Jacobi.

Jacobi, der in seiner Weise suchte, was Hamann in seiner Weise gefunden, hatte an dieser Antwort kein Genüge. Wenn Hamann ihm Hang zur Grübelei vorwarf und hinzufügt: „Kein Genuß ergrübelt sich, — und alle Dinge, folglich auch das Ens entium (das Wesen der Wesen) ist zum Genuß da und nicht zur Speculation, so will Jacobi von bloßer Grübelei, die freien Anstrengungen des innersten ursprünglichen Sinnes unterschieden haben, und daß diese Anstrengung Genuß befördere, scheint ihm außer Zweifel." Baco wollte nicht, daß wir die Geheimnisse zu der Schwäche unsres Geistes herunterziehen, sondern unsern Geist zu der Größe der Geheimnisse hinaufheben sollen. Philosophiren da hinauf werden wir uns mit und aus unserm natürlichen Leibe nicht; sondern wenn es eine gewisse Gotteserkenntniß für den Menschen giebt, so muß in seiner Seele ein Vermögen liegen, ihn da hinauf zu organisiren. Anknüpfend an ein Wort Hamanns in dessen Golgatha: „Bei dem unendlichen Mißverhältnisse des Menschen zu Gott, — — — um es zu heben und aus dem Wege zu räumen, — — — muß der Mensch entweder einer göttlichen Natur theilhaftig werden, oder auch die Gottheit Fleisch und Blut an sich nehmen," fragt er: „Verwandlung ist also auch nach Ihrer Ueberzeugung nöthig. Die Schrift spricht von einer „neuen Geburt", „der natürliche Mensch vernehme nichts", „Fleisch und Blut hatte dem Petrus nicht das Bekenntniß offenbart" u. s. w. Die Kraft, diesen Geist zu empfangen, fühle er in sich, eine sich selbst bestimmende und lenkende schöpferische Kraft des Willens. Auf deren Gebrauch finde er in Natur und Schrift Alles bezogen, wie denn daneben Erfahrung und Geschichte lehrten, daß des Menschen Thun viel weniger von seinem Denken, als sein Denken von seinem Thun abhänge, und der Weg zur wirklichen Erkenntniß also ein geheimnißvoller, kein syllogistischer, kein mechanischer sey. Von dieser Erkenntniß glaube er, daß sie wahres Leben mit dem „gewissen Geiste" erst erzeuge. Am Seyn ohne Bewußtseyn, ohne Persönlichkeit sey ihm nichts gelegen; lieber das dürftigste wirkliche Geschöpf, als Spinozas natura naturans, die, wenn man mit Worten spielen wolle, die vollkommenste Liebe genannt werden möge, weil sie Alles nur im andern sey. (All-Eines.) Gewiß, die Sinne seyen das Princip alles Erkennens,

aber des Menschen Sinnlichkeit müsse doch auf etwas gepfropft seyn, das nicht schlechter und etwas mehr sey, als ein bloßes mathematisches Centrum, und so glaube er mit Plato an ein göttlich wahr- und weissagendes Wesen in sich, das er seine Seele nenne, die bessere, die unsterbliche; sie verkündige und offenbare das höchste Wesenhafte und Wahre, das (τὸ ὄν), und sey daher angewiesen, zu säen auf den Geist in Hoffnung.

9. Capitel. Allgemein. angew. auf Herder und Jacobi.

Wir sehen, wie Jacobi von der Kraftanstrengung des innersten Sinnes ein Offenbarwerden der Geheimnisse des Himmelreiches erwartet; er hofft, jene Brücke zu sehen, von der wir oben gesprochen, einen festen, so zu sagen fühlbaren Untergrund für seine Füße, jenes Δός μοι ποῦ στῶ, wonach er sein Lebelang mit schmerzlichem Verlangen ausgesehen.

Hamann hat einmal gegen einen Freund geäußert: „Wahrheit ist freilich Weg und Leben. Hätten wir schon unser Theil in dieser Welt und unsern Bauch gefüllt mit ihrem Schatz, so dürften wir eine künftige, bessere, neue Welt weder glauben, noch hoffen, noch wünschen. Nicht, daß ich's schon ergriffen habe, ich jage ihm aber nach, ob ich's auch ergreifen mögte und mit diesem Loose wollen wir Spätlinge zufrieden seyn und fürlieb nehmen." Derselbe Gedanke, daß wir uns hienieden an dem ins Herz eingesenkten Samen, an der Geburt genügen zu lassen haben, tritt ihm entgegen aus den schönen Worten Luthers: „Unser Leben ist nicht eine Frommheit, sondern ein fromm werden, nicht ein Wesen, sondern ein Werden. Es ist noch nicht gethan und geschehen: es ist aber in Gang und Schwang; es ist nicht das Ende, es ist aber der Weg; es glüht und glitzt noch nicht Alles; es regt sich aber Alles."

In verwandtem Sinne schreibt er jetzt an Jacobi: „Wenn Sie sagen, daß es eine „gewisse Gotteserkenntniß" für die Menschen giebt, wozu ein Vermögen, ihn da hinauf zu organisiren, nachdem Sie eben selbst gestanden: „Philosophiren da hinauf werden wir uns nicht? Was ist das Bild und die Ueberschrift, worin Gold- und Kupfermünzen eines Landesherrn einander ähnlich sind? Bleiben Sie bei der Antwort Ihres Mundes und Herzens. Er schuf den Menschen sich zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn. Die differentia specifica liegt blos darin,

9. Capitel. Allgemein. angew. auf Herder und Jacobi.

daß wir noch in der Mache sind, und unser Leben noch verborg[illegible] ist mit Christo in Gott. Unsre Vernunft muß warten und hoffe — Dienerin, nicht Gesetzgeberin der Natur seyn wollen."

„Niemand kann sein Herz und seinen Magen sehen, und e zu starkes Gefühl ihres Daseyns ist eben kein Zeichen der Gesun heit, noch ein angenehmes Bewußtseyn. Erfahrung und Offe barung sind einerlei und unentbehrliche Flügel oder Krücken unser Vernunft, wenn sie nicht lahm bleiben und kriechen soll. Sin und Geschichte sind das Fundament und der Boden, — je mögen noch so trügen, und diese noch so einfältig seyn (wie [illegible] evangelische Geschichte). Hier ist das *Δός μοι ποῦ στῶ* — kei geläuterte und abgezogene und leere Wörter; die scheue ich, [illegible] stille, tiefe Wasser und glattes Eis! — — — — — Auch [illegible] Wissen herrscht eine leidige Plusmacherei. Ein Kind, das nic weiß, ist deswegen kein Narr noch Thier, sondern bleibt imm ein Mensch in spe. Ich weiß genug, indem ich mich im Empfind übe, — und bei wenigem Wissen kann man desto mehr thu Wissen bläht auf, aber die Liebe bessert. Alles ist eitel, nich Neues unter der Sonne! ist das Ende aller Metaphysik un Weltweisheit, bei der uns nichts übrig bleibt, als der Wunsch, di Hoffnung und der Vorschmack eines neuen Himmels und eine neuen Erde, — in schönen und lieblichen, aber eben so vergäng lichen und flüchtigen Augenblicken, wie die Liebe in Wollüsten. Ic wünsche Sie, lieber Jacobi, so gern aus dem Labyrinthe der Welt weisheit in die kindliche Einfalt des Evangeliums versetzen zu können, und weiß doch nicht, wie ich es anfangen soll, das trockn *ὄν* Ihnen zu verleiden!"

„Am Seyn ohne Bewußtseyn ist Ihnen nichts gelegen? — am Baume des Erkenntnisses mehr, als am Baume des Lebens' Und doch ist nicht das Seyn, sondern das Bewußtseyn di Quelle alles Elendes!"

„Hienieden ist von keiner Verwandlung noch Verklärung in di göttliche Natur die Rede, (kein volles Verstehen und Begreifen) sondern von dem alten Worte: Wiedergeburt. Kinder sollen wir werden, um in das Himmelreich zu kommen, und dies fäll in kein sterblich Auge, sondern ist da, ohne Schau. Sapere aude. Zum Himmelreich gehört kein salto mortale. Es ist gleic

einem Senfkorn, einem Sauerteige, einem verborgenen Schatz im Acker, einem Kaufmann, der köstliche Perlen suchte und eine gute fand. *Τὸ πᾶν Αυτός.*"

9. Capitel. Allgemein. angew. auf Herder und Jacobi.

„Der Knoten des Mißverhältnisses liegt zwar in unsrer Natur, kommt aber, wie sie selbst, nicht von uns und wird durch kein philosophisches Dichten und Trachten aufgelöst werden. Deus intersit. — Dignus vindice nodus! Ohne diesen Knoten wäre an kein Hexameron gedacht worden — und an keine Ruhe nach verrichteter Arbeit. (Erst Zeit und Arbeit; dann Vollendung und Ruhe.)"

„Zur Wiederherstellung des göttlichen Ebenbildes wurde der Abglanz göttlicher Herrlichkeit zur Sünde gemacht. „Ohn' weitres zu verstehn," singt Claudius. Und die Hirten glaubeten u. s. w."

„Sie sprechen von einer gewissen Gotteserkenntniß! S. Röm. 10, 6. 7. Gesetzt, daß es eine gebe, sollten wir uns nicht an einer ungewissen begnügen können, — und ist jene Gewißheit Jedermanns Ding? Wie wenige Menschen sind so glücklich, von der mathematischen Gewißheit einigen Begriff zu haben?"

„Ich besorge, daß die „Anstrengung des innersten ursprünglichen Sinnes", wie Sie es nennen, der Oekonomie Ihres Nervensystems und der davon abhängenden Verdauung nicht zuträglich sey. Anstrengung befördert freilich, aber schwächt auch den Genuß, der noch öfter von Leiden und Mangel abhängt; denn Thätigkeit ermüdet und bringt Ekel. Zum Empfangen gehört mehr Leere als Kraft, mehr Ruhe als Mitwirkung. Gewiß, auch ich bin ein Grübler; darum ist mein Rath desto aufrichtiger, weil ich meinen Fehler eben so wenig an meinen Freunden, als an mir selber schonen mag. Optimus maximus verlangt keine Kopfschmerzen, sondern Pulsschläge!"

„Jede übertriebne Metaphysik läuft auf Seyn und Nichtseyn hinaus. Ursprüngliches Seyn ist Wahrheit, mitgetheiltes Gnade, wobei mir ein alter Vers von Junker einfällt:"

„Wie mag der Schöpfer nicht in seiner Allmacht lachen,
Wenn sich das Nichts zu was, und ihn zu Nichts will machen."

Die Kräfte im natürlichen Menschen sind für mich unbekannte Länder, davon ich nichts zu sagen weiß. Mir kommen

9. Capitel. Allgemein. angew. auf Herder und Jacobi.

alle Kräfte unsrer Natur vor gleich den Kriegsknechten im heut. Evangelio, die kommen und gehen und thun nach dem Wort und Wink des Hauptmannes.

— — — — — — — — — — Lassen Sie sich das Heu und Stroh nicht irren in meinem Geschmiere. Finden Sie etwas darin, was ich wünschte, und ich selbst mir nicht bewußt bin zu haben, desto besser für uns beide. — Gott gebe, daß ich bald mehr und besser schreiben kann. — — — —

„Dem Reinen ist Alles rein, und insofern auch jede Methode, sie mag mystisch, syllogistisch, mechanisch seyn. Wie aber alles Menschliche und Irdische dem Mißbrauche und der Eitelkeit ausgesetzt ist, so hört auch wieder Alles, was Gott gereinigt hat, auf, gemein zu seyn. — Die Unmöglichkeit für uns, den Schöpfer zu verlieren, bei Seite gesetzt, ist es Ihm wenigstens unmöglich, auch das kleinste seiner Geschöpfe, das unwertheste Glied und Haar von seiner Fürsorge auszuschließen. Nicht unsre Liebe, sondern seine unaussprechliche Liebe im Sohn der Liebe ist der Mittelpunct, die Sonne unsres Systems."

„Ihnen meine Herzensmeinung über Spinozas Metaphysik und seine incompetente und unbefugte Methode zu sagen, hab' ich keine weitre Mühe nöthig, und dürfte ich alles weitern Suchens überhoben seyn. Die Wahrheit zu sagen, sehe ich den Philosophen mit Mitleiden an, der erst von mir einen Beweis fordert, daß er einen Körper hat, und daß es eine materielle Welt giebt. Ueber dergleichen Wahrheiten und Beweise seine Zeit und Scharfsinn verlieren, ist eben so traurig als lächerlich. Eine Welt ohne Gott ist ein Mensch ohne Kopf — ohne Herz, ohne Eingeweide, ohne Zeugungstheile.*)"

„Ich habe es bis zum Ekel und Ueberdruß wiederholt, daß es den Philosophen wie den Juden geht; und beide nicht wissen, jene, was Vernunft, und diese, was Gesetz ist, wozu sie gegeben:

*) An einer andern Stelle: „Wenn die Narren sind, die in ihrem Herzen das Daseyn Gottes läugnen, so kommen mir die noch unsinniger vor, die selbiges erst beweisen wollen. Wenn das Vernunft und Philosophie heißt, so ist es kaum eine Sünde, selbige zu lästern."

zur Erkenntniß nämlich der Sünde und Unwissenheit — nicht der Gnade und Wahrheit, die geschichtlich offenbart werden muß und sich nicht (nach der Meinung der Philosophen) ergrübeln, (der Juden) ererben, noch (der Katholiken) erwerben läßt. Dieses kurze, alte und ewige Glaubensbekenntniß sagt Ihnen Alles, was ich a priori darüber zu sagen im Stande bin, und verekelt mir die ganze Aufgabe."

9. Capitel. Allgemein. angew. auf Herder und Jacobi.

„Die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang, und seine evangelische Liebe der Weisheit Ende und Punctum. Ein andres *Δός μοι ποῦ στῶ* kenne und weiß ich nicht, als sein Wort, seinen Schwur: Ich bin — und werde seyn, worin die ganze Herrlichkeit seines alten und neuen Namens besteht, die kein Geschöpf auszusprechen im Stande ist. Heilig und hehr! oder wie Hiob sagt: groß und unbekannt, wie es auf jenem Altar geschrieben stand, den Paulus umsonst den Areopagiten offenbarte, ungeachtet wir in ihm leben, weben und sind, und wie Sie selbst ohne Wortspiel sagen: „die vollkommenste Liebe, weil sie Alles in ihrem Nächsten ist," und daher allein verdient, über Alles geliebt zu werden, und mit Recht fordern kann, den Nächsten wie sich selbst zu lieben, — Ihn aber über unser eigen und unsres Nächsten Selbst. „Gott schaffe in uns allen ein reines Herz und gebe uns einen neuen, gewissen Geist, und der freudige Geist erhalte uns!" Wenn ein Bluthund und Ehebrecher (wie David) so viel Vertrauen zu Gott haben konnte, so zu bitten, sollten wir als Kinder des neuen Bundes an der Erfüllung dessen, was uns gut ist, verzagen und verzweifeln? Es giebt Zweifel, die mit keinen Gründen noch Antworten, sondern schlechterdings mit einem Bah! abgewiesen werden müssen, so wie es Sorgen giebt, die durch Gelächter am besten gehoben werden können." — — „Alle metaphysischen Untersuchungen sind mir durch die „Kritik der reinen Vernunft" jüngst so verekelt worden, als ehemals durch Wolfs lateinische Ontologie. — Bei mir ist nicht sowohl die Frage: Was ist Vernunft? sondern vielmehr: Was ist Sprache? und hier vermuthe ich den Grund aller Paralogismen und Antinomien, die man jener zur Last legt. Daher kommt es, daß man Wörter für Begriffe und Begriffe für die Dinge selbst hält. In Worten und Begriffen ist keine Existenz möglich, welche blos den Dingen und Sachen zukommt.

9. Capitel. Allgemein. angew. auf Herder und Jacobi.

Kein Genuß ergrübelt sich und alle Dinge, folglich auch das Ens entium ist zum Genuß da und nicht zur Spekulation. Durch den Baum des Erkenntnisses wird uns der Baum des Lebens entzogen, — und soll uns dieser nicht lieber seyn als jener? — wollen wir immer lieber dem Exempel des alten Adam folgen, als uns an seinem Beispiel spiegeln, keine Kinder*) werden, — nicht wie der neue Adam Fleisch und Blut an= und das Kreuz auf uns nehmen? Alle Terminologie der Metaphysik läuft auf dieses historische Faktum hinaus, und sensus ist das principium alles intellectus!" — — —

Wohl konnten Ansprachen dieser Art nicht verfehlen, nachhaltig auf Jacobi zu wirken, und so finden sich auch in seinen Schriften überall Spuren des von Hamann geübten Einflusses. Jenes specifische Glaubensleben des Freundes aber, der sich an der Offenbarung, daß Gott sey (Röm. 1, 19), nicht genügen ließ, sondern Befreiung von Sünde und Tod in der Erlösung gefunden hatte, die durch Jesum Christum geschehen ist, wußte er nicht zu dem seinigen zu machen, und als ihm daher Hamann einst geschrieben, daß er sich sehr an Lavaters Predigten über Philemon erquickt, antwortet Jacobi: „Vieles, sehr vieles erquickt auch mich. Aber was ist Erquickung in einer Krankheit wie die meinige? Wie habe ich nicht gestrebt? Wo habe ich nicht gesucht! Ich fand, nur anders eingehüllt, mein eignes Elend, meine eigne Arbeit, bald mit, bald ohne Quacksalberei, und ich werde nun bald 44 Jahre alt!" Darauf antwortet Hamann:

„Meinst Du, lieber Fritz Jonathan, daß es andern besser gehe, als Dir mit Deinem Christenthume? Wundre Dich also nicht, daß Du allenthalben Dein eignes Elend findest. Mit solchen Gesinnungen, hoffe ich, ist man nicht weit vom Reiche Gottes, das nicht mit äußerlichen Gebehrden kommt (Luc. 17). Hast Du gesucht? Hast Du gestrebt? Nun, so versuche es ein Vierteljahr mit Stillesehn und Hoffen, um mit Deinem 45. stärker zu werden. Fürchtet euch nicht, stehet fest und sehet zu, — der Herr wird für uns streiten und wir werden stille seyn (Exod. 14)."

---

*) Werdet wie die Kinder. Durch diese Wiedergeburt der „reinen Vernunft" sind Gesetz und Propheten erfüllt. Schr. Bd. IV. S. 437.

9. Capitel. Allgemein. angew. auf Herder und Jacobi.

Wie wir hier in Fragen, welche die höchsten Angelegenheiten des Herzens betreffen, sein Bestreben sehen, dem Freunde in tief empfundenen Worten Wasser des Lebens zu spenden, so weiß er wieder einen heitern Ton anzuschlagen, wenn er von Verstimmungen und Störungen hört, wie sie im Wechsel täglicher Ereignisse und der Gesundheit vorkommen mögen.

„Ich sehe aus Ihrem Briefe mit Verdruß", schreibt er ihm, „daß Sie krank sind und kalmäusern. So muß man das neue Jahr nicht anfangen. — — — — Sie wollen (in Ihrer Streitsache mit Mendelssohn) meinen guten Rath! Den darf ich Ihnen nicht geben. Ihre eigne Natur und die Vorsehung giebt Ihnen schon den Wink, sich zu zerstreuen, und M. mag schreiben, was er wolle, es nicht einmal eher zu lesen, als bis Sie Lust dazu haben, und es mag Wermuth oder süßer Wein seyn, mausestill zu schweigen. Wie er dem Publiko seine Nervenschwäche klagt, so machen Sie es mit ihm. Ein artiger Weltmann wird den Ton bald zu finden wissen, und ohne Politik giebt es leider heut zu Tage keine Philosophie. — — — — Sie müssen nicht wie ein Träumender in der Stube auf und nieder gehen, sondern nach Münster reisen und das junge Paar (Buchholz) überraschen. Die Winterbahn ist herrlich, und Kälte stärkt die Nerven." *)

In einem andern Briefe heißt es: „Sie wundern sich, liebster J., daß der späte lange Winter Alles kalt und hart macht. Unser innerer Mensch ist dem Wechsel, oder vielmehr dem Bunde der Jahreszeiten ebenso unterworfen, als der äußre Erdensohn. Ich antworte Ihrer übeln Laune aus dem Hohenliede: Siehe, der Winter ist vergangen. Der Schnee ist weg und dahin, die Blumen kommen hervor, der Lenz ist da, und die Lerche läßt sich hören im Lande, — der harte kalte Boden wird wieder weich und warm!

---

*) An Buchholz schreibt er in dieser Veranlassung (5. Decbr. 85): „Unser Jacobi laborirt an einer verzweifelten transcendentalen Autor-Colik. Ich habe ihm gerathen, um diese Grillen los zu werden, nach Münster zu gehen. Er ist ein junger, artiger Wittwer und Verehrer Ihrer Mariane. Ich gebe Ihnen also den Rath, auf Ihrer Hut zu seyn und ein wenig eifersüchtig zu werden. — Das erste beste Blindekuhspiel einer Leidenschaft ist ein souveränes Mittel gegen alle Speculation und künstliche Einbildungen."

9. Capitel. Allgemein. angew. auf Herder und Jacobi.

„Gott segne Sie und Ihr ganzes Haus und mache uns beide zu Quasimodogenetis, zum gesunden und fröhlichen Genuß des nahen Frühlings, und Consorten der lieben, schönen, guten Natur, die wie die Sonne alle Tage auf- und untergeht, jedes Jahr zum Besten ihrer Kinder stirbt und wiedergeboren wird."

Und eben so ein andres Mal auf einen Brief Jacobis, worin es heißt: „Das schlimme Wetter hat uns viel zu schaffen gemacht. Mir ist das Stürmen mehr als Alles zuwider, und es macht eine fürchterliche Wirkung auf meine Nerven. Die Natur kommt mir dann vor, als wenn sie trunken wäre und Händel suchte. Solch ein Stürmen hatten wir vor 14 Tagen, und ich habe zwei Bäume dabei eingebüßt," — lautet Hamanns Antwort: „Sturmwinde, die Sein Werk ausrichten! sagt der Psalmist 148, 4. 8. Mit Freuden thun sie seinen Befehl und sind bereit, wo er ihrer bedarf auf Erden; und wenn das Stündlein kommt, lassen sie nicht ab, las ich heute morgen im Sirach 40, 38. Wenn diese rauhen Engel ein Paar Ihrer Bäume zum Lob ihres Herrn nöthig gehabt, so müssen sie nicht gleich die liebe Mutter Natur, wie Eli die Hanna (1. Sam. 1, 14), in Verdacht haben. Oben auf dem Mastbaum zu schlafen, so weit geht mein dithyrambischer Geschmack grade nicht. Aber hinter meinem Ofen oder in meinem Bette kommen mir auch die Elemente, wenn sie durcheinander gehen, wie die Saiten auf dem Psalter, und ihre concordia discors recht schrecklich angenehm vor, daher ich auch bei einem starken Gewitter mein Hausgesinde gern mit dem alten Liede Joh. Frankes, eines Lausitzers und Landsmannes meines Vaters, aufmuntern mag."

„Hättest Du", schreibt er dem Freunde über dessen „Hume, Gespräch über Idealismus und Realismus", „Deinen „Hume" ohne Schnupfen und Flußfieber bei einer Flasche Wein und nach einem guten Pudding ausgeführt, so hätte ich mit mehr gesellschaftlichem Antheil und sympathetischem Appetit gelesen."

Und nun zum Schluß noch die herzlichen Worte, mit denen er, nach Münster zurückgekehrt, der bei Jacobi verlebten Tage gedenkt und dann von Wellbergen aus seine rasche Abreise entschuldigt und zugleich von dem früher geschilderten Geiste seiner Freundschaft ein beredtes Zeugniß ablegt. „Noch ehe wir uns gesehen hatten, herzenslieber Fritz, warst Du der Jonathan meiner

9. Capitel. Allgemein. angew. auf Herder und Jacobi.

Seele und wirst es seyn und bleiben, so lange ich meines Daseyns und Lebens mir bewußt seyn werde, nach so vielen und so großen Verbindlichkeiten für all das Gute, was ich von Dir und Deinen würdigen Schwestern besonders, und überhaupt von Allen, die zu Deinem Hause gehören, bis auf die fromme Magd Deiner Küche, reichlich mit allen äußern und innern Sinnen, aber auch gedeihlich genossen habe. — — — — — Zur Freundschaft wie zur Ehe taugt keine Buhlerei, keine Schöngeisterei, noch sophistischer Schmuck. Ich sehe in dem Spiegel meines eignen Herzens so viele Menschengestalten, daß ich mich meiner eignen nicht schämen darf; wenn sie auch etwas zu viel vom panischen Zuschnitt haben sollte, so bin ich deswegen nicht häßlicher unter allen meinen Nächsten, die ich wie mich selbst zu lieben, ohne Ansehen der Person schuldig bin, dem königlichen Gesetze zufolge, wie es Dein Namensapostel nennt (Jac. 11, 8). — — — — — Du giebst mir Anlaß, meine ungestüme Ausführung wenigstens gegen Deine beiden würdigen Schwestern zu rechtfertigen. Was ich darüber schon geschrieben, verstehst Du nicht ganz? Von Empfindungen kann man freilich nicht mit der Deutlichkeit schreiben, als sich Begriffe entwickeln lassen. Die Worte habe ich vergessen, aber für den Sinn kann ich bürgen. Die Liebe, die ich in Deinem Hause genossen, hat kein Verhältniß zu meinem Verdienst. Sollte ich diese Uebertreibung und Anstrengung des Mitleidens blos meinen Bedürfnissen und nicht mehr Deinem Vorurtheile der Freundschaft für mich zuschreiben und mir etwas anmaaßen, was Dir mehr als mir selbst angehörte? Der Schein der gröbsten Undankbarkeit war mir erträglicher, als eine solche Ungerechtigkeit gegen Dich und mich selbst. Ich mußte auch hier sans principe par principe handeln. Wahre Dankbarkeit ist unsichtbar und thut sich weder durch Bücklinge, noch durch Sprache, die wie die meinige „stammeln" muß, Genüge; sie kehrt, wie du weißt, dem Gegenstande ihrer Verehrung den Rücken und will nicht gesehen seyn. Ich habe Deine Verlegenheit geahnt, aber aus der Deinigen hättest Du auch meine eigne beurtheilen, auch meine Sorgen, meinen Gram beherzigen können, daß Du der wahre Urheber der all zu günstigen Meinung bist, die Du von Deinem, bisher dem Buchstaben, aber nicht dem Antlitze nach erkannten Freunde gehegt und mitgetheilt hast. „Die

9. Capitel. Allgemein. angew. auf Herder und Jacobi.

Wahrheit macht uns frei," — („ich mache aus der Wahrheit kein Geheimniß," schrieb er kurz vorher, „so bald ich ihrer habhaft bin, sie mag übrigens für oder wider mich sein.") — „und man verliert dadurch nichts, daß man allen Selbstbetrug selbst zerstört und diese Nothwendigkeit lieber an sich selbst ausübt, als dem Zahn oder Besen der Zeit überläßt, sich an dem Hirngespinste zu rächen. Nach wiederholten Ueberlegungen weiß ich keinen andern Rath, als daß Du alle mir in Deinem Hause erwiesenen Wohlthaten als Dir selbst gethan auf Deine eigene Rechnung schreibst, da Du schuldig bist, für die Folgen Deiner Vorurtheile für mich zu büßen und sie zu übernehmen."

Zehntes Capitel.

nderweitige freundschaftliche Einwirkungen Hamanns. Lavater. Reichhardt ıchholz. Hill. Steudel. Zusätzliches über Loben und Tadeln. Lebensresultat.

Sind wir im Vorstehenden dem Verhältnisse näher nach-
gangen, in welchem er mit einigen unter den namhaftesten
iner Freunde gestanden, und worin er, so zu sagen, mit dem
nzen Menschen eingetreten war, so bleibt uns nun noch übrig,
ı einzelnen Beispielen zu zeigen, wie wohl er es auch sonst ver-
ınd, vorkommenden Falles sich in die besonderen Lagen Anderer
nein zu versetzen und Worte des Trostes oder der Mahnung zu
enden, die, weil den höheren Empfindungen eines reichen Herzens
ıtspringend, auch nicht wohl leer zurückkehren konnten, sondern
ısrichten durften, wozu sie gesendet worden.

Lavater.

In erster Linie möge hier Lavaters gedacht werden, mit dem
amann nach einmal angeknüpfter Bekanntschaft bis zuletzt in
engster Gedanken-Verbindung geblieben ist. Mittelst seiner „Phy-
ıgmonik" ein weltberühmter Mann geworden, und im ausgedehn-
sten, durch Briefe wie durch Reisen unterhaltenen Verkehr mit
lenschen jedes Standes und Berufes, übte er als christlicher
rediger und übermäßig fruchtbarer Schriftsteller einen bedeutenden
nfluß, dessen wohlthätige Wirkungen indessen vielfach durch vor-
iges Zufahren, durch ein gewisses aufdringliches und indiscretes
esen und eine Wundersucht paralysirt wurden, welche ihn immer
ch Zeichen und Erscheinungen lüstern machte und gelegentlich
t Gauklern und Betrügern die unbedachtesten Verbindungen
ıgehen lassen konnte. Den Berlinern, welche ihm seinen wenig
erlegten Versuch, Mendessohn zu bekehren, nicht vergessen konnten,

40. Capit. Anderw. freundsch. Einwirk. u. s. w.

galt Lavater durch sein ganzes Gebahren wohl für mehr als einen Betrogenen, jedenfalls für einen gefährlichen Schwärmer und eines der Häupter des neuen Crypto-Katholicismus; sie verfolgten ihn daher auf Schritt und Tritt, und daß ihnen der Stoff nicht ausging, dafür wurde von Lavater selbst gesorgt, welcher seine Natur nun einmal nicht ändern konnte, die, auf überrasches Wirken gerichtet, sich immer wieder aufs Neue in entsprechender Weise kund thun mußte.

Alle diese Fehltritte, diese Irr- und Abwege konnten dem klaren Blicke Hamanns nicht entgehen, aber sie galten ihm nichts gegen die Gluth heiliger Ueberzeugung, welche Lavaters ganzes Herz erfüllte, und seine Menschenliebe, die später durch den Tod ihre edelste Weihe und Bestätigung empfangen sollte.

Und so schreibt er an Jacobi (d. 22. Jan. 85):

„Wie sollte ich Lavater nicht lieben? Ungeachtet seine „Herzenserleichterungen" es in vielen Stellen nicht für mich gewesen sind, und die unerschöpfliche Thätigkeit und Sanftmuth dieses Mannes mit meiner vis inertiae, Ungeduld u. s. w., seine schnurgrade Hand mit meinen Fliegenfüßen, seine klare Lauterkeit mit meinem Trübsinn, seine Aengstlichkeit mit meinem Leichtsinn gewaltig absticht, — so habe ich doch mit Wohlgefallen manche Aehnlichkeit unsres innern Menschen gefunden, und mir dieses Buch gleich angeschafft als ein wahres Seelengemälde zu seinem schönen Kupferstich, der über meinem Bette hängt." — —

Später Lavaters Correspondenz mit dem Hofrath Markard in Hannover über Magnetismus berührend, die ohne des erstern Wissen durch die Biestertsche Monatsschrift in Berlin veröffentlicht worden, schreibt Hamann an Scheffner (17. Nov. 85): „Der gute Lavater hat durch diese neumodische Cur seine Frau in einen so exaltirten Zustand versetzt, daß sie im Schlafe weissagt und Wunder redet, die den ungläubigen und lieblosen Berlinern zum Gelächter dienen."

An Jacobi 28. Decbr. 85 und 1. Jan. 86: „Versichern Sie Lavatern, daß der Berliner Handel meine Freundschaft vermehrt und gestärkt hat, und daß ihm eben so heilsam, wie dem heiligen Paulo ist, bisweilen gestäupt zu werden, wenigstens zum Besten seiner blinden Anhänger, die vielleicht eine solche Correction

:higer haben, als er selbst. — — — Sie mögen die zum :uck beförderte Antwort (an Lavater) tadeln, so viel Sie wollen, lobe mit dem Hausvater den ungerechten Haushalter, der glich handelt. — Unserm Freunde geschieht dadurch im Grunde hr Wohl als Wehe. Warum will er nicht glauben, es sey m, daß er Zeichen und Wunder sieht, die vielleicht eben so nig beweisen, als die Begriffe a priori das Daseyn beweisen?) schwöre Ihnen, daß meine Freundschaft für Lavater durch se Treuherzigkeit nur gewonnen und zugenommen." — — —

10. Capit. Anderw. freundsch. Einwirk. u. s. w.

„Haben Sie," frägt er (Quasimodog. 86), die lettre des mte de Mirabeau sur Cagliostro et Lavater gelesen? Ich ube, daß diese Faustschläge des Berliner Satans-Engels ihm ht schaden werden; aber fühlen muß er sie, und ich wollte der ihm, noch seinen Freunden rathen, darauf zu antworten — — — Der welsche Theist hat sich wie ein Kind den Brei ins aul schmieren lassen, um selbigen wieder auszugeifern.*)

Und nun lassen wir noch Einiges aus dem inhaltreichen :iefe an Lavater (Dom. II p. Epiph. 1778) folgen, worauf iher schon wiederholt Rücksicht genommen worden ist.

Lavater hatte ein als Manuscript gedrucktes Gedicht „Durst ch Christuserfahrung" Hamann zugesendet und ihm (27. Decbr. 77)

---

*) Die Epistel war auf Betrieb der Berliner angefertigt. Der Gegensatz in der Art, wie Jacobi und Hamann diesen Handel auffassen, dort sentimentales Klagen, hier verachtende Gleichgültigkeit, ist übrigens so charakteristisch, daß wir uns nicht enthalten können, die beiderseitigen Aeußerungen hier mitzutheilen. Jacobi antwortete nämlich auf jene Erklärung Hamanns: „Ich kann Ihnen nicht sagen, wie mich der Wisch erschüttert hat. Das Erkaufen und sich erkaufen lassen, — das Schändliche und Grausame des ganzen Gewerbes, — es ging mir durch Mark und Bein, und da ich zu Bett ging, bat ich Gott, er mögte mich von der Welt nehmen. Sie werden nach und nach immer besser einsehen lernen, lieber Vater Hamann, wo eigentlich der empfindliche Fleck meiner Seele ist, und wie Alles auf die schwermüthige Trauer über die Natur des Menschen hinausläuft."

Diesem Ergusse begegnet darauf Hamann mit den wenigen Worten: „Wegen des Lumpenbriefes von Mirabeau, der so ein großer dupe, wie Cagliostro ein Betrüger ist, habe ich Dir schon meine Meinung gesagt, und es lohnt nicht der Mühe, sich um den . . . ., wie Asmus sich ausdrückt, zu bekümmern."

geschrieben: „Warum ich den „Durst" so geheim halte? es drückt mich, nur ein Wort davon gesprochen zu haben. Oft ist's Lüsternheit, oft bis zur Lästerung: Bedürfniß etwas zu haben, das alle Zweifelswalten aufwiegt. — Ich weiß, was die Erfahrung hindert. — Es gehört zu den Demüthigungen meines Fleisches, daß selbst Christen mir Geschmack an Zeichen zutrauen."

„Mir ist's um Gewißheit zu thun, ich verabscheue, was Aufsehen macht u. s. w."

„Welch ein Geheimniß Gottes, daß ich den Menschen so offenbar bin und so tief verborgen meinen συμψύχοις; so nennen mich Ignoranten die weisesten Schriftsteller, und dunkelsten Propheten (Hamann?)."

Hamann antwortet darauf: „Wenn Sie in Ihrem Glauben gegründet worden, warum sollte es Ihnen leid thun, geredet oder geschrieben zu haben? — — — — — — — — — — Mir „Ignoranten" ist nächst dem Prediger des alten Bundes der „weiseste Schriftsteller" und „dunkelste Prophet" der Executor des neuen Testaments, Pontius Pilatus. Ihm war vox populi vox dei, ohne sich an die Träume seiner Gemahlin zu kehren. Quod scripsi, scripsi,*) — ist das mysterium magnum meiner epigrammatischen Autorschaft:

Was ich geschrieben habe, das decke zu, was ich noch schreiben soll, regiere Du!

Ihr „Durst" ist heute abermals mein Frühstück gewesen. „Erfahrungen" wie Einsichten sind neue Prüfungen, geben zu neuen „Zweifeln„ Anlaß. Unsere Passibilität steht immer im Verhältniß mit unsrer Actibilität nach der neusten Theorie über den Menschen; — durch Leiden gelernt (Hebr. 5, 8.) gehört zur Nachfolge, die Kinder von Bastarden unterscheidet. Wenn dem Satan daran gelegen ist, unsern Glauben zu sichten, so ist es unsres Hohenpriesters Sache, für uns zu bitten und durch unsre Vollendung die Brüder zu stärken. (Luc. 22, 31. 32.)

Der Unglaub ist nur nicht zufrieden,
Der Eigenwill' sieht sauer aus,
Gott halte, wie er wolle, Haus.

---

*) Was ich geschrieben habe, das habe ich geschrieben: der Juden König. Joh. 19, 22.

„Bis zur Lästerung Bedürfniß? — Etwas, das alle „Zweifelswalten" aufhebt?"

10. Capit. Anderw. freundsch. Einwirk. u. s. w.

Iß Dein Brot mit Freuden, trink Deinen Wein mit gutem Muth u. s. w. (Pred. Salom.)

Alle Ihre Zweifelswalten sind eben so vergängliche Phänomene, wie unser System von Himmel und Erde, alle leidige Copir- und Rechnungsmaschinen mit eingeschlossen. Sein Wort währt. Sie haben Recht, liebster Lavater, es für ein festes prophetisches Wort zu bekennen, und thun wohl daran, auf dieses scheinende Licht in der Dunkelheit zu achten, bis der Tag anbreche. Ehe ist an keine Gewißheit oder Autopsie zu denken, und Gewißheit hebt den Glauben, wie Gesetz Gnade auf.

Sie wissen, was die „Erfahrung," nach der Sie schmachten, hindert? Haben Sie das Herz oder das Vertrauen, mir mitzutheilen, was Sie wissen! Gesetzt, diese Hindernisse wären wirkliche Berge, so halte ich diese Berge für den rechten Ort des wunderthätigen Glaubens, den jeder an sich selbst zu erfahren im Stande ist. Denn das Himmelreich gleicht Ihrem innern Menschen, verabscheut Alles, was „Aufsehen" macht, was nicht hilft; — ist nichts als Geist und Wahrheit."

„Was Moses am brennenden Busche sah, der brannte ohne zu verbrennen, das ist für uns das Judenthum und Christenthum, und der Stifter beider ist nicht ein Gott der Todten, sondern der Lebendigen."

„Ihnen von Grund meiner Seele zu sagen, ist mein ganzes Christenthum (ich mag zu den fetten oder magern Kühen Pharaos gehören) ein Geschmack an Zeichen und an den Elementen des Wassers, des Brotes, des Weines."

„Hier ist Fülle für Hunger und Durst, — eine Fülle, die nicht bloß wie das Gesetz, einen Schatten der zukünftigen Güter hat, sondern „das Bild selber der Güter (Hebr. 10, 1)," insofern selbige durch einen Spiegel in Räthsel dargestellt, gegenwärtig und anschaulich gemacht werden können; denn die „Vollendung" (1. Cor. 13, 10) liegt jenseits. Unsre Ein- und Aussichten hier sind Fragmente, Trümmer, Stück- und Flickwerk. — Dann von Angesicht zu Angesicht, dann werde ich's erkennen, gleich wie auch ich erkannt bin (1. Cor. 13, 12.)" — — — — — — —

10. Capit. Anderw. freundsch. Einwirk. u. s. w.

„Was Sie in Taubeneinfalt gethan, sei immer Schlangenlist für ihren Samen. — Wir sind Gott ein guter Geruch Christi; ein Geruch des Todes zum Tode, und ein Geruch des Lebens zum Leben. Er ist nicht ungerecht, daß er vergesse unsres Werkes und Arbeit der Liebe für seinen Namen und den Dienst der Heiligen. Dieser sichre und feste Anker unsrer Seele gehet hinein in das Inwendige des Vorhanges! — — — —

„Jeder Band Ihrer Physiognomik ist ein Fest für mich gewesen und der 14. Juli 1776 (an welchem Tage der Kriegsrath Hennings ihm die beiden ersten Bände mit Hamanns Schilderung*) im zweiten Bande gebracht) einer der merkwürdigsten Tage meines Lebens, weil ich mich Tags vorher für einen verlorenen Menschen hielt, der keines gesunden Begriffes mehr fähig wäre, — ein Wurm und kein Mensch.**)“ — — — — — — — —

*) Das Portrait stellt Hamann dar, den Kopf mit einem Tuche umwunden, und Lavater bemerkt dazu u. A.: „Siehe den hochstaunenden Satrapen! die Welt ist seinem Blicke Wunder und Zeichen voll Sinnes, voll Gottheit. — — Rücke den Kopfbund, der jetzt das Netz eines frisirten Kopfes zu seyn scheint, zum Krankentuche der schmerzvollen, gedankenschwangern Stirn herunter. Lege sodann auf die mittlere, jetzt so helle, platte, gespannte Fläche zwischen den Augenbrauen, die dem Urbilde, auch in Zeiten großer Mühe, nur selten ist, eine dunkle, elastische Wolke, einen Knoten voll Kampfes, und Du hast, dünkt mich, eine kleine Schattengestalt seines Wesens. Im Auge ist gediegner Lichtstrahl! — — — Kann ein Blick mehr tiefer Seherblick seyn? Prophetenblick zur Zermalmung mit dem Blitze des Witzes! und im Munde? — — Noch habe ich keinen Menschen gesehen mit diesem schweigenden und sprechenden, weisen und sanften, treffenden, spottenden und — edeln Munde! — — — — Dieser Prophetenblick! dieses durchschauende, Ehrfurcht erregende Staunen! voll wirksamer, treffender, gebärender Urkraft! Dieses stille, kräftige Geben weniger, gewogener Goldworte — diese Verlegenheit — keine Scheidemünze für den Empfänger und Warter an der Hand zu haben. — Hieroglyphensäule! Ein lebendiges:

Quos ego — sed motos praestat componere fluctus. —

**) „Keinen Helden und Dichter, er mag ein Vorbild des Messias oder ein Prophet des Antichrist seyn, fehlt es an Perioden des Lebens, wo er volle Ursache hat, mit David zu beichten: Ich bin ein Wurm und kein Mensch.“ Schr. IV, 41.

10. Capit. Anderw. freundsch. Einwirk. u. s. w.

„Stillings Jugend“ schmeckt Wenigen; zum Glück sind diese Wenigsten meine Allerliebsten! für mich ist er ein „Ecce homo.“ Die Welt mag sich ärgern und bersten und platzen. Bei aller Ihrer Angst sehen Sie getrost, liebster Lavater. Wie der ehrliche Mohr Ebedmelech unter den alten Lumpen wühlte, hätte ich meine Hausbibel zerreißen mögen, um Ihnen ein Seil des Trostes zuzuwerfen!“

„Gott, der einen Backenzahn in jenem Eselskinnbacken spaltete, daß Wasser herausging für den „Durst“ seines Verlobten, wird all unser Bedürfniß (Genes. 21, 19.) und „Lüsternheit“ (2. Sam. 23, 15) stillen“.

„Grüßen Sie Ihre liebe, würdige Frau und Kinder. Mehr Diät in der Arbeit, mehr Umgang mit Fressern und Weinsäufern! — und noch ein Kuß auf Mund und Stirn von Ihrem Freund und Bruder!“ J. G. H.

Ueber eine Apostrophe an Lavater, die er nach dem Erscheinen von Mendelssohns „Jerusalem“ und im Kampf mit den Berlinern für seine unvollendet nachgelassene Schrift: „Fliegender Brief u. s. w.“ bestimmt hatte, siehe Schriften Bd. VIII. S. 379 u. f.

Capellmeister Reichhardt.

Von Lavater wenden wir uns zu dem Capellmeister Reichhardt, um aus Briefen (1782) an diesen uns des herzlichen Zuspruches zu erfreuen, mit welchem er den Freund nach dem Verluste seines Sohnes zu trösten bemüht ist: — — — — „Aus der Erfahrung kenne ich einen solchen Verlust nicht, aber meine hypochondrische Einbildungskraft anticipirt alle möglichen Uebel des menschlichen Lebens und seiner splendidarum miseriarum. Der Stifter aller Freuden ist zugleich ein Gott alles Trostes, — und beide entspringen gar hoch vom Himmel her, aus seinem Vater- und Mutterherzen. Wäre der selige Wilhelm an natürlichen oder eingepfropften Blattern gestorben, so hätten Sie mehr Ursache, sich zu beunruhigen und mit Fleisch und Blut zu hadern. Der Mensch weiß nichts, Gott allein die beste Art und Zeit.“

Indem er dann von dem Tode eines jungen Behrens erzählt, den der Vater auf das Dessauer Philantropin gegeben, fährt er fort: „Die beste Erziehungsanstalt ist wohl der liebe Tod für unser ganzes Geschlecht, — — — — das beste Philantropin jene

10. Capit. Anderw. freundsch. Einwirk. u. s. w.

Geisterwelt unschuldiger und vollendeter Seelen, jene hohe Schule ächter „Virtuosen" und unser aller Mutter. Beruhigen Sie Ihre liebe Frau, daß Wilhelm die Reise dahin glücklich überstanden. „Wehret ihnen nicht, denn solcher Kleinen ist das Himmelreich."

Und später: „Mich freut, daß ich nunmehr mit weniger Schwindel und Angst an Ihr Haus denken kann, da Ihre gute, fromme Frau mehr Stärke hat, als Sie zu hoffen gewagt. Es geht den empfindlichen Seelen, wie den tief grübelnden Köpfen. Je tiefer sie trinken, desto eher werden sie nüchtern. Die Süßigkeiten des Lebens verlieren am ersten ihren Geschmack, der sich leicht gewöhnt und auch länger erhält an bittern und sauern Getränken. Im Kreuz, wie es unsere Religion schön sinnlich und bildlich nennt, liegt ein großer Genuß unsrer Existenz und zugleich das wahre Treibwerk unsrer verborgensten Kräfte." — — — —

„Wissen Sie auch, liebster Freund, warum Hiob Schafe, Kameele, Rinder und Esel in duplo wiedererhielt, aber nicht seine Kinder? Diese Frage habe ich vor vielen Jahren in einem alten Buche gelesen als einen Beweis, daß die Todten bei Gott nicht verrechnet sind, und ihre Unsterblichkeit allgemein vorausgesetzt wurde, noch ehe es den Phädonen (Mendelssohn) einfiel, metaphysische Beweise von einer Thatsache zu erdichten, und ein reines atqui und ergo majestätischen Verheißungen und Machtsprüchen entgegenzusetzen oder diese aus jenen herzuleiten. — Meine Absicht und mein Wunsch ist, daß Sie die gegenwärtige Lücke Ihres Lebens, die Ihnen so empfindlich fallen muß, so gut wie möglich auszufüllen suchten mit einem: deus nobis haec otia fecit, — und sich vor der gegenwärtigen Wüstenei, worin Sie auf einmal versetzt sind, nicht zu sehr grauen ließen, die sich eben so leicht wieder in einen Lustgarten verwandeln kann; denn der natürliche Lauf der Dinge übertrifft alle Feenmährchen und Zauberkünste. Halten Sie sich nur am vivit! so werden Sie auch mit Ihrer guten, frommen Frau bald ein vivat! sagen können und Gott für die unaussprechliche Gnade einer frühen unschuldigen Vollendung, eines so sanften erbaulichen Ueberganges in das Land der Verheißung, von Grund der Seele danken und daraus neuen Muth und frische Kräfte zu Ihrer eignen Laufbahn einathmen!"

„Sie haben Recht gethan," schreibt er dann ferner, „daß Sie Ihren Pflegesohn (den R. anfangs fortgeschickt) nicht fortgestoßen, sondern wieder aufgenommen haben, als einen kleinen Freund des Seligen, der Hülfe nöthig hat, die letzterer nicht mehr braucht. Die Todten leben ihrem Herrn, und Er ist ihr Gott; in Ansehung der Lebendigen gebührt es uns, Mitverwalter seiner Vorsehung zu seyn, und haben davon die Erstlinge ihres Genusses."

„Es freut mich, daß Sie und Ihre liebe würdige Frau meine kümmerlichen Briefe zu lesen im Stande sind und sich vor der Stimme in der Wüste nicht grauen lassen. Ich besorge immer, daß mein Herz verraucht oder unschmackhaft wird, weil es durch den Kolben eines leider verbrannten Gehirnes sich mittheilen muß; doch die Liebe deckt der Sünden Menge!"

Als ein Jahr später Reichhardt seine Gattin im Wochenbette verloren, schrieb ihm Hamann:

„Herzlich geliebtester Gevatter, Landsmann und Freund! In einem treuen Arm sich seines Lebens freun," dieses Glück haben Sie besessen und genossen, kennen es aber nun noch lebhafter nach dem Verlust, welcher die Sehnsucht der Liebe vermehrt. Gehorchen Sie auch diesem Gesetz der Natur, ohne die Gnade des barmherzigen und wohlthätigen Gebers zu vergessen und den überschwänglichen Reichthum seiner Vorsorge im Verhältniß aller unserer Bedürfnisse zu glauben und zu verehren."

„Ihr lieber Schwager (Dorow in Königsberg, ein Freund Hamanns) und ich haben heute eine Stunde lang mit Ihrer traurigen Lage sympathisirt. Das Ende vom Liede war: Gott hat Alles wohl gemacht! weil Ihr liebes Weib einer solchen Prüfung nicht gewachsen gewesen, und im eigentlichen Verstande selig worden durch Kinderzeugen, gleich der Mutter aller Lebendigen." — — — — —

Dem Tode der ersten Frau Reichhardts sollte übrigens schon nach Ablauf eines halben Jahres die Wiederverheirathung mit der Mutter seines Pflegesohnes folgen, und Hamann schreibt dem Freunde (15. Dec. 83):

„Herzlich geliebtester Freund, Gevatter und Landsmann! Schon den 9. Nov. erhielt ich aus Weimar den ersten Laut von

10. Capit. Anderw. freundsch. Einwirk. u. s. w.

Ihrem Glück, und daß „Sie sich wahrscheinlich durch eine neue Ehe mit der Frau Dr. Hänsler, einer Tochter des sel. Pastors Alberti, die er in ihres Vaters Hause als ein junges, liebenswürdiges Mädchen gekannt, verjüngen und trösten würden." Ich führe die selbsteigenen Worte an. Den 28. v. M. besuchte mich unser lieber Dorow mit Bestätigung und authentischen Belegen, und ich habe mich herzlich gefreut und Gott gedankt, daß er Sie zum wirklichen Vater Ihres bisherigen Pflegesohnes bestimmt, an dem ich immer einen geheimen Antheil genommen, vielleicht als einem künftigen Freunde meines Sohnes."

auf Buchholz.

Wie er aber Reichhardt über den Tod seines Kindes zu trösten und aufzurichten sucht, so schreibt er später in gleicher Veranlassung an Buchholz (28. July 86): — — — — — „Das Erste, wodurch ich mich gleich wieder aufrichten konnte, und das wie ein Wort der Eingebung auf mich wirkte, war der Ausspruch: „denn solcher ist das Himmelreich." Ich war allein und sagte es laut zu mir selbst mit dem Wunsche, daß es auf Ihr und Marianens Gemüth einen eben so starken und lebhaften Eindruck machen mögte, wie damals und bis jetzt auf mich."

„Lassen Sie den Schmerz sanft verbluten! das ist natürlicher und wohlthätiger, als die Gewalt stillender Mittel. Danken Sie Gott, daß Mariane eine fröhliche Kindermutter gewesen ist. Hoffen Sie mit eben so gewisser Zuversicht, daß sie es wieder seyn wird, und zweifeln Sie nicht an dem Leben, das man nicht siehet; so ist die Arbeit Ihrer Mariane nicht vergebens gewesen; die Erstlinge Ihrer Liebe sind nicht nur gut aufgehoben, sondern auch gekrönt mit vollem Lohn. Der treue Schöpfer in guten Werken versteht sich besser auf echte, wahre Vater- und Mutterliebe, als wir Sterblichen. Sollte es dem kleinsten Wassertropfen nicht besser gefallen, ein Element des großen Weltmeeres zu seyn, als im Triebsande der Erde zu versiegen? Oder sollte es ein wirklicher Verlust und Schaden für Aeltern seyn, ihr Fleisch und Blut in eine höhere Natur, als ihre sinnliche und sichtbare ist, erhöht zu wissen? Besteht nicht hierin die höchste Seligkeit einer fröhlichen Kindermutter, so sie bleibt im Glauben und in der Liebe und in der Hoffnung sammt der Zucht, Gott Frucht zu bringen?

„Das natürliche Mißverhältniß in den Bevölkerungstabellen mag vielleicht seinen geheimen Grund in der arithmetischen Politik des Himmelreiches haben, daß sie sich in dieser Classe der Unschuld gleichsam rekrutiren muß. Alles, was hervorragt und Fortschritte in Jahren, Größe, Ansehen u. s. w. macht, hat den menschenfeindlichen Stab des Tarquinius Superbus und Fürsten dieser Welt zu fürchten. „Laßt die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht," sagt der Stifter des Taufbundes, der lebendige Gott; denn sie leben ihm alle im Geist die nach dem Buchstaben unsrer Sprache und Sinne todt heißen und scheinen, ohne es darum in der That und Wahrheit zu seyn."

„Der kleine Joseph lebt nicht nur im Sinn und Herzen derer, die ihn geliebt und gesehen haben, sondern sein Leben droben wird auch wie ein Magnet wirken auf uns, zu trachten nach dem Ort und Zustande, worin er ist, und wohin er unser Vorläufer geworden, um die Pflichten der Erstgeborenen, vielleicht wie ein Schutzgeist und guter Engel seiner künftigen Geschwister, besser zu erfüllen, als Fleisch und Blut zu dichten und zu leisten vermögend ist. Wer von uns weiß, wozu seine anima vagula blandula vom Vater der Geister berufen war? Wär's auch nur, einige göttliche Gesinnungen in uns hervorzubringen, uns von dem sinnlichen Genuß zu entwöhnen, der doch nur vergängliche Speise ist und nicht bleibt in ein besseres Leben, noch zu einem höheren Genuß fördert. Der Gegenstand meiner jetzigen leidigen Autorschaft machte mir diese Ideen so weit und breit, und Alles, was jetzt die Philosophie über Gott und Natur schwatzt, kommt mir so abgeschmackt vor, ist mir so ekel, als das Gewäsche des Gesindes über ihre Herrschaft auf dem Fisch- oder Fleischmarkte."

„Sie werden, mein auserwählter und gewünschter Freund, der beste Paraclet Ihrer Mariane seyn. Der mütterliche Schmerz wird Ihrem Vaterherzen Festigkeit und Stärke zum Gleichgewichte geben. Die beste Hoffnung muß mit Resignation verbunden seyn, und die Furcht, zu verlieren, macht mich immer unruhiger, als der Verlust selbst. Davids Verhalten bei einem kranken und todten Kinde ist ganz natürlich nach meinem Gefühle. Sympathie ist nagender und wirkt stärker auf die Einbildungskraft." — — —

10. Capit. Anderw. freundsch. Einwirk. u. s. w.

Gott erhalte Ihnen nur die treue Gesellin Seines Bundes und Segens, lasse ihn reichlich und fruchtbar seyn. Seine Gerechtigkeit bleibet in Ewigkeit. 2. Cor. 9, 9."

Seinem Freunde Kraus schrieb er gleichzeitig in Veranlassung dieses Todesfalles: „Ich wurde beim Empfang der Nachricht sehr betroffen und sagte laut zu mir selbst, als wenn mir Jemand das Wort in den Mund gelegt hätte: „Solcher ist das Himmelreich." Das Mißverhältniß der Kinder in den Bevölkerungstabellen ist freilich sehr natürlich, mag aber vielleicht in der politischen Arithmetik eines höheren Staates gegründet seyn, dessen Bürger mehr aus Unmündigen, als Philosophen, Rittern, Kraft- und Weltmännern bestehen werden. Durch die Mortalität der Kleinen scheint also das Himmelreich der Bevölkerung aller irdischen Reiche überlegen zu seyn, und zwar von Rechtswegen!"

auf Hill.

Auf die Trostbriefe, aus denen wir so eben etwas mitgetheilt, lassen wir nun einen an seinen jungen Freund Hill gerichteten Warnungs- und Mahnbrief folgen, nach Voranstellung noch einiger Hamanns Verhältniß zu demselben näher bezeichnenden Notizen. Wir haben gehört, wie sich Hamann um seinen jungen Freund gemüht und gesorgt und mit seinen Gedanken ihn auf der Reise begleitet hatte. Wie erfreut war er über des jungen Freundes Heimkehr!

„Am letzten Sonntage," schreibt er an Jacobi (23. Oct. 85), „ließ die Baronesse meine Lisette Reinette einsegnen oder, wie man es hier nennt, confirmiren. Ich hielt meine Andacht und schickte Mutter, Bruder und Schwestern als Zeugen hin, schrieb an Scheffner, dem ich Antwort und Dank schuldig war, und dachte mit Wehmuth an Hill, der seine Schülerin wohl nicht mehr sehen würde. Den Montag beim Erwachen dachte ich wieder mit Kummer an ihn, weil ich seit seiner Abreise aus Wien nichts von ihm erhalten hatte. Donnerstags gegen Abend kommt Hill selbst, dicker, feister und gesunder, mit lauter guten Nachrichten, worunter die zärtliche Sorgfalt, welche Lavater und Herder und besonders des erstern Freunde in Welsch- und dem halben Deutschland ihm erwiesen, mich bis in die Seele gerührt." — — —

„Heute speist meine älteste Tochter mit ihrem ersten Schulmeister

Hill, Raphael Hippel und Louischen Milz,*) einer Vetterin und Schülerin von Hill, bei mir. Hill hat sich in Rom im Arabischen ziemlich zu üben Gelegenheit gehabt. Mein Hans Michael stand am vorigen Montag um 4 Uhr Morgens auf und statt im Herodot oder Homer zu studiren, ertappe ich ihn über einer arabischen Grammatik, und daß er sich übt, die Buchstaben nachzumalen, — vermuthlich aus Ahndung." — — — Den 12. Nov. 85: „Vorgestern hatte ich einen vergnügten Mittag bei unserm Hippel. Der Wanderer Hill aß mit; auf einmal fällt ihm eine Bauernhochzeit ein, 6 Meilen von hier, wo er eingeladen worden. Er läuft auf einmal fort, ohne Abschied, um 3 Meilen noch denselben Abend zu bestreiten, die übrigen drei gestern als zum Hochzeitsmahl und will heute wieder in der Stadt seyn. Aus diesem Zuge können Sie leicht urtheilen, wie sauer es mir bisweilen wird, diesen Bucephalus-Kopf im Gleise zu erhalten."

Dieser nach Allem, was wir so über ihn gehört, etwas excentrische und schwer zu zügelnde junge Mensch war es also, den Hamann zu seinem „Elieser," seinem Hausvoigt (1. Mos. 15, 2) zu bestellen beschlossen hatte, um während des Hausvaters Abwesenheit Haus und Familie in Obhut zu halten. „Auch wenn meine Leute die Freiwohnung nicht behalten sollten," meint Hamann,

---

*) Von Milz und seiner Tochter, — um dieses noch beiläufig zu bemerken — erzählt er dem Freunde: „Er verzehrt sich wie ein Schatten, hat den Schlaf verloren wegen der Unruhe, die ihm der Verkauf seines Hauses bereitet, und wird aus Liebe des Zeitlichen sich sein Leben verkürzen, und aus größerer Liebe zu seiner einzigen Tochter sie vielleicht zur Waise machen. Was ist Klugheit und Narrheit? Ist nicht Alles ein Fladen? wie ein Ei dem andern ähnlich? Was für ein leidiger Tröster ist ein Mensch dem andern."

„Seine Tochter ist ein Mädchen von recht guten Anlagen. Jedermann, der ihre selige Mutter gekannt hat, spricht von derselben mit höchster Bewunderung. Ihre Gutherzigkeit muß aber bis zur Schwäche und Schwärmerei gegangen seyn. Dieser einzigen Tochter zu Gefallen zog Milz vom Lande nach der Stadt, gab sie in Pension und wollte sie bei der Baronesse anbringen. Aus meiner Unterhandlung wurde aber nichts, und ein Haupthinderniß war die Grille des Vaters, jede Woche einen Tag und eine Nacht wenigstens sein Kind um sich zu haben."

10. Cap. Anderw. Freundsch. Einwirk. u. s. w.

„wäre Hill der einzige Freund, der im Stande wäre, sich meiner armen Bücher und Papiere, die in der größten Verwirrung liegen, anzunehmen.“ Hill verließ das Haus des Banquiers Jacobi, wo er Hauslehrer gewesen, und trat wirklich in seine neue Stellung ein. „Gestern,“ schreibt Hamann seinem Freunde, „ging ich zum Oberhofprediger, um Abschied zu nehmen; er begleitete mich mit seinem hohenpriesterlichen Segen, der mir wohl that. Darauf kam ein Stück Arbeit mit Hill, auch mit diesem coge intrare bin ich Gottlob! fertig geworden. Er zieht heute zu mir. Er that mir die größte Wohlthat, woran er gar nicht glaubte, und ich hoffe, daß der Aufenthalt in meinem Hause ihm auch wohlthätig seyn wird.“

Die ganze Einrichtung hatte für Hamann etwas sehr Beruhigendes, und so schreibt er von Berlin aus an Herder: „daß ich aus einem annullirten Packhofverwalter ein Königlicher Pensionair geworden bin, frei von Geschäften und Amtssorgen, daß ich mein Haus versorgt habe durch meinen ehrlichen Hill, der meine und meines Sohnes Stelle darin vertritt, hierin besteht mein gegenwärtiges Glück, dessen Loos mir lieblich ist, und von dem ich meine Palingenesia bald erwarte.“

Nun kamen ihm aber Nachrichten zu, daß Hill sich nicht recht befriedigt fühle, und Hamann sagt darüber in einem Briefe an die Courtan d. d. Münster, 13. Nov. 87: „Wegen meines Eliefer Hill bin ich in Sorgen, daß er in meinem Hause nicht Genüge hat, noch selbiges anzuwenden weiß, wie er's verdient, und wie ich's mit ihm gemeint habe. Ihnen, liebste Freundin, überlasse ich die Sorge, mir zu berichten, ob und wie ihm zu helfen steht. Meinetwegen soll er nicht das kleinste Glück, das ihm aufstoßen könnte, verscherzen oder von sich weisen. Ich habe bei meinen Maaßregeln sowohl auf ihn, als auf mich selbst Rücksicht genommen. Ziehen Sie allenfalls meinen Professor Kraus zu Rath, der auch Oekonomie besser für Andre, als für sich selbst versteht. Eine philosophische Haushaltung wie meine, ist ein sehr unterhaltendes und erkenntliches Schauspiel für einen treuen Beobachter. C'est du comique larmoyant, eine dem Gaumen auffallende Mischung von Süß und Sauer, zu deren Geschmack man durch Ueberredung genöthigt werden muß.“

Hamann hatte gehofft, daß sein nächster Beruf, den Hausherrn zu vertreten, einen vortheilhaften Einfluß auf Hill üben werde, um so mehr weil in der freien Muße ihm die beste Gelegenheit zum Studiren und weitrer geistiger Ausbildung geboten war. Die Beziehungen sind nicht völlig klar, ergeben sich doch aber zum Theil aus jenem Mahn- und Warnungsbriefe d. d. Münster, 24. Nov. 87, in welchem er sich an den jungen Mann mit den Worten wendet:

„Mein rechtschaffner, würdiger Freund und Theilnehmer! Seit dem 6. d. M. bin ich mit meinem Sohne wieder hier, aber seit dem 28. bin ich Ihnen eine Antwort auf Ihren letzten Brief schuldig, dessen Datum mir unkenntlich ist."

„Ihre Pünktlichkeit in Ausrichtung meiner Angelegenheiten geht zu weit und macht mich eben so unruhig, als Sie es selbst in Betreibung der Geschäfte sind. Zweitens betrübt mich Ihr Eigensinn, ein Dorfschulmeister zu werden, wenn Ihnen Gott einen Wink giebt zu einer Caplanstelle. Ein solcher Schein selbstgefälliger und erwählter Demuth ist im Grunde und deutsch zu reden, ein naseweiser Stolz. „Gieb mir, mein Sohn, dein Herz," sagt die höchste Weisheit, und „laß meine Wege deinen Augen wohlgefallen." Mit diesem kindlichen Sinn kommt man auf der Erde weiter und am sichersten auch in den Himmel!"

„Der Teich zu Töplitz hat Sie von den aus Welschland mitgebrachten Flecken nicht reinigen können und wird eben so wenig Wunder thun, als die Decocten, womit Sie sich vollends zu Grunde gerichtet. Hat Ihre Schwermuth durch die übermüthige Cur zugenommen? Wozu braucht ein Candidat der Theologie eine athletische Gesundheit? Ja, wenn er ein Apostel seiner Thorheit und ein starker Geist gleich dem im Hiob ist, die Erde zu durchwallen auf Kosten seiner Beine und der edeln Zeit. Sind nicht Gellert und Pascal die elendesten valétudinaires gewesen, und sollten Sie nicht suchen, lieber in deren Schriften, als in Seneca's und Petrarca's bewandert zu werden?"

„Meine Hauptabsicht war, Ihnen in meinem Hause Ruhe und Mittel zu verschaffen zu Ihrer Selbsterziehung und Ausbildung, deren Nothwendigkeit Sie selbst einsehen müssen. Meinen Sie, daß zum Dorfschulmeister weniger gehört, als zum

Caplan? Nach meiner Zurückkunft aus England lebte ich bei meinem seligen Vater als sein Hausvogt, der auf Alles Achtung gab, was vorging. Meine Studien im Griechischen und in den zwei morgenländischen Sprachen waren nichts als ein Deckmantel, unter dem ich meine Verwaltung trieb. In diesen glücklichen Jahren lernte ich erst studiren, und von der damaligen Erndte habe ich lange gelebt. Die neue Muße, die mir Gott jetzt schenkt, scheint noch wohlthätiger als jene erste zu seyn."

„Quod petis hic est, nicht in einem böhmischen Bade, noch in Palästina. Erinnern Sie sich Ihres Taufbundes, und wünschen Sie sich kein gelobtes Land nach dem Fleisch. Sapere aude, so wird keine Krankheit Sie hindern, keine äußerliche Lage, weder bevorstehende noch weit aussehende Höhen und Tiefen Sie in der Laufbahn, die Ihnen verordnet ist, aufhalten können, zum Kleinode Ihres Berufes zu kommen."

„Ich bin genöthigt, Luftstreiche zu thun (auf's Unbestimmte hin zu sprechen), weil Sie so unbestimmt über „Kleinigkeiten" nach Ihrem Augenmaaße, an denen nach meinem aber Alles gelegen ist, sich auslassen. Worüber sind Sie mit Ihrem Onkel (Milz) zerfallen? Hat er Unrecht gehabt, wozu war es nöthig, sich mit ihm zu überwerfen? Hat er Recht gehabt, desto schlimmer für Sie. Ist er nicht der leibliche Bruder Ihrer christlichen Mutter, und ist Ihnen an seinem Segen nichts gelegen? Kurzsichtiger Jüngling, der mehr als einen Vater nöthig hat, wie ich mehr als einen Sohn. Die Natur und das Glück thut nichts umsonst: beide sind Töchter und Hände Gottes zu Wohlthaten und Strafen."

„Gott schenke Ihnen, herzenslieber Hill, zum neuen Jahre ein reines Herz und einen neuen gewissen Geist über Ihre wahre Bestimmung in jeder Lage Ihres Schicksales und gebe Ihnen erleuchtete Augen, qui bona sua norint, und was zu Ihrem körperlichen und geistlichen Frieden dient. Dies ist der Wunsch Ihres neu verpflichteten und dem guten Willen nach erkenntlichen Freundes Hamann." *)

---

*) Hill hat, um dieses beiläufig hier zu bemerken, seinem Leben später durch Selbstmord ein Ende gemacht.

Und nun zum Schluß noch Einiges aus einem Briefe Hamanns n den Naturforscher Steudel in Eßlingen, der etwa vier Wochen or Hamanns Tode (4. Mai 88) geschrieben, einen schönen Beweis es Geistes und der Kraft bietet, womit er, so lange es für ihn :ag war, beflissen gewesen ist, das ihm von Gott vertraute Amt er Verkündigung des Evangeliums auszurichten.

10. Cap. Anderw. freundsch. Einwirk. u. s. w. auf Joh. Gottl. Steudel in Eßlingen.

Johann Gottlieb Steudel († 1790) war ein genauer Freund es Professor Kraus und stand auch mit Buchholz in Verbindung, em er eben einen langen Brief hatte zukommen lassen, mit Beiehung auch auf Hamann, wodurch dieser, so sauer ihm auch das 5chreiben fiel, veranlaßt wurde, dem Manne zu antworten. Zerallen mit sich und seinem Schicksale, ein Heautontimoroumenos, ber gutherziger Mann, hatte er über die siebenfache Hölle seines)m viel zu langen Daseyns, wie auf die Aerzte gescholten, die)m einen Anschein von Besserung weiß machen wollten, die Thoreiten Andrer gegeißelt und Projecte mitgetheilt, die er selber m Schilde führte.

Hamanns Aufgabe war, sich ihm zunächst gleich zu stellen ıach seinem körperlichen Befinden und dem Drucke, der hierdurch, die seiner bedrängten äußern Lage wegen auf seinem Gemüthe jelastet, — dann aber auf den Trost und die Stütze hinzuweisen,)ie er in seinem unerschütterlichen Gottesvertrauen gefunden, und o schreibt er denn dem unbekannten Freunde:

Münster, am Sonntag Exaudi,
den 4. März 1788.

„Homo sum, und Sie sind der gemeinschaftliche Freund unsres iebreichen, wohlthätigen Franz und des biedern Crispus, vulgo Kraus. Auch ich bin ein Lazarus, — kein Meister in der schwarzen Kunst der Carricatur-Malerei, die Silhouette Ihrer Seele, Ihrem eignen Umrisse gemäß, — ein Pendant — denn was Ihre ılühende Einbildungskraft ist, das stellt die unbändige Unenthaltamkeit meines verdorbenen Magens und die Unverdaulichkeit einer Verdauungskraft physiologisch vor. Weil der körperliche Umgang mit Freunden, nach Ihrer Erklärung des Schreibens, hne Seele ein leeres, todtes Werk, und der äußre Buchstabe ein loßes Sinnbild und Zeichen eines unsichtbaren dei ex machina, werden Sie den sympathetischen Zusammenhang meiner Ge-

10. Cap. Anderw. freundsch. Einwirk. u. s. w.

sinnungen mit Ihrem Schicksale ohne mehre Mittelbegriffe errathen können.

„Ich setzte mich mit geschwollenen Füßen und einer zwanzigjährigen Ladung böser Säfte, die ich durch eine sitzende, grillenfängerische Lebensart, leidenschaftliche Unmäßigkeit in Nahrungsmitteln des Bauches und Kopfes gesammelt hatte, den 21. Juny v.'J. auf den Postwagen und glaubte, die zurückgebliebenen Hefen eines palliative weggeräumten Faulfiebers würden durch Bewegung der Eingeweide und Zerstreuung neuer Gegenstände sich von selbst heben. Erreichte mit genauer Noth Berlin; fand dort einen Engel Raphael von Arzt und Reisegefährten an meinem alten Freunde Dr. Lindner, der mich hierher begleitet, wo ich den 16. Juli v. J., Sie können erachten, in welchem Zustande, ankam. Seit dieser ganzen Zeit ist an meiner Reinigung und Stärkung unabläßig geflickt und gestümpert worden. In Wellbergen habe ich eine Quarantaine von drei Monaten ausgehalten an Faul-, Gallen-, Fluß- und Wundfiebern, Ausschlägen und Geschwüren. Von Schmerz wenig gefühlt; an Heiterkeit des Gemüths bei der größten Unmacht hat es auch nicht gefehlt. Alles schmeckt tamquam papavere sosamoque sparsa. Nur wird mir das abstine eben so schwer, als Ihnen das sustine. Wie theuer mein Besuch dem freigebigen Franz bisher gekostet, wie wenig ich meinen guten Willen, ihm auf irgend eine Art nützlich und brauchbar zu seyn, Genüge thun kann! Kurz ich lebe ohne Gram und Scham fruges consumere natus: muß Gewissen und Ehre, Blödigkeit und Delicatesse verläugnen. Der Verlust meines Amtes, dem ich nach Abdankung der welschen Verwaltung erst recht vorstehen wollte, war bei meiner Abreise aus Preußen mein größtes Herzeleid, und nunmehr sehe ich diesen Querstrich als mein größtes Glück an, da ich mich eben so wenig zu einer öffentlichen Bedienung, als zum gemeinen Umgange des Lebens, wegen meiner schweren Aussprache und hypochondrischen Laune schicke. Deus nobis haec otia fecit!"

„Jung kann ich nicht mehr werden, und ich gehe der siebenten Decade entgegen. Der mich in diese beste Welt eingeführt, wird aus dem Labyrinthe mir auch heraus zu helfen wissen, daß ich die rechte Heimath, das Vaterland der Geister nicht verfehle. Ich habe bisher eben so wenig Ursache, den Tod zu wünschen,

als zu fürchten, und mich in die Erde zu verlieben, als sie, die unser aller Mutter ist, zu verachten. Sie sehen, daß ich kein Arzt bin, und daß es auch in diesem Falle nur gar zu oft heißt: Arzt, hilf dir selber! Das Schreiben wird mir jetzt noch saurer als das Lesen. Ich freue mich über jeden Brief, den ich erhalte, und mir stehen die Haare zu Berge, wenn ich darauf antworten soll. Ich bin seit einem halben Jahre meinem nächsten Freunde, Gevatter und Landsmann zu Weimar Dank und Antwort auf zwei Briefe schuldig, weil mens sana in corpore sano mir zum körperlichen Umgange des Briefwechsels mit Freunden unentbehrlich zu seyn scheint. Ihr ganz zufälliges Vertrauen zu mir scheint mein Mißtrauen gegen mich selbst überwogen zu haben. Das Maximum Ihrer siebenfachen Hölle oder vielmehr Fegefeuers ist mit dem Maximo eines Heautontimoroumenos ziemlich homogen, nach dem Princip der Coincidenz entgegengesetzter Extreme, das ich, ohne Ruhm zu melden, dem philosophischen Märtyrer Jordano Bruno gestohlen habe, der auf dem Scheiterhaufen gestorben."

„Erst vorgestern, den 2. May, habe ich Ihre Zuschrift von meinem beinahe zu gewissenhaften Pfleger (Buchholz) erhalten können. Ich habe sie heute zum Frühstück oder Metten wiederholt als ein lebendiges ecce homo! mit Andacht und Erbauung. Die letzten Worte Ihres Briefes haben mich indessen aufgerichtet; es ist bessere Ursache, Ihrem Arzte, als dem Selbstgefühle eines Kranken zu trauen, dessen Ungeduld nach seinem eignen Geständniß sich in „Wuth und Verzweiflung" verliert. Diese letzten Worte, welche Sie auf Fremdes angewendet, lassen sich füglicher auf Ihre eigne Lage deuten:

„Gottlob! das Aergste ist vorüber, und wir hoffen Alles."

Ja, liebster Theophile Steudel, Gott kennt Sie besser, als Sie leider sich selbst kennen. Er weiß sehr gut, daß es mit all Ihrem Toben nicht so böse gemeint ist, und wie Ihre hyperbolische Schreibart züchtigen Ohren auffallen muß. Statt eines Mottos, das Haß birgt, werden Sie bald ausrufen können: „Mein Daseyn ist Liebe, mein Leben ein unvergänglicher Genuß, voller Gnade und Wahrheit!"

„Der Ueberdruß des Lebens ist eine Folge oder ein Symptom vieler Krankheiten, besonders solcher, welche die Nerven angreifen.

10. Cap. Anderw. freundsch. Einwirk. u. s. w.

In einem sochen Paroxismo trank auch Hiob Unrecht wie Wasser, und je mehr Schulden uns vergeben und erlassen werden, desto mehr wächst die Liebe. Sie ist stark wie der Tod, und die Eifersucht fest wie die Hölle. Ihre Ampeln sind wie die brennenden und flammenden Ampeln. Je thätiger oder leidender man ist, desto mehr herrscht der leidige Egoismus in uns. Zu Geduld gehört herculische Stärke, die den Schwachen mächtig macht. „Genügsamkeit an seiner Gnade" ist der beste Schild und größte Lohn. Sie haben lange genug mit einer ägyptischen Magd gebuhlt und darüber den Sohn der Liebe und die Gemeinschaft seines Geistes verschmäht. Sehen Sie mich wenigstens als einen Raben an, als den Vorboten der Taube, die in ihrem Munde ein Zweiglein vom Oelbaume mit grünen Blättern dem harrenden Patriarchen in die Arche brachte. Ja lassen Sie sich versöhnen, nicht mit Ihrem Daseyn, sondern mit dem großen und unbekannten Gott, den wir als den Vater aller seiner guten und bösen Kinder anrufen, der uns den Beruf gegeben, seinen Namen zu heiligen, die Ankunft seines Reiches zu befördern, und dessen heiliger Wille unser zeitliches Glück und ewige Seligkeit ist, die wir seiner Geduld und nicht unsern Verdiensten noch guten Werken, seinen piis desideriis, die im Grunde unsre eignen dunklen Wünsche sind, zu verdanken haben."

„Was arbeiten Sie sich ab an Versuchen über die vergangne und zukünftige Geschichte der Oberfläche des Erdbodens! — — — — — Verzweiflung mag eine begeisternde Muse seyn; sie schickt sich aber besser zu einer zerstörenden als schöpferischen, und unsre Geschöpfe sind leider unbarmherzige Verstümmler der Natur. — — — In des einfältigen St. Pierre études de la nature habe ich nicht solche närrische Mährchen gefunden, als in den époques des gepriesenen Buffon. Quanto rectius hic, qui nil molitur inepte! — — ich meine den alten Dichter Moses, der sechs Tage und sechs Worte nöthig hat, um ein System anschaulich zu machen, — das im Rauche vergehen wird, — vielleicht durch den Brand eines bösen Nachbars, dem es sein Daseyn zu verdanken haben soll.*) Ich bin in der Astronomie und Botanik der größte Idiot (Steudels Lieblingsbeschäftigungen), habe mich beinahe von Kind-

*) Nämlich der Sonne, nach Büffon Schr. Bd. IV, 185, 192.

heit an blind gelesen und kann nicht satt werden. Denselben Tag, wie ich Ihren Brief erhielt, fiel mir von Johnsons Lebensbeschreibungen englischer Dichter ein Theil in die Hände, der das Leben eines sehr unglücklichen Mannes, Sauvage enthält. Der Biograph sagt von ihm: He had the peculiar felicity, that his attention never deserted him; he was present to every object and regarded to the most triffling occurrences. He had the art of escaping from his own reflections and accommodating himself to every new science. Es fehlt mir gänzlich an diesem Glück und Geschick, und ich muß den Mangel von beiden durch todte Gesellschaft der Bücher ersetzen.„

„Ich bin in meiner Seele überzeugt, daß Gott nicht nur am besten wisse, was Sie leiden, sondern daß auch weder Kleines noch Großes ohne seinen ausdrücklichen Willen geschehe. Aber diese Ueberzeugung Ihnen mitzutheilen, hängt eben so wenig von mir, als von Ihnen selbst ab. Der Glaube ist nicht Jedermanns Ding, so wenig unser Daseyn von dem Willen des Fleisches, noch vom Willen des Mannes abhängt. Ohne eine individuelle Vorsehung kann Gott weder Regent des Weltalls, noch Richter der Menschen und Geister seyn. Ich bin von dieser Wahrheit a priori durch das gegebene Wort der Offenbarung und a posteriori durch meine und die tägliche Erfahrung überzeugt. Das höchste Wesen ist im eigentlichsten Verstande ein Individuum, das nach keinem andern Maaßstabe, als den es selbst giebt, und nicht nach willkührlichen Voraussetzungen unsrer naseweisen Unwissenheit gedacht oder eingebildet werden kann. Das Daseyn der kleinsten Sache beruht auf unmittelbarem Eindruck, nicht auf Schlüssen. Das Unendliche ist ein Abgrund, alles Endliche ist begränzt und kann durch einen Umriß bezeichnet werden. Eine höhere Liebe scheint uns Grausamkeit! Der den Sohn seines Wohlgefallens durch Leiden vollkommen machte, hat eben diesen Kreuzeslauf nöthig, um die Schlacken der Naturgaben, die er nicht als ein Eigenthum zu Ihrem eignen willkürlichen Gebrauche von Ihnen verschleudert wissen will, zu Seinem Dienst, zu Seiner Ehre, zu Ihrem Frieden und Gewinn zu läutern. Dem Himmel sey Dank, daß es hoch über den Sternen ein Wesen giebt, das von sich sagen kann: „Ich bin, der ich bin, — Alles unter dem Monde sey wandelbar und wetterwendisch!“

10. Cap. Anderw. freundsch. Einwirk. u. s. w.

„Mein Freund Kant hat die Beobachtungen der neusten Astronomie nöthig, um sich von den Abgründen der menschlichen Unwissenheit einen Begriff zu machen. Die Beweise dürfen nicht so weit hergeholt werden; sie liegen uns weit näher; und der Beweis der Unsterblichkeit aus dem wachsenden Monde und aus dem Wunderstern im Wallfisch ist für mein Gesicht eben so unbrauchbar. Diese Wahrheit ist für mich auch res facti."

„Nach der Lage und Natur der Dinge ist Manches unmöglich. Aber unsre Begriffe zu ändern und zu berichtigen, scheint nicht so ganz unmöglich zu seyn. Die meisten sind wächserne Nasen, Gemächte der Sophisterei und der Schulvernunft."

„Ich weiß kein bessres Feigenpflaster auf Ihre Beulen, als die göttliche Thorheit des Evangelii. Wer ist thätiger gewesen mit mehr Geduld, als der Menschensohn? Er hatte nicht, wo er sein Haupt hinlegte. Er kam in sein Eigenthum, und seine Unterthanen nahmen ihn nicht auf. Wie muß einem Mann von seinem unschuldigen, reinen Character unter einem solchen Volke zu Muthe gewesen seyn, unter dem Pfaffenregiment der Hohenpriester und dem moralischen Otterngezücht der Pharisäer! Was für göttliche Selbstverläugnung gehörte dazu, sich zu den rohen Begriffen der 12 Boten herunterzulassen, die noch einfältiger waren und mehr Bauernstolz hatten, als unsre Leibeigenen; den Hang politischer Kannengießereien zu unterdrücken und ihre groben Mißverständnisse eines Himmelreiches zu berichtigen!"

„Hätte Luther nicht den Muth gehabt, ein Ketzer zu werden, würde Sailer nicht im Stande gewesen seyn, ein so schönes Gebetbuch zu schreiben, aus dem ich mich alle Morgen erbaue, so sehr ich auch dem guten Lavater, ehe ich das Buch kannte, die Empfehlung desselben übel nahm. Meinen Sie, daß gelehrte Professionen anders als handwerksmäßig getrieben werden können? Die größte Ketzerei würde es seyn, wenn Sie sich gelüsten lassen wollten, die Narrheiten der After-Alchymisten ad oculum zu demonstriren, oder sich an den Meßdienern der Flora zu vergreifen.*)

---

*) Bezieht sich auf Steudels Unzufriedenheit mit den Arbeiten der Naturforscher und seine Abneigung gegen Aerzte und Apotheker.

Veritas odium parit. Habt Salz in euch und Frieden unter einander." — — — —

10. Cap. Anderw. freundsch. Einwirk. u. s. w. Zusätzliches über die Berechtig. z. Urtheil., Loben und Tadeln.

In Ergänzung und zu näherer Erläuterung dessen, was wir Hamann hier haben aussprechen hören in Betreff des Verhältnisses zu Nebenmenschen und Freunden, mögen nun noch einige Bemerkungen folgen, welche der Berechtigung gelten, über Menschen und Dinge ein Urtheil abzugeben, sey es ein lobendes, sey es ein tadelndes, über die Schwierigkeiten, mit denen man dabei gelegentlich zu kämpfen, und die Vorsicht, der man sich zu befleißigen hat. So heißt es in einem Briefe an Buchholz: „Mit meinen Urtheilen bin ich niemals zurückhaltend, so bald ich mir ihrer bewußt bin, und schäme mich auch gar nicht, wenn ich sie auch mit keinem andern Grunde, als einem non possum dicere quare der bloßen dunkeln Empfindung belegen kann. Wo ich nicht im Stande bin zu urtheilen, wird es mir leicht, damit hinter dem Berge zu halten, und blos in diesem Falle läßt sich kein Urtheil aus mir herausholen, weil ich keines gehabt habe." Legt er hier einer bloßen „dunkeln Empfindung" den Werth bei, gelegentlich sein Urtheil zu bestimmen, so giebt er doch Andern zu bedenken, daß man dabei sehr behutsam zu Werke gehen müsse, und so liest man in einem Briefe an den Rector Lindner: „Daß Sie mich nach Ihren Empfindungen richten, das sehe ich und habe ich lange gewußt. Daß aber unsre Empfindungen den Eindruck äußrer Gegenstände verdunkeln, unsre Aufmerksamkeit schwächen und unser Urtheil verfälschen, wissen Sie selbst. Ehe unsre Empfindungen Richter seyn sollen, müssen sie zuvor einer sehr großen Prüfung unterworfen werden. Halten sie diese aus, so verdienen sie zu herrschen, und Gedanken, die wie Engel aussehen, müssen ihre Gerichtsbarkeit erkennen. Die Empfindungen, mit denen wir das kleinste Urtheil abwägen, zu sichten, ist aber ein schwierigeres Werk, als die Zergliederung der tiefsinnigsten Arbeit eines witzigen Kopfes."

Es sind aber nicht blos Andre, es ist nicht allein Lindner, den er hier warnt, sich vor seinen Empfindungen zu hüten, sondern was er diesem hier gesagt, sagt er auch wieder sich selber. Nachdem er gegen Jacobi die Predigten Lavaters über Philemon sehr

gepriesen, schreibt er später: „Meine Urtheile beruhen vielleicht oft auf meiner besondern Lage und Laune. So las ich Lavater in einer Dürre der Seele, wo ich glaubte, alles Gefühl von Freundschaft, Erkenntlichkeit und Moralität verloren zu haben. Das Mitgefühl, dessen ich fähig war, gereichte mir zum Troste, und ich konnte mir selbst Rechenschaft geben von einem außerordentlichen Geschmack an diesem kleinen Buche, das manche keiner Stelle im Canon werth halten. Eben so die ersten Theile der Vorlesungen über das neue Testament, von denen die folgenden nicht den gleichen Eindruck gemacht haben." Noch stärker drückt er sich an einer andern Stelle aus, wo die Anzeige eines Buches ihn nach dessen Besitz lüstern gemacht, und er dann schreibt: „Auch diese Neugierde ist befriedigt, und leider hängt unser Urtheil von einem Augenblick, von einem mehrentheils willkürlichen Gesichtspuncte ab, so daß ich fast an allen menschlichen Urtheilen verzage, oder sie wie Majestätsrechte betrachte, und wie der Erzvater Joseph sagen mögte: „Auslegen und Urtheilen gehört Gott zu."

Bezeichnender aber und mehr im Einzelnen auf die Sache eingehend sind die Betrachtungen, denen wir in einer Correspondenz mit dem Kriegsrath Scheffner begegnen. Die beiden Freunde waren sich uneinig über den Werth gewisser von Zollikofer herausgegebener Predigten.*) Hamann schreibt ihm zunächst (17. Oct. 84): „Ich bin nicht Ihrer Meinung, daß man nichts tadeln solle. Loben würde sonst auch Sünde seyn, und doch lobte der Hausvater im Evangelium selbst den ungerechten Haushalter, weil er klüglich gehandelt hätte. Nicht tadeln, sondern richten ist uns verboten, lästern, falsch Zeugniß geben. Hiob war ein leichtfertiger Tadler, der Spötterei trank wie Wasser (34, 7); seine Freunde aber eben so leidige Tröster als Kunstrichter. Daher das Orakel zu Eliphas (XLII, 7)."

Die Predigten Zollikofers gefallen ihm nicht recht; „erst habe er geglaubt, weil der Prediger N. ihn kopire; es liege aber doch wohl weniger an dem Plagium dieses Schreiers, als an seiner (Hamanns) Idiosynkrasie, die das Wortreiche, das Gleichförmige,

*) Georg Joach. Zollikofer, geb. 1730 zu St. Gallen, † 1788 als Prediger in Leipzig.

10. Cap. Anderw. freundsch. Einwirk. u. s. w.

das Abgezirkelte, das Kunstmäßige, das über und über Redende für unnatürlich halte." Auf Scheffners Einwendungen antwortet Hamann: „Sie beobachten mit Ihrer gewöhnlichen Feinheit, daß der Beifall mich ein wenig scheu mache und zum Widerspruch geneigt, vielleicht gar zu einem heimlichen Neide. Diese Qualitas occulta macht mich gleichwohl auf keine Art unfähig, diejenigen Talente, auf die ich nicht den geringsten Anspruch machen kann, und zu denen mich die Natur oder mein eignes Mißverständniß derselben verschnitten hat, desto inniger zu bewundern und zu erkennen. Aber mein Geschmack ist einmal, lieber gar nicht zu urtheilen, als nach dem bloßen Ansehen der Person oder der Sache." Nach dieser Vorbemerkung geht er näher auf die Predigten ein, lobt zunächst die Form, den Reichthum der Sprache, die Schnur der Fragen, Ausrufungen und Redefiguren, bemerkt aber doch schon hierzu, daß diese Schönheiten mit Tautologie und Einförmigkeit verbunden seyen, er aber für seine Person ein wenig abergläubisch, die evangelische Armuth und Einfalt jenen Ethnicismen und ihrer Polylogie im Beten und Lehren unendlicher und inniger vorziehe, weil Wahrscheinlichkeiten nach seiner Bildersprache oder hieroglyphischen Logik blos die Provinzen oder vielmehr Gränzen vom Reich der Wahrheit seyen, und er reizbarer wäre für diese, als für jene. Dann dem Inhalte nachgehend und die Worte des Textes Psalm 8, 7: „Alles hast du unter seine Füße gethan", nicht gleich dem Redner auf den Menschen, sondern nach Hebr. 2, 7. auf den Einen Menschensohn beziehend, fährt er fort: „Die erste Predigt ist also im Grunde nichts Andres, als ein sehr schmeichelhaftes und gefälliges Gemälde von der Würde unsrer Verstandeskräfte, unsrer moralischen Freiheit, unsrer Perfectibilität, unsrer Unsterblichkeit, woran kein Autor zweifelt, von unsrer Originalität bis auf die Physiognomie.

Ueber alles dieses wird in der zweiten Predigt per arsin wieder eben so viel geredet, und in der dritten erscheint das alte Kleid noch einmal mit einigen Lappen des Christenthums ergänzt und aufgestutzt. Sollte aber das Christenthum wirklich auf so eine Flickerei unsres Verstandes, Willens und aller übrigen Kräfte und Bedürfnisse bis auf die Scherben unsres Schatzes hinauslaufen, — und die Hauptsache auf einigen religiösen Theorien und

10. Cap. Anderw. freundsch. Einwirk. u. s. w.

Hypothesen beruhen? Ist das die Verheißung, Alles neu zu machen, eine Geistes- und Feuertaufe mit neuen Zungen?

Dergleichen Predigten sind schmackhaft für Gesunde, die einen Koch nöthig haben, aber nicht für Kranke, denen mehr mit einem Arzt gedient ist. Wenn du ein Mahl machst, so lade die Armen, die Krüppel, die Lahmen, die Blinden! Auch nach meinem Geschmack ist Zollikofer eine natürlich warme und klare Quelle, aber nicht mehr unter den Händen derer, die aus selbiger schöpfen oder gar wieder von sich geben (ihm nachahmende Prediger), — und die plausibelsten Irrthümer sind immer die nachtheiligsten.

Unsre Würde hängt nach bessern Begriffen nicht von Verstand, Willen, Thätigkeit ab, sondern bleibt das Geschenk einer höhern Wahl, — nicht mehr ein angeborenes, sondern erworbenes, — auch nicht selbst erworbenes noch selbstständiges, sondern schlechterdings abhängiges und eben dadurch festeres und unbeweglicheres Verdienst. Alle Herrlichkeit des Menschen ist wie des Grases Blume, aber des Herrn Wort bleibet in Ewigkeit. Recht zu theilen das Wort der Wahrheit, und nicht zum bloßen Motto einer geistlichen Rede zu machen, gehört zum Fleiß eines rechtschaffenen und unsträflichen Arbeiters."

Dann auf die Nachahmer kommend bemerkt er: „Es thut mir wehe, wenn ich sehe, wie der lächerliche Nachahmungsgeist immer die schwächsten Seiten guter Köpfe verfolgt, um ihnen mit seiner Bewunderung schädlicher und gefährlicher zu werden, als alle Furien des Neides oder ungerechter Critik;" und schließt mit den Worten: „Doch weder Tadel noch Lob ist Urtheil, sondern bisweilen ein bloßes argumentum ad hominem, — eine Recension in nuce, die über den Werth eines Buches nichts entscheidet; und zur Strafe meiner bösen Laune verspreche ich, alle noch übrigen 14 Predigten von Neuem zu lesen." — — — —

Resultat für's Leben.

Im Vorstehenden haben wir versucht, das Wesen der Hamann'schen Freundschaft aus dem Leben mit und in seinen Freunden in näheres Licht zu stellen. „Meinen Freunden", hat er einmal gesagt, „gehöre ich gewiß ganz zu;" und so durfte er auch, der eignen Zuverlässigkeit und Treue sich vollkommen bewußt, von sich rühmen, daß bei ihm Ja Ja und Nein Nein sey, daß er bis

auf's Briefschreiben keiner Seele etwas schuldig bliebe, die Bezahlung möge übrigens so lange währen und so schlecht ausfallen, als sie wolle, und daß er keine andre Politik kenne, als die ein vehiculum der Wahrheit und Aufrichtigkeit sey. „Er verspricht immer zu kommen," sagt er gelegentlich von einem Bekannten, „und hält niemals Wort. Ein Zug, der mir unausstehlich und meiner ganzen Natur zuwider ist." Und an Jacobi ergeht die Mahnung (May 86): „Was man verspricht, muß man halten. Da gebe und nehme ich kein Quartier an. Das Wort eines Mannes ist kein Rechenpfenning, kein Jetton, sondern lauter Schaumünze." Denn eine solche Wahrheit, Zuverlässigkeit und Treue, wie sie ihm eigen, wünschte er auch bei den Freunden zu finden; „ein Name, der," wie er einmal schreibt, „nicht ein leeres Wort für mich ist, sondern eine Quelle von Pflichten und Entzückungen, die sich auf einander beziehen." — „Andre mag ich gern," erklärt er, „so gut wie mich selbst beim Worte halten;" und mit solchen Grundsätzen wendet er hinsichtlich der Wahl seiner Freunde das Horazische Odi profanum vulgus et arceo auf sich an. Alle Hohlheit, Eitelkeit und selbstgefälliges Wesen war ihm im Grunde der Seele zuwider. „Sat prata biberunt," sagt er einmal in Beziehung auf einen derartigen Menschen, mit dem er eine Zeitlang verkehrt hatte; und wie seine Freundschaft keinen Schein, keine äußre Rücksicht kannte, sondern ein den ganzen Menschen beherrschendes, weil aus dem ganzen Menschen hervorgehendes Gefühl war, so übte sie auch jene Wirkung aus, daß er fand, was er suchte, und sich von Freunden umgeben sah, die ihm ganz angehörten, weil sie ihm ganz vertrauen durften.



Dritte Abtheilung.

nns Autorschaft, in ihrer dreifachen Beziehung als Kampf
die litterarischen Zustände seiner Zeit, gegen weltliche Will-
:rrschaft und gegen die Infallibilität der römischen Kirche,
wie einer antichristlichen Wissenschaft.

Erster Abschnitt.

Allgemeines über Hamanns Autorschaft.

> Man überwindet leicht das doppelte Herzleid, von seinen Zeitgenossen nicht verstanden und dafür gemißhandelt zu werden, durch den Geschmack an den Kräften einer bessern Nachwelt. Glücklich ist der Autor, welcher sagen darf: Wenn ich schwach bin, so bin ich stark! — aber noch seliger ist der Mensch, dessen Ziel und Laufbahn sich in die Wolke jener Zeugen verliert, — deren die Welt nicht werth war. Schr. Bd. II, S. 114.



Dritte Abtheilung.

Erster Abschnitt.

Allgemeines über Hamanns Autorschaft.

Erstes Capitel.

Hamanns, wie seiner Zeitgenossen Urtheil über seine Autorschaft. Schwierigkeiten, mit denen er zu kämpfen, und Näheres über die Natur derselben.

Einleitendes.

War es bisher unsre Aufgabe gewesen, Hamann auf seiner Wanderung durchs Leben das Geleite zu geben, und von seiner Art zu denken und zu seyn nach der Mannigfaltigkeit der Lagen in die er geführt, der Verhältnisse, in welche er sich gestellt sah, kenntniß zu nehmen, so werden wir jetzt die geistigen Ziele, denen er nachgegangen, genauer ins Auge zu fassen oder mit andern Worten, da er nur als Schriftsteller gewirkt, uns so weit thunlich mit seiner Autorschaft, wenigstens ihrer Tendenz und dem Geiste nach bekannt zu machen haben. Denn wenn uns auch seine Briefe, die Hamann selbst nicht zur Vergleichung vorlagen, nach Gildemeisters richtiger Bemerkung über Manches, was seinem Gedächtniß später entfallen war, aufklären, und bei einer Vergleichung der Schriften unter einander Gedanken, die uns in der einen dunkel blieben, nach der Einkleidung, welche sie in einer andern gefunden, verständlich erscheinen, so muß doch von einem

1. Capitel. Aeußere und innere Beding. f. Autorsch.

Versuche, jede einzelne Schrift im Einzelnen erklären zu wollen, nach dem Zwecke der vorliegenden Arbeit abgesehen werden.

Als Vorbedingung für ein derartiges Bestreben bedarf es natürlich einer genauen Kunde der Zeitumstände und Begebenheiten, unter denen Hamann geschrieben, und der vielen, zum Theil längst vergessenen, litterarischen Erscheinungen, welchen er seine Aufmerksamkeit zugewendet. Dabei brauchen uns die Urtheile seiner Zeitgenossen, welche wir im Folgenden mittheilen werden, um deswillen nicht eben zu erschrecken, weil Hamanns Schriften, die auf gewisse Weise ein Ganzes bilden, ihnen unvermittelt und nur im Einzelnen zukamen, und sie solchergestalt von jenen Vortheilen nicht Gebrauch machen konnten, welche uns zu Gebote stehen. Die hauptsächliche Schwierigkeit liegt aber im Worte, in der oft über das Maaß sich darin ausdrückenden Concentration von Gedanken, und diese Schwierigkeit hat Jean Paul auf das Treffendste bezeichnet, wenn er in seiner Aesthetik sagt:

„Für das Begreifen — — — ist keine Kürze zu kurz; denn diese ist Klarheit, nur die Hamann'sche ausgenommen, deren Kommata zuweilen aus Planetensystemen, und deren Perioden aus Sonnensystemen bestehen, und deren Worte (gleich den ursprünglichen nach Herder) ganze Sätze sind. — — — Manchem göttlichen Gemüthe wird vom Schicksal eine unförmliche Form aufgedrungen. — — So ist der große Hamann ein tiefer Himmel voll teleskopischer Sterne, und manche Nebelflecken löset kein Auge auf.

— — — Hamanns Styl ist ein Strom, den gegen die Quelle ein Sturm zurückdrängt, so daß die deutschen Marktschiffe darauf gar nicht anzukommen wissen."

Allgemein. Urtheil H.'s über seine Autorsch.

Wir kennen die Veranlassung, welche Hamann bestimmte, sich nach allen seinen Schriften umzusehen, die er im Laufe der Jahre bald als selbstständige, bald in diesem und jenem Zeitungsblatte hatte ausgehen lassen. Die Fürstin Gallitzin war es, welche angeregt durch die Lectüre der „Sokratischen Denkwürdigkeiten," gegen die Gräfin Kaiserling den Wunsch ausgesprochen hatte, Näheres über diesen merkwürdigen Mann zu erfahren und sich durch seine Schriften namentlich eine genauere Einsicht seines

Denkens und Strebens, seines ganzen geistigen Lebens zu verschaffen. Schon früher von Mendelssohn angegangen, ihm seine Erstlingsschriften zuzustellen, hatte er diesem geantwortet: „Sie erhalten hiemit die versprochene Sammlung meiner Jugendstreiche in der Autorschaft. — — — — Es ist mir nicht möglich gewesen, den Ekel zu überwinden, mich als Corrector oder Commentator selbst ganz durchzulesen; unterdessen überlasse ich es Ihrer Freundschaft, Text und zufällige Randglossen zu überblicken. Zu meiner Rechtfertigung berufe ich mich noch auf die sokratische Dreifaltigkeit, welche Aristophanes meinem Original (Sokrates) aufgebürdet:

„So hältst hinfort auch Du nur für Götter:
Den unendlichen Raum, die Wolken sodann und die Zunge,
Die heilige Dreiheit?"

Ebenso an Reichhardt: „Ich werde Hartknoch Alles, was von meinen Schriften da ist, für Sie mitgeben und den Ekel, mit dem ich mich in jene Lagen zurückführen muß, überwinden: car c'est le ventre de ma mère." Indem er nun dem Ansinnen der Fürstin nachkommt, äußert er sich gegen Buchholz: „Ich bin so glücklich gewesen, alle meine fliegenden Blätter bis auf 3 Stücke aufzutreiben. Wie sauer mir aber die Durchsicht aller dieser Mißgeburten geworden, kann sich Niemand vorstellen. Das Meiste beruht auf öfters sehr zufälligen Umständen, die ich mir gar nicht wieder ins Gedächtniß zu rufen im Stande bin, eben so oft auf offenbar falschen Vermuthungen und recht chimärischen und willkürlichen Combinationen!" Eben so an den Kriegsrath Scheffner, nachdem gleichzeitig eine neue Ausgabe seiner gesammelten Werke in Anregung gekommen war: „Es ist für mich wirklich eine herkulische Arbeit gewesen, was ich von 1759 bis 83 geschrieben, durchzugehen, weil sich Alles auf wirkliche Lagen meines Lebens bezieht, auf Augenblicke, falsche, schiefe, verwelkte Eindrücke, die ich mir nicht zu erneuern im Stande bin. Ich verstehe mich selbst nicht mehr oder ganz anders, manches besser, manches schlechter. Was man nicht versteht, läßt man lieber ungelesen, und sollte auch ungeschrieben seyn und noch weniger

4. Capitel. Aeußere und innere Beding. f. Autorsch.

wieder aufgelegt werden. Mir ist alle Lust an einer Sammlung meiner ersten Schriften bei dieser Durchsicht verekelt und versalzen worden. An der Sammlung für die Fürstin fehlen einzelne Stücke; ich glaube aber, daß die durchlauchtige Leserin nicht eben nach mehr Maculatur lüstern seyn wird. — — — Jedenfalls kann ich Gewissenshalber weder dem Verleger noch dem Publicum zumuthen, unverständliches Zeug zu lesen. Gott versteht mich, sagte, wo ich nicht irre, Sancho Pansa; aber ich mögte mich doch auch wenigstens verstehen und mein Nächster; daß alle gleich viel verstehen sollen, ist nicht möglich, aber doch jeder etwas und nach seinem Maaß, das er selber hat, und ich ihm weder geben kann noch mag." Daran knüpft sich dann die Bitte einer Durchsicht seiner Schriften.

Auch gegen seinen Freund Jacobi spricht er sich in ähnlicher Weise aus. Indem er eine gewisse Scheu empfindet, sich direct an die Fürstin zu wenden, schreibt er dem Freunde: „Die überschwängliche Huld der fürstlichen Urkunde vermehrt unendlich meine Furcht und Scham, in dem schmutzigen Meßgewande meiner Autorschaft selbst zu erscheinen, wie dort Josua unreine Kleider anhatte und stand vor dem Engel (Sach. 3, 31). Und so stelle ich es Ihrer Freundschaft und Weltkunde anheim, der Dollmetscher meines ehrerbietigen Stillschweigens und meiner tief gebeugten Erkenntlichkeit zu seyn." Hinsichtlich seiner Schriften wird dann noch bemerkt: „Ich habe gestern 21 Hefte meiner Schriften oder vielmehr Blätter in dem Kayserling'schen Hause abgegeben. Was die Gräfin von mir schreiben wird, mag sie selber verantworten. Sich in alle die Situationen zu versetzen, welche alle diese Irrwische hervorgebracht, ist eine wahre Seelenfolter; und ich habe allen Appetit verloren, an eine so herkulische Arbeit zu denken als erfordert würde, einen solchen Miststall auszukehren und aufzuräumen und mich auf alle die kleinen Anläße zu besinnen, welche Einfälle und Ausdruck mit und ohne Fug erzeugt haben."

Aber nicht blos für dasjenige, was er vorlängst geschrieben, sucht er solchergestalt nach dem Schlüssel des Verständnisses. Seine Autorschaft ist so ganz individuell, so mit augenblicklichen Eindrücken und mit zufälligen äußern oder innern Erfahrungen zusammenhängend, daß er selbst in das, was er vor Kurzem ge-

schrieben, sich nicht gleich wieder hineinzuversetzen vermag. So sagt er über sein „Golgatha," dessen verzögertes Erscheinen ihn ungeduldig machte: „Ich bin nicht mehr im Stande, mich in die Gemüthslage zu versetzen, mit der ich gearbeitet, und besinne mich kaum auf einige Spuren meiner eignen Gedanken, — und doch war es ein Prodromus und Prolegomena zu — ich weiß nicht was." Und als er später sich anschickte, die feindseligen Recensionen jenes Werkchens zu beantworten, und zu dem Ende Mendelssohns Jerusalem wieder durchging, berichtet er seinem Jacobi: „Ich habe in diesen Tagen nichts als das „Jerusalem" studirt, fast wie ein neues Buch. Es war hohe Zeit, um mein „Golgatha" nicht ganz auszuschwitzen, das ich, wenig gefehlt, bald selbst nicht mehr verstehe. — — — — Wenn es mir so geht, daß ich mir selbst deutlich zu seyn aufhöre, so bald ich abgekühlt bin, wie darf ich mich wundern, andern nicht deutlich zu seyn. An Anlaß hat es nicht gefehlt, über die Deutlichkeit eines Mendelssohn und meine eigne Dunkelheit zu studiren und zu meditiren, und nicht ohne Erfolg. Aber ich habe selbst nichts thun können, weil ich ein non possum non — zum Reden und Schreiben nöthig habe, ein, dem lächerlichen Sturm und Drang ähnliches Interesse, wie ein brennend Feuer in meinen Gebeinen verschlossen, daß ich's nicht leiden kann und schier verzage (Jer. 20, 1)."

Und wie seine Schriften, so konnten ihm auch wohl seine Briefe Sorge machen. „Es wird," heißt es einmal, „keinem Menschen auf der Welt so schwer und so leicht als mir, einen Brief zu schreiben, und ich bin das wunderbarste Gemisch von extremis." Zunächst beruhte das, wie bei Andern auf äußern Umständen und Stimmung, und aus einer solchen Stimmung heraus schreibt er an Jacobi, der sich in hypochondrer Laune an ihn gewendet: „Werden Sie auch durch mein Gesudel angesteckt? Vor meinen Briefen graut mir selbst, — und ich mache mir bisweilen eine Gewissenssache daraus, mich selbst und andere damit zu quälen, was ehemals eine meiner besten Erholungen war;" und ähnlich früher an den Rector Lindner: „Vorläufig erhalten Sie keinen Brief wieder, weil ich weder Lust noch Geschick mehr habe zu einer Beschäftigung, die mir sonst eine der liebsten gewesen

4. Capitel. Aeußere und innere Beding. f. Autorsch.

ist. Ein Brief wird mir jetzt wirklich schwer und überlästig, und ich finde mich an Begriffen und Ausdrücken gleich erschöpft. Weil ich aber diese Vernichtung gewissermaaßen vorausgesehen und Hoffnung habe, selbige mit Gottes Hülfe zu überstehen, so beruhigt mich dies und erhält meine Geduld. Es giebt eine eben so hohe als tiefe Erfahrung von der Wahrheit: Ohne mich könnt ihr nichts thun, — und: Ich vermag Alles!" — Daneben fühlt er aber auch, daß seine Ausdrucksweise etwas Dunkles haben muß. Die Mißverständnisse der Freunde machen ihn wohl darauf aufmerksam. „Sie haben meinen Brief nicht verstanden," schreibt er an Kant, „und es muß doch wahr seyn, daß ich schwerer schreibe, als ich es selbst weiß;" aber auch abgesehen davon, rechnet er nicht immer mit Sicherheit auf sofortiges Verständniß. „Nun, mein lieber Hartknoch," sagt er am Schlusse eines Briefes, „ich glaube nun mehr geschrieben zu haben, als Sie im Stande seyn werden, zu lesen und zu verstehen, weil ich nur die äußersten Enden meiner innigsten Gedanken und Gesinnungen habe berühren können und mich selbst ein wenig zu erleichtern gesucht habe;" und gegen Scheffner äußert er sich mit heitrer Laune: „Beim Empfang dieses Briefes wünsche ich einen fein hellen, heitern Wintertag, und was sich schlechterdings nicht lesen läßt: — imaginez et sautez." Dagegen heißt es in einem Briefe an Jacobi, der sich erfreut über Hamanns Zuschriften geäußert: „Gott gebe, daß ich bald mehr und besser schreiben kann. Ich bin immer besorgt, daß Sie sich an meinen Briefen satt gelesen, und die gnädige Fürstin an meinen operibus omnibus. — Das Gegentheil gefällt mir besser, als ich es recht begreifen kann, also ein Wunder; und dergleichen giebt es eine solche Legion, daß ich zum nil admirari der Weltweisheit alle Hoffnung aufgeben muß."

Urtheil der Freunde.

Nach den im Vorhergehenden mitgetheilten Geständnissen Hamanns kann es nun auch kein Wunder nehmen, daß die Freunde, geschweige fern Stehende sich in seine Redeweise oft gar nicht zu finden wußten, wegen mancher Stellen in den Briefen nachfragten, aber noch mehr an dem Verständniß vieler Einzelheiten in seinen Schriften verzweifelten; und so schreibt Claudius an Herder (6. Mai 75):*) „Von Hamann habe ich diesen Winter

verschiedene Briefe gehabt, die ich alle gelesen, aber, versteht sich, nicht verstanden habe. Indessen versteht man doch hie und da ein halbes Wort, und wer hat es denn gesagt, daß man alle Briefe verstehen soll, die man liest? Ich danke Ihnen aber recht sehr, daß Sie mich mit dem Zeichendeuter bekannt gemacht haben; ich mag gern mit ihm zu thun haben."

Von der „Sibylla Adelgunda" urtheilt er,**) oder zunächst seine Frau in einem Briefe an Caroline Herder (13. Febr. 75): „Das Schriftchen handelt von der „heiligen Ehe"; ich schick's Ihnen gemäß seiner Weisung. Erst wollt' ich's gar nicht anrühren; es hat mir aber nichts gethan, nur verstanden habe ich nichts davon;" und in Betreff der „Fragmente einer apokryphischen Sibylle", über die Göthe sich gegen Herder äußert: „Mich*** dünkt, ich hätte nichts Lieberes und Herrlicheres von ihm gelesen," schreibt Claudius an Herder: „Ich hatte beinahe vergessen, Dir dafür zu danken, nachdem ich dem Herrn Gevatter in Königsberg schon geschrieben habe, daß ich kein Wort davon verstanden."†)

Auch seinem Freunde Herder ging es gelegentlich nicht besser. „Ihre Schrift" („zwei Scherflein"), schreibt er ihm (1780), „ist besorgt und hier mit großer Zustimmung gelesen oder vielmehr angestaunt worden. — Denn selten werden Sie einen Leser haben, der Sie ganz und eigentlich liest," und auf einen Brief Hamanns, dem seine drei Recensionen der Herder'schen Preisschrift über den Ursprung der Sprache angelegt waren, antwortet der Freund: „Alles verstehe ich nicht, weiß auch nicht, wie Sie das Alles geschrieben haben oder den Faden zu all' den drei führen; indessen da mir Ihre Denkart jemals aufzuschließen, niemals in den Sinn gekommen, so nehme ich auch alle drei Stücke an, wie aus dem blinden und goldnen Alter Saturns, verstehe, so viel ich verstehen kann, nütze, so viel ich nützen kann." Dann schreibt er noch: „Nicolai hat mir Ihren „Rosenkreuz" geschickt, gesagt, daß er und

*) Aus Herders Nachlaß Bd. I. S. 390.
**) das. S. 388.
***) das. S. 65.
†) das. S. 422.

1. Capitel. Aeußere und innere Beding. f. Autorsch.

Moses Mendelssohn ihn nicht verstanden, Moses in Ihrer Meinung die Sprache für menschlich, er für göttlich hält;" und Hamanns Denk- und Schreibweise mit der seinigen vergleichend:

„Sie sind, lieber H., eine starke Muskel des Herzens im großen Körper, die sehr stark und innig, aber wenn sie empfunden wird, nichts als Erbrechen wirkt. — — — Ich bin nichts als ein elender Büschel des Gefühles, des Augenwinkels; lassen Sie mich also tasten! schielen! und Sie arbeiten Ihren starken wurmförmigen Gang fort!"

Ferner schreibt auch Kant, indem er bei Uebersendung einer Analyse der Herderschen „Urkunde" Hamann bittet, ihm zu sagen, ob er Herder richtig verstanden: „Sagen Sie aber Ihre Meinung wo möglich in der Sprache der Menschen; denn ich armer Erdensohn bin zu der Göttersprache der anschauenden Vernunft gar nicht organisirt und erreiche nur etwa, was man mir aus den gemeinen Begriffen nach logischer Regel vorbuchstabiren kann."

Endlich möge hier noch ein Urtheil Jacobis folgen, dem Herder Hamanns „Metakritik über den Purismus der reinen Vernunft" mitgetheilt und dabei geäußert hatte: „Ein Paar Paragraphen verstehe ich selbst explicite noch nicht, ob ich sie gleich abgeschrieben und sie also zu erwägen Zeit gehabt habe. Seine Philosophie dünkt mich die einzig wahre und kann also nie die herrschende werden." Jacobi antwortet: „Ich kann Hamanns Aufsatz nicht genug verstehen, um das Positive darin rein heraus zu finden, da solches in Ironie nicht blos verhüllt ist, sondern darin vergraben und damit umgegraben. Das Motiv des Stückes ist einfach und groß, wie in Allem, was von Hamann kommt."

Schwierigkeiten, mit denen H. zu kämpfen.

Gehen wir aber, nachdem wir gehört, was Hamann beim Rückblick auf seine Autorschaft im Allgemeinen empfunden, und welche Urtheile gelegentlich von diesem und jenem Freunde abgegeben worden, nun im Einzelnen noch etwas näher ein auf die Schwierigkeiten, mit denen der Leser zu kämpfen hat, welcher sich mit Hamanns Schriften beschäftigt, wobei es wieder wesentlich die Selbstkritik des Verfassers ist, die uns als sicherste Führerin dienen kann.

Wir wissen aus früher mitgetheilten Aeußerungen, wie schwer ihm schrieftliche Arbeiten wurden, daß er beklagte, in der Jugend nicht genügende Anweisung in dieser Beziehung erhalten zu haben, sich unfähig bekannte zur Bekleidung eines Amtes, wobei es auf Concipiren ankomme u. s. w. Aber diese Aeußerungen geben nur eine schwache Ahnung von dem Maaße der Mühe und Anstrengung, welche die Ausarbeitung einer, auch nur wenige Bogen befassenden Schrift ihn kostete. Schon bei Anfertigung seiner „Sokratischen Denkwürdigkeiten" drückt er das mit den Worten aus: „Sie wissen, wie schwerfällig ich arbeite, und daß ich mehr mit umgekehrtem Griffel, als mit dem spitzen Ende desselben schreiben muß;" und so auch was er über sein „Golgatha" sagt, wenn er das Erscheinen dieses Büchleins bei Herder, welcher ihm von seinen Schriften Kunde gegeben, mit der Antwort einleitet: „der das Leben giebt, wird auch Alles, was dazu gehört, uns schenken, und Erndte wird auch erfolgen zu seiner Zeit, wenn gleich die Sichel eben so müde macht, und zuweilen mehr Schweiß auspreßt, als der Pflug. Gott wird für Kelter und Tenne sorgen, den Mühseligen zu erquicken. Ihr Wunsch ist erfüllt. Meine drei Bogen „Golgatha" und „Scheblimini" gehen mit der morgenden Post ab. Ich habe das ganze Jahr daran gearbeitet und ich glaube über ein Buch Papier verschmiert, immer gegen Verstopfung und Durchfall der Gedanken und des Styles zu kämpfen gehabt; wurde endlich überdrüssig, die letzte Hälfte auszuglätten und zu vollenden." Ferner mag noch eine Aeußerung aus einem Briefe an Lavater, welcher ihm gleichfalls von seinen Werken mitgetheilt, hier Platz finden. „Bin arm, lieber Lavater, auch am Geist, muß leider auf die Seligkeit des Gebens und die Pflicht des Wiedergebens Verzicht thun, bin über 2 Jahre mit blinden Wehen, leeren Sechswochen, schwindenden Hüften und schwellendem Bauche der Autorschaft heimgesucht worden, auch noch nicht im Stande, einen Wechsel meines Wittwengrames und Waisen-Leidens abzusehen."

1. Capitel. Aeußere und innere Beding. f. Autorsch.

Am belehrendsten aber, weil unmittelbar in die Werkstätte seiner Gedanken einführend, sind die Nachrichten, welche uns über die Ausarbeitung des, übrigens ein Fragment gebliebenen „fliegenden Briefes" mitgetheilt werden, der in Erwiederung auf Recensionen des „Golgatha" in der allgemeinen deutschen Bibliothek,

nachgewies. bes. an der Geschichte d. „fliegend. Briefes."

1. Capitel. Aeußere und innere Beding. f. Autorsch.

und anknüpfend an den Anfang seiner Autorschaft, die „Sokratischen Denkwürdigkeiten,“ zugleich das Ende und den Abschluß derselben zu bilden bestimmt war.

Wie immer ist es ein tiefes Bedürfniß seines Herzens und Geistes, welches ihm auch diesesmal die Feder in die Hand giebt. Mit dem lebendigsten Eifer faßt er die Sache auf und setzt sich zum Schreiben nieder; aber die Fluth der auf ihn einströmenden Gedanken ist so mächtig, daß ihm schon beim ersten Anfang das Wählen und Ordnen schwer wird; die Bedenken mehren sich beim Fortgange der Arbeit; er schickt sie bogenweise dem Freunde zum Abdruck, der über das Einzelne nicht urtheilen kann, weil er den Plan des Ganzen nicht überschaut, während dem Verfasser, indem unter der Arbeit sein Blick sich erweitert, das früher Mitgetheilte bald nicht mehr genügt; er geräth in Stocken oder auf Abwege, zweifelt und hofft wieder, bis er endlich verzweifelt, und das Werk fahren läßt. „Mein Ueberfluß macht mich arm,“ hat er einmal gesagt; und in Herders Autorsnöthen seine eignen erkennend, schreibt er an Hartknoch: „Eine splendida bilis, wie Horaz es nennt, zeigt mir an jeder Sache Seiten, die Andere nicht sehen können oder sehen wollen, und diese Rücksicht auf meine Gemüthslage scheint mir den sichersten Aufschluß über unsres gemeinschaftlichen Freundes abentheuerliche Autorschaft zu geben.“

Eine Gemüthsverfassung, wie er sie hier schildert, war und blieb ihm eigenthümlich; er rang um den rechten prägnanten Ausdruck für eine Fülle von Gedanken und konnte sich wie oft früher so jetzt am wenigsten genügen, weil die Schrift, woran er dachte, sein abschließendes Hauptwerk werden und eine Enthüllung alles dessen geben sollte, was bisher mehr versteckt und andeutungsweise von ihm vorgetragen war.

Mit jener eigenthümlichen, ihn über sein eigen Selbst erhebenden Laune, die sich am kräftigsten in einzelnen bezeichnenden Worten und bildlichen Redewendungen ausdrückt, theilt er Alles, was ihn bedrängt und ihm Noth macht, den Freunden mit, und indem seine Hingebung, sein liebevolles Vertrauen ein Eingehen voraussetzt, das dem also sich Nahenden auch in vollem Maaße zu Theil wird, peinigt uns doch dabei immer das drückende Ge-

fühl, einem Schriftsteller nicht rathen, nicht wirksam helfen zu können, der sich selber nicht zu rathen noch zu helfen weiß.

1. Capitel. Aeußere und innere Beding. f. Autorsch.

Hören wir aber das Nähere darüber aus dem Briefwechsel der Freunde. Der „fliegende Brief" bezieht sich zunächst auf drei in der allgemeinen deutschen Bibliothek" enthaltene Recensionen, deren erste von dem Prediger J. F. Zöllner in Berlin herrührte und Mendelssohns „Jerusalem" anpries; die beiden andern, mit F. unterschrieben, hatten Eberhard zum Verfasser und beschäftigten sich mit Hamanns „Golgatha" und der Schrift eines gewissen Schulz in Berlin, auf die wir später zurückkommen werden, betitelt: Philosophische Betrachtungen über Theologie und Religion überhaupt, und über die Jüdische insonderheit. — Am 12. Nov. 1785 meldet Hamann seinen Entschluß zu schreiben an Jacobi mit den Worten: „Wegen der Einkleidung bin ich noch ungewiß, der Titel ist für mich kein Schild zum bloßen Aushängen, sondern der nucleus in nuce, der Senfkorn des ganzen Gewächses. Hinc illae lacrimae, über diese Kleinigkeit erst mit mir selbst einig zu werden. Entwicklung und Ausfüllung überlasse ich den Säften des Lebens und Einflüssen der Witterung und des Himmels. Aus lecta potentere fließt von selbst facundia und lucidus ordo. Der be- und verkleidete Prediger in der Wüste wird sich selbst entkleiden und seine Verklärung in einem armen Sünderhemde zu bewerkstelligen suchen, wie er in der „allgemeinen Bibliothek" zwischen einem Zöllner und Atheisten (Schulz) geflochten liegt. Quiescat in pace! Wie gut wird sich's nach der Arbeit ruhn! Wie wohl wird's thun!"

Einen Monat später läßt die gemischte Stimmung, worin er durch das Bedürfniß öffentlich aufzutreten und die Schwierigkeit der Ausführung sich versetzt sieht, ihn Folgendes gegen den Freund äußern: „Giebt mir Gott Glück und Kräfte, mein Ideal, das in meiner Seele gährt, darzustellen, so sollen dem andächtigen Leser in Berlin die Haare zu Berge stehen vor meiner Gabe der Deutlichkeit, und sie sollen noch mehr über das Feuer, als über den Rauch klagen. Aber es geht mir auch gleich, als wenn die Kinder bis an die Geburt kommen, und ist keine Kraft da, zu gebären Jerem. 23. Einerlei, jacta est alea; jenseits des Rubicons oder Cedernbaches wollen wir mehr plaudern. Um eine Stunde kommt

der Schlaf mit seinem Quos ego! (wie Neptun mit seinem Dreizack), und der ganze brausende Tumult verwandelt sich in eine Windstille, mit der ich nicht vom Fleck kommen kann!" — —

Er ist dann nicht zufrieden mit der ersten Einsendung und schreibt an Jacobi: „Ich arbeite wie eine Schildkröte, und warte auf einen Adler zur Luftfahrt, um dem alten Aeschylus der allgemeinen deutschen Bibliothek (Nicolai) auf seinen kahlen Haarschädel zu fallen. Der Anfang, den ich Ihnen zugeschickt, kommt Ihnen vielleicht zu matt vor — ach! wenn Sie wüßten, was für Arbeit ich mit der Scheere an diesem Anfang ausgeübt habe; wenn Sie sehen könnten, wie ich meinen beinahe ausgeschwitzten Horaz im Busen trage; wie sauer die einzige Regel: jam nunc debentia dici pleraque aufzuschieben, und praesens in tempus auszulassen! — — — Es raucht und braust so in meinem Kopf herum, daß ich weder zu sehen, noch mich selbst zu hören im Stande bin. Rebecka schwebt mir vor Augen und Rahel, der ersten Schwangerschaft und der zweiten Entbindung. Lesen Sie beide, um sich die Wehen meiner Muse vorstellen zu können."

Unter dem 5. Jan. 86 meldet er dem Freunde: „Ich bin wieder aus dem Tone heraus und kann nicht wieder auf die rechte Spur kommen. Das macht mich trostlos und bringt mich beinahe zur Verzweiflung an mir selbst. Mein verfluchter Wurststyl, der von Verstopfung herkommt und von Lavaters Durchfall ein Gegensatz ist, macht mir Ekel und Grauen. Ich habe schlechterdings einen Freund zum Corrector und Erinnerer nöthig, der mir hier fehlt."

Jacobi hatte seiner Freude über die verheißene Deutlichkeit in den Worten Ausdruck gegeben: „Aufgeschrien hatte ich fast vor Freude über diese Aussicht. Denn davor war mir immer bange, daß Sie sich dem großen Publicum, welches die Berliner verführen, nicht verständlich machen und nur für solche geschrieben haben würden, welche von den Berlinern nicht verführt werden können." Jetzt kann er nur einigermaaßen beschwichtigend antworten, daß er nie recht auf den Grund der dunkeln Methode des Freundes habe kommen können, die ihm nicht selten wahre Folter angethan, dabei hinzufügend: „Der Grund Ihrer magischen oder mystischen Methode, was er auch sey, ist ein = X, das in

seinen Erscheinungen, abgesondert, durch keinen Erinnerer und Corrector umgeändert werden kann noch darf." Hamann behält denn auch zunächst guten Muth und schreibt: „Ich habe die Wollust eines Ixion und beinahe sein Rad gefühlt. Muß aber langsamer zu Werke gehen, ohne meine Idee aufzugeben, oder für eine bloße Wolke zu halten. Ich hoffe, den Prediger in der Wüste noch in ein brennend und scheinend Licht verwandelt zu sehen und die versprochene Freude an seiner Gabe der Deutlichkeit wahr zu machen. Wenn Sie nämlich unter Deutlichkeit eine gehörige Vertheilung des Lichtes und Schattens verstehen, so hoffe ich diesen Wunsch zu erreichen; es ist Alles noch roh: also setzen Sie Ihrer Kritik weder Maaß noch Gränzen. Ein ganzes Jahr soll mir nicht zu lange währen, meine letzten Kräfte zu versuchen. Weiter komme ich, und bisweilen schimmert mir auch schon das Ziel vor Augen. Ohne diese optische Täuschung hätte ich freilich niemals die Hand ans Werk gelegt; aber zur Ausführung gehören mehr als optische Täuschungen, mehr als Versuchungen, Flügel zum Fliegen, wenn es ein „fliegender Brief" werden soll. Ich hoffe also noch mit Hiob sagen zu können: „Mein Bogen bessert sich in meiner Hand." — — — — — —

1. Capitel. Aeußere und innere Beding. f. Autorsch.

„Allzu scharf schneidet nicht!*) schrieben Sie mir jüngst," heißt es in andern Briefen: „Ist es nicht einerlei mit dem Denkspruche: allzu klug ist dumm? der auch an meiner Wand hängt,**) von der Hand eines Schreibmeisters, der de la Roche Nollet hieß und im Meer ertrank mit einem Schiffe, das ihn nach Riga bringen sollte. Ich werde mir das alte deutsche Sprichwort einzuprägen suchen, denn eben die affectirte übertriebene Schärfe hat mich stumpf gemacht. Natura und altera natura, ein falscher erworbener Geschmack sind Schuld daran. Diese Entkleidung thut so wehe, wie Haut um Haut. — — — — Mein Affect geräth zu oft in Dunst und Galimathias. Das 13. Capitel des 1. Cor. ist eins der größten Räthsel und schwersten Schriftstellen für mich, besonders die 7 ersten Verse. — — — Ihr „allzuscharf schneidet nicht" machte mir eine tiefe Wunde und drang ins lebendige

---

*) S. Jacobi's Werke von Roth. Bd. II. S. 130.

**) S. oben S. 235.

4. Capitel. Aeußere und innere Beding. f. Autorsch.

Fleisch und Gefühl; aber die leidenschaftliche Heftigkeit und Bitterkeit schien mir die wahre Ursache zu seyn, welche meinen Ton so verstimmt hatte. Die strenge Gerechtigkeit selbst ist nicht lieblos. Selbsterkenntniß ist und bleibt das Geheimniß ächter Autorschaft. Sie ist der tiefe Brunnen der Wahrheit, die im Herzen, im Geiste liegt."

Etwas später schreibt er: „Ich glaubte, wenn ich nur erst mit dem ersten, der Recension gewidmeten Theil, die mir ekel war, fertig wäre, daß ich mehr Lust zu den übrigen Materien schöpfen und gewinnen mögte; aber ich erfahre das Widerspiel; und nun ich glaubte, einen recht freien Spielraum für meine Gedanken zu haben, komme ich nicht von der Stelle, und es geht mir wie einem stätigen Pferde, das sich immer bäumt, aber nicht fort will. Beinahe bin ich auf meine Muse so aufgebracht, wie jener Lügenprophet auf seine Eselin, die vor einem, ihrem eignen Herrn unsichtbaren Engel auf die Knie fiel. Ich habe durchaus Zeit nöthig, um meine Gedanken in Ordnung und zur gehörigen Reife zu bringen, und hoffe Ihnen einst das Ganze auf einmal und rein zum Abdruck liefern zu können. — — — Daß mir an einem guten Ende meiner Autorschaft gelegen ist und seyn muß, können Sie leicht erachten. Ich will also alle meine Kräfte aufbieten und alle menschliche Vorsicht, daß nicht das Letzte ärger werde als das Erste; denn unter keiner andern Bedingung als der eines guten Gewissens kann man dem Schicksal und der Welt Trotz bieten. Religion, Patriotismus, Selbstliebe und Freundschaft sollen die Leuchtthürme unsres Lebens seyn. Wir können aber auch leicht Irrlichter dafür ansehen, besonders wenn man, wie ich, jetzt singen kann: „Mitternacht heißt diese Stunde." Es gehört also mehr als eine Kritik der „reinen Vernunft" und des „guten Willens" dazu, um jene 4 Leidenschaften zu Paaren zu bringen, da eine einzige schon stark genug ist, uns schwindlich zu machen."

Mit dem Fortgange der Arbeit häuften sich die Schwierigkeiten, und Lage wie Stimmung äußerten ihren Einfluß, indem wegen seines Reiseplanes kein bestimmter Bescheid kam, und er sich oft sehr leidend und krank fühlte. „Meine Säfte sind versauert", schreibt er Jacobi, „corrosirt, meine Gefäße verschleimt, erstarrt, gelähmt. Ich bin meiner Gedanken, meiner Empfindungen,

meiner Organe und besonders meiner Zunge nicht mächtig." Seine Arbeit kam ihm bald weder gleichmäßig vor, noch richtig zusammenhängend. „Mein Kopf", heißt es in einem Briefe an Herder, „leidet von dem Zustande meiner Eingeweide; das fühle ich jetzt gar zu handgreiflich und habe daher Halt gemacht und will mir Zeit lassen, mich zu erholen und zu besinnen, daß ich von Neuem anfangen kann, wenn noch ein Leben für mich in Gottes Hand ist, woran ich nicht verzweifle. „Uns ist bange, aber wir verzagen nicht," 1. Cor. 4, 8 . . . . . . Der erste Bogen schien mir ziemlich gut gerathen zu seyn, wenn der Teufel nicht, wie beim Anfange der besten Welt, sein Spiel gehabt und Alles selbst in meinen Augen verdorben hätte."

1. Capitel. Aeußere und innere Beding. f. Autorsch.

„Der ridiculus mus," heißt es dann anderswo, „den ich zur Welt bringen wollte, wird ein Riesengebirge, wenigstens ein sehr blutiger Nierenstein, von dem ich ohne Schnitt nicht erlöst seyn werde;" und: „Mein „fliegender Brief" ist eine wahre Epistel an die Galater, eine Angstgeburt, die aber doch zur Welt kommen wird, ohne daß ich absehen kann, unter welcher Gestalt. Mein Ideal erschien wie ein Regenbogen, den ich mit Händen und Füßen zu erhaschen glaubte, — — — — bin aber auf einmal in ein so leidenschaftliches, blindes und taubes Geschwätz gerathen, daß ich den ersten Eindruck jenes Ideales ganz verloren und keine Spur davon wieder herstellen kann. Lachen Sie immerhin über meine Ruhmredigkeit; es war eine Cherubsgestalt mit einem flammenden Schwert über das allgemeine deutsche Babel (die allg. deutsche Bibliothek), wodurch ich wie begeistert wurde, und nun geht es mir wie den mit Blindheit geschlagenen Kindern Sodoms, welche die Thür nicht finden konnten, wo die Engel einkehrten. — — — — Freilich ist das Thema meines „fliegenden Briefes" ein aleae opus und so kitzlich, daß es meinem Pegasus nicht ganz zu verdenken, wenn er ein wenig scheu wurde und Winkelzüge machte, statt den graden Weg zu gehen. Mit meinem Unvermögen nimmt mein Mißtrauen gegen mich selbst zu. Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes! In diesem Nachhalle finde ich meinen höchsten und letzten Trost. — — — Wenn ich Eins im Kopfe habe, vergeht mir die Lust zu Allem, dies ist mein „Ein und All", Nichts reif. Aeußere

4. Capitel. Aeußere und innere Beding. f. Autorsch.

Umstände müssen noch meine inneren Ahnungen besser entwickeln. Ich traue eben so wenig den deutlichen, als den dunkeln Begriffen; man kann sich durch Beides hinters Licht führen lassen; denn „Finsterniß ist wie das Licht," sagt der Psalmist. — — — Hypochondrische und mikrologische Aengstlichkeit macht mich untüchtig, das Ganze meines Ideales zu fassen, und jeder Theil drängt sich und will selbst das Ganze seyn, daß ich mit der Subordination nicht fertig werden kann. Weder meine Tenne noch Keller haben Vorrath genug; Materie hängt von Umständen ab und Form von Schäferaugenblicken, die eben so wenig in meiner Gewalt sind. Nun, der erste Bogen ist mir ein Unterpfand und Haftgeld für das Ganze, es mag im Fluge, oder wie es wolle, gehen durch Dick und Dünn, durchs rothe Meer und Wüsteneien. „Man kann, was man will, wenn man will, was man kann."*) — — — — Gottes Zeiten sind seine Geheimnisse. Im Schweiße deines Angesichts, heißt es auch wohl; desto schmackhafter wird es seyn und desto gedeihlicher, so Gott will. „Siehe, er ist's, der die Berge macht, den Wind schafft und zeigt dem Menschen, was er reden soll," stand heute in meinem Morgensegen und gehörte zu meinem Frühstück. Amos 4, 13."

Professor Kraus war es, welcher dem Verfasser bemerklich gemacht hatte, daß die Fortsetzung seiner Arbeit nicht zu dem Anfange passe, was nach einigem Zaudern von diesem zugegeben werden mußte, der darüber seinem Jacobi schreibt: „Ich wußte nicht aus noch ein, und wie ich aus dem Sumpfe, worin mich meine Irrlichter geführt, wieder auf die rechte Bahn kommen sollte, hatte durch einen Leichtsinn und Unbesonnenheit, die mir jetzt unbegreiflich, den Faden meiner Gedanken ganz verloren."

Wie aber für seine Autorschaft oft eine eigenthümliche Schwierigkeit in dem Bedürfnisse lag, seine specielle Lebenslage mit den höhern Fragen in Verbindung zu bringen, die ihn beschäftigten, so waren es auch dieses Mal Umstände, die sich so oder anders gestalten konnten, worauf er Rücksicht nehmen wollte, und die ihn immer aufs Neue zu Zweifeln, zum Zögern und

*) Diese Aeußerung bezieht sich auf einen also betitelten Aufsatz Kaufmanns im deutschen Museum.

Warten Anlaß gaben. So zunächst sein Urlaubsgesuch! „Erhalte ich von Berlin „Nein", schreibt er, „so ist dies eine Vocation zu einem Sturm gegen die welsche H... (die General-Administration); dann brauche ich den Sommer, mich durch Kämpfische Ibis zu reinigen und dabei zu arbeiten, daß mir der Kopf raucht, um mich an den Philistern zu rächen." Als ihm darauf statt eines Nein ein Ja, aber jenes beschämende Ja zu Theil geworden, wodurch ihm ein nur vierwöchentlicher Urlaub mit hinzugefügter Bedrohung bewilligt worden, schreibt er an Jacobi: „So sehr ich über meinen Einfall gelacht, durch meine Autorschaft zu meinem Zweck zu kommen, so sehe ich jetzt keinen Rath vor mir, als mein angefangnes Werk zu vollenden, und ich bin zu neuem Muthe durch Verzweiflung erweckt, das Aergste und Letzliche zu wagen. Ich werde also frisch darauf los arbeiten müssen, wenn Gott nur Kräfte und Gesundheit giebt und erhält. Unterdessen man in Münster (bei Buchholz) Wiegenlieder anstimmen wird, werde ich kreisen, um mit meinen kahlen Mausarbeiten fertig zu werden. — Gott im Himmel wird helfen! Amen! Fällt eine öffentliche Veränderung vor, wie alle Tage zu vermuthen, so kann ich meinen Lauf anders einrichten. Jetzt sehe ich keine andre Bahn vor mir, als mit der Axt in der Hand."

1. Capitel. Aeußere und innere Beding. f. Autorsch.

Und wie die Frage wegen seines Urlaubs ihren Einfluß geübt, so war es eben nun auch die einer „öffentlichen Veränderung" (des Regierungswechsels) mit den in Aussicht stehenden mancherlei Neuerungen, auf die wir ihn Rücksicht nehmen sehen; denn seine Muse hatte sich an die bisherigen Zustände und deren Bekämpfung gewöhnt, und so schreibt er an Jacobi: „Unser Salomo soll sich sehr erholen, — desto besser für mich. Den Zusammenhang oder die harmoniam praestabilitam dieses Windes mit meiner Muse weiß ich mir selbst nicht zu erklären." Und eben so gedenkt er später der „untergehenden Sonne, die der Himmel weiß Wie? mit meiner armen Autorschaft sympathisirt."

Hand in Hand mit dergleichen äußeren Erfahrungen und Umständen waren es aber dann auch geistige Einflüsse, die ihn mitten unter der Arbeit stutzig machen konnten. So hatte z. B. eine Recension der Jacobi'schen Schrift „Hume" in der Berliner Monatsschrift ihn sehr frappirt und um seine eigne Arbeit besorgt

4. Capitel. Aeußere und innere Beding. f. Autorsch.

gemacht, und er schreibt darüber dem Freunde: „Mein einziger Trost bestand darin, daß ich mit meiner kleinen Autorschaft noch in salvo war und wenigstens wie öfters sagen konnte: Periissem, nisi periissem! Langsam und klug zu Werke gehen, nicht eher die Feder anzusetzen, bis ich mich selbst verstehe, und geduldig auszuharren — das Schicksal meiner Reise und Autorschaft höherer Hand und Leitung, ohne mich zu beunruhigen, zu überlassen. Ich sehe in diesem Wirrwarr einen bessern Plan, als ich mir selbst entwerfen konnte, und finde Ehre und Vortheil darin, ihn zu meinem eignen zu machen, wie man Unsinn zum Vehiculo des Verstandes machen kann. Ich habe ein schweres Exempel und Problem zu berechnen und über ein Thema zu reden, zu dessen Behandlung ich jedes Wort abwägen muß, kann mich also nicht übereilen, wozu meine Natur immer geneigter ist.“

Noch im July 87 war ihm indessen Hoffnung geblieben, seine Arbeit zu vollenden. „Ich begreife nicht“, schrieb er damals, „wie ich trotz meiner Ungeduld zur Sache zu kommen, mich immer weiter davon habe entfernen können. Autorschaft ist eine wahre Versuchung, aber Gott ist getreu, und ich hoffe, daß das Ende erträglich seyn wird;“ und unter diesem schweren Autorwehen gereicht ihm eine Notiz im Quinctilian zum wahren Trost, wonach nämlich Cinna neun Winter und Sommer an seinem „Smyrna“ gearbeitet, und Isokrates später nach der sparsamsten Rechnung an seinem „Panegyricus“ 10 Jahre. Er will aber zunächst pausiren und ruhen, um wieder zu Kräften zu kommen, und schreibt darüber: „Es geht meiner armen Muse, wie der aussätzigen Schwester des jüdischen Propheten, daß sie ist wie ein Todtes, das von seiner Mutter Leibe kommt; es hat schon die Hälfte ihres Fleisches verzehrt. 4. Mose 12, 10. 12. Ich wollte aber nicht gerne, daß es meiner Menschheit mit der Schriftstellerei gehen sollte, wie einem Mädchen mit ihrer Toilette, nämlich das kleinste Theil meines Selbst zu werden.“

Mogte er damals noch auf das Wiederkehren günstiger Constellationen hoffen, seine Erwartung sollte nicht in Erfüllung gehen. Er fühlte sich immer unlustiger und unfähiger, konnte in seiner Lage, von einem Tage zum andern auf eine Resolution wegen des Urlaubsgesuches wartend, die ihm seinen Abschied bringen

1. Capitel. Aeußere und innere Beding. f. Autorsch.

sollte, zu keiner rechten Sammlung kommen, ließ die Arbeit liegen und schreibt darüber an Herder: „Meine lächerliche Autorschaft ist ins Stocken gerathen, und mit meinen Reiseentwürfen geht es eben so wenig vom Flecke. Ich bin wie angenagelt und gebunden, nicht im Stande, mich zu rühren. Das Ding mag heißen, wie es wolle, Einbildung, Hypochondrie, Eigensinn, Ahnung — de rebus simus faciles, — nur daß ich die wahren Ursachen mir selbst kaum deutlich machen kann, die Wirkungen aber desto nachdrücklicher empfinde."

Wir haben etwas länger bei der Geschichte des letzten Versuches seiner Autorschaft verweilt, weil sie uns in besonders lebendiger Weise die Schwierigkeiten veranschaulicht, mit welchen Hamann als Schriftsteller zu kämpfen hatte.

Näheres über die Natur der Schwierigkeiten.

Der Grund davon ist aber gemischter Natur. Wir haben ihn schon früher klagen hören, daß ein unmäßiger Schulfleiß ihn in seiner Jugend mit einer Menge von Wörtern und Sachen auf einmal überschüttet habe, deren Grund, Gebrauch und Zusammenhang er nicht gekannt; daß damit alle Ordnung, ja aller Begriff und Faden und Lust an derselben in ihm verdunkelt worden sey, und in Folge dessen er die größte Mühe habe, seine Gedanken zu sammeln und mit Leichtigkeit auszudrücken. Sehen wir ihn nach diesem Geständniß von vorne herein nicht darauf angelegt, der Arbeit einen im Einzelnen sorgfältig ausgearbeiteten Plan zu Grunde zu legen, so ist auch die Leidenschaft, womit er sein Werk angreift, nicht geeignet, ihn unter der Arbeit den Gedanken an das Ganze festhalten zu lassen und damit vor Ab- und Irrwegen zu bewahren. Die vorhergehende Darstellung giebt davon ein beredtes Zeugniß, und über die Hitze und Heftigkeit, von welcher er sich getrieben gefühlt, finden wir, abgesehen von einer bereits oben mitgetheilten Stelle, auch sonst an verschiedenen Orten sehr bezeichnende Worte. So in einem Briefe an Herder: „Nicht gewöhnliches Verlangen, sondern ein furor uterinus hat mich zu den meisten Aufsätzen gespornt, und anstatt Geld zu nehmen, hätte ich lieber Geld gegeben (Ezechiel 16, 33) und so das Widerspiel von andern Schriftstellern getrieben." — „Es hat mich eine Art Nymphomanie zu einer ganz wunderlichen Ausarbeitung befallen," sagt er anderswo, und dann ferner: „Bei aller meiner Unthätig-

keit und Ruhe wüthet ein feuerspeiender Vesuv in meinem Gehirn und Nieren." — „Incedo per ignes", schreibt er an Jacobi hinsichtlich des „fliegenden Briefes", und wir sahen, wie ganz er durch leidenschaftliche Verfolgung Einer Richtung sich von seinem Hauptziele entfernen sollte.

Neben diesen anerzogenen und angewohnten Defecten seiner Autorschaft tritt nun aber bestimmt genug auch die Absicht Hamanns hervor, sich dem Leser zu verbergen und gewissermaaßen suchen zu lassen; und rechnen wir hinzu, daß eine so ganz eigenthümlich angelegte und gebildete Natur an der gewohnten Ausdrucksweise keinen Gefallen finden konnte oder mogte, sondern neuer Formen bedurfte, so ergiebt sich daraus, daß, auch wenn er sich jener mehr angeschlossen, und wenn es ihm an Leichtigkeit der Mittheilung weniger gefehlt hätte, der Leser doch noch immer Schwierigkeit gefunden haben würde, um dem Ideengang des Verfassers zu folgen und in das innre Verständniß desselben einzudringen. Und in der That, nehmen wir eine Schrift Hamanns zur Hand, so begegnen uns darin eine Menge von paradoxen Sätzen mit verborgenem Sinn, räthselhafte Aussprüche, die wir nicht zu erklären, Bilder, die wir nicht zu deuten wissen; die ungeheure Belesenheit des Verfassers schafft Beziehungen, denen wir nicht nachzugehen vermögen; und wie die Ironie, worin er seine Gedanken einzuhüllen liebt, uns über seine wahre Meinung täuschen kann, so sind es oft ganz knappe Wendungen, ja bloße Andeutungen, an denen wir vorübergehen mögen, ohne auf den Gedankenreichthum zu achten, der darin beschlossen liegt.

Ueber das Absichtliche seiner Schreibart lassen uns nun auch seine eignen Bekenntnisse gar nicht in Zweifel, und in guten Stunden kann er selbst das Abspringende in der Diction, was er seinen „Heuschreckenstyl" nennt, in Schutz nehmen, während das Figürliche und Bilderreiche einen Theil seiner Natur ausmacht, die sich nicht willkührlich ändern läßt. „Wollen Sie", frägt er Lindner, „meinen Perioden das Tragische, das Dichterische und Schwärmerische abschälen, — sie in reine, flüssige, deutliche, aber nicht sinnliche, sondern blos den Verstand überzeugende, auch nicht pathetische und herzliche, sondern sanft kitzelnde und die Oberhaut des Herzens gleichförmig berührende Curialien übersetzen?"

1. Capitel. Aeußere und innere Beding. f. Autorsch.

Unter allen Wortspielen, Sinnsprüchen, figürlichen Wendungen u. s. w. hat er aber immer eine höhere Wahrheit im Sinn; er will das Herz treffen, und das Fragende der äußern Form und Erscheinung soll als Reizmittel dienen zu tieferem Sinnen und ernstem Nachforschen. „Ein Laie und Ungläubiger", spricht er gegen Lindner aus, „kann meine Schreibart nicht anders als für Unsinn erklären, weil ich mit mancherlei Zungen mich ausdrücke und die Sprache der Sophisten, der Creter und Araber, der Weißen, Mohren und Creolen rede, Critik, Mythologie, Rebus nnd Grundsätze durch einander schwatze und bald nach gewöhnlichem, bald nach außergewöhnlichem Verständniß argumentire. Der Begriff, den ich von der Gabe der Sprachen hier gebe, ist vielleicht so neu, wie der Begriff, den Paulus vom Weissagen giebt: daß nämlich selbiges in der Macht und Freiheit also zu strafen bestände, daß das Verlangen des Herzens offenbar würde, und der Laie auf sein Angesicht fiele, Gott anbetete und bekennete, daß Gott wahrhaft in uns sey." — „Man mag", sagt er in Betreff seiner „Sokratischen Denkwürdigkeiten", „über die dunkle Einkleidung der darin enthaltenen Wahrheiten spotten oder eifersüchtig thun, so ist dies das Schicksal aller Moden, daß man sie weder zu beurtheilen noch nachzuahmen versteht. Ich mache mir eben so wenig Gewissen daraus, mit meinem Witz zu scherzen, als Isaak mit seiner Rebekka, ohne mich an das Fenster des lüsternen Philisters zu kehren. Meine Frühlingsfreude an Blumen und die gute Laune meines Herzens hat mich nicht gehindert, an den Schöpfer zu denken, an den Schöpfer meiner Jugend und ihrer Scherze. Ich sitze unter dem Schatten, deß ich begehre, sagt meine Muse, und seine Frucht ist meiner Kehle süß. Er führt mich in den Weinkeller, und die Liebe ist sein Panier über mir. Er erquickt mich mit Blumen und labt mich mit Aepfeln. Bald sind es Berge, bald Hügel, auf denen ich wie ein flüchtiges Reh springe und Staub mache. Sie wissen, daß meine Denkungsart nicht zusammenhängend, und so wenig als meine Schreibart nach der Methode des Pflugs geht (von der Linken zur Rechten, und dann wieder umgekehrt). — — — — — — Ob es eitle Schulweisheit ist, in Gleichnissen und Sprichwörtern zu reden, mögen Sie (Lindner) als ein Prediger dieser Weisheit am besten wissen.

4. Capitel. Aeußere und innere Beding. f. Autorsch.

Wenn die Moral durch äsopische Larven ekel gemacht wird, warum haben denn die Evangelienbücher so viele Parabeln?"

Am Besten verstand er sich auch hier, nach der Verwandtschaft ihrer Naturen, mit Herder. „Die krausen, anomalischen, allegorischen Figuren," schreibt er ihm, „sind mir zum Element geworden, ohne das ich weder athmen noch denken kann." Dann meldet er dem Freunde, daß er dessen „Urkunde" dem competenten Richter über alles Schöne und Erhabene (Kant) in die Hände gegeben, damit er es zergliedere, und fährt weiter fort: „Die Herren Polonii unseres Jahrhunderts, die nichts als philosophische und politische Guigen lieben, werden vielleicht sagen, daß Herder den alten Hamann aushamannisirt habe. Wir beide verstehen aber das Ding besser. Meine Stallmeisterdienste sollen Ihrem spanischen Rittergeiste gegen alle Critiker gewidmet bleiben. Ihre romantische animalcula und die Räder meiner Sprichwörter scheinen für einander gemacht zu seyn."

So auch in einem Briefe an Jacobi, den er von dem Tode des Kindes seines Buchholz mit den Worten in Kenntniß setzt: „Die Freude in Münster ist bald verwelkt. Alles Fleisch ist wie Gras, alle Glückseligkeit und Herrlichkeit der Menschen wie des Grases Blume, — aber Eins bleibt in Ewigkeit. Ich hatte mir beinahe vorgenommen, nicht mehr in Sprüchen zu reden; der Parder kann seine Flecken aber einmal nicht ändern." Eben so blieb auch die Figur der Ironie bei ihm gäng und gebe, obgleich der Gebrauch gelegentlich sein Bedenken erregte, wie er das gegen seinen Bruder mit den Worten ausspricht: „Ungeachtet ich sehr gerne das Lied singe, worin vorkommt: „Die falschen Götzen macht zu Spott", und die Ironie, welche in den Kindern des Unglaubens herrscht, mir sehr schwach vorkommt gegen den Gebrauch, welchen die Propheten von dieser Figur machen, so kann ich doch nicht läugnen, daß mir meine Schreibart selbst manchen Angstschweiß und glühend Gesicht macht, und ich wie ein Podagrist diesen Wein eben so liebe als fürchte. Nun, auch ein Sohn des Donners lag an seiner Brust und wurde von ihm geliebt!"

Merkwürdig sind ferner seine Urtheile über den Styl der Schriftsteller und über den seinigen insbesondre. Auch nach dieser Seite hin fällt er über sich wohl ein herbes Urtheil, wie wenn

er in einem Briefe an Kriegsrath Scheffner sagt: „Ich freue mich auf Ihren Besuch; aber zum Gesellschafter tauge ich eben so wenig, als zum Arbeiter, quoad materiale; denn zum formale habe ich mein ganzes Leben nicht getaugt, in keinem einzigen Stück." Bei alledem weiß und fühlt er aber doch, daß der Styl nicht etwas Willkürliches seyn könne, sondern der innern Natur des Menschen entsprechen müsse. „Unsre Individualität", sagt er einmal, „muß in jede Periode und in jedes Punctum wirken;" und erinnern wir uns hier ferner an jene seinem Sohn ertheilte Warnung: „Laß' Dir das evangelische Gesetz im Reden und Schreiben empfohlen seyn: Rechenschaft von jedem unnützen, müßigen Worte zu geben, und Oekonomie des Styles, so heißt das mit andern Worten: enthalte Dich aller Floskeln und leeren Wendungen und gebrauche nur Worte, die an ihrem Orte ihre ganz bestimmte Bedeutung haben!"

Eine solche Forderung an den Styl hängt aber mit Wahrheit und Lauterkeit des Sinnes zusammen, und wo diese Eigenschaften fehlen, wird sich auch der Styl anders gestalten müssen; und so schreibt er seinem Bruder: „Die leersten Köpfe haben die geläufigste Zunge und die fruchtbarste Feder. Man braucht nur die allgemeinste Kenntniß der Gesellschaften und Bibliotheken, um zu wissen, wer am meisten zu reden und zu schreiben gewohnt ist."

Eben so gelegentlich an Lindner: „Die Schwäche des Kopfes stärkt die Faust im Schreiben. Eine englische Sterlingszeile giebt einer französischen Feder Stoff zu Seiten und Bogen." Dann sagt er in seinen ursprünglich in der Königsberger Zeitung 1776 erschienenen Anmerkungen zu Büffons Aufsatz über den Styl:*) „Eine heilige Sparsamkeit der Worte giebt mehrentheils eine günstige Vermuthung für eine Baarschaft an Gedanken und für einen verborgenen Schatz des Herzens ab; weil Reichthum und Verschwendung einerseits, und Tiefsinn und Schwatzhaftigkeit andrerseits schwerlich mit einander bestehen können. — — — Ist der Styl der Mensch selbst, ganz und gar, so hängt dessen Leben von der Individualität unsrer Begriffe und Leidenschaften ab und

*) Schriften Bd. IV, S. 451.

4. Capitel. Aeußere und innere Beding. f. Autorsch.

von deren geschickter Anwendung wie zur Erkenntniß, so auch zur Offenbarung der Gegenstände. Die einheimische Selbsterkenntniß ist die Einheit, welche Maaß und Gehalt aller äußerlichen Erkenntniß bedingt, so wie die Selbstliebe den Grundtrieb aller unsrer Wirksamkeit bildet;" und an einem andern Orte: „Alle Phänomene des Styles sind mehr subjective als objective Verhältnisse. — — — — Das Licht der Wahrheit liegt im anschauenden Auge; ein unmittelbarer Act gesunder Empfänglichkeit offenbart uns die Gegenstände und nach ähnlichen Gesetzen vollzieht sie den Plan der Mittheilung außer sich."

Wie wir ihn seinen Sohn auf Oekonomie und Styl aufmerksam machen sehen, so empfiehlt er sich und Andern aber auch Oeconomie und Diät, d. h. Selbstbeschränkung und Sammlung. „Jede Autorschaft", schreibt er an Jacobi, „ist schon an sich eine Versuchung, es besser als die ganze Welt zu machen oder wenigstens als sein Nächster. Lassen Sie sich die aufsteigende Hitze nicht befremden, als widerführe Ihnen etwas Seltsames. Es ist der Weg alles Fleisches, das gekreuzigt werden muß, sammt den Lüsten und Begierden;" und ein andermal, als Jacobi sich krank fühlte: „Sie müssen sich kasteien und fasten, wie ich es thun muß, um diese unreinen Geister zu vertreiben. Ohne diese äußerliche Zucht schlägt kein Exorcismus an." — „Ich habe", meldet er später, „eine Diät angefangen, womit ich mir in England glaube das Leben gerettet zu haben: da ich bei dem besten Appetit meines Wissens über acht Tage ohne Oeffnung blieb und mich dadurch wieder herstellte, daß ich mich auf eine Portion Caffee und Hafergrütze einschränkte. Ich will diesen Versuch so lange aushalten, als ich die Wirkungen desselben auf die Crudităten meines Unterleibes und Kopfes erfahren werde. Fasten und Beten, Diät und Ruhen von überspannter Arbeit sind die einzigen Mittel gegen dergleichen Besitzungen von malis bestiis, die in der Luft und unsern Säften herrschen."

Uebereinstimmend mit Grundsätzen, wie sie im Vorstehenden ausgesprochen, war es also Bedürfniß wie Grundsatz bei Hamann, möglichst viel mit möglichst wenig Worten zu sagen, und so schreibt er einmal an Buchholz, ehe er ihn von Angesicht gesehen: „Zu Ihrem Geschriebenen fehlt mir der Text Ihrer Physiognomie, und

ich lese nichts als Noten ohne Text, wie in einem Schattenriß. Mein Gedrucktes dagegen besteht aus bloßem Text, zu dessen Verstande die Noten fehlen, die aus zufälligen auditis, visis, lectis et oblitis bestehen, und eine stumme Mimik war das ganze Spiel meiner Autorschaft."

Wenn wir nun noch ergänzungsweise des Urtheils Herders gedenken, daß Hamann auf Einer Seite mehr sage, als Herder auf Bogen, und an jene Stelle in der Abbt'schen Correspondenz erinnern: „in Einem Briefe von Hamann liegen Ideen zu zehn Briefen," so dürfen wir nach allem Angeführten sagen, daß neben dem Mangel ursprünglicher Anleitung und Uebung es doch auch seine innerste Natur war, die Hamann auf einen von den Bahnen aller Tagesschriftsteller abgesonderten Weg führen mußte. Beides war ihm auch klar genug, und indem er dem Zuge seines innern Wesens mit Absicht folgt, wird er dabei nur zu oft mit schmerzlichem Widerwillen inne, daß Gedanke und Ausdruck sich nicht recht zusammenfinden und in einander fügen wollen, und als sehr bezeichnend grade für dieses Urtheil mögen schließlich folgende Stellen aus seinen Briefen hier noch einen Platz finden:

„Was kommt aus allem Bücher- und Briefschreiben heraus? Das ist der Wurm, der mich nagt. Gehts mir doch wie St. Paulo, Röm. 7, 15; denn ich weiß nicht, was ich schreibe, und ich schreibe nicht, das ich will." Seinem Freunde Jacobi erzählt er von einem Buche, das er seinem Sohne empfohlen, um lesen zu lernen, und fährt dann fort: „Zu dieser Gabe gehört mehr als ein logisches Organon und eine eigne Diät, welche ich ein paar Jahre in meinem ganzen Leben zu beobachten im Stande gewesen bin. Die wenigsten Schriftsteller verstehen sich selbst, und ein rechter Leser muß nicht nur seinen Autor verstehen, sondern auch übersehen können, welches bei der jetzigen Lese- und Schreibsucht beinahe unmöglich, so unmöglich ist, wie den Reichen, in das Himmelreich zu kommen, und dem Kameel der Durchgang eines Nadelöhrs."

Eben so an andern Orten: „Man versteht Sie nicht, und hierin sind Sie mit Kant und vielleicht dem Prediger in der Wüste in gleicher Verdammniß. Versteht man sich selbst? Nehmen Sie sich Zeit, Ihre eignen Schriften zu studiren, so unangenehm auch diese curae posteriores sind. — — — Es gehört viel Zeit

I. Capitel. Aeußere und innere Beding. f. Autorsch.

und Mühe dazu sich selbst, geschweige denn einen andern zu verstehen, und man muß übersehen können, um zu urtheilen."

In einem Briefe an Häfeli endlich sagt er: „Mir wird bei dem, was ich selbst geschrieben, so übel und weh wie dem Leser, weil mir alle Mittelbegriffe, die zur Kette meiner Schlüssel gehören, verraucht sind und so ausgetrocknet, daß weder Spur noch Witterung übrig bleibt. Ich habe mich in eine solche Manier zu schreiben hinein studirt, die mir weder selbst gefällt noch natürlich ist, und mit St. Paulus zu reden, wünschte ich lieber fünf Worte im Publikum mit meinem Sinn zu reden, denn sonst zehntausend Worte mit Zungen und mit dem Geist. Unterdessen muß jeder Vogel mit dem Wuchse seines Schnabels zufrieden seyn."

Zweites Capitel.

2) Etwas über den Zweck und das Ziel der Hamann'schen Autorschaft.

Welche Gedanken mögen aber nun wohl dem Autor vorschweben, ihn begleiten und leiten, wenn er in so dürftigem Gewande auftritt, ohne Gestalt und Schöne, noch mit Zier und Schein, wodurch er hätte gefallen können; wenn er, alter wie neuer Sprachen mächtig und tief eingeweiht in die Weisheit vergangener wie lebender Geschlechter, doch nichts zu wissen bekennt, wenn er sich in Andern und Andre in sich wiederfindend, leidenschaftlich zu lieben vermag, und doch von den Zeitgenossen als ein Zeichen aufgenommen wird, dem sie mit dem erbittertsten Widerspruch begegnen; was bedeutet es, daß, wenn sie auf planem Wege gehend, Marktangelegenheiten zu besprechen wünschen, er sie in Gleichnissen auf Geheimnisse weist, welche nicht mit den Interessen des Tages zusammenhängen; woher endlich alle diese Gegensätze von Erhabenheit und Niedrigkeit, von Fülle und Leere, von Stolz und Demuth, von Weisheit und Unwissenheit, von Ohnmacht und Vermögen? Eine Antwort auf alle diese Fragen liegt schon in der ganzen bisherigen Darstellung; aber die nachfolgenden Bemerkungen werden dazu dienen, ihr ein noch schärferes und bestimmteres Gepräge zu geben.

1. Allgemeine Momente.

1. Hamanns Autorschaft ist der Ausdruck eines Lebens und Umgangs mit Gott, durch den er sich in den Dienst der Wahrheit gestellt sieht, vor welcher alles Wissen, was nicht ihr dient, verschwindet, vor welcher alles Scheinwesen, alles Prunken und Groß- und Wichtigthun schaal und abgeschmackt erscheint, die im

Religiöse Grundlage f. Autorsch.

2. Capitel. Zweck und Ziel seiner Autorsch.

Kriege mit den Götzen des Tages und des eignen Herzens keine Schonung kennt, und welche im Geiste wurzelnd, durch die Rede hindurchgeht und sich bis auf das einzelne Wort des Schriftstellers erstrecken muß.

Wenn wir ihn oben haben sagen hören: „Quod scripsi, scripsi! Was ich geschrieben habe, das decke zu, was ich noch schreiben will, regiere du! ist das Mysterium magnum meiner epigrammatischen Autorschaft," so heißt das nichts anderes, als daß er mit Allem, was er ist und hat, sich abhängig weiß von dem Leben alles Lebens; im Aufsehen auf Ihn, der Herzen und Nieren prüft, hat er geschrieben; er ist seiner Verantwortung sich bewußt; — „ich habe mich gewöhnt, so zu schreiben," sagt er gelegentlich, „daß ich an die Verantwortung meiner Gedanken zugleich mit denke," — er kennt seine Schwäche, die ihn fehlen, die ihn irren lassen kann denn alles menschliche Wissen ist Stückwerk; aber sein Wille ist rein, er hat nicht seine, sondern eines Höheren Ehre gesucht, von dem allein der Erfolg abhängt, „ob das Wort leer zurückkommen soll oder thun, was Gott gefällt, und ausrichten, dazu es gesendet," und so schreibt er einmal an Lindner: „Er fördert das Werk unsrer Hände, ja das Werk unsrer Hände fördert er, wenn wir in Seinem Namen daran gehen und nicht unsre Namen zum Endzweck unsrer Mühe machen. Ein Auge zugemacht, wenn wir scharf sehen und treffen wollen mit Einfalt, d. h. mit Einem Auge gearbeitet, das auf Den gerichtet ist, welcher der überaus große Lohn derselben seyn wird;" und später seinem Jacobi: „Wann wird der Mensch glauben, daß die Vorsehung sich bis auf unsre Haare erstreckt, und weder ein Wort unserm Munde noch ein Buchstabe unsrer Feder entfährt, ohne daß es der Herr wisse. Incredibile, sed verum, und demungeachtet kommt es uns vor, daß unsre Kindergedanken weniger werth seyen, als die Sperlinge und fruchtlos und von ungefähr fallen. Unglaube ist das Element unsrer verkehrten Denkungsart;" und eben so an Herder: „Wie alle Haare unsres Hauptes unter göttlicher Providenz, so alle grade und krumme Striche unsrer Handschrift (wo ein Jota als einfachstes Symbol anzusehen Matth. 5, 8.) unter Theopneustie. Daß diese Erkenntniß zu hoch ist, mag immerhin seyn, aber weder für den philosophischen noch christlichen Glauben.

2. Capitel. Zweck und Ziel seiner Autorsch.

Und in diesem Zusammenhange mit der Verantwortung, deren er sich beim Denken und Schreiben bewußt ist, mögen auch die ernsten Worte hier einen Platz finden, welche sich in seinen „biblischen Betrachtungen" verzeichnet finden:*)

„In der Menge der Worte fehlt es nicht an Sünde; derjenige aber, der seine Zunge zurückhält, der ist weise. — — — — Worte sind den Schätzen der Erde gleich und die Scheidemünze der Weisheit, deren Menge uns beschwerlich, unbrauchbar, eitel wird. — — Die Zunge ist uns nicht gegeben, daß wir nichts ausreden sollten. Aber wie nach andern Seiten, so auch hier haben Gewohnheit, Mode, Thorheit und die Sünde in allen möglichen Gestalten diese Ordnung aufgehoben."

„So hat der Satan anstatt mit Wahrheit, uns mit Worten abzuspeisen gewußt. Wie lange hat er den Bauch der Vernunft mit diesem Winde aufgeblasen! Die christliche Religion zäumt daher unsre Zunge, die Schwatzhaftigkeit der Sünde in uns so stark ein, indem sie uns entdeckt, wie Gott jedes unnütze Wort richten wird. In welchen Gesellschaften wird am meisten gesündigt, als wo es eine Schande ist, still zu schweigen, und für Wohlstand, für Kunst zu leben gehalten wird, Nichtiges zu reden. Wie sind die Sitten durch diese Freiheit des Umgangs verdorben worden! Wie sind die Sprachen schwer gemacht worden, um uns mit einer unnützen und eiteln Beschäftigung von dem Nöthigen und Nützlichen abzuhalten! Welche Schriften müssen am meisten auf die Wahl und den Reichthum der Sprachen bedacht seyn? Die leersten, die abgeschmacktesten, die sündlichsten! Daher gehört es mit zur Güte eines vorzüglichen Werkes, alles Unnütze so viel als möglich abzuschneiden, die Gedanken in den wenigsten Worten und die stärksten in den einfältigsten zu sagen. Daher ist die Kürze**) der Character eines Genius selbst unter menschlichen Hervorbringungen und alle Menge, aller Ueberfluß eine gelehrte Sünde. Ist die Sünde nicht selbst die Mutter der Sprachen gewesen, wie die Kleidung eine Wirkung unsrer Blöße? Würde

*) Schriften Bd. I, S. 101 u. f. zu Sprüchw. X, 19.

**) Qua nihil apud aures vacuas atque eruditas potest esse perfectius. (Quinctil. lib. X.) Schr. Bd. II, S. 141.

2. Capitel. Zweck und Ziel seiner Autorsch.

der Geist Gottes selbst so viele Bücher nöthig gehabt, sich so oft wiederholt,*) eine solche Wolke von Zeugnissen und Zeugen gebraucht haben, wenn dies nicht selbst unsre Sünde, die Größe unsres Unglaubens unentbehrlich gemacht hätte?"

Seine Aufgabe als Säemann.

2. Als seine Aufgabe erkennt er eben das Ausstreuen von Samen, und zwar von gutem und reinem Samen; ob dieser aufgehen werde, das hängt nicht von ihm ab, sondern von dem Segen des unsichtbar in und mit dem Worte schaffenden Gottesgeistes und der Empfänglichkeit des Ackers, in welchen die Saat eingestreut worden, und für diese seine Sorglosigkeit hinsichtlich des Erfolges ist es bezeichnend, wenn er z. B. seinem Lindner (19. May 62) mit Rücksicht auf seine Schrift „Leser und Kunstrichter" meldet: „Mehr als dreimal sind mir meine Hände gesunken über meiner Arbeit; nun sie wider mein Vermuthen und wider meinen Willen gleichsam fertig geworden, so mag sie in alle Welt gehen und gleich der Hagar mit ihrem Ismael ihr Glück machen, so gut sie kann;" und ein andres Mal schreibt er dem Bruder (12. Oct. 59), sich unmittelbar an jenes zu Eingang genannte Gleichniß schließend: „Es fehlt mir an Zeit, Briefe zu schreiben, von denen ich Rechenschaft ablegen soll, und ich muß nach allerhand Sorgen mich erst wieder etwas sammeln und neue Kraft zu gewinnen suchen. Nicht auf's Ungewisse habe ich gelaufen noch in die Luft gefochten, sondern auf Ziel und Gegenstand gerichtet, die auch erreicht sind. Wenn der Ackersmann seine Saat ausgestreut, so findet er seine Ruhe in kleinen Hausgeschäften und überläßt sein Ackerwerk dem Segen Gottes."

Gleicher Art endlich sind auch jene schönen Worte, welche uns aus dem Verkehr Hamanns mit der Fürstin Gallitzin aufbewahrt worden.**) Die Fürstin schreibt nämlich in ihrem Tagebuche: „Bei Gelegenheit eines Streites zwischen Buchholz und Hamann war es, daß Hamann folgende Worte sagte, die mir tief ins Herz fuhren: „Wenn ich einen Samen in die Erde säe, so bleibe ich nicht stehen und horche und sehe zu, ob er auch wachse, sondern ich säe und gehe von dannen, weiter zu säen, und über-

*) cf. Schriften Bd. I, S. 118.

**) Vergl. Mittheilungen aus dem Tagebuche u. s. w. S. 156 u. f.

lasse Gott das Wachsen und Gedeihen." Die fromme Fürstin entnahm diesen Worten für sich selbst eine strafende Warnung, welche ihr die vielen Sorgen und Anstalten, darauf ausgehend, die ausgestreute Saat behorchen und wachsen zu sehen, als das Product geistiger Genußsucht und versteckten Unglaubens erscheinen ließen; und wie sie es liebte, ihre Scrupel und Zweifel mit vertrauten Freunden zu besprechen, so hatte sie sich in diesem Falle an Hamann selber mit der Bitte gewendet, ihr näheren Aufschluß über den Sinn jenes von ihm hingeworfenen Gedankens zu geben; und dieser suchte darauf solchem Wunsche mit folgenden Betrachtungen nachzukommen:

2. Capitel. Zweck und Ziel seiner Autorsch.

„Ein Ackersmann muß freilich auf die köstliche Frucht der Erde warten und so lange geduldig seyn, bis er den Morgen- und den Abendregen empfahe, wie es in der Epistel Jac. 5 ausdrücklich geschrieben steht. Dies versteht sich aber nur unter zwei vorausgesetzten Bedingungen: nämlich wenn er 1. sein Feld nach den verschiedenen Eigenschaften des Bodens gehörig zubereitet, und 2. demselben guten und reinen Samen anvertraut hat. Matth. 13, 24.

Gleichwohl scheint derselbe Apostel gegen das Ende seiner Epistel anzudeuten, daß die physischen Erscheinungen mit den moralischen Begebenheiten dieser Welt in weit näherer Verbindung und Beziehung stehen, als es unsrer heutigen Philosophie kaum möglich seyn wird, einzusehen und zu glauben, indem er eine Theuerung von 3½ Jahren dem ernsten Gebete zuschreibt, das dem Feuereifer eines Propheten entfuhr, der in einer durch sein Wort veranlaßten Hungersnoth sich nur der armen Wittwe zu Sarepta annahm."

„Diesem zwar sonderbaren und außerordentlichen Beispiele zufolge glaube ich, daß alle Grundsätze der oeconomie rurale, dieser Mutter aller Künste und Wissenschaften, nebst jeder menschlichen und irdischen arithmétique politique höheren Maaßregeln unterworfen, aller Vernunft und Erfahrung unerforschlich und unauflöslich sind. Eine willige Ergebung in den göttlichen Willen der Vorsehung und eine muthige Verläugnung unsrer eigensinnigsten Schooßneigungen bleibt also wohl das kräftigste Universalmittel gegen jeden Wechsellauf der Dinge und menschlichen Urtheile, sie

2. Capitel. Zweck und Ziel seiner Autorsch.

mögen für oder wider uns scheinen. Ohne sich also auf Grundsätze zu verlassen, die mehrentheils von Vorurtheilen des Zeitalters abgezogen sind, noch ohne Prüfung selbige zu verschmähen, da sie einmal zu den Elementen der gegenwärtigen Welt und unserm Zusammenhange mit derselben gehören, ist wohl der unerschütterlichste Grund einer höheren Ruhe: alle unsre Sorgen auf den zu werfen, der uns zugesagt hat, daß er für uns sorgen 1. Petri 5, 7, weder uns noch die Unsrigen verlassen und versäumen Matth. 28, 20, den Geist und Einfluß seiner Gegenwart uns gönnen wird — alle Tage bis an der Welt Ende 1. Petri 2, 2. Wir haben an der logischen lautern Milch des Evangelii ein festes, prophetisches Wort 2. Petri 1, 19, dessen Leuchte die Dunkelheit unsres Schicksals vertreibt, bis der Tag anbrechen und der Morgenstern aufgehen wird. Wir haben einen Versöhner und Fürsprecher, der uns erlöst hat von dem eiteln Wandel nach väterlicher Weise, und dessen Blut bessere Dinge redet als des ersten Märtyrers und Heiligen — 1. Theß. 1, 3. Ihm trauen Sie, daß er jedes Werk des Glaubens, jede Arbeit der Liebe und die Geduld unsrer Hoffnung ans Licht bringen, treu und redlich vergelten wird."

„Hierin besteht das Alpha und Omega meiner ganzen Philosophie, an der ich täglich zu meinem Zeitvertreibe saugen und kauen muß. Mehr weiß ich nicht und verlange auch nichts mehr zu wissen. Trotz meiner unersättlichen Lüsternheit und Neugierde finde ich nirgends als in diesem Einzigen das wahre 'göttliche All und Ganze für Jedermann', ohne Ansehen der Person und des Geschlechtes."

Hamann schreibt für die Nachwelt.

3. Für wen aber schreibt er, und in welchem Sinne sucht er auf seine Leser einzuwirken? Gesellt er sich den Schriftstellern zu, die der flüchtigen Neigung des Tages schmeicheln, folgt er dem Wahn und der Einbildung des großen Haufens, der heute räuchert und morgen kreuzigt, klingt ihm aus dem Lobe Andrer das eigne zurück, und glänzt er im Reichthum seiner Gaben, weil ein jeglicher darin wiederfindet, wonach ihn gelüstet?

Von Allem das Gegentheil! Unser Autor findet in sich weder die Eigenschaften noch den Willen, zu „amüsiren" und dem Augenblicke zu dienen; er führt Wahrheiten im Schilde, die den Zeit-

genossen lästig und widerwärtig sind, er widerspricht endlich mit einem Selbstgefühl und Stolz, der ihnen dadurch ganz unbegreiflich wird, weil er auf Demuth gegründet ist, und so gleicht sein Auftreten dem Auftreten eines Predigers in der Wüste, für dessen Stimme nur die Wenigsten hörende Ohren haben werden.

2. Capitel. Zweck und Ziel seiner Autorsch.

In diesem Sinne schreibt er an Lindner, mit dem er sich über dramatische Dichtkunst und Diderots Theater unterhalten: „Den größten Prüfungen der Selbstverläugnung ist wohl ein Autor ausgesetzt. Gehört nicht eine große Selbstverläugnung dazu, ein Stück zu liefern, durch so feine Empfindungen, durch so flüchtige Gedanken, durch so unmerkliche Bewegungen verbunden, daß es ohne Verbindung und besonders für diejenigen ohne alle Verbindung zu seyn scheint, welche nicht dazu gemacht sind, in den nämlichen Umständen das Nämliche zu empfinden? Seine Arbeit ist für 99 Leser verloren; für diesen Verlust aber wird er durch den Gewinn des hundertsten getröstet. Was für eine Blindheit gehört dazu, 99 gegen 1 aufzuopfern? — — — — — Es handeln aber doch diejenigen weniger einfältig, welche für wenige, als die für viele schreiben, weil es das einzige Mittel ist, die Vielen zu gewinnen, wenn man die Wenigen erst auf seiner Seite hat; gleichwie ein Beifall, zu dem man Zeit und Arbeit, Geschick und Klugheit nöthig gehabt, ein längeres Leben verspricht, als das der Ephemeriden, von dem es oft heißt: „Wie gewonnen, so zerronnen." Die größte Sparsamkeit und Wirthschaft kann ein Capital des Glückes allein erhalten: die Furcht Isaaks ist der Segen, den ich mir als Autor wünschen mögte, wenn es mein Beruf werden sollte, einmal einer zu werden."

Wenn wir ferner oben Hamann seinen Herder haben tadeln hören, daß er bei Abfassung der Preisschrift über den Ursprung der Sprachen sich dem Modegeschmack zugewendet, so heißt es in einem schon früher nach Riga an ihn gerichteten Briefe (17. Jan. 69): „Was den Autor betrifft, so fürchten Sie sich eben so, ein Lobredner Andrer zu seyn, als Ihren Lobrednern zu trauen. Von Seiten des Gewissens und der Leidenschaften betrachtet, ist die Autorschaft keine Kleinigkeit, und diese beiden Pole haben mehr auf sich, als Witz und Gelehrsamkeit — — — — — (v. 9. Apr. 69): Ich habe es Ihnen verdacht, daß Sie Klotz

2. Capitel. Zweck und Ziel seiner Autorsch.

Ihres Lobes und Ihrer Aufmerksamkeit gegen Ihr Gewissen gewürdigt haben. — — — — Mit solchen Leuten sollten Sie sich nicht gemein machen und sich niemals zutrauen, selbige zu widerlegen noch zu beschämen, am wenigsten sich mit ihren donis und armis befassen. Still schweigen, aus der Erfahrung lernen, sich ein ander Feld wählen, mit Treue, ohne Leidenschaft noch Heftigkeit, sondern mit Furcht und Zittern für die Unsterblichkeit, die sich am sichersten und gefälligsten auf der Bahn unsres Hauptberufes und unsrer gegenwärtigen Bestimmung erringen läßt, ist der einzige logogryphische Rath, den ich Ihnen geben kann, wenn Sie Ihre Ruhe und Zufriedenheit und den Genuß Ihres Lebens lieben und allen Scheingütern und Projecten vorziehen. Oekonomie und Diät, besonders in Ansehung Ihrer Zeit und Kräfte, empfehle ich Ihnen als die beiden Cardinaltugenden, welchen ich eine Zeitlang all mein Glück zu verdanken gehabt, und das Ihnen ohnedies noch wahrscheinlicher als mir zu erreichen seyn muß in puncto der Autorschaft. Die Furcht jenes größten Kunstkenners, der Herzen und Nieren prüft, ist die wahre Muse."

Und später: „Lassen Sie sich in Ihrer Autorschaft weder durch Beifall noch durch Tadel irre machen. Die bisherige Geschichte derselben kann die beste Wegweiserin für Sie seyn, daß Freunde und Feinde so wandelbar wie das Publikum sind. Die Langeweile ist für mich eine günstigere Muse, als Affect, der verhaßte Wahrheiten noch verhaßter macht und kaum mit ihnen bestehen kann."

Gegen Jacobi endlich, im Verlaufe seines Streites mit Mendelssohn, läßt er die Warnung laut werden: „Mit Leuten, die gegen die Wahrheit streiten, verliert man immer durch Worte, und je mehr man glaubt, dergleichen nöthig zu haben, desto mehr giebt man ihrer Geschicklichkeit, selbige zu verdrehen, Handhaben. Also um der Wahrheit willen, die doch Ihre einzige Sache ist, leiden Sie und überlassen ihn der Rache."

Ueber das Publicum aber, wie es im Allgemeinen ist, äußert er sich einmal öffentlich in der K. Zeitung gelegentlich des Auftretens eines Wundermannes in der Nähe der Stadt:*) „Die

*) Schriften Bd. III, S. 263 u. f.

Schwachheiten des Pöbels erstrecken sich von den Marktplätzen der Mägde bis zu den Höfen der Fürsten, und alle die Thorheiten, welche eigentlich den gemeinen Mann unterscheiden sollten, vertheilen sich durch alle Stände der Gesellschaft. Zu einer sehr vielseitigen Beobachtung dieser Gleichförmigkeit unter entgegengesetzten Vorwürfen und Urtheilen hat die Erscheinung dieses neuen Diogenes Anlaß gegeben, der das Lächerliche, Unanständige, Ausschweifende seiner Lebensart mit einigen Feigenblättern aus der heiligen Schrift zu bemänteln sucht und den Ekelnamen des Ziegenpropheten erhalten hat. — — — — Seine Aufnahme lehrt, daß der große Haufe, der nichts Besseres als betrogen seyn will, den guten Willen, ihn zu betrügen, der fähigsten Geschicklichkeit dazu vorzieht."

2. Capitel. Zweck und Ziel seiner Autorsch.

Aehnlich nun sein Urtheil über das lesende Publikum im Großen und Ganzen und dessen Schriftsteller. So in einem Briefe an Lindner mit Rücksicht auf die „Litteraturbriefe": „Was für ein Proteus ist nicht dieses Publikum! Wer kann alle Verwandlungen erzählen und alle die Gestalten, unter denen es angebetet wird, und wodurch abergläubische Lehrer betrogen werden?" Das ist nicht seine Art. „Lieber will ich," sagt er, „wie ein einsamer Vogel auf dem Dache leben und mit David verstummen und still seyn, selbst meinen Freunden schweigen und mein Leid in mich fressen. Mein Herze ist entbrannt in meinem Leibe, und wenn ich daran denke, werde ich entzündet. Laß sie daher gehen, wie ihre Schemata, und ihnen viel vergebliche Unruhe machen (Psalm 39, 7)." Und indem er darauf mit seinen „Sokratischen Denkwürdigkeiten" zum ersten Male als Autor auftritt, wird eben dieses Publikum oder „Niemand der Kundbare" mit den bittern Worten angeredet: „Du führst einen Namen und brauchst keinen Beweis Deines Daseyns, Du findest Glauben und thust kein Zeichen, denselben zu verdienen, Du erhältst Ehre und hast weder Begriff noch Gefühl davon. Wir wissen, daß es keinen Götzen in der Welt giebt. Ein Mensch bist Du auch nicht; doch mußt Du ein menschlich Bild seyn, das der Aberglaube vergöttert hat. Es fehlt Dir nicht an Augen und Ohren, die aber nicht sehen und nicht hören, und das künstliche Auge, das Du machst, das künstliche Ohr, das Du pflanzest, ist gleich dem

3. Capitel. Zweck und Ziel seiner Autorsch.

Deinigen taub. Du mußt Alles wissen und lernst nichts, Du lernest immerdar und kannst nimmer zur Erkenntniß der Wahrheit kommen. (2. Tim. 3, 7. Spr. Salom. 9, 13.) Du dichtest, hast zu schaffen oder schläfst vielleicht, wenn Deine Priester laut rufen, und Du ihnen und ihrem Spötter (Elias) mit Feuer antworten solltest (1. Kön. 18, 24. 27). Dir werden täglich Opfer gebracht, die Andre auf Deine Rechnung verzehren, um aus Deinen starken Mahlzeiten Dein Leben wahrscheinlich zu machen (Bel zu Babel 10—12)."

Und in Beantwortung einer bissigen Recension dieses Schriftchens, die ihm vorwirft, Schriftstellen mißbraucht zu haben, heißt es: „Folgendes ist in der Vorrede „an Niemand den Kundbaren" ausgelassen worden: „Ihr sollt das Heiligthum nicht den Hunden geben, und eure Perlen sollt ihr nicht vor die Säue werfen, auf daß sie dieselbigen nicht zertreten mit ihren Füßen und sich wenden und euch zerreißen (Matth. 7)."

Wir sehen also, es widersteht seinem Selbstgefühl, seinem Stolz, sich nach dem Geschmack und den wechselnden Launen des Publikums zu richten; er schreibt nur für Suchende, nicht für solche, die kein Bedürfniß des Suchens empfinden, und in diesem Sinne schließt seine Recension*) von Kants „Kritik der reinen Vernunft" mit den Worten: „Dem Abt Terrasson zufolge besteht das Glück eines Schriftstellers darin, von einigen gelobt, und allen bekannt, — Recensent setzt noch als das Maximum echter Autorschaft und Kritik hinzu — von Blutwenigen gefaßt zu werden;" und derselbe Gedanke findet sich ausgedrückt in einem Briefe an seinen Verleger Hartknoch, wenn er, sich beschwerend über die Druckfehler in seinem „Golgatha", hinzufügt: „Ein doppelter Nachtheil für einen berüchtigten Bruder der virorum obscurorum. Wenn ich gewußt, daß der Drucker meine Beflissenheit, mich dem großen Haufen unverständlich zu machen, so leicht übertreffen würde, hätte ich freilich manche Sorge, mich zu verstecken, weniger gehabt."

mit Stolz der sich auf Demuth gründet.

4. Diese Geflissenheit, sich dem Publikum zu verbergen, der Stolz, mit welchem ein Schriftsteller, den ernste Wahrheiten be-

---

*) Schr. Bd. VI, S. 48 u. f.

schäftigen, dem großen Haufen entgegentritt, kann aber nur dann für vollberechtigt gelten, wenn sich ihm jene Demuth anschließt, kraft welcher wir uns immer unsrer Unwissenheit und Schwäche bewußt bleiben, und wenn es mit Recht heißt: Wie der Mensch, so sein Styl. So erinnert sich Hamann auch wohl dankbar gelegentlich des Einflusses, welchen seine römischen Lieblingsdichter in dieser Beziehung auf ihn ausgeübt: „Nicht nur Persius, sondern auch Petron," hören wir ihn versichern, „sind meine ersten Lieblingsautoren gewesen, ungeachtet der unbarmherzigen Urtheile über die trübsinnige Dunkelheit des einen und die schmutzige Leichtfertigkeit des andern. Sehr spät erst habe ich Horaz kennen gelernt, ihn aber danach Jahre lang in einem Zuge, ohne seiner müde werden zu können, wiederholt. Ungeachtet ich alle drei ausgeschwitzt, so haben sie doch in meine schedia Lucinianae humilitatis vielen Einfluß gehabt und mich auf die effectus artis severae und die Handhabung atrocis styli aufmerksam gemacht." Sein Interesse an den erstgedachten beiden Dichtern drückt sich dann noch darin aus, daß er als Gehülfe an seinen Arbeiten sich einen Freund wünscht, „der nicht nur Muße, sondern auch etwas mehr hat, ich meine Sympathie und Verläugnung publici saporis, wie mein erster Lieblingsautor Petron sagt, und der meinen zweiten Lieblingsautor, den Persius versteht und zu schmecken im Stande ist."

2. Capitel. Zweck und Ziel seiner Autorsch.

Aber der Grund seiner Demuth war tiefer gelegt, und sie floß aus noch reicherer Quelle. Wie der Mensch, auch wenn er Alles beschafft, was ihm obliegt, kein Verdienst beanspruchen kann, sondern eben nur seine Schuldigkeit gethan hat, so mag und soll der Schriftsteller mit Anstrengung aller Kräfte nach den höchsten Zielen ringen, aber immer dabei der Schwäche, des Unvermögens, der Schuld eingedenk bleiben, die dem rechten Gebrauch entgegenstehen, ihn schwächen oder hindern können, der engen Gränzen, die allem menschlichen Wissen und Erkennen gesetzt sind, und sich ein stetiges Bewußtseyn der äußern wie innern Abhängigkeit von Dem bewahren, ohn' welchen wir nichts thun können. Aus dieser Gemüthsverfassung heraus hören wir Hamann sagen: „Quod scripsi, scripsi. So sehr ich auch die Dauer meiner Schriften wünschen würde, wenn ein Autorname mir wichtig genug schiene, so schwebt mir doch das memento mori bei allen Ahnungen der

2. Capitel. Zweck und Ziel seiner Autorsch.

Unsterblichkeit vor Augen;" und ein andermal schreibt er an Herder: „Verzeihen Sie mir, daß ich alle Kleinigkeiten, die mir auf dem Herzen liegen, gegen Sie ausschütte. Meine ganze gegenwärtige Lage besteht aus dergleichen Triebsand, in dem ich wate. Ich schreibe dieses nicht, Sie zu beunruhigen, sondern mich zu entschuldigen, nicht nur zu entschuldigen, sondern gar zu rechtfertigen. Er hat zu mir gesagt: „Dir genüge an meiner Gnade, denn meine Kraft ist in der Schwachheit völlig: darum will ich mich am allerliebsten meiner Schwachheiten rühmen" 2. Cor. 12, 9. Dies sind die wahren Sehnen, Spannadern und Triebfedern meiner Autorschaft und ihrer Convulsionen und Krämpfe." Und ähnlich in einem andern Briefe: „Sobald ich Anlaß habe, Sie, bester Herder, mit etwas Besserm als meinen Grillen zu unterhalten, hoffe ich verjüngt da zu seyn. Jetzt ist mir wie einem Schweizer unter seinem Heimweh zu Muthe. — „Kein Tag, kein Tagwerk." — Ganz gewiß Alles ein Plan höherer Hand, der ich meine ganze Erziehung zu danken habe, und die meinen Beruf, ohne daß ich ihn selbst kenne, entwickeln wird. „An dem, das er litt, Gehorsam gelernt (Hebr. 5, 8)." Er wolle uns beide zum reinen Pfeil machen und in seinen Köcher stecken! Auch Er dachte: ich arbeitete vergeblich und brächte meine Kraft umsonst, unnützlich zu (Jes. 49)."

Und so sehen wir denn Hamann leidenschaftlich immer bewegt, wenn er sich anschickte, für eine unbekannte oder verkannte Wahrheit die Feder zu ergreifen, doch von vorn herein nicht nur Verzicht leisten auf den Beifall der Menge, die weder die Quelle seines Stolzes noch seiner Demuth kennt, sondern eher mit Widerwillen, mögte man sagen, von diesem Gedanken sich abwenden. Das Wort ist ausgesprochen und mag vielleicht dereinst Frucht bringen, denn: „was tief die Herzen beweget, das keimt gern an stillem Ort und wächset und blühet und fruchtet in alle Ewigkeit fort;" und so ist es die Zukunft und nicht die Gegenwart, von deren Beifall ein Autor, der nicht an sein eitles Selbst denkt, sich getrieben und gehoben fühlen wird. „Ein Schriftsteller, der eilt, heute und morgen verstanden zu werden," schreibt er demgemäß an Jacobi, „läuft Gefahr, übermorgen vergessen zu werden Quod cito fit, cito perit." — „Meine Welt," schreibt er an Lindner, „mögte die Nachwelt seyn, deren Kräfte die Kinder dieses

Säculi nicht zu schmecken im Stande sind;" und die Vorrede zu den „Kreuzzügen" schließt mit den schönen tröstlichen Worten: „Man überwindet leicht das doppelte Herzeleid, von seinen Zeitgenossen nicht verstanden und dafür gemißhandelt zu werden, durch den Geschmack an den Kräften einer bessern Nachwelt. Glücklich ist der Autor, welcher sagen darf: Wenn ich schwach bin, so bin ich stark; aber noch seliger ist der Mensch, dessen Ziel und Laufbahn sich in die Wolke jener Zeugen verliert, deren die Welt nicht werth war."

2. Capitel. Zweck und Ziel seiner Autorsch.

Mit der ganzen ihm eigenthümlichen Gewalt und Wucht der Rede finden aber alle diese Gedanken ihren Ausdruck in jenem Briefe an Kant, welchen er in Veranlassung des Vorschlags, mit ihm gemeinschaftlich eine Physik für Kinder herauszugeben, geschrieben, und woraus oben bereits Einiges mitgetheilt worden. Die beiden Männer hatten dabei ganz verschiedene Gesichtspunkte. „Magister Weymann", schreibt Hamann an Lindner (12. Oct. 59), „hat hier de mundo non optimo disputirt. Kant hat nicht opponiren wollen, dafür aber eine Schrift über den Optimismus drucken lassen. Seine Gründe verstehe ich nicht; seine Einfälle aber sind blinde Jungen, die eine eilfertige Hündin geworfen. Er beruft sich auf das Ganze (Beweis aus dem Universum, dem Weltganzen), um von der Welt zu urtheilen. Dazu gehört aber ein Wissen, das kein Stückwerk mehr ist. Vom Ganzen auf die Fragmente zu schließen, ist ebenso, als von dem Unbekannten auf das Bekannte. Ein Philosoph also, der mir befiehlt, auf das Ganze zu sehen, thut eine eben so schwere Forderung an mich, als ein andrer, der mir befiehlt, auf das Herz zu sehen, mit dem er schreibt. Das Ganze ist mir ebenso verborgen, wie mir Dein Herz ist. Meinst Du denn, daß ich ein Gott bin? Du machst mich dazu durch Deine Hypothese, oder hältst Dich selbst dafür. Ob der Stolz nicht öfters ein Kind des Leichtsinns ist, gehört für die Kenner des menschlichen Herzens; um wieviel aber ein leichtsinniger Stolz besser oder schlechter als ein steifer ist, damit mag sich ein Seelenmesser abgeben. Die Unwissenheit oder Flüchtigkeit im Denken macht eigentlich stolze Geister, je mehr man aber darin weiter kommt, desto demüthiger wird man, nicht

2. Capitel. Zweck und Ziel seiner Autorsch.

im Styl, sondern am inwendigen Menschen, den kein Auge sieht und kein Ohr hört und keine Elle ausmißt."

In Uebereinstimmung mit den hier ausgesprochenen Ansichten will daher Hamann nicht vom Ganzen der Welt ausgehen, um über die einzelnen Erscheinungen zu urtheilen; ein solches Beginnen scheint ihm vermessen und eitel und ungeeignet, Steine zu einem dauerhaften Bau herzugeben; für richtig hält er dagegen, geschichtlich verfahrend, von etwas Bekanntem, von der mosaischen Erzählung auszugehen. Indessen wurden seine Einwürfe von Kant nicht genügend beachtet.

Kant war damals erst im Beginn seiner Laufbahn; wie sehr aber schon derzeit Hamann in ihm den bedeutenden Mann erkannt hatte, das ergiebt sich aus einer Mittheilung an Lindner (26. Jan 63): „Ich habe einen Brief an Nicolai (Herausgeber der Litter. Br.) angefangen, worin ich unsern Landsmann mit der Versicherung empfohlen, daß er die Wahrheit ebenso liebt, als den Ton der guten Gesellschaft; meine gegenwärtige Unvermögenheit zugleich aufrichtig bekannt, unsern sinnreichen Philosophen übersehen zu können."

Ungeachtet dieses wenige Jahre später abgelegten Bekenntnisses hören wir ihn sich jetzt, wie folgt, gegen Kant aussprechen: „Ihr Stillschweigen über gewisse Dinge, wo die Redlichkeit einem Stummen die Zunge lösen würde, ist eine Beleidigung für mich, die ich eben so wenig erklären kann oder so schlecht erklären muß, als Sie meine auffahrende Hitze. — Ich habe Lust, an dem Werke zu arbeiten, davon die Rede unter uns ist. Für einen einzigen ist es zu schwer, und zwei sind besser als drei. Wir mögten auch vielleicht von einigem Geschick dazu seyn und von einem Zuschnitte, der zusammenpaßte. Wir müssen aber unsre Schwächen und Blößen so genau kennen lernen, daß keine Eifersucht noch Mißverständniß unter uns möglich ist. Auf Schwächen und Blößen gründet sich die Liebe und auf diese die Fruchtbarkeit.*) Sie müssen mich daher mit eben dem Nachdruck zurückstoßen, womit ich Sie angreife, und mit eben der Gewalt sich meinen Vorurtheilen widersetzen, womit ich die Ihrigen an-

*) Derselbe Gedanke in einem Brief an Herder s. oben S. 262.

greife; oder Ihre Liebe zur Wahrheit und Tugend wird in meinen Augen so verächtlich als Buhlerkünste aussehen. — **Einigkeit** gehört also zu unserm Entwurfe. Sie darf nicht in Ideen seyn und kann darin nicht gesucht noch erhalten werden, sondern in der Kraft und dem Geiste, dem selbst Ideen unterworfen sind; wie die Bilder des rechten und linken Auges durch die Einheit des Gesichtsnerves zusammenfließen."

2. Capitel. Zweck und Ziel seiner Autorsch.

„Ich wünschte daher, daß Sie mich über meine zwei Briefe*) von dieser Materie zur Rede gestellt hätten. Es ist Ihnen aber nichts daran gelegen, mich zu verstehen oder nicht zu verstehen, wenn Sie mich nur so ungefähr erklären können, daß Sie dabei nicht zu Schanden werden und ich nicht alle gute Meinung verliere. Das heißt nicht philosophisch, nicht aufrichtig, nicht freundschaftlich gehandelt."

„Meine Anerbietung war, die Stelle des Kindes zu vertreten. Sie sollten mich daher ausfragen: wie weit ich gekommen? wie und was ich wüßte? und Ihr Gebäude danach einrichten. Sie setzen aber schon zum Voraus, daß das Kindereien sind, was ich gelernt. Dies ist gegen die Menschenliebe eines Lehrers, der sich auch den schlechtesten Grund bei seinem Schüler gefallen läßt und ihn durch das, was er schon weiß und wodurch er ihn überführt, daß er es schon weiß, aufmuntert, mehr und weiter und besser zu lernen. Sapienti sat. Wissen Sie nun, warum die Jesuiten so gute Schulmeister und feine Staatsleute sind?"

„Soll ich nicht **brennen**, wenn jemand an mir geärgert wird? Und woran denn? An meinem Stolz. Ich sage Ihnen, Sie müssen diesen Stolz fühlen oder wenigstens nachahmen, ja übertreffen können; oder auch meine Demuth zum Muster wählen und die Lust der Autorschaft verläugnen. Oder beweisen Sie mir, daß Ihre Eitelkeit besser ist, als der Stolz, der Sie ärgert, und die Demuth, die Sie verachten. — Es ist ein Zug des **Stolzes** an Cäsar, meines Wissens, daß er sich nicht eher zufrieden gab, bis er Alles gethan, und nichts übrig blieb. Wo

---

*) Jene zwei Liebesbriefe, deren S. 202 gedacht worden, und worin er die mosaische Schöpfungsgeschichte als Ausgangspunkt für das Unternehmen vorgeschlagen.

2. Capitel. Zweck und Ziel seiner Autorsch.

Andre zu schwach sind, Hindernisse zu machen, wirft er sich selbst Alpen in den Weg, um seine Geduld, seinen Muth, seine Größe zu zeigen. Ehre ist ihm lieber, als Leben. Ein kluger Geist denkt nicht so und handelt ganz anders, viel weniger ein weiser Mann."

„Wenn Sie sich schämen oder vielleicht unvermögend sind, stolz zu seyn, so lassen Sie Ihre Feder schlafen, wenigstens zu dem Werke, woran ich Antheil nehmen soll. In diesem Fall ist er über Ihren Gesichtskreis und Ihren Schultern überlegen. Fürchten Sie sich nicht vor Ihrem Stolz. Er wird genug gedemüthigt werden in der Ausführung des Werkes. Wie würden Sie aber ohne diese Leidenschaft die Mühe und Gefahr Ihres Weges übersehen können? — Es gehört Stolz zum Beten; es gehört Stolz zum Arbeiten. Ein eitler Mensch kann weder eines noch das andre, oder sein Beten und Arbeiten ist Betrug und Heuchelei; er schämt sich zu graben und zu betteln, oder er wird ein betender Battologist (d. h. unnützer Schwätzer) und polypragmatischer Faullenzer." — — —

„Wenn wir an Einem Joche ziehen wollen, so müssen wir gleich gesinnt seyn. Es ist also die Frage, ob Sie zu meinem Stolz sich erheben, oder ob ich mich zu Ihrer Eitelkeit herunterlassen soll? Ich habe Ihnen schon im Vorbeigehen bewiesen, daß wir Hindernisse finden werden, denen die Eitelkeit zu schwach ist, ins Gesicht zu sehen, geschweige sie zu überwinden."

„Mein Stolz kommt Ihnen unerträglich vor, ich urtheile von Ihrer Eitelkeit weit gelinder. Ein Axiom ist einer Hypothese vorzuziehen; die letztre*) aber ist nicht zu verwerfen; man muß sie aber nicht wie einen Grundstein, sondern wie ein Gerüst gebrauchen."

„Der Geist unsres Buches soll moralisch seyn. Wenn wir es selbst nicht sind, wie sollen wir denselben unserm Werke und unsern Lesern mittheilen können? Wir werden als Blinde, Leiter der Blinden zu werden, uns aufbringen, ich sage uns aufbringen, ohne Beruf und Noth."

---

*) „Fleisch und Blut sind Hypothesen", hörten wir ihn oben (S. 42) sagen, — „Geist ist Wahrheit."

2. Capitel. Zweck und Ziel seiner Autorsch.

„Die Natur ist ein Buch, ein Brief, eine Fabel (im philosophischen Verstande), oder wie Sie es nennen wollen. Gesetzt, wir kennen alle Buchstaben darin so gut wie möglich, wir können alle Wörter syllabiren und aussprechen, wir wissen sogar die Sprache, in der es geschrieben ist. — — Ist das Alles schon genug, ein Buch zu verstehen, darüber zu urtheilen, einen Character davon, einen Auszug zu machen? Es gehört also mehr als Physik dazu, um die Natur auszulegen. Physik ist nichts als das A B C; die Natur ist die Aequation einer unbekannten Größe, gleich einem hebräischen Worte mit bloßen Consonanten geschrieben, zu dem der Verstand die Vocale setzen muß. Sie haben auf meine Einwürfe nicht geantwortet und denken vielleicht auf einen neuen Plan. Mein Plan, das Eigenthum jedes Kindes, hat Moses zum Urheber. Ich sage es Ihnen mit Verdruß, daß Sie meinen ersten Brief nicht verstanden haben. Steht nicht darin geschrieben, und ist es nicht gründlich genug bewiesen, daß keine Unwissenheit uns schadet, sondern blos diejenige, die wir für Erkenntniß halten? Ich setze noch hinzu, daß keine Unwissenheit uns verdammen kann, als wenn wir Wahrheiten zu Gunsten von Irrthümern verwerfen und verabscheuen. Ist es dir nicht gesagt? wird es dann heißen; ja, es ist mir gesagt, ich wollte es aber nicht glauben, oder es kam mir abgeschmackt vor, oder ich hatte meine Lügen lieber."

„Sehen Sie immer meine Freimüthigkeit für eine cynische Unverschämtheit an, Sie sind Herr, Dingen Namen zu geben wie Sie wollen. Nicht Ihre Sprache, nicht meine; nicht Ihre Vernunft, nicht meine, denn hier ist Uhr gegen Uhr; die Sonne geht allein recht, und wenn sie auch nicht recht geht, so ist es doch ihr Mittagsschatten allein, der die Zeit über allen Streit eintheilt."

„Wenn Sie ein gelehrter Eroberer wie Bacchus seyn wollen, so ist es gut, daß Sie einen Silen zu Ihrem Begleiter wählen. Ich liebe nicht den Wein des Weins wegen, sondern weil er eine Zunge giebt, Ihnen in einem Taumel auf meinem Esel die Wahrheit zu sagen."

„Weil ich Sie hochschätze und liebe, bin ich Ihr Zoilus,*)

*) Ein Alexandrinischer Sophist, dem Alterthum bekannt durch seine harten Urtheile über Homer und Plato.

9. Capitel. Zweck und Ziel seiner Autorsch.

und Diogenes gefiel einem Mann, der gleiche Neigungen mit ihm hatte (Alexander), so ungleich die Rollen waren, die jeder spielte."

„Wer wie Rousseau eine beste Welt vorgiebt, und eine individuelle, atomistische und momentane Vorsehung läugnet, der widerspricht sich selber. Giebt es in Kleinigkeiten einen Zufall, so kann die Welt nicht mehr gut seyn noch bestehen. Fließen Kleinigkeiten aus ewigen Gesetzen, wie ein Säculum aus unendlichen Tagen von selbst besteht, so ist es eigentlich die Vorsehung in den kleinsten Theilen, die das Ganze gut macht."

„Ein solches Wesen ist der Urheber und Regierer der Welt. Er gefällt sich selbst in seinem Plan und ist für unsre Urtheile unbesorgt. Wenn ihm der Pöbel über die Güte der Welt mit klatschenden Händen und scharrenden Füßen Höflichkeiten sagt und Beifall zujauchzt, wird er wie Phocion beschämt und fragt den Kreis seiner wenigen Freunde, die um seinen Thron mit bedeckten Augen und Füßen stehen, ob er eine Thorheit gesprochen, da er gesagt: es werde Licht! weil er sich von dem gemeinen Haufen über seine Werke bewundert sieht."

„Nicht der Beifall des gegenwärtigen Jahrhunderts, das wir sehen, sondern des zukünftigen, das uns unsichtbar ist, soll uns begeistern. Wir wollen nicht nur unsre Vorgänger beschämen, sondern ein Muster für die Nachwelt werden."

„Wie unser Buch für alle Classen der Jugend geschrieben seyn soll, so wollen wir solche Autoren zu werden suchen, daß uns unsre Urenkel nicht um kindischer Schriftsteller wegen, aus den Händen werfen sollen."

„Ein eitles Wesen schafft deswegen, weil es gefallen will; ein stolzer Gott denkt daran nicht. Wenn es gut ist, mag es aussehen, wie es will; je weniger es gefällt, desto besser ist es. Die Schöpfung ist also kein Werk der Eitelkeit, sondern der Demuth, der Herunterlassung. Sechs Worte werden einem großen Genie so sauer, daß er sechs Tage dazu braucht und den siebenten sich ausruht."

„Aus dem Bekanntesten sucht' ich mein Werk zu bilden, daß jeder
Hoffte dasselbe zu thun, viel schwitzt' und umsonst sich zerquälte,
Wenn er dasselbe gewagt." (Horaz.)

2. Capitel. Zweck und Ziel seiner Autorsch. Aus dem Bekanntest.

„Wenn Du einen Heidelberger Catechismus schreiben willst, so fange mit einem Philosophen nicht vom Herrn Christo an, denn er kennt den Mann nicht. Und wenn Du Deinen Zuhörern einen Beweis geben willst, so weise sie nicht auf das Ganze; das übersieht keiner; noch auf Gott; denn das ist ein Wesen, das nur ein Blinder mit starren Augen ansehen kann, und dessen Denkungsart und moralischen Character sich nur ein eitler Mensch zu erkennen getraut, während ein aufrichtiger Sophist (Simonides) gesagt hat: Je länger ich daran denke, desto weniger kann ich aus ihm klug werden."

„Ich will meinem Beweis noch mit einem Dilemma schließen und Sie dadurch zur Freimüthigkeit und Offenherzigkeit gegen mich aufmuntern. Warum sind Sie so zurückhaltend und blöde mit mir? und warum kann ich so dreist mit Ihnen reden? Ich habe entweder mehr Freundschaft für Sie, als Sie für mich, oder ich habe mehr Einsicht in unsre Arbeit als Sie. Sie fürchten, sich selbst zu verrathen und mir die Unlauterkeit Ihrer Absichten oder den Mangel Ihrer Kräfte zu entblößen. Denken Sie an den Bach, der seinen Schlamm auf dem Grunde jedem zeigt, der in denselben sieht. Ich glaube, darum rede ich. Ueberzeugen können Sie mich nicht, denn ich bin keiner von Ihren Zuhörern, sondern ein Ankläger und Widersprecher. — Glauben wollen Sie auch nicht. Wenn Sie nur meine Einfälle erklären können, so argwöhnen Sie nicht einmal, daß Ihre Erklärungen närrischer und wunderbarer als meine Einfälle sind. Ich will gern Geduld mit Ihnen haben, so lange ich Hoffnung haben kann, Sie zu gewinnen, und schwach seyn, weil Sie schwach sind. Sie müssen mich fragen und nicht sich, wenn Sie mich verstehen wollen."

2. Näher. über sein Ziel.

Aus Allem, was bisher mitgetheilt worden, erkennen wir, daß Hamann unter seinen Zeitgenossen gleichsam in Verkleidung erscheint wie ein Fremder, den sie nicht kennen lernen, so weit er sich aber kenntlich macht, verschmähen und verwerfen. Gleich seinen Briefen, die in reichster Mannigfaltigkeit bald Kleines, bald Großes bringen, sind nun auch seinen Schriften die tiefsten Wahrheiten an Stellen und in einem Zusammenhange eingestreut, wo wir sie nicht erwarten; und wie in der großen Welt die Zeiten kommen und gehen, die Menschen sich wandeln und wechseln,

2. Capitel. Zweck und Ziel seiner Autorsch.

und wir je zuweilen im Strome der Begebenheiten an bestimmten Merkzeichen die Wirksamkeit einer verborgenen höheren Leitung wahrzunehmen wähnen, so sehen wir auch unsern wunderlichen Autor die Weisheit und Thorheit alter und neuer Zeit, das Niedrigste und das Höchste, das Individuellste und das Allgemeinste in Bildern an uns vorüberführen, deren Bedeutung wir zwar im Einzelnen erkennen mögen, ohne aber dadurch befähigt zu werden, für den Zweck und das Ziel des ganzen Dramas ein bestimmtes Verständniß zu gewinnen; und auf dieses Geheimniß seiner Autorschaft, auf das Wort, bestimmt zur Lösung des von ihm aufgegebenen Räthsels, hören wir ihn denn auch wiederholt Anspielungen machen: „Der innere oder unsichtbare Theil meiner kleinen Autorschaft", sagt er einmal, „mögte wohl immer der herrlichste bleiben und mich wegen all der kleinen Ungemächlichkeiten, denen die Außenseite noch ausgesetzt seyn mögte, trösten und belohnen."

Ferner in Briefen an Lindner und Mendelssohn. Jenem schreibt er: „Wenn meine Stunde kommen wird, so wird meine Gerechtigkeit hell genug hervorbrechen; aber mancher Augen werden es fühlen, und manche Liebesdienste werden zu Werken der Finsterniß offenbar, und ihr todter Glanz vernichtet werden. Ich lasse mit Fleiß vieles schlafen, weil die Zeit noch nicht da ist. Unterdessen die Athenienser von dem schwanzlosen Hunde schwatzten, machte Alcibiades mit ihnen, was er wollte." Und an einer andern Stelle: „Viele Einfälle bleiben andern nicht nur, sondern auch meinen nächsten Freunden Räthsel. Der Verfasser sieht es aber mit für seine Pflicht an, alle die Knoten, die er jetzt macht, selbst einmal aufzulösen und das Werk zu vollenden, das er angefangen hat."

Er hatte damals seine „Sokratischen Denkwürdigkeiten" und „Wolken" geschrieben. Von Mendelssohn, der mit Lessing an den Litteraturbriefen arbeitete, waren jene vortheilhaft recensirt worden, und er suchte Hamann für das Unternehmen zu werben. Hamann sandte darauf einen Aufsatz ein, worin er Rousseau gegen eine die neue Heloise betreffende Recension Mendelssohns vertheidigte. Hierauf antwortete Mendelssohn unter dem Namen „Fulbert Kulm" (worüber später ein Näheres) und bespricht hier scherzend Hamanns dunkle Ausdrucksweise. Dieser antwortet ihm: „Ich

meide das Licht vielleicht mehr aus Feigheit als Niederträchtigkeit. 1) Aus Furcht, die auch wie die Liebe von sich selbst anfängt, 2) aus Furcht vor meinen Lesern, da ich feierlich dem großen Haufen und der Menge resignirt habe; 3) aus Furcht vor solchen Kunstrichtern gleich Fulbert Kulm, die nicht so viel Spleen und Langeweile zu verlieren haben, wie ich — Zeilen zu pflanzen, deren Wachsthum von Sonne, Boden und Wetter abhängt. — Was ich nach meinem Urtheile aus Achtsamkeit, nach Andrer, ohne Noth dem Augenschein entziehen muß, sind nichts als zufällige Bestimmungen, die sich von selbst gleich dem Unkraut ersetzen, vehicula, an deren Werth nichts gelegen. Ich erinnere mich hierbei einer Stelle, die ich irgendwo gelesen: „Auch in der Dunkelheit giebts göttlich schöne Pflichten, und unbemerkt sie thun — — — — —"

2. Capitel. Zweck und Ziel seiner Autorsch.

„Weil der Character eines öffentlichen und eines Privat-Autors collidiren, kann ich mich Ihnen noch nicht entdecken. Sie mögten mich verrathen oder, wie der Löwe in der Fabel, bei jedem Hahnengeschrei Ihre Großmuth verläugnen. Fahren Sie fort, Sie mit der Sichel und Sie mit der Hippe! — meine Muse mit besudeltem Gewande kommt von Edom und tritt die Kelter allein (Jes. 63, 1. 3)."

In spätrer Zeit hören wir ihn endlich gegen Herder sich dahin äußern: „Sie können Ihre dithyrambische Schreibart vielleicht ziemlich entschuldigen und rechtfertigen. Die Bedürfnisse meiner Dunkelheit werden vielleicht von selbst aufhören;" und dann: „Daß ich Naber Flink bin, werden Sie aus meinen „Prolegomenis" (für Herder gegen Kant) ersehen; aber sobald ich zur Sache komme, bin ich Naber mit Rath (Bedacht). Kein impromptu, sondern ein Plan, vor dessen Umfang ich bisweilen selbst erschrecke, und ihm allen Antheil am sensus communis abspreche; und was mir noch weniger ähnlich sieht, aber im Grunde immer mein Geschmack gewesen, ganz Drama, kein Epos. Es kommt mir aber selbst lächerlich vor, nur davon zu reden, wiewohl es das punctum saliens meiner Autorschaft von jeher gewesen, kein Autor zu seyn, als in der wahren Bedeutung des Wortes."

Dieses Werk nun, das er mit sich herumträgt, das gleichsam alle in den einzelnen Schriften verstreut enthaltenen Strahlen

2. Capitel. Zweck und Ziel seiner Autorsch.

wie in einem Brennpunct zu vereinigen bestimmt ist, und den Prediger, welcher bisher verkleidet erschienen war, in seiner Entkleidung und Verklärung hervortreten lassen wird, sollte dem Publicum nach des Verfassers Absicht mit seinem „fliegenden Briefe“ dargeboten werden. Ueber Form und Einkleidung, welche er diesem Werke zu geben Willens, über dessen Titel, über die Knappheit des Styles, die Bedeutung jedes Wortes, das Keimartige der Gedanken drückt er sich so bezeichnend aus, daß uns zunächst gestattet seyn möge, davon Einiges als Ergänzung zugleich und Bestätigung dessen, was bereits im Vorstehenden mitgetheilt worden, hier folgen zu lassen.

„Ein Schriftsteller“, schreibt er, an jene Worte Petrons erinnernd:

> Wem Ernst und Strenge seine Kunst gebeut,
> Der halte fest den Brauch der alten Zeit:
> Die knappe Form, der Worte Sparsamkeit!

„der giebt dem Gewande seiner Blöße und Nothdurft eine Präcision, daß keine Be- noch Verschneidung ohne Gewalt möglich ist. Ueberschrift seines Werkes ist zugleich Unterschrift seines Namens, beides ein Abdruck des Siegelringes am Gottesfinger der schönen Natur, welche Alles aus einem Keime und Minimo eines Senfkornes zur Lebensgröße entwickelt, Alles wiederum in den nämlichen genetischen Typum zurückführt und verjüngt durch die Kräfte entgegengesetzter Elasticität. Ein solcher Titel ist ein mikrokosmischer Saame, ein orphisches Ei, worin die Muse Gezelt und Hütte für ihren Genius bereitet hat, der aus seiner Gebärmutter herauskommt, wie ein Bräutigam aus seiner Kammer, und sich freut wie ein Held zu laufen nach dem Ziel seines geflügelten Sinnes, welcher auf Stirn und Nabel seiner Rolle geschrieben steht in einer Sprache, deren Schnur fortgeht bis ans Ende der Rede, daß Alles von Licht und Wärme durchdrungen wird.“

Als Nachschrift zu „Golgotha und Scheblimini“ dienend und gleich seiner Erstlingsschrift, den „Sokratischen Denkwürdigkeiten“, dem Publikum oder „Niemand dem Kundbaren“ gewidmet, wollte nämlich Hamann diesem Werk den Titel geben: „Fliegender Brief an Niemand den Kundbaren, die Entkleidung und Verklärung eines Predigers betreffend; der Name des Buches nach Sachar. 5, und

die Bedeutung des Predigers im Sinne von Matth. 23, 34. Als sein letztes abschließendes Werk kündigt er es seinem Verleger Hartknoch mit den Worten an: „Mit dieser Schrift will ich auf eben so feierliche Art meiner kleinen Autorschaft ein Ende machen, als der Anfang meiner „Sokratischen Denkwürdigkeiten" gewesen. Von dieser Arbeit hängt die Sammlung meiner Schriften ab; geräth sie, so können Sie sich desto mehr Vortheil von der Ausgabe versprechen; mißlingt sie, so mag Alles mit mir selbst zu Staub und Asche werden. Dies mein Plan, den ich Ihnen statt eines Schlüssels mittheile zu allen meinen verlorenen Blättern, und von dessen Aufnahme das Uebrige für Sie und für mich abhängen wird."

2. Capitel. Zweck und Ziel seiner Autorsch.

Was aber nun den Inhalt betrifft, so haben wir ihn oben gegen Jacobi von Wahrzeichen reden hören, die, Leuchtthürmen gleich, uns den Weg durch's Leben zu zeigen bestimmt, ihm auch für sein jetziges Vorhaben als feste Richtschnur dienen sollten, und näher eingehend bemerkt er dann: „Es soll ein wahrer tractatus theologico politicus (Spinoza) und totius medicinae idea nova gegen alle bisherige juristische, finanzische und wälsche Quacksalberei in der Kunst, Menschen und Staaten zu regieren, seyn. Die Großen dieser Erde, welche selbst ein Mann wie der Abt Jerusalem sich nicht schämt anzurufen, um das Heil der Welt zu bereiten, sind eben die Verderber, welche Gott und Menschen täuschen, von denen also kein Heil zu erwarten ist. — — — — Wenigstens will ich meinen hölzernen Arm ausstrecken, so weit ich kann, um fähigen Köpfen den rechten Weg zu weisen. Sie selbst, „mein rechtschaffener Geselle (Phil. 4, 3)", sollen die Stimme des Predigers aus den Wolken nicht umsonst citirt haben und über meine Erscheinung weinen und lachen, Furcht und Freude fühlen."

Ist es nun auch unmöglich, nach diesen Andeutungen, verbunden mit ganz speciellen Angaben, die verfolgten Ziele betreffend, deren wir in den folgenden Abschnitten näher gedenken werden, über den ganzen Inhalt des Werkes, den Zusammenhang der Theile und die engern und weitern Gränzen der Peripherie des Systems ein genügendes Urtheil abzugeben, so kann man doch gewiß seyn, daß — nur in weitrer Ausführung — die nämlichen Gegenstände hier behandelt werden sollten, mit welchen sich seine Briefe und übrigen Schriften beschäftigen. Wie ihm die Herrschaft der französischen

2. Capitel. Zweck und Ziel seiner Autorsch.

Litteratur oder die Art der Nachahmung, deren man sich in Deutschland befleißigte, zuwider war, so verfolgte er mit patriotischem Haß die französische Verwaltung, deren Joch er tragen mußte, und eine Philosophie, die sich an die Stelle christlichen Glaubens zu setzen trachtete, sein „fliegender Brief" aber würde, anknüpfend an Mendelssohns Streitigkeiten mit Jacobi, neben einer Ehrenrettung seiner von den Berlinern verunglimpften Freunde eben nur die religiösen, in seinem „Golgatha" ausgesprochenen Ueberzeugungen näher entwickelt und zugleich wohl die dort eingestreuten politischen Gedanken in erweiterter Form wiedergegeben haben.

Wie sehr aber Hamanns Ansichten nach den erwähnten drei Richtungen mit denen des großen Königs, dessen Regierung Hamanns Lebenszeit ausfüllte, kontrastiren, soll hier nicht näher ausgeführt, sondern nur daran erinnert werden, daß wenn wir ihn von absichtlichem Dunkel in seinen Schriften, von einem Knoten haben sprechen hören, den er geschürzt, um ihn selbst dereinst aufzulösen, in Andeutungen dieser Art uns theilweise Rücksichten begegnen, welche ihm seine Stellung auferlegte. Verständlich genug waren übrigens oft seine Anspielungen, wie denn Herder, als Hamann damit umging, seine „philologischen Zweifel und Einfälle" zu veröffentlichen, diesen bat, nicht blos um Herders, sondern auch um seiner selbst willen davon abzustehen, mit den Worten: „Schonet Eurer wenigstens selbst, mein Herr und Freund, daß man euch nicht ein Prytaneum gebe, das schon lange zweifelsohne errichtet ist, und das viele große Leute besaßen und bewohnt haben." Der hauptsächlichste Beweggrund für die Art seines Auftretens lag aber freilich nicht nach dieser, sondern nach einer andern Seite. Seine Stunde war noch nicht gekommen. „So bald die Menschen einander verstehen", schreibt er an Kant, „können sie arbeiten. Der die Sprache verwirrte und die Schemata des Stolzes aus Liebe und politischen Absichten zum Besten der Bevölkerung wie ein Menschenfreund strafte, — vereinigte sie an dem Tage, da man Menschen mit feurigen Zungen als Köpfe, berauscht von süßem Wein, lästerte. Die Wahrheit wollte sich von Straßenräubern nicht zu nahe kommen lassen; sie trug Kleid auf Kleid, daß man zweifelte, ihren Leib zu finden. Wie erschraken

sie, da sie ihren Willen hatten, und das schreckliche Gespenst, die Wahrheit vor sich sahen!*) Gedanken dieser Art, wie schon oben bemerkt und hier zum Schlusse noch einmal wiederholt werden mag, haben seiner Autorschaft zum Grunde gelegen. „Die Wahrheit im Verborgenen," die „heimliche Weisheit," — es soll darum geworben, sie soll gesucht werden, bis die Zeit erfüllt, das Verständniß geweckt ist, der verkleidete Prediger entkleidet dasteht, und die letzten Siegel seines Buches hinweggenommen worden. Ob der „fliegende Brief" für die Zeitgenossen eine solche Lösung gebracht haben würde? Hamann konnte nicht von seiner Art lassen, und so mögte auch dieses letzte Werk, ihnen wenig genießbar, doch wieder vorzugsweise der Nachwelt gegolten haben, um dieser als Schlüssel des Verständnisses der in verschiedenster Form und Einkleidung von ihm vorgetragenen Gedanken und unerkannten oder verkannten Wahrheiten zu dienen.

Doch wir lassen hier, wo von Hamanns Autorschaft im Allgemeinen die Rede ist, diesen Gegenstand fallen, um ihn in den folgenden Abschnitten näher zu besprechen, und zwar zunächst in

---

*) Vergl. hiermit Bibl. Betrachtungen zu Lucas 20: „Wie der Glaube an die Auferstehung Jesu sich auf das Zeugniß eben des Geistes gründet, der Mosen und den Propheten ihre Rede eingegeben und sie in unsern Herzen glaubwürdig macht, so war Johannis Taufe und unsres Heilandes Evangelium gleich jenen göttlichen Offenbarungen ein Heilmittel der Menschen. Wenn der Mensch diesen Geist unterdrückt, so sind keine Wunder stark genug, ihn zu überführen, sondern wie Pharao wird er nur immer härter. Die Pharisäer sehen wir hier ihre Vernunft gebrauchen; sie machen schlaue Schlüsse, verläugnen ihre eignen Gedanken, geben eine Unwissenheit vor, die sie nicht hatten, und eine Folge der größten Beunruhigung unsrer Vernunft ist. Je näher sie der Wahrheit sind, desto steifer verläugnen sie dieselbige, als die einzige Ausflucht, ihr zu entgehen." — — —

Und zu Ap.-Gesch. 17, 23: „Dies ist einer von den unzähligen Widersprüchen, die wir in unsrer Natur finden, und deren Auflösung uns unmöglich ist. Die Vernunft ist geneigt, einem unbekannten Gott zu dienen, aber unendlich entfernt, ihn zu kennen. Sie will ihn nicht kennen, und was noch erstaunender ist, wenn sie ihn erkannt hat, hört sie auf ihm zu dienen. Dies ist der Grund, warum Gott so spät und so langsam sich entdeckt; er weiß, daß seine Kenntniß den

2. Capitel. Zweck und Ziel seiner Autorsch.

Verbindung mit der Stellung, die Hamann zur Litteratur seiner Zeit eingenommen hat, womit sich also der zweite Abschnitt dieser Abtheilung, oder der erste des zweiten Theiles beschäftigen wird.

Menschen ein Anstoß, ein Aergerniß ist, sobald er sich ihnen offenbaren und zu erkennen geben will. Die Athener waren andächtig genug, um vor einem „unbekannten Gott" nieder zu fallen; sobald aber dieser unbekannte Gott ihnen entdeckt wird, ist ihnen nichts mehr daran gelegen und sie spotten darüber. S. Schr. Bd. I, 113 u. 117.

Anlage Nr. I zu S. 234.

Bruchstück

aus den Lebenserinnerungen der Doctorin Elisabeth Regina Rosenberg, geb. Hamann.

Vorbemerkung. Ueber Hamanns Palmsonntagskind, seine älteste Tochter, deren Feder wir die nachstehende Schilderung ihrer Kinderjahre verdanken, ist uns aus guter Hand folgendes Zeugniß zugegangen:

Sie war eine eben so schöne als anspruchslose Frau, der bei vielen reichen Anlagen und Talenten eine eigenthümliche Blödigkeit und Bescheidenheit inne wohnte, die ein Bewußtseyn jener Vorzüge niemals aufkommen ließ und ihrem Wesen den Stempel einer liebenswürdigen Naivität und so zu sagen Jungfräulichkeit aufgedrückt hatte, welche kein Wechsel der Jahre und Ereignisse zu verwischen vermogte. Waren die Aeltern auch hauptsächlich um der Kinder willen nach Dresden gezogen, deren schöne künstlerische Anlagen hier eine glückliche Ausbildung finden sollten, so diente dieser Aufenthalt der Mutter nicht weniger zu gleichen Zwecken. Ihr für Kunst und Wissenschaft empfänglicher Geist fand in der neuen Heimath durch Unterricht und anregenden Verkehr mit gleichgesinnten Freunden, die geeignete Nahrung zu reicher Entwicklung und Ausbildung. Sie sprach und schrieb Französisch, Englisch, Italienisch und beschäftigte sich noch in und letzten Lebensjahren mit der spanischen und portugiesischen Sprache. Neben einem freundlicher Geselligkeit dienenden, entschiedenen Talent für leichte Versification in deutscher und französischer Sprache, hatte sie auch große Freude an Musik, spielte auf dem Clavier und der Harfe, und im Besitz einer ansprechenden Stimme gab dieses Talent ihr Anlaß, noch mit ihren vier Töchtern gemeinschaftlich in die Singakademie einzutreten. Eines Sinnes mit dem Gatten lebten beide mit und in

Anlage I. ihren Kindern ein überaus glückliches Familienleben, dessen Zauber, verbunden mit der darin waltenden heitern Sinnesweise, wie herzlicher Theilnahme an Allem was die Welt im Großen und in kleinerm Kreise nach Leid und Freude bewegte, das Haus zu einem Mittelpunkte regen Verkehres vieler Besuchenden machte und Freundschaftsbande knüpfte, die nur mit dem Tode gelöst werden konnten. Von Persönlichkeiten mit bekannten Namen, die der Familie nahe getreten, mögen hier nur genannt werden: Frau von der Recke, Tiedge, Kind, Jean Paul, Mahlmann; und desgleichen gestaltete sich der Umgang mit dem Tieck'schen Hause zu einem freundlichen Familienverkehr.

Eine Bestätigung des hier Mitgetheilten findet man in den „Erinnerungen eines alten Mannes (Kügelgens)“ S. 486, der mit Freude an die angenehmen Stunden zurückdenkt, die er im Rosenberg'schen Hause mit interessanten Menschen verlebt und die Liebenswürdigkeit von Mutter und Töchtern rühmend hervorhebt.

Und nun das uns mitgetheilte Fragment, welches folgendermaßen lautet:





ELISABETH REGINA HAMANN,

verehel. Dr. Rosenberg,

geb. d. 12. April 1772,

gest. d. 5. Februar 1838.

Etwas über mich.

1811.

Warum ich dies schreibe? — Weiß ich's doch selbst nicht und achte es auch nicht der Mühe des Fragens werth. Anlage I.

Die Zeitumstände, mehr als gewöhnliche Geschäfte und Unruhen im Hause haben meine poetische Stimmung gestört, und ich fühle oft eine Leere, eine Lücke, die durchaus womit ausgefüllt werden muß. Was wäre mehr und besser dazu geeignet, als frohe Reminiscenzen der verlebten Jugendzeit! — Euch, meine Kinder, sey das Geschriebene ein rührendes Vermächtniß Eurer liebenden Mutter. Vielleicht lernt Ihr mich durch dasselbe besser kennen, meine Schwachheiten wo nicht lieb gewinnen, so doch wenigstens leichter entschuldigen. Ach! Ihr versteht mich gewiß oft so wenig, als ich meinen seligen Vater verstand! Auf jeden Fall werdet Ihr aber Gott danken, daß er Euch in einer Lage geboren werden ließ, deren Verhältnisse Euch das Gutseyn so sehr erleichterten, ich hingegen mit mancher bösen Gewohnheit schwer zu kämpfen hatte. — — —

Anlage I.

Mein Vater war der Sohn eines wohlhabenden Chirurgus, aus Königsberg gebürtig. Von dem Leben und Schicksal seiner Jugend weiß ich wenig oder gar nichts. — Den großen Mann zu fassen, reichte mein kindischer Verstand nicht hin, auch fürchtete ich ihn, weil er heftig war und zuweilen schalt. Die hervorstechendsten Züge seines Charakters waren: Strenge, Rechtlichkeit, Wahrheitsliebe, Uneigennützigkeit, Bescheidenheit und hauptsächlich Gottesfurcht. Diese wirkte in ihm die Ergebung und Ruhe eines wahren Weisen bei den Stürmen des Lebens. Er soll tiefe Gelehrsamkeit besessen haben, und oft hörte ich seinen scharfen Witz rühmen. Seine Gesichtszüge waren edel, sein Auge feurig und doch freundlich, sein Mund gütig, selbst wenn er sich in satyrisches Lächeln verzog. Er war von mittler Größe; sein Gang äußerst schnell und seine Haltung etwas gebückt. Um sein väterliches Erbtheil war er beinahe ganz, theilweise durch Unglücksfälle, theils durch Sorglosigkeit und den Ankauf einer ziemlich kostbaren Bibliothek gekommen (Bücher waren sein einziges Bedürfniß). Er war Lizent-Inspector; sein Gehalt bestand in 300 Thalern und freier Wohnung. Nie habe ich ihn klagen hören, und geschah es ja, — mit lachendem Munde. Meine Mutter war eine sanfte, unerhört thätige, haushälterische, freundliche Frau. In ihrem Gesicht lag viel Milde und Güte. Ein wenig eitel mochte sie wohl gewesen seyn, aber auch hübsch. Sie war die Tochter eines Landmannes aus Cremitten, Schuhmacher genannt. Gegenseitige Neigung verband meine Aeltern, — ein stärkeres, unauflöslicheres Band, als das von Priesterhänden geknüpft. Mein Bruder war der Erstgeborne, und ihm folgten 3 Schwestern, von denen ich die älteste bin. Ich ward den 12. April Anno 1772 am alten Graben geboren. Mein Vater soll außer sich vor Freuden gewesen seyn und meiner Geburt zu

Ehren eine Flasche Champagner mit seinem Freunde, dem sel. Anlage I.
Direktor Kanter*) geleert haben.

Von den ersten 7—8 Jahren meines Lebens weiß ich so gut wie gar nichts. Als wir ans Lizent zogen, mogte ich 9 Jahr alt seyn. Das Haus hatte einen geräumigen Hof und einen großen Garten. Dieser wurde jetzt unser Tummelplatz sowohl im Winter, als im Sommer. Unser einziger Umgang war der mit den Spielkameraden meines Bruders. Wir liefen Wette, schaukelten, spielten Wolf, blinde Kuh, schlugen Ball, schlitterten und fuhren Schlitten, der in einem zerbrochenen alten Strohstuhl bestand; ein Hund war bald Pferd, bald, wohlausstaffirt, Kutscher. Erstarrt kamen wir des Abends herein und eilten an den Ofen; daher unsre erfrornen Hände und Füße.

Beim Soldatenspiel dienten uns kleine Preller von Gänseknochen statt der Flinten. Herrlich war der Einfall, sie mit rothen Rüben zu laden, denn nun blieben ja Spuren des mörderischen Gewehrs, und der Verwundete wurde unter lautem Jammer fortgeführt. Dies waren unsre Spiele und unsre Beschäftigungen; denn an Lernen und Handarbeiten wurde nicht viel gedacht, Gehorsam selten gefordert und noch seltener ausgeübt. Wenn auch der Vater zürnte, so war er doch bald wieder gut, oder wir wußten ihm aus dem Wege zu gehen; und die Mutter zu nachgebend. Wir führten also ein ächt republikanisches Leben, erkannten kein Oberhaupt an und schlichteten die Händel und Zwistigkeiten, die nicht selten unter uns vorfielen, durchs Faustrecht oder durch List, Bestechung und dgl. In meiner Kindheit besuchte ich eine Strickschule, in der ich auch vermuthlich lesen lernte, was ich

---

*) Der Buchhändler Kanter war Lotterie-Pächter gewesen und wurde in dieser seiner Eigenschaft Lotterie-Director genannt.

Anlage I. nothdürftig konnte. Anfänglich gefiel mir's recht gut; als man mir aber drohte, meine Finger mit Garn zu umwickeln und in Brand zu setzen, wenn ich nicht mehr und besser strickte, hatte ich's satt und hielt mit meinem Bruder Rath, wie das Joch abzuschütteln sey. Die Mutter sollte überlistet werden. Hans versprach, mich in weiß Gott was zu unterrichten, ich, sehr artig und fleißig zu seyn. Einige Tage nun las ich Latein, lernte auch das große Alphabet sogar und that bald nach wie vor — nichts. Eine Zeitlang wurde uns beiden ein Schreiblehrer gehalten. Vermuthlich gab Herr Marchaux am Letzten des Monats ein Zeugniß unsers Verhaltens und Fleißes. Daß das meinige nicht gut ausfallen würde, hatte er mir schon angekündigt; indessen ich dachte es zu erzwingen. Mein Bruder gab ihm in der Regel das Honorar, weil der Vater zu der Zeit auf der Arbeit war, ich bat ihn, mich dieses Mal es thun zu lassen. Still triumphirend sah ich ihn kommen. Das Urtheil sollte nun niedergeschrieben werden, ich bat — vergebens, ich drohte, ihm das Geld vorzuenthalten, es sey in meinen Händen, — umsonst; er strich noch oben drein das letztgeschriebene Blatt durch, und nun war mein Entschluß reif. Ich stieg auf die oberste Sprosse der Bücher-Leiter, die immer in der Stube stand, hielt singend das Geld in der Hand und sagte: er solle nur versuchen, sich mir zu nahen. Daß ich bestraft werden würde, wußte ich, wollte doch aber mein Müthchen kühlen und ihm zeigen, daß man auf einer so hohen Stufe über alle Schreiblehrer erhaben sey.

Einmal sollte ich oder Lehnchen die Ruthe bekommen; dieser seltene Aktus endigte sich in eine förmliche par-force Jagd, denn die Mutter konnte die schnellfüßigere Delinquentin nicht einholen, die aus einem Zimmer ins andre lief. Dies ist hinreichend, sich einen Begriff von unsrer Erziehung zu machen. Nichts war na-

türlicher, als daß mein lebhafter, gänzlich unbeschäftigter Kopf auf tausend tolle Streiche verfiel, zu deren Ausführung mir nichts zu schwer war, die ich auch listig den andern überließ, wenn ich zuviel Gefahr lief, zufrieden den Plan gemacht zu haben. Meiner Vorzüge wegen erhielt ich den Titel eines General-Anführers alles dummen Zeuges, und ich muß gestehen, daß ich ihn zu behaupten wußte, indem ich täglich Beispiele von meinem Genie zu jeder Albernheit gab, von denen ich ein Paar anführen will:

Dadurch, daß dem Vater die Pfeife gestopft und angebrannt werden mußte, hatte ich mir das Rauchen angewöhnt. Einen Abend als er nicht zu Hause war, und die Mutter Flinzen-Pfannkuchen backte, rauchte ich so viel, ohne dazu zu trinken, daß ich unwohl wurde und mich zu Bette legen mußte. Da mir bald wohler in demselben war, und Langeweile mich plagte, blätterte ich in dem goldenen Spiegel, den Lehnchen geschenkt bekommen hatte, mit kleinen Holzschnitten versehen. Bald gerieth ich auf den rasenden Einfall, alle Bilder, die dumme schlechte Kinder darstellten, mit Lichttalg zu beträufeln. Die arme Schwester willigte ungern ein, gab aber endlich nach, indem ich ihr anschaulich gemacht, wie verächtlich die Kinder sehen, und daß sie Strafe verdienten. Meine erste Sorge war, am folgenden Tage das Buch zu verstecken, wohl überzeugt, daß die strenge Richterin ihrer noch strengern Strafe nicht entgehen würde. Eines Tages fragte mein Vater wirklich nach dem Buche. Meine Angst war schrecklich; denn da Lehnchen als die Eigenthümerin Vorwürfe bekam, drohte sie mir, mich zu verrathen. Mein Bitten half nebst dem Versprechen, ihr meine Morgensemmel zu geben, und ich suchte das corpus delicti, das wohlbewußt hinter Folianten ruhte, mit unermüdetem Eifer. Es fand sich nicht, und ich hörte ge-

Anlage I. lassen die Strafpredigt über unsre Unordnung an, zufrieden, daß die Sache so abgelaufen war.

Als ich die Masern oder sonst einen unbedeutenden Ausschlag hatte, denn ich fühlte mich wohl, sollte aber das Bette hüten, — wurde mir die Zeit auch abscheulich lang. Es war gerade Frühling, die Geschwister im Garten, die Mutter unten in der Wirthschaft und der Vater auf dem Lizent. Alle Augenblicke stand ich aufrecht im Bette, und da ich den Fuß nicht aus demselben setzen sollte, — fuhr ich plötzlich mit ihm durchs Busenloch des Hemdes. Vergebens wandte ich alle Kräfte an, ihn zurück zu bringen, — als ich sah, daß es nicht ging, fing ich, an der Wand gelehnt, jämmerlich zu schreien an. Die Mutter kam ängstlich herauf gelaufen und fand ihr liebes Kind in eben keiner malerischen Stellung. Aus Schonung fürs Hemde sollte das Bein nolens volens seinen Rückzug antreten, es war aber schlechterdings unmöglich, und das Hemde wurde unter vielen Vorwürfen aufgeschnitten. Nun verhielt ich mich eine Zeitlang ruhig.

Zu meinem Glück bekam ich Gellerts Fabeln geschenkt und den Robinson geliehen, ich konnte mich nicht satt lesen! Noch reellere Beschäftigung gab mir Schwester Marianens Ankunft, deren Wärterin ich nun förmlich wurde. Späterhin oder auch um die Zeit, bekam ein in mancher Hinsicht ausgezeichneter junger Mensch Zutritt in unser Haus. Er war eines Schusters Sohn, Hill sein Name. Er hatte viele Anlagen, besonders ein ungeheures Gedächtniß, sein Verstand aber eine solche verkehrte Richtung genommen, daß er oft an Verrücktheit grenzte. Sein Aeußeres war mißfällig, und seine Manieren possirlich, mitunter gemein. Mein Vater konnte leicht von Jemand eingenommen werden, besonders wo er Talente und Kenntnisse entdeckte. Dies war denn auch der Fall mit Hill. Vater gewann ihn lieb und nahm sich seiner

thätig an. Aus Dankbarkeit gab er mir Unterricht im Clavier-spielen, und durch ein hübsches italienisches Liedchen veranlaßt, auch in dieser Sprache. Der Anfang im Spielen war drollig genug. Ich mußte mehrere Tage die Daumen an beiden Händen bewegen und allerlei Grimassen mit den übrigen Fingern machen, welches mir hinreichenden Stoff zum Lachen gab. Indessen ihm verdanke ich das ziemlich schnelle Notenlesen und die richtige Eintheilung derselben. Hatte ich mein Pensum im Italienischen nicht gehörig gelernt, so wußte ich mir zu helfen, indem ich durch's Fenster sprang und mich im höchsten Baumwipfel verbarg. Durch ihn machten wir die Bekanntschaft seines Onkels, des Regiments-feldscheer Milz, eines sonderbaren, merkwürdigen Mannes. Er hatte lange in Ostindien gelebt, besaß viel Menschen- und Weltkenntnisse und ein ansehnliches Vermögen. Seine einzige Tochter Louise (die selige Frau von Munthof) wurde nun unsere Gespielin, und es ging selten eine Woche vorbei, in der wir uns nicht wenigstens einmal sahen. Ihr Vater wurde nicht allein Freund, sondern auch Arzt des väterlichen Hauses. Mein Bruder ging nach Graventhin, wo ihm der vortreffliche Kriegsrath Deutsch mit seinem einzigen Sohne gemeinschaftlichen Unterricht und viel Freundschaft und Wohlwollen zu Theil werden ließ. Durch seine Abwesenheit und den Umgang mit einer weiblichen Gespielin wurden unsere Spiele sittsamer, wenigstens abwechselnder. Wir malten uns ganze Puppenfamilien und ließen diese komisch und tragisch agiren. Wir selbst stellten oft Prinzessinnen und Gräfinnen, lieber und öfterer aber noch ganz arme Leute vor. Unsre Wohnung war im Sommer im Taubenschlage oder irgendwo, unser Hausgeräthe bunte Scherben, die emsig im Garten aufgesucht wurden, und über deren Fund wir oft so froh waren, als die Spanier über die Goldstangen in Amerika. So viel Vergnügen

Anlage I. uns diese Bekanntschaft aber auch gewährte, und so nützlich sie in vieler Rücksicht für uns war, so hatte sie doch den Nachtheil, daß sie den geheimen Wunsch nach Dingen bei uns erregte, die früher keinen Werth für uns hatten, weil wir sie nicht kannten. Nur so lange wir nicht vergleichen konnten, waren wir ganz zufrieden und anspruchslos. Wahrlich kein kleiner Vortheil der Abgeschiedenheit der Welt und des Mangels an Verkehr! — Ich besinne mich sehr gut, daß ich einige Jahre meines Lebens für ein schönes seidnes Tuch, deren sie mehrere besaß, gegeben hätte. Oft ließ ich mir sie zeigen, doch ohne je das heiße Verlangen danach zu äußern. Diese Zartheit des Gefühls bei den gänzlich unverfeinerten, ja selbst rohen Sitten ist mir unerklärlich.

Unsere Lebensart war äußerst einfach. Des Morgens, wenn der Vater in der Bibel gelesen hatte, rauchte er sein Pfeifchen beim Kaffee. Die gute Mutter begnügte sich mit dem Grunde desselben und versagte sich Alles, theils aus Sparsamkeit, theils aus Liebe zu uns, um uns gütlicher thun zu können. Wir aßen Semmel und Milch und verlangten nichts Besseres. Vor dem Frühstück mußten wir laut (in choribus) einige Gebete hersagen. Dies geschah ohne die mindeste Andacht, und wir konnten nicht geschwinde genug zu Ende kommen. Der, welcher dem andern etwas schuldig war, konnte sich nicht empfindlicher rächen, als wenn er langsam betete. Eines Tages, als ich mit wahrer heroischer Verläugnung im langsamsten Tempo das Gebet durchführte, lobte mich mein Vater, den das schnelle Geplärre nur verdroß, die Veranlassung meiner Artigkeit nicht ahnend. Ich konnte die Augen nicht aufschlagen vor Scham, und ich rächte mich nie wieder auf diese Art. Sonntags wurde eine Predigt gelesen, wir schliefen beinahe ein vor Langeweile. Saß ich aber an Marianens Wiege, so sang ich oft sehr andächtig ein geistlich Lied, ohne

gerade viel davon zu verstehn. Am gewöhnlichsten unter heißen Thränen: „Herzliebster Jesu, was hast Du verbrochen?“ Es war mir empörend, den herrlichen Sohn Gottes so unwürdig, so grausam behandelt zu sehn! Am Mittwoch Abend sang der Vater, in der Stube auf- und abgehend, wir ihm zur Seite, die Mutter sitzend mit gefalteten Händen, öfterer spinnend, das Lied: „Sei Lob und Ehr' dem höchsten Gut,“ am Sonnabend: „Sollt ich meinem Gott nicht singen?“

Eine eigne Rührung ergreift mich jetzt noch, wenn ich diese Lieder, auch nur ihre Melodie höre. —

Einmal kam der Geh. Rath Hippel während des Gesanges. Das Dienstmädchen wollte ihn melden, er ließ es nicht zu, sondern wartete das Ende des Gesanges im Vorhause ab und soll ein paar Mal sich die Augen getrocknet haben. Vielleicht fühlte er, daß er bei seinem Reichthum und seiner Größe nicht so glücklich war, als sein armer frommer Freund. Das Gratias wurde vor Tische nie vergessen, auch nie ein rein Hemde ohne das: „Es walte“ angelegt. Im Winter bewohnten wir nur zwei Stuben. Diese Jahreszeit war meinem Vater die liebste, weil wir dann um ihn seyn mußten, wodurch er nicht gestört noch in seinen Arbeiten gehindert wurde. An seinen hypochondrischen Tagen lag er oft zu Bette; aber auch dadurch wurden wir in unsern Spielen ꝛc. nicht gestört und flüchteten über sein Bett, um der blinden Kuh zu entkommen. Zuweilen legte er das Buch fort und lachte herzlich über unsre Possen. Unser Mittag bestand aus zwei Schüsseln. Mein Vater war durchaus kein Kostverächter und hatte immer guten Appetit. Seine Lieblingsgerichte waren Sauerkraut, weiße Erbsen und Sauerbraten, — diesen aß er mit solcher Lust, daß ihm der Schweiß auf der Stirne stand. Wer ihn in dem Augenblick sah, mußte glauben, er habe für nichts Anderes Sinn. Des

Anlage I. Abends gab's nur Butter, — auch nur Käse und Brod für uns. Blieb die Mutter länger als gewöhnlich draußen, so wurde recognoscirt, und hieß es, sie backe Flinzen, so war seine Freude nicht kleiner als die unsrige. Zuweilen sollte er überrascht werden. Die Mutter machte Pfannkuchen, Ochsenaugen ꝛc., und uns wurde strenges Schweigen auferlegt. Selten hielten wir reinen Mund, und was dieser verschwieg, plauderten die geheimen Mienen. Einen andern großen Jubel setzten wir darin, dem Briefträger aufzulauern; denn nie war der Vater glücklicher, als wenn er Briefe von Claudius, Lavater, Herder, später von Jacobi bekam, den er seinen Jonathan nannte. Jeder wollte der Ueberbringer seyn. Nicht allein aber der lohnende Kuß freute uns so sehr, als die entzückende Aussicht, allenfalls das Haus umkehren zu können, ohne daß er's merkte. Der Gedanke, der Alte sieht und hört jetzt nicht, gab uns Muth zu den kühnsten Unternehmungen. Wir hielten nur ein Mädchen, und oft waren wir ganz ohne Dienstboten. Daher konnte auch vieles nicht so ordentlich seyn. Selbst den Garten bearbeitete die Mutter beinahe ganz allein und zog vielen Nutzen daraus. Kurz, sie war ein Muster von Oekonomie, was bei der liberalen Denkungsart meines Vaters ein Glück zu nennen ist. Die Zeit zu Hause brachte er mit Lesen, Schreiben und dem Unterricht des Bruders hin. — Ich erinnere mich, daß diesem die Mathematik sehr schwer wurde, und daß mein Vater oft im Eifer nach einem Stück Garn griff, um dem Bruder einige Streiche damit zu versetzen. Wir saßen während der Procedur mit angezogenen Ohren und sahen nicht auf. Hatten wir aber den gelehrten Herrn Bruder, der oft über unsre Unwissenheit zu spötteln sich erkühnte, unter vier Augen, dann wurde er eben nicht schwesterlich durchgenommen.

Zu den Hausfreunden, die täglich bei uns aus- und eingingen, gehörten vorzüglich Kreuzfeld, Kraus, Brahl. Auch einige Officiere verkehrten bei uns. Bentevegni, ein Italiener, las die schwierigsten Autoren seiner Sprache mit dem Vater. Herr v. Auerswald, der jetzige Präsident Excellenz, waren bei unsern grauen Erbsen glücklicher, als an der reichsten Tafel. — Herr v. Hogendorp, ein Holländer, jetzt französischer General-Adjutant Napoleons und in diesem Augenblick Gouverneur in Königsberg, wohnte mehrere Tage auf unserm Hofe, in einem Zelte. Er erinnerte sich der genossenen Freude im väterlichen Hause und besuchte uns ohngeachtet seiner überhäuften Geschäfte. Herr Präs. v. A. hat vergessen, daß er's früher für ein Glück hielt, meinen Vater zum Freunde zu haben. Außer Hill und Hippel besuchten uns mehrere junge Leute, denen der Vater unentgeltlichen Unterricht gab und mit Rath und That beistand. Mein Liebling war Hippel. Er sah mich mit günstigeren Augen an, als die übrigen Mädchen, und das rührte vermuthlich mein junges Herz; auch fand ich ihn dazumal hübsch (wenigstens im Vergleich zu Hill) und hörte mit Vergnügen an ihm blaue Augen und schwarze Augenbraunen als eine Schönheit rühmen. Als ich hinterm Baum mit Wohlgefallen nach ihm schielte, ahndete ich nicht, daß er mir einst Veranlassung zu vielen trüben Stunden geben würde.

Ich war bereits 12 Jahre, als mein Vater eine ansehnliche Summe Geldes angeboten erhielt. Er weigerte sich lange, es anzunehmen, indessen seine Freunde überredeten ihn dazu, da es auf eine so feine, edle Art geschah. Ein junger vermögender Mann, der meinen Vater durch seine Schriften und Briefe an Jacobi hatte kennen und lieben lernen und wußte, wie beschränkt unsre Vermögensumstände waren, drang ihm die Summe auf. Er hieß Buchholz und lebte in Münster. Mit Thränen der Rührung

 nenne ich ihn; denn er wurde hauptsächlich mein Wohlthäter. Nur der Gedanke (der meinen Vater schon oft gequält,) an meine Erziehung, konnte ihn zur Annahme des Geldes bewegen. Eine Freundin von ihm, die sel. Baronesse von Bondeli, hatte eine Erziehungsanstalt, in die ich gebracht werden sollte. Und hiemit endigt sich meine erste Lebensperiode, die ich mit Recht die wilde nennen kann. Mein Wissen bestand in etwas nähen, stricken, schlecht lesen, erbärmlich schreiben, etwas spielen und Italienisch, sonst wußte ich durchaus gar nichts und glaubte im Ernst, die Welt sei mit Brettern vernagelt. Von meinen Tugenden und Fehlern weiß ich nichts zu sagen. So viel ist gewiß, daß ich viel Dummes und Schlechtes gehört, auch wohl gesehen habe, da wir ganz ohne Aufsicht waren. Ich glaube, ich war zu wild, um etwas Gutes oder Schlechtes anzunehmen. Kurz, es ist Alles verwischt, und Gott erhielt meinen jugendlichen Sinn rein und unbefleckt. An Glauben fehlte es uns nicht, wir glaubten an Gespenster, an die Hölle, an den Teufel, aber auch an Gott, wovon ich weiter mehreren Bericht geben will.

Von meinem Aeußeren weiß ich eben so wenig. Ich war ausgezeichnet groß für mein Alter und hatte einen schlanken Wuchs. Schwester Lehne wurde die Griechin genannt, ich nicht einmal eine Römerin, daher war mir's kein kleiner Trost, als mein Herr Pathe C. einst zu mir sagte: „Mädchen, du blühst ja wie eine Rose!“ Bleich konnte ich wohl nicht aussehn. Ich saß gerade oben auf der Kürbislaube und freute mich der schönen, freien Aussicht, als ich plötzlich vom Vater gerufen wurde und ebenso plötzlich der Länge nach hinunter in die Nesseln fiel. Ohne etwas von Zenos Lehre zu wissen, trat ich mit unglaublichem Stoicismus herein und erhielt besagtes Compliment als lindernden Balsam. Einer wilden

Rose mochte ich allenfalls zu vergleichen seyn, die wenigstens in der Ferne das nicht verwöhnte Auge erfreute.

Ich sah mich gern in dem Spiegel und fand mich zuweilen recht hübsch, besonders wenn mein Haar gekräuselt in den Nacken hing, und meine Gesichtsfarbe gesund, das heißt braunroth war.

Beinahe wird mir's aber so schwer, mich im Geiste von jener freien, glücklichen Zeit zu trennen, als in meinem 13. Jahre in der Wirklichkeit; aber ich kehre noch einmal zu euch zurück, ihr freien, sorglosen Tage meiner frohen Kindheit!! —

Unter vielen Thränen verließ ich das elterliche Haus und betrat mit Angst und Beklommenheit die klösterliche Wohnung. Alles flößte mir Staunen, Achtung und Schauder ein. Meine Freiheit war verloren, das fühlte ich, und oft seufzte ich im Stillen nach ihr. Getrennt von den Meinigen, hatte ich Niemand, dem ich mein gepreßtes Herz ausschütten durfte. Das quälendste Gefühl war mit, daß ich mir so albern, so erbärmlich gegen die Andern vorkam. Natürlich wurde ich gleich in Thätigkeit gesetzt, und ich mußte täglich gewisse Nahten stricken. Zu meiner Schande bekam ich Unterricht mit Kindern, die halb so alt oder wenigstens halb so groß waren als ich. Wie sehr mich das demüthigte, kann ich nicht beschreiben. Es währte auch nicht lange, so wurde ich in die Stunden der Großen gezogen. Die Zufriedenheit meiner Erzieherinnen und meiner Lehrer, die Liebe meiner Gespielinnen gaben mir Muth, und mir fing bald an, wohl zu werden. An die Stelle meiner wilden, freien, zwar harm- aber auch zwecklosen Lebensperiode trat nun die mildere, reinere, glückliche, — ach! die seligste meiner Jugend vielleicht.

Eine kleine Schilderung der Personen, Einrichtungen ꝛc. des Hauses ist hier nothwendig. Die Bar. B. war eine geistreiche, edle, aufgeklärte Dame, die ich durchaus für vollkommen hielt

 und als ein höheres Wesen betrachtete. — Ihre Freundin und Gehülfin, ein Frl. v. Morstein, war sehr kränklich, mithin ernster und strenger, auch fürchteten wir sie deshalb mehr, als wir sie liebten, nach Kinder Art. Wir hießen beide Tante. Das Haus lag abgelegen, auf dem mittleren Tragheim. Unsre Fenster gingen nach dem Garten, und wir bekamen außer den Lehrern selten Jemand zu sehen. Nach Hause durfte ich nicht zu Fuße gehn, sondern mußte fahren; was jedoch alle 3—4 Wochen nur geschah. Im Sommer ging's nach geendigten Stunden in den Garten, versteht sich sittsam, mit langsamen, abgemessenen Schritten, nie ohne Hut und Handschuhe. In der dunkeln Lindenallee nur erlaubten wir uns zuweilen unbeobachtet ein kleines, kurzes Wettrennen; meine herrlichen gymnastischen Uebungen gingen mir freilich verloren. Im Winter wurde getanzt, und es ging froh her. Ein äußerst musikalisches Mädchen, das auch so gütig war, mich dann und wann spielen zu lassen, ein Frl. Hallmann (die sel. Frau v. Perbandt) war unser Balletmeister, überhaupt unser maître de plaisir. Wir bekamen sehr gutes Essen und wurden in Allem gut gehalten. Mit meinem Anzuge wurde auch bald eine Reform vorgenommen und vorzüglich mir eine Schnürbrust angelegt. Diese körperliche Einzwängung war mir anfänglich nicht weniger schrecklich, als die geistige. Wenn es mich auch preßte, beantwortete ich die wiederholte Frage: „Ist's zu fest?" immer mit einem furchtsamen, sanften „Nein!" — Kurz eine ähnliche Totalumschaffung von Innen und Außen läßt sich kaum als möglich denken. Mein einziges Bestreben ging nun dahin, die Zufriedenheit meiner Lehrer zu erwerben und mich der Liebe der Tante B. werth zu machen. Gesetz durfte ich nicht mehr stricken, und im Nähen kam ich bald so weit, daß ich die Aufsicht über die Kleinen bekam; auch lehrte ich ein kleines Mädchen, die jetzige Amtm. Peterson, lesen. Ob-

gleich diese kleinen Vorzüge mir oft Unannehmlichkeiten, Sorge und Mühe zuzogen, so fühlte ich mich doch durch sie geehrt und aufgemuntert. War irgend etwas beschädigt ꝛc., was unter so vielen Mädchen natürlich nicht selten vorfiel, so wurde ich nie gefragt, obgleich ich jedesmal blutroth wurde. Die Baronesse erklärte einmal vor allen: „Lieschen frage ich nicht; denn ich weiß, ungefragt würde sie's gestehn, wenn sie's gethan." Eine stille Freudenthräne dankte ihr, daß sie mir Gerechtigkeit widerfahren ließ. Durch einen Kuß der Tante fanden wir uns sehr beglückt. War sie bei recht guter Laune, so bestürmten wir sie mit Bitten um einen, den zu geben sie sich weigerte, des Spaßes wegen. Wenn alle sie umringten, stand ich in der Ferne und durfte mich nicht nähern, obgleich ich mich ihr gerne zu Füßen geworfen hätte. Gewöhnlich rief sie mich zu sich und küßte mich freundlich. Ja, ein paar Mal kam sie zu mir, gerührt von meiner Schüchternheit, Demuth, Bescheidenheit, — weiß ich doch selbst nicht, was mich innerlich so hintrieb und äußerlich so zurückhielt, — und küßte mich streichelnd. Einmal schenkte sie mir ein rothseiden Kleid mit den Worten: „Wer mir Freude macht, dem mache ich auch welche." Noch unbeschreiblicher war mein Wonnegefühl, als sie einst sagte: „O wäret ihr alle wie Lieschen, ich würde wie unter Engeln leben." Da stand ich, scheinend kalt, mit dem vor Jubel überströmenden Herzen, das keine Sprache fand, das auszudrücken, was es fühlte. Nur der Gedanke, meine Freundinnen durch diese Aeußerung gekränkt zu sehen, dämpfte meine Freude, trübte meine Seligkeit. Nachdem ich über ½ Jahr dagewesen war, ging ich zum Religionsunterricht. Aus Freundschaft für die Bar. B. nahm mich der Geistliche so jung auf, meine Größe und mein gesetztes Wesen legten mir leicht die fehlenden Jahre zu. Ein reiches Fräulein aus der Pension ging zur Kinderlehre, und damit ich den Wagen

Anlage I. benutzen könnte und nachher allein zu gehen nicht genöthigt sei, wurde ich so früh eingesegnet. Vom Unterricht schweige ich, der Prediger war ein redlicher Mann und mein Herz fromm. Der Tag der Einsegnung war mir schrecklich', weil ich öffentlich ein paar Worte sagen sollte. Ich aß und trank nicht, sondern warf mich oft in meinem kleinen Cabinet auf die Knie und bat zu Gott. Dies Cabinet war früher schon und auch später mein Zufluchtsort, wenn ich Kummer hatte oder große Freude. Da und des Abends im Bette unterhielt ich mich am liebsten mit Gott, den ich mir ziemlich lange als einen ehrwürdigen Greis dachte, dessen Hand ich küssen und mich ihm vertrauensvoll nähern dürfte, wenn ich den Tag über mit mir zufrieden gewesen war und meine kleinen Pflichten erfüllt hatte. Nachdem die heilige Handlung vorüber war, stieg ich mit leichtem Herzen in den Wagen, nicht ahnend, daß ein Unfall noch das Ende des Tags trüben würde. — Mein Vater hatte mir ein schwarzseiden Kleid kaufen lassen. Indessen die gute Baronesse wollte mich nicht so sehr gegen das Fräulein abstechen lassen und zog mir das neue blauseidne Kleid eines Zöglings an. Das Wetter war schlecht, es regnete, und beim Heraussteigen kam ich mit meinem Bügelrocke dem Rade etwas zu nahe. Meine Angst, mein Kummer darüber läßt sich nicht beschreiben; ach! das war nicht das einzige Mal, daß mich meine Armuth schmerzte. Ich bekam zwar nur sehr glimpfliche Schelte über meine Unvorsichtigkeit; indessen der Vorfall an sich war schon hinreichend, mich in Betrübniß zu stürzen. Obgleich die Aeußerungen der Zufriedenheit meiner Lehrer und das gütige Lob der Tante dann und wann einen kleinen Groll bei meinen Gefährtinnen erregte, so war ich doch beinahe Aller Liebling. Vorzüglich gut war mir ein kluges, liebenswürdiges Mädchen, ein Frl. v. Bardeleben, und ein Frl. v. Groeben, die Siegfried, Comtesse Henkel und Frl.

Krajewsky. Auch ich zog diese, besonders die drei ersten, den übrigen vor. Ein Umstand hat mir oft tief in der Seele weh gethan. Die Bar. nahm zuweilen eine Loge im Schauspielhause. Natürlich geschah dies auf Kosten der Zöglinge. Da ich zu solchen Vergnügungen nichts beitragen konnte (den Unterricht bekam ich ohnehin schon unentgeldlich), so kam ich auf eine unangenehme Art dazu. Hatte sich eines der Mädchen an dem Tage eines Fehlers schuldig gemacht, so genoß ich das Vergnügen an ihrer Stelle. Wie drückend das Gefühl mir seyn mußte, darf ich wohl nicht sagen, obwohl das Schauspiel mein Lieblingsvergnügen war. Aber auch als reine Belohnung wurde mir zuweilen dieses Glück zu Theil. Während der drei Jahre, die ich in dem Hause der Bar. B. zubrachte, habe ich nur vier Mal ernstliche Schelte bekommen. Einmal weil ich träge gestrickt hatte. Die Veranlassung dazu war ein Farbekästchen. Ich pinselte, sobald ich einen Augenblick abmissen konnte, und versäumte darüber meine Handarbeit. Ein andermal wegen Unordnung und Nachlässigkeit in meinen Sachen; hierüber bekam ich oft Verweise, weil ich zu Hause durchaus nicht zur Ordnung angehalten worden bin. Am unglücklichsten indessen war ich, als ich aus Liebe für meine Gespielin (ein Frl. Schimmelpfennig) die Unwahrheit sagte. Sie hatte nämlich Geld von mir geliehen, und das war eigentlich verboten, ich that's deshalb sehr ungern, ließ mich am Ende aber doch überreden. Wozu sie's angewandt, und wie's herausgekommen war, habe ich vergessen; nur die Angst nicht, mit welcher ich in den Saal vor den Richterstuhl der Tanten trat. Malchen Sch. bat mich mit Thränen, sie nicht zu verrathen, und durch den Spiegel sah ich sie auf den Knien liegen, mit aufgehobenen Händen. Dies Flehen bewog mich zu läugnen, als ich gefragt wurde. Kaum aber hatte ich's gethan, so widerrief ich's und bat mit heißen Thränen um Ver-

 zeihung meiner Schuld. Der Vorwurf: „Schämen Sie sich, Lieschen, Ihnen hätte ich das gewiß nicht zugetraut ꝛc.“ kränkte mich tief. Obgleich Frl. Morstein mich sehr heftig schalt, so sagte ich doch nicht, daß Malchen mich zum Läugnen überredet oder verleitet hätte. Die gütige Tante B. entließ mich mit den Worten, sie sei überzeugt, ich werde mich dieses Fehlers nie wieder schuldig machen. So tröstend sie auch für mich waren, so konnte ich doch in einigen Tagen nicht froh werden. Einst hatte ich schlecht genäht und wurde sehr darüber gescholten, mehr beinahe als ich's verdiente. —

Frl. Morstein starb, nachdem ich ohngefähr 1½ Jahre da gewesen war. Der Baronesse ging der Tod ihrer innig geliebten Freundin sehr nahe. Da sie sehr strenge und ernst war, schmerzte uns ihr Verlust nicht sehr, indessen ihr Absterben bewirkte so manche nicht vortheilhafte Veränderung im Hauswesen. So einförmig unser Leben auch war, so verstrich es mir doch sehr angenehm. Unermüdet fuhr ich fort, mir die Liebe und Zufriedenheit meiner Lehrer zu erwerben, und sogar vom Tanzmeister wurde ich als Muster aufgestellt. Nie hörte ich indessen ohne Erröthen die so oft wiederholte Aeußerung meines französischen Sprachlehrers: „pourquoi Mademoiselle le sait?“ oder: „Das Fräulein frage ich nicht, ich bin überzeugt, daß sie's weiß ꝛc.“

Mich dessen zu überheben, fiel mir niemals ein, im Gegentheil! ich bemühte mich mit desto größerem Eifer, mich des empfangenen Lobes würdig zu machen. Kurz vor dem Ablauf des letzten Jahres reiste mein Vater nach Deutschland, auf wiederholtes Bitten seiner dortigen Freunde. Mein Bruder begleitete ihn. Durch die tiefe Trauer über seine Abreise, ach! ich ahndete, daß ich ihn nimmer wiedersehen würde! entstand unvermerkt eine stille Sehnsucht, in mein elterliches Haus zurückzukehren. Die

klösterliche Stille herrschte nicht mehr bei uns, wir gingen öfterer aus und bekamen mehr Besuch. Nicht ohne wahrhaften Schmerz entdeckte ich kleine Schwächen an der Baronesse, was ich früher für unmöglich hielt. Sie blieb mir dessenungeachtet ehrwürdig, und noch segne ich ihre Asche und weihe ihrem Andenken aufrichtige Thränen der Dankbarkeit und Liebe.

Bei dem Besuch im väterlichen Hause fand ich in der Regel den jungen Hippel, dessen ausgezeichnete Aufmerksamkeit mich zu ängstigen anfing. Ich war so keusch und züchtig geworden, daß ich's für Sünde hielt, eine Mannsperson anzusehen, und gerieth in die äußerste Verlegenheit, wenn jemand mit mir sprach. Später fand ich auch gewöhnlich die Gebrüder Nicolovius bei meinen Eltern. — Ludwig N., der älteste, jetzt Staatsrath in Berlin, konnte dem Drange, meinen Vater persönlich kennen zu lernen, nicht widerstehen, und das er natürlich liebevoll aufgenommen wurde, führte er auch seinen Bruder Theodor, meinen jetzigen Schwager, den Präsidenten, bei uns ein. Sein Zwillingsbruder Fritz war dazumal in Riga. Ludwig liebte und ehrte meinen Vater kindlich, und dieser bewunderte den edlen Sinn des ernsten trefflichen Jünglings. Ich betrachtete ihn mit Scheu und wagte es kaum, ihm zu antworten.

In der Abwesenheit meines Vaters ward Hill unser Hausvogt, wie jener ihn scherzhaft nannte. Ich mußte noch ein Paar Monate über meine drei Jahre bleiben, so gütig war die Tante B. gegen mich, und nun kehrte ich zurück in die heißgeliebte Wohnung meiner Aeltern. Dies ist die zweite wichtige Periode meines Lebens, die ich wohl die fromme nennen könnte.

Wie ich zu Hause lebte, weiß ich nicht mehr. Ich glaube, ich gab meinen Schwestern Unterricht, hab' es aber gewiß sehr verkehrt gemacht und war zuweilen rauh gegen sie.

Nichts Unseligeres als halbe Bildung, man ist andern und sich unleidlich. Dies mochte auch wohl mein Fall seyn. Ich fühlte ein geheimes Sehnen, meine Gedanken, meine Ansichten mit einer gleichgesinnten Seele einzutauschen, und da mir diese fehlte, fand ich im Lesen meinen angenehmsten, liebsten Zeitvertreib. Oft saß ich recht einsam und schwermüthig in dem Alkoven unten, und meine guten Schwestern gaben sich oft Mühe, mich aufzuheitern, besonders Lehnchen. Hippel machte mir jetzt förmlich die Cour mit Heirathsanträgen auf seine Pfarre in spe. Meine Mutter hätte es, glaube ich, gerne gesehen, wenn ich ihm Gehör gegeben; denn sie war ihm sehr gewogen, und er wirklich ein stiller, guter Jüngling. Von Tante B. holte ich mir immer Rath und bat oft Gott, er möge mich leiten. Sobald ich Hippel kommen sah, ergriff mich tödtliche Angst, aus Furcht, ich möchte etwas thun oder sagen, das meiner jungfräulichen Sittsamkeit schade oder ihn beleidige und schmerze. Am Ende ward es ganz arg; er sprach vom Tod 2c., und ich betrachtete mich schon als eine halbe Mörderin. Die Briefe meines Vaters enthielten indessen traurigere Nachrichten über seine Gesundheitsumstände, und endlich kam die schreckliche Botschaft seines Todes. Ach! sie kam mir nicht unerwartet, und doch erschütterte sie mich so gewaltsam, daß ich zum ersten Mal empfand, was das heißt: Das Herz blutet. Diese Empfindung läßt sich unmöglich beschreiben, später hab' ich sie noch einmal gehabt, dann nie wieder.

Meine Mutter war sehr niedergebeugt. Mehr als eine Sorge quälte sie. Ich verstand sie nicht zu trösten und bedurfte selbst des Trostes und Rathes.

Anlage Nr. II zu S. 83.

Bildnisse Hamanns.

Wenn im Widerspruch mit der anfänglich gehegten Absicht, welche dahin ging, Hamanns Portrait im folgenden Bande zu bringen (cf. S. 83), solches schon dem vorliegenden beigegeben worden, so darf als Grund dieser Veränderung angeführt werden, daß ein uns unerwartet später zugekommenes Bildniß der ältesten Tochter jedenfalls dem ersten Theile angehört und es nun richtiger erscheinen mußte, beide nicht zu trennen, sondern auch dem Portrait des Vaters hier seine Stelle anzuweisen. Anlage II.

Hamann ist verschiedentlich und in verschiednen Jahren seines Lebens portraitirt worden. Das vor dem Erscheinen seiner Schriften allein öffentlich mitgetheilte Portrait war jenes, das von Lavater seinen physiognomischen Fragmenten einverleibt (cf. S. 83 u. 334), demnächst abgedruckt erschienen ist in „Cramers sybillinischen Blättern des Magus im Norden" (1819) und nun wieder in den Werken von Gildemeister und Petri. Hamann wird hier dargestellt, das Haupt mit einem Tuche umwunden und das ganze Gesicht dem Beschauer zugewendet, doch so, daß nur das eine Ohr aus dem Tuche hervortritt, nicht volles Bruststück, im Hemde, am Halse geöffnet, mit einem zum Schließen bestimmten, von der einen Seite lose niederfallenden Bande. Es ist dieses das Portrait, worüber Claudius an Herder schreibt: „Ich habe bei Passavant das Bild meines alten lieben Hamann gesehen. Mit dem Schnupftuch um den Kopf sieht er aus wie Mustapha II. und so

Anlage II. ernsthaft, daß ich keinen guten Tag und gehorsamen Diener wagte, wenn er vorüber ginge."

Zugleich ist es das einzige, über dessen Entstehung und Schicksale wir von Hamann selbst genau unterrichtet werden. Der Präsident von Moser hatte nämlich den Wunsch geäußert, Hamanns Bild zu besitzen, und in solcher Veranlassung schrieb ihm dieser (den 1. Dec. 73): . . . . . „Ich traue dem treuherzigen Laienbruder*) so viele christliche Liebe und Barmherzigkeit gegen das Werk seiner Hände, den Magus im Norden, zu, als Rizpa die Tochter Ajas und der König David nach 2. Sam. XXI an den Gebeinen Sauls und Jonathans erwiesen. Die geheime Geschichte, welche ich mitzutheilen, ist folgenden Inhalts: Eine der seltsamsten Leidenschaften, die sich aus einer Hölle auf Erden für mich in einen irdischen Himmel verwandelt (die Verbindung mit seiner Hausmutter) trieb mich von meiner fruchtlosen Wallfahrt (nach Darmstadt zu Moser) zu einer noch weit fruchtloseren nach Kurland (zum Hofrath Tottien), und ich war im Begriff, dem wirksamen, bei mir vorzüglich lebhaften Grundgesetze der Selbsterhaltung Alles aufzuopfern. Vor dieser letzten Reise**) hatte ich den frommen und etwas kindischen Einfall, mich für meinen seligen Vater so treu als möglich abmalen zu lassen in püris naturalibus mit einer mir unentbehrlich gewordenen Macht auf meinem von Jugend auf kahlen Haupte. Meine treue Hamadryade, die Mutter meiner lieben Kinder, hatte Befehl, dieses Bild an meiner Schlafstelle aufzuhängen."

„Bei meiner Heimkunft nach meines seligen Vaters Tode machte auf dieses Gemälde der jetzige Lotteriedirector Kanter als mein doppelter Gevatter gewaltthätigen Anspruch. Dieser treulose Verleger, wie alle seine Brüder, (ohngeachtet ich in meinem Leben mit keinem einzigen im eigentlichen Verstande gehandelt), hat anstatt seines Schlafkämmerchens, wofür ich bestimmt war, mich in seinem

---

*) Unter diesem Namen und an „den Magus im Norden" gerichtet, hatte, wie wir später hören werden, Moser ein Schreiben veröffentlichen lassen, in Erwiederung auf Hamanns recensirende Bemerkungen über Mosers „Herr und Diener".

**) Im Jahre 1765; das Bild stellt also Hamann dar in seinem 35. Lebensjahre.

Laden, der der größte „im ganzen Norden" ist, am höchsten Balken aufhängen lassen, wo sich alle Welt über den armen Sünder im Hemde mit verbundenem Kopfe aufhält, ohne zu wissen, wie ich dazu gekommen, in der Attitüde eines Narren oder Maleficanten in unserm großen Kanter'schen Laden aufgehangen zu werden. Wenn Ew. aus laienbrüderlicher Prädilection mir die gnädige Erlaubniß ertheilen wollen, mit dem Kanter'schen Buchladen wegen des Magi in effigie einen Handel zu beschließen, so sollen Sie dabei nicht übervortheilt werden. An dem künftigen Schicksal des Originals ist nichts gelegen; es sehnt sich blos nach seiner Erlösung von dem hiesigen Pranger, wo es jedermann zum Spektakel hängt. Für ein Dutzend preußischer Thaler will ich in einem ganz andern Bilde mit allen Pontificalibus eines nordischen Magi prangen, und im ganzen Kanter'schen Buchladen soll von nichts die Rede seyn, als von der wunderbaren Metamorphose des hiesigen armen Sünders im Hembe mit verbundenem Kopf."

Das Bild wurde demnächst für zwei Louisd'or wirklich erstanden und Moser übersendet. Im Jahre 1775 brachte Kanter, von seiner Meß-Reise aus Deutschland heimkehrend, eine Copie des Bildes nach Königsberg, und in Briefen an Herder läßt sich nun Hamann über einen Besuch, den ihm Kanter abgestattet, und einen seltsamen Verdacht, der ihn gequält, folgendermaßen vernehmen (Dom. V. p. Trin. 75): „Nach einem herzlichen Willkommen und bezeugtem Verlangen, mich gleich den ersten Tag der Ankunft zu sehn, und einigen grimmigen Aufschneidereien über Basedow, dessen Zweikampf mit Lavater, sich einander zu bekehren, und des Letzteren Niederlage, einer vorgetragnen Entschuldigung von Eberhardt, der krank sey und nicht schreiben könne, — — — fiel dem großen Gönner und Freunde noch etwas aus seiner Brieftasche ein, das er von Zimmermann erhalten hatte. Ich erschrak gleich vor dem Anblick und dachte an Stahlbaum, der sich viel mit Kupferstechen abgab und ohne mein Wissen eine Copie von dem im Laden hängenden Schlafbilde mitgenommen haben soll. Hierauf wurde mit gewöhnlichen Eidschwüren betheuert, daß es ein Versuch von Lavater wäre für den zweiten Theil seiner Physiognomik und eine Probe von der Stärke seiner Ideale, daß Moser ihm das Contour gegeben hätte u. s. w. Mit einem Manne, der sich

Anlage II. verschwört und flucht, mag ich lieber leichtgläubig, als ungläubig thun, und gleichgültige Lügen zu widerlegen, ist eben so unnütz, als gleichgültige Wahrheiten zu verfechten. Mein kleiner Johannes (Hans Michael) hat sich wie ein Engel aufgeführt; er wollte das Bild gar nicht erkennen, saß und brummte vor sich, indem er es ansah, und schlug mit der Hand darauf, daß mich seine Thorheit ungewöhnlich aufmerksam machte. Mein Name ist darunter mit Bleistift geschrieben, und dies wird von dem Ueberbringer für Lavaters Hand ausgegeben." — — —

Den 14. Aug. 75: „Ich habe gestern mit genauer Noth Lavaters physiognomische Fragmente bei mir zu Hause durchzusehn bekommen und nicht ohne Augen- und Seelenweide. Meine Vision wegen des (Esels-) Ohres und der alberne Verdacht, daß es eine Erfindung hiesigen Ortes wäre, was mir wie ein Pfeil in's Gehirn und Herz geschossen war, und wozu ich durch einen Zusammenfluß kleiner Umstände verleitet wurde, die sich verschworen hatten, mich in den Irrthum zu stürzen, hat mir einige grausame Tage gemacht und mich in viel Verlegenheit gesetzt. Sobald ich nur überführt war, daß es nicht von hier kam, und Kanter nicht die Unverschämtheit hatte, der Unterhändler eines so dummen Streichs zu seyn, war ich beruhigt, und es focht mich nicht mehr an. Freunde, die sich auf Zeichnung verstehn, wollen mich übrigens nicht erkennen; ich soll unten viel zu stark seyn, auch mein Ohr sich wirklich unterscheiden und eine falsche Zeichnung leicht veranlassen können. Vergeben Sie, daß ich Sie mit dieser Grille beunruhigt habe. Sie hängt mit so vielen Umständen zusammen und ist für mich ein feuriger Pfeil gewesen, in der einzigen Rücksicht, daß ich meine vertrautesten Freunde eines so niedrigen Zuges fähig hielt." — Dieses Bild ist übrigens später wieder an Hamann zurückgekommen und das nämliche, dessen wir ihn S. 235 haben Erwähnung thun hören. Nach Hamanns Ableben gelangte es, einer Mittheilung Disselhoffs zufolge, zunächst in den Besitz Roths und danach einer Tochter desselben, der jetzt auch verewigten Frau v. Dollmann in München.

Außer vorgedachtem Gemälde befindet sich ein andres in der Königsberger Gemäldesammlung, hoch 2 Fuß 1 Zoll und breit 1 Fuß 8 Zoll, Hamann darstellend in halber Figur, einen schwarzen

dreikantigen Hut auf dem Kopf, mit rother Weste und blauem Rock angethan, einen Stock in der linken Hand. Es würde dies Bild sehr wohl zu der Absicht passen, die wir Hamann oben aussprechen hörten: sich demnächst verjüngt und in pontificalibus darstellen zu lassen. Seltsamer Weise hat er in keinem seiner Briefe einer Ausführung jener Absicht gedacht. Das Bild aber ist ein Geschenk des früheren Herrn Regierungsrathes, jetzigen Oberforstmeisters Ferdinand Nicolovius in Frankfurt a. O., vorjüngsten Sohnes des verewigten Staatsrathes, spätern wirkl. Geh. Ober-Regierungs-Raths Nicolovius, und gleicher Art mit einem Bilde, das sich im Besitz des Herrn Professors Rosenberger in Halle befindet.

Was das diesem Bande beigegebene Portrait anbelangt, so soll dasselbe während Hamanns Anwesenheit in München angefertigt worden seyn, auch erinnert die das Haupt bedeckende Perücke an Hamanns spätere Lebensjahre, insofern wir in einem Briefe an Reichhardt vom 31. Oct. 84 die Meldung finden: „Dem seligen Sander zu Ehren habe ich meine Frisur umgeschaffen — — und mir eine runde Rector-Perücke zugelegt.“ Die Photographie ist einer aus dem Nachlaß ihrer Mutter in den Besitz der Frau Trendelenburg übergegangenen Zeichnung entnommen, welche auch dem Herausgeber der Hamann'schen Schriften seiner Zeit in Copie mitgetheilt, und wonach dann wieder jener Kupferstich verfertigt worden ist, welcher sich vor dem Titelblatte der zweiten Abtheilung des achten Bandes findet. Uebrigens wird dieses Portrait auch sonst wohl mehrfach copirt und Freunden Hamanns zugestellt worden seyn, wenigstens besitzt der Herr Oberappellationsgerichtsrath Pauli in Lübeck ein Exemplar, das aus dem Nachlasse Claudius stammend, nach der Tochter Versicherung von Hamann dem Vater übersendet worden ist. In Betreff sonstiger Abbildungen mag noch an eine Mittheilung des Sohnes erinnert werden, welcher des Berliner Aufenthaltes im Reichhardt'schen Hause gedenkend, seinem Freunde Hill (1787) meldet: „Agathe Alberti, die jüngste Schwester von Reichhardts Frau, hat Vater und mich gemalt und besser getroffen als Herr Sennewald“.*) Und endlich

*) Des Malers Sennewald geschieht in einem Briefe an Jacobi d. d.

Anlage II. erfahren wir aus Briefen Hamanns vom 17. Nov. und 21. Decbr. 82: „Collin hat den Critiker der reinen Vernunft en médaillon gemacht und mir durch eine schätzbare Freundin und Gevatterin einen ähnlichen Antrag thun lassen. — — — Madame Courtan hat den Künstler auch bei mir angemeldet. Wenn es Scherz gewesen, ungeachtet ich gern Andere sowohl als mich selbst beim Worte halten mag, so werde ich doch aus Besorgniß nicht einen Wink verlieren zum Ernst.“ — — — — — —

Ob dieser Gedanke zur Ausführung gekommen oder nicht, auch darüber findet sich in der Briefsammlung keine Andeutung.

Königsberg, 15. Juni 86, Erwähnung, aber nur als eines der vielen, das Haus Besuchenden, indem es hier heißt: „Crispus kam gegen Abend; da wir eben die Köpfe zusammenstecken wollten, trat Maler Sennewald ins Mittel, Brahl brachte den Feldprediger Zitterland, und es wurde aus Allem nichts.“ Ob er Hamann portraitirt, darüber geben die Briefe keine Auskunft.

Druckfehler-Verzeichniss.

Seite	Zeile			statt	lies
Seite 1	im Motto			statt modii	lies medii
„ 8	Zeile 8	v. ob.	„	denn	„ dann
„ 14	„ 16	„ „	„	Kand	„ Kant
„ 17	„ 10	„ „	„	andere	„ Andern
„ 17	„ 11	„ unt.	„	ihn angelegen	„ ihnen gelegen
„ 18	„ 9	„ ob.	„	vordem	„ werden
„ 18	„ 11	„ unt.	„	dem schwungreich	„ den schwungreich
„ 23	Anmerkung		„	I. 238 u. s. w.	„ I. 166 vgl. mit I. 237. 238.
„ 28	Zeile 11	v. ob.	„	Es besteht	„ Sie bestehen
„ 39	„ 18	„ unt.	„	nach Politik	„ noch Politik
„ 41	„ 14	„	„	nach „derselben“ fehlt ein !	
„ 43	„ 1	„ ob.		nach den Worten „und ich“ einzuschalten das Wort „weiß“	
„ 47	„ 2	„ unt.		statt Leichnahm	lies Leichnam
„ 54	„ 9	„ ob.	„	dummen	„ dummem
„ 68	in der Beischrift		„	Regulierung	„ Regulirung
„ 97	Zeile 6	v. unt.	„	Geschichte	„ Geschäfte
„ 119	„ 16	„ „	„	Reihen	„ Reigen
„ 143	„ 4	„ „	„	meinen	„ meinem
„ 160	„ 17	„ „	„	Dieotima	„ Diotima
„ 174	„ 6	„ ob.	„	denselben Abends	„ dieselben Abends
„ 175	„ 3	„ unt.	„	ferneres	„ fernes
„ 183	„ 6	„ ob.	„	andrem	„ andern
„ 239	„ 6	„ unt.	„	Pyrmon	„ Pyrnow
„ 259	„ 12	„ „	„	ihrer	„ Ihrer
„ 314	„ 1	„ „	„	die folgende Abtheilung	lies: die folgenden Abtheilungen
„ 335	„ 13	„ ob.	„	Diät	„ D i ä t
„ 346	„ 18	„ unt.	„	sosamoque	„ sesamoque
„ 352	„ 7	„	„	der Nachdruck auf die Silben richtern in Kunstrichtern	
„ 352	„ 3	„	„	statt Predider	lies Prediger
„ 369	„ 18	„ „	„	potentere	„ potenter re
„ 379	„ 15	„ ob.	„	Verlangen	„ Verborgene



Seite 384	Zeile 5	v. ob.	statt	Schlüssel........	lies:	Schlü
„ 387	„ 10	„ „	„	aus reden.......	„	als re
„ 387	„ 9	„ unt.	„	Sprachen........	„	Sprac
„ 397	„ 4	„ „	„	Genius.........	„	Genie'
„ 411	„ 8	„ „	„	und letzten......	„	den le
„ 431	„ 15	„ ob.	„	und das.........	„	und d

Berichtigung: Statt eines Briefes an Lindner auf Grünhof, mitgetheilt werden sollte, habe dort Worte aus vom 16/20 July 59 Aufnahme gefunden, der sondern an seinen Bruder, den Rector Lindner

Zusatz: Den Worten: „uti puto, deus fio“ Seite 50, Z. 1 v. als Gegensatz die Worte „uti puto, homo fui (S. 12 entsprechen, hätte als erklärende Anmerkung hinzugefügt Vespasianus cum scommate exonerans se super sel deus fio.“ Bacon serm. fid. de morte. Vgl. Schr.

Einzelne Ungleichheiten in der Orthographie, welche bei übersehen worden, als: „dieß“ statt „dies“, „Literatur“ statt „fals statt falls“, in Griechischen Namen das „c“ statt des wolle der geneigte Leser mit der Verschiedenheit des Conceptes schrift entschuldigen.

ur

ur

ber

